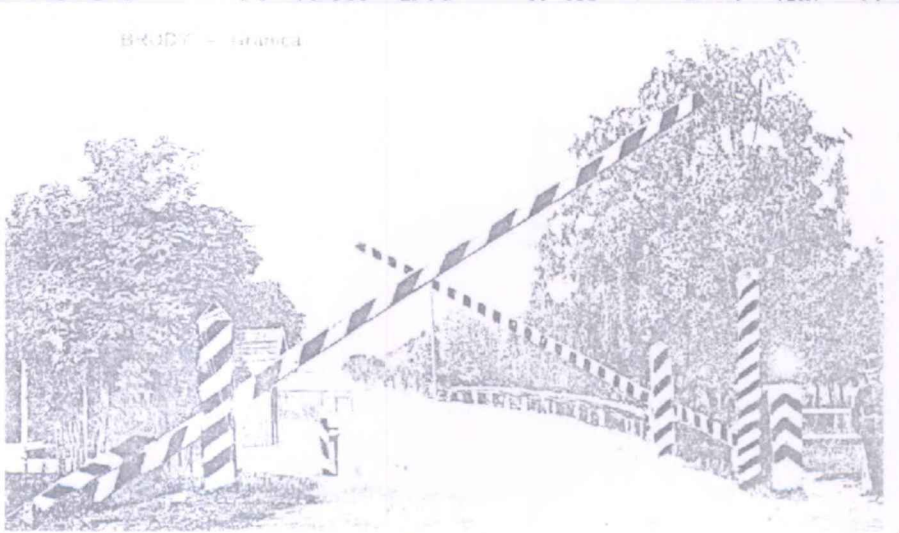


**Christoph Augustynowicz,
Andreas Kappeler (Hg.)**

**Die galizische Grenze 1772–1867:
Kommunikation oder Isolation?**



Кордон
The Border

LIT

Christoph Augustynowicz, Andreas Kappeler (Hg.)

Die galizische Grenze 1772 – 1867:
Kommunikation oder Isolation?

This One



LZBS-XG9-BHXD

Digitized by Google

EUROPA ORIENTALIS

herausgegeben vom

Institut für Osteuropäische Geschichte
an der Universität Wien

Band 4

LIT

Christoph Augustynowicz, Andreas Kappeler (Hg.)

Die galizische Grenze 1772 – 1867: Kommunikation oder Isolation?

LIT

Umschlagbild: Ansichtskarte, Galizischer Grenzposten



Gefördert von der Fritz Thyssen Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7000-0608-4 (Österreich)

ISBN 978-3-8258-0095-6 (Deutschland)

© **LIT VERLAG** GmbH & Co. KG Wien 2007

Krotenthallergasse 10/8

A-1080 Wien

Tel. +43 (0) 1 / 409 56 61

Fax +43 (0) 1 / 409 56 97

e-Mail: wien@lit-verlag.at

<http://www.lit-verlag.at>

LIT VERLAG Berlin 2007

Auslieferung/Verlagskontakt:

Fresnostr. 2

48159 Münster

Tel. +49 (0)251-62 03 20

Fax +49 (0)251-23 19 72

e-Mail: lit@lit-verlag.de

<http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ GmbH & Co KG

IZ-NÖ Süd, Straße 1, Objekt 34, A-2355 Wiener Neudorf

Tel. +43 (0) 2236/63 535 - 290, Fax +43 (0) 2236/63 535 - 243, e-Mail: bestellen@medien-logistik.at

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51/620 32 - 22, Fax +49 (0) 2 51/922 60 99, e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Peter Haslinger (München), Grenze als Strukturprinzip und Wahrnehmungsproblem: Theorien und Konzepte im Bereich der Geschichtswissenschaften	5
Piotr Franaszek (Krakau), Economic effects of Cracow's frontier location between 1772 and 1867	21
Tomasz Kargol (Krakau), Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Galizien und den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	33
Szymon Kazusek (Kielce), Handel an der polnisch-österreichischen Grenze nach 1772 (bis 1815)	51
Krzysztof Ślusarek (Krakau), Bevölkerung und Wirtschaft Galiziens im Jahre 1773	65
Christoph Augustynowicz (Wien), Lebenswelten, Topographien und Funktionen an der galizischen Grenze: Der Fall Sandomierz 1772-1844	83
Radosław Kubicki (Kielce), The city of Opatów and Opatów landed estates under Austrian rule (1794-1809)	101
Börries Kuzmany (Wien), Die Grenze an der Grenze. Die Entstehung des Freihandelsprivilegs der Stadt Brody	115
Laurie R. Cohen (Innsbruck), Wo <i>hier</i> endete und <i>dort</i> anfang. Die galizisch-podolische Grenzstadt Husjatyn/Gusjatin am Zbrucz, 1770-1870	127

Isabel Röska-Rydel (Krakau), Die Freie Stadt Krakau (1815 – 1846) und ihre Grenze zu Galizien	143
Hugo Lane (New York), The Galician nobility and the border with the Congress Kingdom before during and after the November Uprising	157
Svjatoslav Pacholkiv (Lemberg), Entstehung, Überwachung und Überschreitung der galizischen Grenze 1772-1867	169
Oleh Turij (Lemberg), Der „ruthenische Glaube“ zwischen Katholizismus und Orthodoxie 1772-1848	199
Andreas Kappeler (Wien), Die galizische Grenze in den Reiseberichten von William Coxe (1778), Carl Feyerabend (1795-98) und Johann Georg Kohl (1838)	213
Gertraud Marinelli-König (Wien), Die galizische Grenze 1772-1867 als Gedächtnisort. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen.	233

Einleitung

Die widersprüchlichen Prozesse der europäischen Integration auf der einen und des Zerfalls der osteuropäischen multinationalen Staaten auf der anderen Seite, die einen Abbau der Grenzen in Westeuropa und die Entstehung neuer Grenzen im östlichen Europa mit sich brachten, haben das öffentliche und das wissenschaftliche Interesse auf das Problem der Grenzen gelenkt. Auch der sogenannte *spatial turn*, die Rückkehr des Raumes in die Geschichte, hat zur Konjunktur der Erforschung von Grenzen beigetragen.

Der vorliegende Band widmet sich den infolge der vier Teilungen Polens (1772-1815) entstandenen neuen Grenzen des 1772 von der österreichischen Bürokratie erfundenen Kronlandes Galizien und Lodomerien gegenüber Polen-Litauen (1772-1795) und Russland (seit 1793 bzw. 1815, mit dem Zwischenspiel des Herzogtums Warschau). Diese Grenzen durchschnitten einen historisch einheitlichen, gewachsenen Raum: Das vorwiegend von Polen besiedelte historische Kleinpolen und die südöstlich angrenzenden, mehrheitlich von Ukrainern bewohnten Wojewodschaften hatten seit Jahrhunderten zum Königreich Polen-Litauen gehört und waren politisch, sozial und ökonomisch relativ einheitlich gewesen. Galizien ist darüber hinaus seit jeher durch eine Reihe unsichtbarer Grenzen zwischen vor allem sprachlich und konfessionell geprägten Lebenswelten gegliedert, die keinerlei territoriale Geschlossenheit aufweisen. Dies betrifft vor allem die Welt(en) der Juden, aber auch der deutschsprachigen Bevölkerung, sowie kleinerer slawischer Sprachgruppen (Lemken, Bojken, Huzulen).

Welche Auswirkungen hatten die neuen Grenzen auf die Bevölkerung der Grenzregionen? Inwiefern wurden die traditionellen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verbindungen gekappt und wie weit blieb Kommunikation über die Grenze hinweg möglich? Wie beeinflussten die unterschiedlichen politischen und rechtlichen Strukturen auf beiden Seiten der Grenze die Lebenswelten der Bevölkerung? Wie wurden die Grenzen von Zeitgenossen wahrgenommen, inwiefern verdrängten sie ältere Grenzen *im Kopf*, welche Rolle spielten sie im kollektiven Gedächtnis?

Diese Fragestellungen, denen im vorliegenden Band nachgegangen wird, sind von der Forschung bisher kaum behandelt worden. Sie hat sich jeweils auf eine der Seiten der galizischen Grenze, also entweder auf das österreichische Galizien oder auf einzelne Gebiete Kongresspolens oder auf die „südwestlichen Gouvernements“ Russlands konzentriert. Zwar ist das österreichische Kronland Galizien und Lodomerien in den letzten Jahren zu einem beliebten Forschungsobjekt geworden: Es wird von manchen als Muster des Zusammenlebens unterschiedlicher religiöser und ethnischer

Gruppen idealisiert und als mögliches Vorbild für multikulturelle Gesellschaften der Gegenwart herangezogen. Dieses Interesse konzentriert sich allerdings auf die Epoche der Autonomie (1867-1918) und die Hauptstadt Lemberg (L'viv, Lwów), während die Geschichte Galiziens in den Jahrzehnten nach der Ersten Teilung Polen-Litauens und ein Blick auf das dezentralisierte Galizien erheblich weniger Aufmerksamkeit gefunden haben. Der Band beschränkt sich deshalb bewusst auf die Periode von 1772 bis 1867. Der räumliche Schwerpunkt liegt auf dem westlichen Abschnitt der Grenze, wo sie ein mehrheitlich von Polen bewohntes Territorium durchschneidet.

Der Band steht im Kontext einiger Forschungsprojekte, die am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien durchgeführt werden. Er umfasst Beiträge von Historikerinnen und Historikern aus dem deutschsprachigen Raum, den USA, Polen und der Ukraine. Es handelt sich um die überarbeiteten Referate einer wissenschaftlichen Tagung, die am 10. und 11. Juni 2005 am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien stattgefunden hat. Unter den Autorinnen und Autoren sind eine ganze Reihe jüngerer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die neue Forschungsergebnisse zur Diskussion stellen.

Das Universitätsinstitut in der alten imperialen Metropole Wien setzt damit seine traditionelle Aufgabe der Vermittlung zwischen Ost und West fort. Der Band knüpft an die bewährte, von Walter Leitsch (Wien), Józef Buszko (Krakau) und Stanisław Trawkowski (Warschau) initiierte und getragene Kooperation zwischen dem Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien und polnischen Historikern in den 1980er und der ersten Hälfte der 1990er Jahre an. Sie fand ihren Niederschlag in der Buchreihe *Studia Austro-Polonica* (5 Bände) und in zwei Bänden des *Wiener Archivs für Geschichte des Slawentums und Osteuropas*, des Vorgängers der aktuellen Buchreihe des Instituts für Osteuropäische Geschichte *Europa Orientalis*.

Nachdem die Kontakte zwischen dem Wiener Institut und den polnischen Historikerinnen und Historikern in den letzten Jahren zurückgegangen waren, soll der vorliegende Band eine Wiederaufnahme dieser Tradition signalisieren und sie gleichzeitig zu einem Dreieck erweitern, das auch ukrainische WissenschaftlerInnen einbezieht. Damit verbindet sich die Absicht, traditionelle nationalhistorische Grenzen zwischen der polnischen, ukrainischen und österreichischen Forschung aufzubrechen.

Der Band wird eingeleitet durch den Beitrag Peter Haslingers zu Theorien und Konzepten der historischen Grenzforschung. Die inhaltlichen Schwerpunkte zahlreicher Beiträge des Bandes liegen auf den Bereichen von Gesellschaft und Wirtschaft. Einige Aufsätze widmen sich den Han-

delsbeziehungen über die neuen Staatsgrenzen zwischen Österreich und Polen-Litauen, bzw. (ab 1793/1815) Russland und über die alten Grenzen Galiziens gegenüber den anderen österreichischen Kronländern. Diese Aufsätze polnischer Historiker (Piotr Franaszek, Tomasz Kargol, Szymon Kazusek, Krzysztof Ślusarek) zeigen ebenso wie Fallstudien zu einzelnen Städten, dass die neuen Grenzen sowohl Peripherisierung und ökonomischen Niedergang (z.B. in Sandomierz) wie auch einen Aufschwung (z.B. in Brody) zur Folge haben konnten. So können die Beiträge des Bandes auch komparative Perspektiven eröffnen, die von den auf die jeweilige Nationalgeschichte konzentrierten polnischen und ukrainischen Historiographien vernachlässigt werden. So wäre ein Vergleich zwischen der (polnischen) Weichselgrenze und der (ukrainischen) Grenze am Zbrucz oder zwischen den beiden österreichischen Freihandelsstädten Brody und Podgórze innovativ. Besonders prägend wirkte die Grenze dort, wo sie wirtschaftliche Organismen durchschnitt wie im Falle von Krakau und Podgórze, von Sandomierz und den südlich der Weichsel gelegenen Gebieten der Wojewodschaft oder dort, wo sie sogar eine Stadt in zwei Hälften teilte wie im Falle von Husjatyn/Gusjatin.

Ein Block von Beiträgen stellen die räumlich fokussierten Mikrostudien von Christoph Augustynowicz, Radosław Kubicki, Börries Kuzmany, Laurie Cohen und Isabel Röskau-Rydel zu Städten an oder in der Nähe der Grenzen Galiziens, zu ihrer multireligiösen Bevölkerung und zu den grenzüberschreitenden Aspekten ihrer Gesellschaften dar (Sandomierz, Opatów, Brody, Husjatyn, Krakau).

Hugo Lane beschäftigt sich mit dem polnischen Adel auf beiden Seiten der Grenze, dessen Besitzungen durch die neuen Grenzen zum Teil aufgeteilt wurden. Svjatoslav Pacholkiv gibt einen Abriss seiner umfangreicheren Studie zur Formierung der Grenze Galiziens seit 1772, während sich Oleh Turij der Griechisch-Katholischen Kirche Galiziens als einem Grenzraum zwischen Katholizismus und Orthodoxie widmet.

Für andere wichtige Themenbereiche mangelt es an Quellen und/oder wissenschaftlichen Vorarbeiten. Zu kurz kommt im vorliegenden Band die vor allem in der ukrainischen Historiographie wenig untersuchte Geschichte der Juden in der Epoche von 1772 bis 1867, ebenso die spezifischen Funktionen der zahlreichen Juden in den Grenzstädten und ihre wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen über die Grenzen hinweg. Das Gleiche gilt für die Entstehung der neuen Konfessionsgrenze zwischen Griechisch-Katholischer und Orthodoxer Kirche an der österreichisch-russischen Staatsgrenze. Methodisch erweisen sich die Zugänge der Mikrogeschichte und der Lebenswelten, des *mental mapping* und der Gedächtniskulturen als fruchtbar. Zwei Beiträge behandeln die kulturelle Konstruk-

tion des 1772 neu „erfundenen“ Galiziens, wobei sowohl die neuen Staatsgrenzen wie die alten Westgrenzen Polens in den Köpfen der Zeitgenossen lebendig waren (Andreas Kappeler, Gertraud Marinelli-König).

Unser Dank gilt allen Kolleginnen und Kollegen, die zum Erscheinen des Bandes beigetragen haben, besonders Michaela Strauss für das sorgfältige Erstellen der Druckvorlage, und der Fritz Thyssen Stiftung, die durch eine großzügige Förderung die Abhaltung der Tagung in Wien das Vorhaben ermöglicht hat.

Die Herausgeber

Peter Haslinger
(München)

Grenze als Strukturprinzip und Wahrnehmungsproblem: Theorien und Konzepte im Bereich der Geschichtswissenschaften

Die deutsch-, aber auch die polnischsprachige historische Forschung zum Thema Grenze ist seit etwa 15 Jahren durch eine Hochkonjunktur gekennzeichnet¹, an deren Beginn einschneidende globalpolitische Veränderungen standen. Am deutlichsten und nachhaltigsten wirkten dabei die durch den Systemwechsel 1989/91 auf verschiedenen Ebenen ausgelösten Prozesse – die neue geopolitische Situation nach dem Wegfall des Eisernen Vorhangs im Zentrum Europas, die Veränderung des Charakters von Grenzen (von Außen- zu Binnengrenzen in Deutschland² bzw. von Binnen- zu Außengrenzen in Jugoslawien, der Sowjetunion und der Tschechoslowakei), die Neugestaltung regionaler Beziehungen in deren Einzugsbereich³ sowie das Wiederauftauchen aggressiver Grenzrevisionsdiskurse im ehemaligen Jugoslawien, verbunden mit Genoziden und Zwangsmigratio-

¹ Vgl. etwa folgende Forschungsüberblicke: Jürgen Osterhammel, Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistoire und historische Geographie, in: Neue Politische Literatur 43, Frankfurt am Main 1998, 374-397; Frithjof Benjamin Schenk, Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung, in: Geschichte und Gesellschaft 28, Göttingen 2002, 493-514; Gerard Labuda, Dzieje granicy polsko-niemieckiej jako zagadnienie badawcze, in: Anton Czubiński (Hg.), Problem granic i obszaru odrodzonego państwa polskiego (1918-1990), Poznań 1992, 11-48. Zum deutsch-polnischen Verhältnis siehe insbesondere Georg Stöber (Hg.), Grenzen und Grenzräume in der deutschen und polnischen Geschichte. Scheidelinie oder Begegnungsraum?, Hannover 2000; Barbara Breysach, Grenze. Interdisziplinäre Betrachtungen zu Barrieren, Kontinuitäten und Gedankenhorizonten aus deutsch-polnischer Perspektive, Berlin 2003.

² Einige Beispiele zu Forschungen über die deutsch-deutsche Grenze bieten: Bernd Weisbrod (Hg.), Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze, Hannover 1993; Roman Grafe, Die Grenze durch Deutschland. Eine Chronik von 1945 bis 1990, Berlin 2002; Robert Lebegern, Zur Geschichte der Sperranlagen an der innerdeutschen Grenze 1945-1990, Erfurt 2002; Ingolf Hermann; Karsten Sroka, Deutsch-deutsches Grenzlexikon. Der Eiserner Vorhang und die Mauer in Stichworten, Zella-Mehlis 2005.

³ Hier bietet gerade das österreichisch-tschechische Beispiel seit 1990 ein anschauliches Bild von einer sich dynamisch entwickelnden nachholenden Kooperation. Vgl. etwa Andrea Komlosy - Václav Bůžek - František Svátek (Hgg.), Kulturen an der Grenze. Waldviertel - Weinviertel - Südböhmen - Südmähren, Wien 1995; Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines gemeinsamen Jahrtausends gemeinsamer Geschichte, Waidhofen an der Thaya 1993.

nen. Als mindestens genau so bedeutend für die Konjunktur des Themas Grenze erweisen sich jedoch gerade in jüngster Zeit auch Entwicklungen, die den Funktionsanspruch der modernen Grenzen im klassischen Sinn erheblich in Frage stellen: die Integration Europas, die Globalisierung und die neue kommunikative Revolution, die durch einen grenzüberschreitenden Geltungs- und Wirkungsanspruch gekennzeichnet ist (wie etwa das Internet).

Diese Faktoren bewirkten, dass sich das Forschungsfeld zum Thema *Grenze* innerhalb nur weniger Jahre erheblich ausdifferenziert hat. In diesem Zusammenhang muss auch darauf hingewiesen werden, dass die Forschungen zu Grenzthemen namentlich in den Achtzigerjahren bereits wesentliche Grundlagen für diese Dynamik legte, wobei vor allem auf Impulse aus Nachbarwissenschaften und aus der englisch- und französischsprachigen Forschung hinzuweisen ist. Als erstes ist dabei auf die Paradigmenwechsel im Bereich der Geographie⁴ und Ethnologie⁵ hinzuweisen, aber auch auf die zunehmende Rezeption der Annales-Schule und der Forschungen Pierre Noras zu den *lieux de mémoire*.⁶ Im Bereich der englischsprachigen Forschung war es vor allem die Beschäftigung mit den Folgen des Entkolonialisierungsprozesses und der Entwicklung von Grenzen auf dem nordamerikanischen Kontinent, die entsprechende Forschungsaktivitäten am Schnittpunkt von Geographie, Politologie und Geschichte beförderten.⁷

⁴ Bisher am überzeugendsten hat in dieser Richtung gearbeitet: Anssi Paasi, *Territories, boundaries and consciousness. The changing geographies of the Finnish-Russian border*, Chichester/New York/Brisbane/Toronto/Singapore 1996; zum so genannten *spatial turn* vgl. Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. Frankfurt am Main 2006.

⁵ Fredrik Barth, *Ethnic groups and boundaries. The social organization of culture difference*, Bergen 1969; Ina-Maria Greverus, *Grenzen und Kontakte. Zur Territorialität des Menschen*, in: *Kontakte und Grenzen. Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung*. Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag. Hg. von seinen Mitarbeitern, Göttingen 1969, 11-26.

⁶ Pierre Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*. 8 Bde., Paris 1984-1992. Unter den Nachfolgeprojekten sticht hervor Etienne François, *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde., München 2001. Rezeptionsgeschichtlich nach wie vor zentral ist folgender Klassiker der Grenzforschung: Lucien Febvre, "Frontière" – Wort und Bedeutung, in: Lucien Febvre, *Das Gewissen des Historikers*, Berlin 1988, 27-38.

⁷ Vgl. hierzu Cornelis A. van Minnen, *Frontiers and boundaries in U.S. history*, Amsterdam 2004. Im Übergangsbereich zwischen Geographie und Geschichte finden sich Gearóid Ó Tuathail - Simon Dalby (Hgg.), *Rethinking geopolitics*, London/New York 1998; Gertjan Dijkink, *National identity and geopolitical visions. Maps of pride and pain*, London/New York 1996. An älterer Forschung kann verwiesen werden auf J. R. V. Prescott, *Political frontiers and boundaries*, London/Boston/Sydney/Wellington 1987. Alan J. Day (Hg.), *Border and territorial disputes*, Harlow 1987.

So hat auch die unterschiedliche Bedeutung von Grenze in einzelnen Epochen und für verschiedene Teile der Bevölkerung dazu beigetragen, die Forschungslandschaft in unterschiedliche Richtungen auszudifferenzieren. Dabei bildeten sich Schnittstellen und Übergangsbereiche aus, über die interdisziplinäre Kommunikation und Rezeption stattfand. Vor allem in der Geographie, aber auch in Teilen der Soziologie⁸ war dies in den Neunzigerjahren mit einer Historisierung von Fragestellungen verbunden, die nach den unterschiedlichen ideologienpolitischen, rechtlichen, administrativen, ökonomischen und lebensweltlichen Aspekten der Entwicklung von Grenzen fragte und z. B. im Bereich der historischen Anthropologie, der Regionalgeschichte⁹ oder auch der Kartographie- und Technikgeschichte¹⁰ zu weiteren Forschungen angeregt hat. Die Zwischenbilanz, die nach den ersten eineinhalb Jahrzehnten einer neuen verstärkten Beschäftigung der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft mit dem Thema Grenze zu ziehen ist, fällt daher eindeutig positiv aus: Vor allem was die Ausdifferenzierung von Fragestellungen betrifft, ist gegenüber der französisch- und englischsprachigen Forschungslandschaft ein bemerkenswerter Aufholprozess festzustellen, der bereits zu der Entwicklung eigenständiger analytischer Ansätze geführt hat.

Dieser Beitrag setzt sich daher zum Ziel, die unterschiedlichen Forschungsrichtungen kurz vorzustellen und zu Aspektbündelungen zusammenzufassen. Mit Strukturprinzip und Wahrnehmungsproblem sind dabei bereits zwei zentrale Begriffe benannt, die sozusagen die Eckwerte einer imaginären Skala bilden, auf der die meisten Zugänge verortet werden können. Der chronologische Schwerpunkt wird dabei auf die Zeit zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert gelegt werden, wobei als Beispiele vor allem auf Studien aus dem Bereich der Osteuropäischen Geschichte bzw. der Geschichte Polens und der Habsburgermonarchie verwiesen wird.

Was die unterschiedlichen theoretisch-methodischen Zugänge zu Grenzen betrifft, kann grob zwischen sechs Aspektbündelungen unterschieden werden:

⁸ Vgl. z. B. Stephan Beetz - Ulf Jacob - Anton Sterbling (Hgg.), *Soziologie über die Grenzen. Europäische Perspektiven*, Hamburg 2003.

⁹ Siehe hierzu folgenden Forschungsüberblick: Werner Troßbach, *Von der Dorfgeschichte zur Mikrohistorie: Transformation in der Historik „kleinster Teilchen“*, in: Stefan Brakensiek - Axel Flügel (Hgg.), *Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert*, Paderborn 2000, 171-195.

¹⁰ Ein markantes Beispiel hierfür bietet: David Gugerli - Daniel Speich (Hgg.), *Topographien der Nation. Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert*. Zürich 2002.

1. Grenze als Gegenstand der Diplomatie- und internationalen Politikgeschichte,
2. strukturorientierte Funktionsmodelle von Grenze,
3. der Funktionswandel von Grenzen seit der Antike,
4. Grenze als lebensweltlicher oder mikrohistorischer Untersuchungsgegenstand,
5. Studien zu Kultur- und Zivilisationsgrenzen sowie
6. zu sozialen Grenzen, Gruppenbildung und Identität.

Grenze als diplomatie- und politikgeschichtlicher Gegenstand

Dieser Forschungsaspekt war in der deutschsprachigen Forschung lange Zeit für die Beschäftigung mit dem Thema Grenze leitend. Dabei orientierten sich die meisten Studien, die dazu entstanden, an traditionellen Vorstellungen der Politikherstellung oder waren sogar unter Aufbietung rechtlich-moralischer Diktion darum bemüht, Grenzziehungen vor allem des 20. Jahrhunderts zu hinterfragen. Grenzen wurden in diesen Arbeiten dabei als Endprodukt internationaler Politik aufgefasst, die durch Verhandlungen festgelegt und in Friedensverträgen festgeschrieben werden. Dadurch kam ihnen Objektcharakter zu, und sie erweckten nur dann das Interesse der Forschung, wenn der Verlauf einer Grenze umstritten schien. Allein die Umstände des Zustandekommens der Entscheidung durch die jeweils bestimmenden Politiker bildeten den Gegenstand der Analyse, die Folgewirkungen von Grenzveränderungen wurden vor allem über Minderheitenfragen thematisiert.

Die argumentative Grundlage boten Vorstellungen von „Verlusten“ oder „Gewinnen“ von Territorium und die politische Denkfigur von der „gerechten Grenze“ als einer staatsnational tragenden Ideologie. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass diese Sicht nach dem Ende der historiographischen Lagerdisziplin in den reformkommunistischen bzw. postkommunistischen Staaten östlich und südöstlich von Deutschland und Österreich eine Art Neuauflage erfuhr. Dies betrifft nicht nur das ehemalige Jugoslawien, sondern auch z. B. das ungarisch-rumänische Verhältnis seit Mitte der 1980er Jahre und die ungarisch-slowakischen Beziehungen in den 1990ern. Hier trat jeweils ein Phänomen in einem Teil der historischen Forschung in den Vordergrund, den man als „investigative Diplomatiegeschichte“ beschreiben könnte, die darauf abzielt, gegnerische Auffassungen bezüglich der Legitimität oder Ungerechtigkeit aktueller

Grenzziehung zu widerlegen.¹¹ Jedoch auch in der polnischen Forschung war der Systemwechsel auf nationaler wie internationaler Ebene mit einer immer intensiveren Beschäftigung mit dem Thema Grenze verbunden. Bildete dabei Anfang der Neunzigerjahre noch die Oder-Neiße-Linie den Hauptgegenstand entsprechender Studien¹², ist gerade in den letzten Jahren in der polnischen Forschung eine nachholende Konzentration auf die Frage der Außengrenzen Polens im 20. Jahrhundert festzustellen.¹³

Seit etwa fünfzehn Jahren dynamisierte sich in der deutschsprachigen Forschung auch im Kontext der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit eine wissenschafts- und ideologiegeschichtliche Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen geopolitischen Argumentation.¹⁴ Die

¹¹ Für die slowakische Sicht auf das ungarisch-slowakische Verhältnis siehe stellvertretend: Ladislav Deák, *Hra o Slovensko*, Bratislava 1991; in englischer Sprache erschien das Werk unter dem Titel: *Hungary's game over Slovakia*, Bratislava 1996; Ladislav Deák (Hg.), *Slovensko a Maďarsko v rokoch 1918-1920*, Martin 1996. Weitaus differenzierter argumentiert Marián Hronský, *Boj o Slovensko a Trianon 1918-1920*, Bratislava 1998; Dagmar Čierna-Lantayová, *Podoby česko-slovensko-maďarského vzťahu 1938-1949*, Bratislava 1992.

¹² Phillip A. Bühler: *The Oder-Neisse Line. A reappraisal under international law*. New York 1990 ; Franciszek Draus, *La ligne Oder-Neisse et l'évolution des rapports germano-polonais. La nouvelle doctrine militaire de la Pologne*, Paris 1990; Hans-Åke Persson, *Rhetorik und Realpolitik. Großbritannien, die Oder-Neiße-Grenze und die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg, Potsdam 1997*; Arnon Gill, *Eine tragische Staatsgrenze. Geschichte der deutsch-polnischen Grenze von 1918-1945*. Frankfurt am Main [u.a.] 1997; Bernhard Fisch, *Stalin und die Oder-Neiße-Grenze. Ein europäisches Problem*, Berlin 2000; Debra J. Allen, *The Oder-Neisse line. The United States, Poland, and Germany in the Cold War*, Westport, Conn. [u.a.] 2003.

¹³ Um nur die wichtigsten Titel zu nennen: Henryk Dominiczak, *Granica wschodnia Rzeczypospolitej Polskiej w latach 1919-1939*, Warszawa 1992; Antoni Czubiński, *Walka o granice wschodnie Polski w latach 1918-1921*, Opole 1993; Tadeusz Marczak, *Granica zachodnia w polskiej polityce zagranicznej w latach 1944-1950*. Wrocław 1995; Gabriel Garçon, *Le retablissement des frontières de la Pologne. 1918-1923*, Lille 1995; Paweł Szymkiewicz, *Polsko-czechosłowacki konflikt graniczny na odcinku Śląska Opolskiego i Opawskiego w latach 1945-1947*, Opole 2002; Teresa Bielawska (Hg.), *Pogranicze polsko-węgierskie od Orawy do Pienin w XIX i na początku XX*, Kraków 2002; Mieczysław Tomala, *Zachodnia granica Polski po II wojnie światowej. Dokumenty i materiały*, Warszawa 2002; Marek Masnyk (Hg.), *Granica polsko-niemiecka na Górnym Śląsku w polityce Polski i mocarstw zachodnioeuropejskich w 1921 roku*. Opole 2005; Aleksander Wasilewski, *Granica lorda Curzona. Polska granica wschodnia od Wersalu do Schengen. Traktaty, umowy, przejścia graniczne, podróżni, wizy*, Toruń 2003; Piotr Eberhardt, *Polska i jej granice. Z historii polskiej geografii politycznej*, Lublin 2004.

¹⁴ Hans-Heinrich Schultz, *Deutschlands „natürliche“ Grenzen*, in: Alexander Demandt (Hg.), *Deutschlands Grenzen in der Geschichte*, München 1991, 32-93; Hans-Dietrich Schultz, *Vom harmlosen Gliederungskonzept zum imperialen Programm. Der Mitteleuropabegriff in der deutschsprachigen Geographie des 18./19. Jahrhunderts*, in: Rainer Graafen - Wolf Tietze (Hgg.), *Raumwirksame Staatstätigkeit*, Bonn 1997, 201-216; Uwe Mai, *Rasse und Raum. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat*, Paderborn

entsprechenden Sammelbände zur Ost- und Westforschung der 1920er und 1930er Jahre waren zum Teil auch bewusst als vergleichende Kooperationsprojekte (etwa zur polnischen Westforschung) angelegt.¹⁵ Diese Werke waren bestrebt, jene Ideologeme und Denkkategorien freizulegen, die sich an Vorstellungen von *Grenze* jeweils knüpften. Dabei ging es zwar vorrangig um zwischenstaatliche Grenzen, doch gerade die kritische Reflexion der politischen Rhetorik führte auch in diesem Bereich zu einer teilweisen Kulturalisierung des Forschungsansatzes. Zuerst wurde im deutsch-französischen Forschungskontext mehrfach auf die symbolische Funktion bestimmter Grenzabschnitte im gesamtstaatlichen Diskurs hinwiesen.¹⁶ Mehrere Arbeiten und Tagungen widmeten sich seither jedoch auch für Ostmitteleuropa der symbolischen Funktion bestimmter Regionen und Landschaften im gesamt-nationalen politischen Diskurs, wobei die Denkfigur des *Grenzlandes* als einer in besonderer symbolischer Weise aufgeladenen Grenzregion gerade für den ostmitteleuropäischen Bereich noch einiges an Erkenntnis- und Vergleichspotential in sich birgt.¹⁷

Strukturorientierte Funktionsmodelle von Grenze

Das zweite Forschungsfeld stellt zum Teil eine Weiterentwicklung der diplomatie- und politikgeschichtlichen Grenzforschung dar, wobei besonders die zahlreichen Grenzveränderungen im östlichen Europa im 20. Jahrhundert die Dimension der Grenze als innenpolitisches Problem in das

2002. Zu Polen siehe auch Roland Gehrke, *Der polnische Westgedanke bis zur Wiederrichtung des polnischen Staates nach Ende des Ersten Weltkrieges. Genese und Begründung polnischer Gebietsansprüche gegenüber Deutschland im Zeitalter des europäischen Nationalismus*. Marburg 2001.

¹⁵ Jan M. Piskorski - Jörg Hackmann - Rudolf Jaworski (Hg.), *Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich*, Osnabrück 2002; Hans Derks, *Deutsche Westforschung. Ideologie und Praxis im 20. Jahrhundert*, Leipzig 2001.

¹⁶ Vgl. Gerd Krumeich, *Der Rhein als strategische Grenze*, in: Peter Hüttenberger - Hansgeorg Molitor (Hgg.), *Franzosen und Deutsche am Rhein 1789 - 1918 - 1945*, Essen 1989, 67-79; Aram Mattioli, „Volks Grenzen“ oder Staatsgrenzen? *Wissenschaft und Ideologie in der Debatte um die Hochrheingrenze (1925-1947)*, in: Guy P. Marchla (Hg.), *Grenzen und Raumvorstellungen (11.-20. Jahrhundert)*; *Frontières et conceptions de l'espace (11e-20e siècles)*, Zürich 1996; Marc Lengereau, *Les frontières allemandes (1919-1989)*; *Frontières d'Allemagne et en Allemagne: Aspects territoriaux de la question allemande*, Bern/Frankfurt a. M./New York/Paris 1990.

¹⁷ Peter Haslinger, *Imagined territories. Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1889-1938*, Habil.-Schrift Univ. Freiburg 2004; George W. White, *Nationalism and territory. Constructing group identity in Southeastern Europe*, Lanham/Boulder/New York/Oxford 2000.

Zentrum vieler Studien gerückt haben. Hier kann zunächst auf jene Forschung verwiesen werden, die sich mit der Integration von Gebietsgewinnen für die staatliche Politik ergeben und dabei vielfach auch die Situation in den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie bzw. in Polen allgemein in den Blick nehmen.¹⁸

Dabei bilden gerade bei früheren Studien Funktionsmodelle von Grenze den methodischen Referenzhintergrund; diese Variante der Grenzforschung reicht jedoch bis in die 1960er Jahre zurück und ging dabei vor allem von der Zentrum-Peripherie-Forschung aus.¹⁹ Zugrunde gelegt ist hier die Vorannahme, dass von der staatlich-administrativen Grenze als Linie im Gelände systemrelevante Wirkung ausgehen kann. Die Grenze stellt dabei aus der Sicht der staatlichen Zentren eine Trennlinie zwischen unterschiedlichen politischen, rechtlichen und ökonomischen Systemen dar, die sich für die Wahrnehmung bestimmter Aufgaben (Kontrolle, Verteidigung, Einhebung von Zöllen und Abgaben) besonders gut eignet. Vor allem durch die damit verbundene rechtliche Reglementierung und die Präsenz staatlicher Organe vor Ort wirkte sich in der Grenzregion selbst die Nähe der Grenze jedoch hemmend auf die Interaktionen aus. Die Theorie vom allgemeinen Grenzgefälle bestimmt dabei, dass sich bestimmte Reaktionsmechanismen um so zwangsläufiger einstellen, je mehr sich die politischen Systeme auf beiden Seiten der Grenze voneinander unterscheiden, und diese lokalen Aktivitäten autorisierte Akteure zu einem Eingreifen zwingen. Die entsprechenden Faktoren reichen von Unterschieden im Preisgefüge, dem Regulierungsgrad der Wirtschaft, bis hin zu rechtlichen Standards und der Rechtssicherheit und münden in grenzüberschreitende Aktivitäten wie Einkaufstourismus, Schmuggel, Migration und der Ausbildung spezieller Netzwerke, die sich dieses Grenzgefälle zunutze machen.

In der frühen Forschung zu Grenzen boten Peripherisierungseffekte immer wieder zentrale Anknüpfungspunkte zur Weiterentwicklung ent-

¹⁸ Beispiele hierfür bieten: Werner Benecke, *Die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik. Staatsmacht und öffentliche Ordnung in einer Minderheitenregion 1918-1939*, Köln/Weimar/Wien 1999; Mariana Hausleitner, *Die Rumänisierung der Bukowina*, München 2001. Speziell zur Zwischenkriegszeit siehe zudem Beiträge in Hans Lemberg (Hg.), *Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme*, Marburg 2000; Christian Baechler - Carole Fink (Hgg.), *L'établissement des frontières en Europe après les deux guerres mondiales*. Bern [u.a.] 1996; R. J. W. Evans, *Essay and Reflection: Frontiers and national identities in Central Europe*, in: *The International History Review* 14, Burnaby 1992, 480-502; Hans Christian Maner (Hg.), *Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens*, Mainzer Beiträge zur Geschichte Osteuropas 1, Münster 2005.

¹⁹ Stein Rokkan, *Centre-periphery structures in Europe. An ISSC workbook in comparative analysis*, Frankfurt am Main 1987; Stein Rokkan (Hg.), *The politics of territorial identity. Studies in European regionalism*, London 1982.

sprechender Fragestellungen. Dem nationalstaatlichen Entwicklungsparadigma folgend war Grenzlage dabei in der Regel mit verkehrsgeographischer Randlage und ökonomischer Marginalisierung verbunden. Gerade im östlichen Europa war dies nicht selten auf ein regulierendes Eingreifen des Staates zurückzuführen. Dass dies jedoch keineswegs den Regelfall darstellte, hat für die Habsburgermonarchie unter anderem Andrea Komlosy herausgearbeitet; ihr verdanken wir den Hinweis darauf, dass Grenzlage noch keineswegs automatisch eine Peripherisierung bedeutet, sondern manchmal sogar Standortvorteile mit sich bringt, was etwa an der Industrialisierung Nordböhmens oder Vorarlbergs, die durch die vergleichsweise niedrigeren Lohnkosten und die geographische Nähe zu Absatzgebieten wesentlich Auftrieb erhielt, ablesbar wird.²⁰

In jüngster Zeit ist der Verweis auf diese Art von Grenzmodellen jedoch seltener geworden. Wie gerade an der Kritik Komlosys deutlich wird, haben sie sich vielfach als zu schematisch erwiesen oder wurden komplexeren Realitäten auf der Mikroebene nicht gerecht. Vor allem in den letzten Jahren liegt das Hauptgewicht eindeutig im Bereich einer Forschung, die sich im Zuge der Hinterfragung nationalstaatlicher Grenzen durch die Globalisierung entwickelt haben. Hier stehen Prozesse der Rezeption, des Transfers und der grenzüberschreitenden strukturellen Verflechtung im Vordergrund²¹; thematisiert wird die Barrierewirkung von Staatsgrenzen vor allem noch im Bereich der Migrationsforschung.²²

²⁰ Andrea Komlosy, *Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. Binnenmarkt und Migration in der Habsburgermonarchie*, Wien 2003.

²¹ Wolfgang Haubrichs - Reinhard Schneider (Hgg.), *Grenzen und Grenzregionen. Frontières et régions frontalières. Borders and border regions*, Saarbrücken 1993. Peter Haslinger (Hg.), *Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa*, Frankfurt am Main [u. a.] 1997; Thomas M. Wilson - Hastings Donnan (Hgg.), *Border identities. Nation and state at international frontiers*, Cambridge 1998; John Borland - Graham Day - Kazimierz Z. Sowa (Hgg.), *Political borders and cross-border identities at the boundaries of Europe*, Rzeszów 2002; Ulrike H. Meinhof (Hg.), *Living (with) borders. Identity discourses on East-West borders in Europe*. Aldershot [u.a.] 2002; Pierre Béhar, *Frontières, transferts, échanges transfrontaliers et interculturels*. Bern [u.a.] 2005; Olga Popowicz (Hg.), *Na pograniczu kultur*, Przemyśl 2000.

²² Die Migrationsforschung hat sich gerade in den letzten Jahren zunehmend mit dem Paradigma Grenze auseinandergesetzt. Siehe u. a. Andreas Gestrich (Hg.), *Migration und Grenze*, Stuttgart 1998; Thomas Geisen, *Migration, mobility, and borders. Issues of theory and policy*, Frankfurt am Main [u.a.] 2004; Speziell zu den Zwangsmigrationen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg siehe Helga Schultz (Hg.), *Bevölkerungstransfer und Systemwandel. Ostmitteleuropäische Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg*, Berlin 1999.

Die Genese und der Funktionswandel von Grenzen seit der Antike

Viele der im vorigen Punkt genannten Modelle früheren Datums gingen unreflektiert von einem modernen Verständnis von Staatsgrenze aus, das Akteure allein auf einer gesamtstaatlichen oder internationalen Ebene verankerte und staatlichem Handeln meist auch eine konzertierte Entwicklungspolitik unterlegte. Was die Reflexion über Grenze in vormodernen Epochen angeht, stand lange die Frage nach dem objektivierbaren Charakter von Grenze im Vordergrund, vor allem ob es sich dabei eher um lineare Grenzlinien oder ‚nur‘ um kaum definierte Grenzsäume gehandelt habe. Demgegenüber ist auffallend, dass gerade in letzter Zeit etliche Werke und Sammelbände aus dem Bereich der Alten Geschichte sowie der Mittelalter- und Frühneuzeitforschung²³ erschienen sind, die sich dem politisch-administrativen Management und dem Aspekt der Wahrnehmung und der sozial durchaus differierenden Bedeutung von Raum und Grenze gewidmet und sich daher vom territorialen hin zu ideengeschichtlichen und sozialen Aspekten von Grenze ausdifferenziert haben.

Vor allem die Forschungen zum 18. und 19. Jahrhundert haben inzwischen deutlich gemacht, dass sich die Rückprojektion heutiger Grenzvorstellungen bereits für diese Zeit sowohl in administrativ-funktionaler Hinsicht als auch in Bezug auf die Grenz Wahrnehmung nicht mehr als tragfähig erweist. Die Grundlage für den heutigen Charakter von zwischenstaatlichen Grenzen legte vor allem die forcierte Entwicklung zentralisierter Herrschaftsstrukturen und des damit zusammenhängenden Gewalt- und Kontrollmonopols der Landesherren seit dem 17. Jahrhundert. Bereits im Zuge von Reformation und Gegenreformation und auf Grund des konfessionellen Purifizierungsprinzips hatten die dadurch ausgelösten Migrationswellen diese Veränderung des Charakters von Grenzen angedeutet. Die Genese der modernen Grenze in jener Funktionsweise, wie wir sie heute kennen, kann jedoch erst auf das 18. Jahrhundert veranschlagt werden, wofür mehrere Entwicklungen gleichzeitig die Grundlage bildeten. Zum einen ist auf eine deutlich veränderte Raumwahrnehmung zu verweisen, die wesentlich

²³ Unter zahlreichen Beispielen Martin Kemkes - Jörg Scheuerbrandt - Nina Willburger, *Am Rande des Imperiums. Der Limes - Grenze Roms zu den Barbaren*, Stuttgart 2002; Michael Sommer, *Roms orientalische Steppengrenze. Palmyra - Edessa - Dura-Europos - Hatra; eine Kulturgeschichte von Pompeius bis Diocletian*, Stuttgart 2005; Jan A. Aertsen - Andreas Speer (Hgg.), *Raum und Raumvorstellungen im Mittelalter*, Berlin/New York 1998; Peter Moraw (Hg.), *Raumerfassung und Raumbewusstsein im späteren Mittelalter*, Stuttgart 2002; Walter Pohl - Helmut Reimitz (Hgg.), *Grenze und Differenz im frühen Mittelalter*. Wien 2000; David Abulafia - Nora Berend (Hgg.), *Medieval frontiers: concepts and practices*, Aldershot 2002; Wolfgang Schmale - Reinhard Stauber (Hgg.), *Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit*, Berlin 1998.

auf Konzepte und die praktische Politik des Merkantilismus (bzw. der habsburgischen Spielart des Kameralismus) zurückgehen. Die theoretischen Schriften des Merkantilismus entwickelten seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert einen immer funktionaleren Blick auf Territorium und leiteten daraus zunehmend eine gesamtstaatlich koordinierte Integrations-, Verkehrs- und Infrastrukturpolitik ab. Vielfach ging dabei die Schließung der Außengrenzen einher mit der Abschwächung oder Beseitigung jener Binnengrenzen und Handelshindernisse, die von der zentralisierenden Staatsmacht zunehmend als funktionale Barrieren wahrgenommen wurden.

Jeremy Black hat darüber hinaus auch auf jene Innovationen im Bereich der Erfassung von Raum hingewiesen, die diese Veränderung zum Teil erst ermöglichten: Die genauere Vermessungstechnik schuf für die Habsburgermonarchie seit den 1720er Jahren erstmals die Möglichkeit, Grenzen und Flächen auch kartographisch exakt darzustellen.²⁴ Die damit verbundene statistische Erfassung erforderte eine gesteigerte zentralstaatliche Präsenz vor Ort und führte zu einer Verdichtung obrigkeitlicher Aktivitäten in bestimmten Grenzregionen. Am Beispiel des österreichischen Küstenlandes hat etwa Eva Faber für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts gezeigt, dass eine gezielte Verkehrs- und Infrastrukturpolitik im österreichisch-venezianischen Grenzraum nicht nur zu einer Neuordnung von Zentrum und Peripherie führte, sondern auch gezielt auf eine Ausdünnung kleinregionaler grenzüberschreitender Beziehungen abzielte. Die Grenze zu Venedig wurde von den Zentralbehörden als sensibler Bereich angesehen, der ein verschärftes Grenzmanagement erfordere; die in diesem Zusammenhang gesetzten Maßnahmen benötigten eine direkte Eingriffsmöglichkeit in das Mobilitätsverhalten und damit in die Lebenswelt der Bevölkerung.²⁵

Der Wandel der Grenze zur Orientierungslinie staatlicher Politik zeigte sich in der Übergangsphase vom vormodernen zum modernen Staat besonders deutlich – für das späte 18. Jahrhundert und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hat eine Forschergruppe um Waltraud Heindl und Edith Saurer gezeigt, dass die Schließung der Außengrenzen der Habsburgermonarchie mit der Schließung des Kollektivs der Staatsbürger direkt verknüpft war.²⁶ Dennoch haben gerade Studien zu den polnischen Teilungsgebieten

²⁴ Jeremy Black, *Boundaries and conflict. International relations in ancien régime Europe*, in: Carl Grundy-Warr (Hg.): *Eurasia. World boundaries. Volume 3*, London/New York 1994, 19-54. Vgl. auch Jeremy Black, *Maps and politics*, London 2000.

²⁵ Eva Faber, *Litorale Austriaco. Das österreichische und kroatische Küstenland 1700-1780*, Trondheim 1995.

²⁶ Waltraud Heindl - Edith Saurer (Hgg.), *Grenze und Staat: Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867*, Wien [u.a.] 2000.

auch gezeigt, dass bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Nationalisierung der Grenzregionen noch keineswegs zur Gänze vollzogen war.²⁷

Grenze als lebensweltlicher oder mikrohistorischer Untersuchungsgegenstand

Wie gerade am Beispiel der Studie von Eva Faber deutlich geworden ist, ist in der Forschung zum 18. Jahrhundert die Neubewertung von Grenze wesentlich unter dem Aspekt der Sozialdisziplinierung zu sehen. Dies lenkt den Blick auf das vierte Forschungsfeld, das epochenübergreifend beträchtliches Interesse hervorgerufen hat – den lebensweltlichen bzw. mikrohistorischen Zugang auf das Thema Grenze. Gerade seit den Neunzigerjahren haben Studien, welche sich aus der Sicht der Mikroebene mit Auswirkungen von Grenzlage und Grenzziehung auf die lokale Bevölkerung beschäftigten, eine deutliche Konjunktur erfahren, wobei oft regionalgeschichtliche und historisch-anthropologische Fragestellungen miteinander verknüpft wurden. Hier wird deutlich, dass Grenzen und damit auch ihr administratives Management immer einen Ausdruck von Macht darstellen und daher auf lokaler Ebene von potentiell konfliktgenerierender Wirkung sind.

Am Beginn dieses Trends stand 1989 die bahnbrechende Studie von Peter Sahlins über eine Kleinregion in den Pyrenäen, in der sich der trennende Effekt der spanisch-französischen Grenze für die Grenzbevölkerung erst Mitte des 19. Jahrhunderts durch ein Grenzregulierungsabkommen ergab. Sahlins schildert in seiner Studie die Reaktion der Lokalbevölkerung, in deren Lebenswelt die Grenze bis dato keine wesentliche Rolle gespielt hatte und die nun versuchte, den Trenneffekt mit verschiedenen Mitteln zu unterlaufen.²⁸ Hieraus wird auch deutlich, dass durch diesen Wechsel in die *bottom-up* Perspektive Grenze plötzlich mit anderen Logiken und Fragen verknüpft ist als von der Makroebene aus gesehen – so durchschneiden z. B. die aus der Sicht des Zentrums oft „natürlichen“ oder „strategischen Grenzen“ wie z. B. Flüsse in der Regel lokale Lebensräume und Kommu-

²⁷ Jerzy Kłoczowski - Piotr Plisiecki - Hubert Laszkiewicz (Hgg.), *Frontières et l'espace national en Europe du Centre-Est. Exemples de quatre pays: Biélorussie, Lituanie, Pologne et Ukraine*, Lublin 2000; Michael G. Müller - Rolf Petri (Hgg.), *Die Nationalisierung von Grenzen. Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen*, Marburg 2002; Kai Struve (Hg.), *Die Grenzen der Nationen. Identitätenwandel in Oberschlesien in der Neuzeit*, Marburg 2002; Allgemein zu dieser Thematik siehe Hans Knippenberg - Jan Markusse (Hgg.), *Nationalising and denationalising European border regions, 1800-2000. Views from geography and history*, Dordrecht/Boston/London 1999.

²⁸ Peter Sahlins, *Boundaries. The making of France and Spain in the Pyrenees*, Berkeley/Los Angeles/Oxford 1989.

nikationssysteme. Auch im Bereich von Studien zum 20. Jahrhundert hat diese Art der Beschäftigung mit Grenze inzwischen eine reiche Literatur hervorgebracht. Hierbei lassen sich verschiedene Themengruppen unterscheiden, denen jeweils einen andere Ausgangssituation zugrunde gelegt ist. Ein Szenario betrifft die Neuziehung von Grenzen, die in der unmittelbaren Grenzregion mit einer deutlich gesteigerten Präsenz des Staates verbunden ist, wobei vor allem die Kontrollaktivitäten entlang der Grenze Interaktionen erschweren und eine ganze Reihe von Aktivitäten reglementieren bzw. sogar kriminalisieren, die im Binnengebiet problemlos sind.²⁹

Die lebensweltliche Dimension von Grenze und ihre Rückwirkungen auf die *mental maps* der Bevölkerung in deren Einzugsbereich, aber auch die Technikgeschichte von Grenze wurde bisher am deutlichsten im Kontext der Forschungen zum Eisernen Vorhang thematisiert. Eine besondere Variante mikrohistorischer und lebensweltlicher Forschungen zum Thema Grenze bilden zudem Studien zu Grenzstädten, vor allem zu solchen, die durch eine Grenzziehung geteilt worden sind.³⁰ Besonders hier lassen sich die Entwicklungen, die von einer Veränderung des Charakters einer Grenze ausgehen, in besonders ergiebiger Weise untersuchen – ökonomische und soziale Indikatoren (wie z. B. das Einkaufs- und Heiratsverhalten oder Bildungsstrategien) lassen sich hier wirkungsvoll mit der symbolischen Rolle kombinieren, die die jeweils „andere Seite“ für die Konstruktion der eigenen lokalen Identität einnimmt.

Studien zu Kultur- und Zivilisationsgrenzen

War die amerikanische Forschung auf Grund des unterschiedlichen Charakters dortiger Grenzen in vielen Bereich nur bedingt mit der Herangehensweise in den europäischen Historiografien vergleichbar³¹, so wurden für die Beschäftigung mit Kultur- und Zivilisationsgrenzen vor allem zwei amerikanische Autoren sehr unterschiedlicher Richtung wesentlich. Zum

²⁹ Zur deutsch-polnischen Grenze siehe hierzu u. a. Rudolf Jaworski - Mathias Niendorf (Hgg.), *Deutsche und Polen zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und „Volkstumskampf“ im Grenzgebiet*. 2 Bde., München 1997; Mathias Niendorf, *Minderheiten an der Grenze. Deutsche und Polen in den Kreisen Flatow (Zlotów) und Zempelburg (Sepólno Krajskie) 1900-1939*, Wiesbaden 1997.

³⁰ Dagmara Jajeśniak-Quast - Katarzyna Stokłosa (Hgg.), *Geteilte Städte an Oder und Neiße. Frankfurt (Oder) - Słubice, Guben - Gubin und Görlitz - Zgorzelec 1945-1995*, Berlin 2000; Katarzyna Stokłosa, *Grenzstädte in Ostmitteleuropa. Guben und Gubin 1945 bis 1995*. Berlin 2003; Helga Schultz (Hg.), *Stadt – Grenze – Fluss. Europäische Doppelstädte*, Berlin 2005.

³¹ Vgl. van Minnen, *Frontiers and boundaries*.

einen ist dies Frederick Turner, der in seiner klassischen Studie über das frontier-Phänomen³² das Westwärts-Wandern der Siedlungs- und Zivilisationsgrenze auf dem nordamerikanischen Kontinent untersuchte und davon ausgehend die Rückwirkungen dieses Phänomens auf die amerikanische Gesellschaft in den Blick nahm. Der zweite Referenzautor datiert vom Beginn der 1990er Jahre, wobei die Thesen Samuel Huntingtons zum *clash of civilizations*³³ weltweit Diskussionen darüber angeregt haben, ob im globalem Maßstab Zivilisationen voneinander unterschieden werden können, die auch territorial-regional gegeneinander abgegrenzt werden können.

Im Bereich der deutschen Geschichtsschreibung zum östlichen Europa kann dabei auf eine Tradition der Beschäftigung mit ähnlichen Fragen verwiesen werden, die schon vor dem Kalten Krieg einsetzte (und etwa im Bereich der Volksgeschichte fatale praktische Folgen zeitigen sollte) und die sich unter dem Eindruck der Zweiteilung Europas seit den 1950er Jahren neu dynamisierte. Vor allem die Thesen Oskar Haleckis, die durch die Konstruktion eines *Grenzraums des Abendlandes* eine bewusste Gegenthese zur blockpolitischen Ostorientierung Polens darstellte, haben dabei auf die weiteren Debatten eine prägende Wirkung ausgeübt.³⁴ Hier wie in den Beiträgen von Historikern zur Mitteleuropadebatte in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre stand das Bestreben im Vordergrund, zur politischen und sozio-ökonomischen Sowjetisierung Ostmitteleuropas ein kulturell-historisches Gegenbild zu entwickeln, in dem die Region eindeutig als Teil der westlich-europäischen Zivilisation erschien.³⁵ Zum Problem der Verortung Ostmitteleuropas erscheinen dann nach der Wende in den frühen Neunzigerjahren etliche Beiträge und Werke, die sich intensiv mit der Frage der Außenabgrenzung und inneren Heterogenität dieser Geschichtsregion auseinander setzten.³⁶ Wie bei der Beschäftigung mit dem Verlauf mögli-

³² Frederick Jackson Turner, *The frontier in American history*, New York 1945.

³³ Samuel P. Huntington, *The clash of civilizations*, in: *Foreign Affairs* 72/3, Palm Coast 1993, 22-49; in erweiterter Form unter dem Titel *The clash of civilizations and the remaking of world order*, New York 1998 bzw. in deutscher Übersetzung *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, Frankfurt am Main/Wien 1998; Eine Reaktion bietet Gazi Caglar, *Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen. Der Westen gegen den Rest der Welt. Eine Replik auf Samuel P. Huntingtons Kampf der Kulturen*, Münster 2002.

³⁴ Oskar Halecki, *Grenzraum des Abendlandes. Eine Geschichte Ostmitteleuropas*, Salzburg 1956; Oskar Halecki, *Europa. Grenzen und Gliederungen seiner Geschichte*, Darmstadt 1957.

³⁵ Am interessantesten ist in dieser Hinsicht Jenő Szűcs, *Vázlat Európa három történelmi régiójáról*, Budapest 1983; In deutscher Sprache erschien das Buch unter dem Titel *Die drei historischen Regionen Europas*, Frankfurt am Main 1990.

³⁶ Werner Conze, *Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert*. München 1992; Rudolf Jaworski, *Ostmitteleuropa. Zur Tauglichkeit und Akzeptanz eines histori-*

cher Kulturgrenzen, welche seit dem Ende des titoistischen Jugoslawien auch für Südosteuropa eine immer noch andauernde Konjunktur besitzt, finden sich dabei sowohl Beiträge, die auf den Konstrukt- und Projektionscharakter dieser Grenzziehungen hinweisen, als auch solche, die sich an dieser Konstruktionsarbeit in unterschiedlichem Ausmaß beteiligen.³⁷ Die Parallelen zur aktuellen Diskussion um die Definition und damit auch die Grenzen Europas fallen dabei ins Auge.³⁸

Soziale Grenzen, Gruppenbildung und Identität

Im Bereich der Ethnographie und der historischen Anthropologie wurde das Phänomen Grenze nicht so sehr territorial, sondern vor allem gruppenbezogen operationalisiert. Am Beginn stand dabei die Erkenntnis des norwegischen Ethnologen Frederik Barth, dass die Grenzziehungen zwischen Gruppen nicht etwa auf der Grundlage objektivierbarer Unterschiede hergestellt wird, sondern von Zeichen und *codes* determiniert ist, denen von den Mitgliedern einer Gruppe erst eine entsprechende Bedeutung zugemessen wird.³⁹ In dieselbe Richtung gehen Studien aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften oder der historisch arbeitenden Anthropologie,

schen Hilfsbegriffs, in: Winfried Eberhard - Hans Lemberg - Heinz-Dieter Heimann - Robert Luft (Hgg.), Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa. Vergleiche und Beziehungen. München 1992, 37-45; Klaus Zernack, Osteuropa. Die Einführung in seine Geschichte. München 1977; explizit finden sich die Ostmitteleuropa betreffenden Kernthesen in Klaus Zernack, Zum Problem der nationalen Identität in Ostmitteleuropa, in: Helmut Berding (Hg.), Nationales Bewußtsein und kollektive Identität, Frankfurt am Main 1994.

³⁷ Beispiele für die erste Gruppe sind hierbei Rudolf Jaworski, Ostmitteleuropa. Versuch einer historischen Spurensuche, in: Geographische Rundschau 43, Braunschweig 1991, 692-697; Patrick Hyder Patterson, On the edge of reason: The boundaries of balkanism in Slovenian, Austrian, and Italian discourse, in: Slavic Review 62, Austin 2003, 110-141; Für die zweite Gruppe können genannt werden: Walter Schamschula, Gedanken zu einer Kulturmorphologie Ostmittel- und Westmitteleuropas, in: Eberhard - Lemberg - Heimann - Luft (Hgg.), Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa, 47-58; Edgar Hösch, Kulturgrenzen in Südosteuropa, Südosteuropa 47, München 1998, 601-623; vgl. dazu in einem gesamteuropäischen Rahmen Dieter Segert, Die Grenzen Osteuropas: 1918, 1945, 1989 – drei Versuche, im Westen anzukommen, Frankfurt am Main [u.a.] 2002; Heinz Theissen, Überdehnung oder Überwindung? Europas kulturelle Grenzen, in: Osteuropa 54/3, (2004), 34-46.

³⁸ Unter zahlreichen Veröffentlichungen siehe vor allem folgenden Forschungsbericht: Jost Dülffer, Europa – aber wo liegt es? Zur Zeitgeschichte des Kontinents, in: Archiv für Sozialgeschichte 44, (2004), 524-564. Für die Sicht der deutschsprachigen osteuropäischen Geschichte siehe v. a. Andreas Kappeler, Die Bedeutung der Geschichte Osteuropas für ein gesamteuropäisches Geschichtsverständnis, in: Gerald Stourzh (Hg.), Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung, Wien 2002, 43-55.

³⁹ Barth, Ethnic groups and boundaries.

die sich vor allem mit der Frage auseinandersetzen, wie sich Gruppen als solche konstituieren und sich dabei nach außen hin abgrenzen. Die dabei entwickelten Rituale und Zeichensysteme sind Grundlagen von Gruppenidentitäten und Gruppenzusammenhalt, erschließen sich jedoch Außenbeobachtern zum Teil nur sehr schwer.

Besonders deutlich wird das Anliegen dieser Forschungsrichtung in der Formel von der *unsichtbaren Grenze*, die bezeichnenderweise zwei Studien im Titel tragen: Die Arbeit von Etienne François über die Gruppengrenzen zwischen katholischen und protestantischen Stadtbewohnern in Augsburg⁴⁰ und die Studie von John W. Cole und Eric R. Wolf über die Identität der Bewohner zweier Dörfer in Südtirol.⁴¹ Beiden ist trotz des unterschiedlichen regionalen, zeitlichen und methodischen Bezugs gemeinsam, dass sie zu zeigen versuchen, dass soziale Gruppen wesentlich auf von Gruppenmitgliedern verinnerlichteten Grenzvorstellungen aufbauen müssen, um über Eigen- und Fremdzuschreibungen die Stabilität und Solidarität innerhalb der jeweiligen Gruppe zu gewährleisten.

Kurzes Fazit

Dieser Überblick hat sich zum Ziel gesetzt, die Forschungen der letzten fünfzehn Jahre zum Thema Grenze zu bilanzieren und diese nicht nur auf ihre Ursprünge zurückzuführen, sondern auch zu versuchen, sie in sechs Forschungsfelder zu gruppieren, die jeweils unterschiedlichen Fragestellungen und Paradigmen verpflichtet sind. In diesem Zusammenhang muss abschließend noch einmal betont werden, dass natürlich nicht alle Studien zum Thema Grenze eindeutig in eine dieser Kategorien eingeordnet werden können. Gerade die thematischen Querverstrebungen machen nämlich den eigentlichen theoretischen und methodischen Reiz der Beschäftigung mit der Thematik aus, denn sie bieten vielfache Möglichkeiten zu einer epochenübergreifenden, transnationalen und interdisziplinären Forschung.

Dabei gilt es, diese Multiperspektivität des Themas Grenze in zukünftigen Studien vielleicht noch deutlicher als bisher umzusetzen. Denn Grenze ist sowohl eine Fiktion, d. h. eine in einem Raumkontinuum oder zwischen Einzelpersonen willkürlich gezogene oder gedachte Scheidelinie und damit ein Wahrnehmungsproblem. Grenze ist jedoch auch ein Strukturprinzip,

⁴⁰ Etienne François, *Die unsichtbare Grenze. Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648-1806*. Sigmaringen 1991.

⁴¹ John W. Cole - Eric R. Wolf, *Die unsichtbare Grenze. Ethnizität und Ökologie in einem Alpenal. Wien/Bozen 1995*. Die englischsprachige Erstausgabe mit dem Titel *The hidden frontier* erschien 1974.

das individuelle Verhalten beeinflusst, politisches Denken und Handeln generiert und nicht zuletzt in wirtschaftlicher, sozialer oder lebensweltlicher Hinsicht zu empirisch messbaren Abweichungen von Binnengebieten führt. Daher ist die nachholende Dynamik der Beschäftigung mit Grenze als Thema der historischen Forschung namentlich in Polen nur zu begrüßen, und es bleibt zu hoffen, dass im Rahmen des erweiterten Europa vom Thema Grenze noch viele Impulse in Richtung einer gesamteuropäisch vergleichenden Forschung ausgehen werden.

Piotr Franaszek
(Krakau)

Economic effects of Cracow's frontier location between 1772 and 1867

Overview

For centuries Cracow stood out as one of Poland's most prominent cities, both politically and economically. Even in the 16th century, when it ceased to be a capital, this status was not diminished. The situation began deteriorating, however, in the 18th century, as a result of the deep crisis in the structures of Polish statehood. The disintegration of the system was accompanied by economic decline, including the agrarisation of towns and cities. Cracow was not spared these adverse processes, yet they were probably less intense than in many other Polish cities.

Cracow's economy at the end of the 18th century and during the 19th century remained inextricably linked to its political situation. Although the First Partition of 1772 did not lead to Cracow's separation from Poland, it did have a significant impact on its economic condition. This was partly a result of the dramatic worsening of economic development possibilities due, among other reasons, to the loss of access to the mouth of the Vistula river, which formed the natural and main trading artery of the Commonwealth. Prussia's seizure of Danzig and Pomerania exposed the Polish state to new economic pressures, especially to custom tariffs imposed by the Prussians on commodities shipped from Poland's interior. Cracow, located by the Vistula, yet situated 500 kilometres away from Danzig, was also affected by these Prussian sanctions. Even more significant for Cracow's economy was the fact that it became a frontier city. As a result of the First Partition the areas located to the south of the Vistula, which ran along the Polish-Austrian border, were cut off from the city. Małopolska's incorporation into Austria (83.000 km² and 2,560.000 inhabitants), including large towns such as L'viv, Przemyśl and Tarnopil', deprived Poland of territories that had close economic relations with Cracow and which had so far enjoyed the most buoyant economy. The rich salt mines of Wieliczka and Bochnia were no longer within the confines of Poland. A part of this area had served as Cracow's natural economic playing ground, providing the town with resources and agricultural produce; it was also a market for crafts. Once incorporated into Austria, Małopolska became a base of resources and produce for the developing industry of the Austrian Monarchy.

The creation of the new customs border in 1772 forced Cracow to unify economically to a greater extent with the lands which still remained within the Polish borders: that is, those located to the north. Because Austria did not participate in the Second Partition of Poland in 1793, this economic cooperation could continue until 1796. In January of that year, by the terms of the Third Partition and the final suppression of the Polish state, Cracow, together with the territories of so-called West Galicia, was incorporated into Austria.

Over the subsequent fifty years Cracow's political history was quite varied. Firstly, Austrian rule in Cracow lasted until 1809; this is when Cracow – as a result of Napoleon's war with Austria and with the participation of Polish troops in Austria's Empire – was incorporated into the Duchy of Warsaw, a buffer state created by Napoleon. Cracow's political status changed again with France's defeat and the decisions taken during the Congress of Vienna of 1815. In this year a contrived state-like formation called the Free City of Cracow, known also as the Republic of Cracow, was created. Cracow and its surroundings remained a free city until 1846, when Austria annexed it again following the Cracow Uprising.

Although the turn of the 20th century concluded one of the most tragic periods in Polish history, connected as it is with the loss of its statehood for over 100 years, for Cracow this period is also linked to a positive process of shedding its backward character and transforming into a modern city. These positive tendencies – although noticeable in the years of the existence of the Republic of Cracow – became most visible at the beginning of the 20th century, i.e. at the end of the period of Galicia's autonomy, which, however, is not the subject of this article.¹

The failure of the Kościuszko Insurrection, the final Partition of Poland and Cracow's annexation by Austria all contributed to a state of economic disaster for the inhabitants of the city and to fears about its further economic progress, fears which were by all means well-founded. Beginning in the 1760s, a programme of political reforms in Poland was carried out, along with economic reconstruction (which had followed a recession from the 17th until the mid 18th century). The inhabitants of Cracow also participated in these reforms, although the city's role in the Commonwealth had significantly decreased.

¹ Danuta Rederowa, *Powstanie Krakowa nowożytnego (1775-1867)*, in: J. Dąbrowski (ed.), *Kraków. Studium nad rozwojem miasta*, Kraków 1957, 245.

Positive effects of the frontier situation after 1772 and 1796

As I mentioned above, after the First Partition Cracow became a frontier city and its inhabitants tried hard to strengthen the economic bonds with the lands that remained within the territory of Poland. Fortunately, Cracow's annexation by Austria in 1796 did not impede these positive tendencies. Austria's policy was favourable to the city's economic growth at this time. At the end of the 18th century Cracow was a large urban agglomeration, and the Austrians were quite particular about its economic development. Therefore the city became the capital of the area incorporated into Austria by the Third Partition of Poland, out of which a new province of the Monarchy was created under the name of the Kingdom of West Galicia (sometimes also referred to as *New Galicia*). Cracow was officially called the *Provinzial-Hauptstadt*. Although situated on the outskirts of the new province, which extended to the Bug river north of Warsaw, Cracow was a city towards which the trade routes ran from the regions of the Lublin and Sandomierz areas and even from Podlasia and Mazovia. This situation enhanced Cracow's trade as well as the production of local craft. Yet in 1803, with the abolition of the West Galicia, Cracow's economic significance also diminished. Austria created one province (called Galicia) for the Polish territories it had annexed under the two partitions, and L'viv, not Cracow, became the capital. Furthermore, the Austrians quickly introduced German administration into the province, which thereby limited the possibilities for the Polish self-governing bodies to carry out their activities. They also developed a recruitment and tax-levying system. Naturally, these actions were closely related to the wars Austria was fighting against revolutionary France and against Napoleon. In 1802 Vienna appointed members of Cracow's new municipal council: only half of them were Polish. German became the official municipal language, and the Austrian double-headed eagle was placed on Cracow's seal.²

Despite this limitation of Polish political and national freedom, Austrian authorities supported Cracow's economic development, if chiefly for fiscal reasons. The new municipality passed the budget and took steps aimed at boosting housing and construction needs and food delivery to the city.

The possibilities of Cracow's economic development were greatly determined by the political situation in Europe. High taxes imposed on Cracow's merchants and craftsmen, and the simultaneous validity of several

² Jan Maria Małecki, Pod rządami austriackimi i w Księstwie Warszawskim (1796-1815), in: Janina Bieniarzówna - Jan Maria Małecki (eds.), Dzieje Krakowa. Vol. 3: Kraków w latach 1796-1918, Krakow 1979, 8f.

currencies, hampered investment activities. The scarcity of basic necessities, especially of food, led to a quick price increase. This situation (scarcity and the subsequent high pricing of products), was also exacerbated by the inhabitants of the areas around Cracow, who purchased these staples in great quantities.³ On the other hand, however, Austrian presence in the city - such as the arrival of officials and soldiers - stimulated an economic boom. The development of Austrian bureaucracy forced the inhabitants of the surrounding areas to come to the city to deal with various practical formalities. As a result, the exchange of goods also increased. The dissolution of the province and the capital character of Cracow also had some positive consequences for its economic development (alongside the negative ones). By connecting West Galicia and East Galicia, the custom tariff border, which had previously existed between the two parts of Galicia, was abolished, and the resulting exchange of goods between Cracow and more remote, eastern parts of the province intensified.⁴

A good indicator of the economic changes taking place in Cracow in the period between 1796 and 1809 is demographic. In 1807 the population of Cracow numbered almost 26.000, compared to less than 22.000 in 1796. The rising percentage of nobles and the growing number of officials in the city is also striking.⁵

Economic crisis in the Duchy of Warsaw

As mentioned, the first period of the Austrian rule of Cracow ended in 1809. This is when, as a result of yet another war with the participation of Austria and France, the city was incorporated into the Duchy of Warsaw (created by Napoleon in 1807). In this way it became a frontier city again, as the border was demarcated south from the Vistula river, in the vicinity of Cracow. Together with the neighbouring areas, Cracow formed a separate department within the Duchy. This situation continued practically until 1813, when, after Napoleon's defeat by Russia, Russian troops entered the city.

During the existence of the Duchy of Warsaw both Cracow's frontier location and the war had an adverse effect on the city's economy. Directly after Cracow's incorporation into the Duchy of Warsaw, Polish military

³ Janina Bieniarzówna, „Wolne, niepodległe i ściśle neutralne...”, in: Janina Bieniarzówna (ed.), *Szkice z dziejów Krakowa od czasów najdawniejszych do pierwszej wojny światowej*, Krakow 1968, 272.

⁴ Bieniarzówna, „Wolne”, 272.

⁵ Małecki, *Pod rządami*, 16f.

authorities imposed a high levy on the city, earmarked to support the upkeep of the Polish army. To satisfy those needs the city was forced to incur a debt, which resulted in a serious weakening of public finances.⁶ The economic condition was made even worse by several subsequent tours of Austrian, Polish and finally Russian troops, and the subsequent requisitions and citizens' obligation to provide accommodation for these soldiers. The result was a significant impoverishment of the inhabitants: most closed down their workshops and abandoned their trading activities; some left the city altogether.⁷ The number of Cracow's inhabitants in 1810 had reduced to slightly over 23,000.⁸

The establishment of the Duchy of Warsaw negatively affected Cracow's economy twice: Firstly, at the moment of its installment in 1807, and secondly, two years later, as Cracow was incorporated into its territory. In 1807 Cracow's economic bonds with the lands of Central Poland were destroyed, and in 1809, due to the introduction of a new border, the city lost its connection with the lands situated to the south and east. In January 1810 Cracow's merchants' association tried to create an advantage out of Cracow's frontier location, undertaking an initiative to create a free-trade zone in the city and its immediate surroundings. This proposal gained the full support of the Duke of Warsaw and Saxon King Frederick Augustus. In June he issued a decree establishing a duty-free zone on the territory of Cracow, Podgórze and the surrounding area, giving the city the official name of the *Free-trade City of Cracow*.⁹ On 31 December the Treasury Minister defined the rules of free trade. It was allowed to take place on six precisely defined routes leading in different directions. There was a plan to surround the city with a trench; tollgates were placed at the exit. Products imported to and exported from the city were exempted from customs duties, while those transported through Cracow to the Duchy of Warsaw were subject to them.¹⁰

However, these improvements did not lead to the city's economic development, because of: 1) the constant state of war readiness, 2) the high financial burden imposed on the inhabitants, 3) Napoleon's policy of continental embargo, and, last but not least, 4) the outbreak of a conflict with Russia, which led to the Russian occupation of Cracow in May 1813. A

⁶ Rederowa, *Powstanie*, 249.

⁷ Klemens Bąkowski, *Kronika Krakowska 1796-1848. Part I: 1796-1815*, Krakow 1905, 58.

⁸ Małecki, *Pod rządami*, 31.

⁹ Bąkowski, *Kronika*, 145; Małecki, *Pod rządami*, 31.

¹⁰ Małecki, *Pod rządami*, 31.

flood, which struck the city in the same year, was the final addition to this list of adversities.¹¹

During the next two years the city's future was highly uncertain. Then on 15 May 1815 Russia, Prussia and Austria decided to create the *Free City of Cracow*. The provisions of this treaty were incorporated into the final treaty of the Vienna Congress. The city was also granted its own constitution. 1815 thus marked the beginning of a new political and economic period in Cracow's history, which would last 30 years.

The Republic of Cracow

The Republic of Cracow, as the new state was called, comprised 224 villages, three small towns (Chrzanów, Trzebinia and Nowa Góra) and Cracow itself as the capital of this political formation. In this arrangement the leading position of Cracow, both from the political and economic point of views was undisputable. Cracow constituted the centre of trade and craft. Adjacent villages provided the agricultural playing grounds for the area. Outside the city mining and metallurgy started developing.

In 1815 more than a quarter of the Republic's inhabitants lived in Cracow (over 23.000, compared to approximately 88.000 in the Republic altogether). This proportion increased by such that in 1843 there were 43.000 Cracow residents compared to the under 103.000 inhabitants of the Republic.¹² The social makeup of Cracow's inhabitants was also changing considerably. For the first time in the history of Poland, the gentry began arriving en masse into the town and buying up real estate, although the landed properties they owned in the Republic, the Kingdom of Poland and/or in Galicia still remained their main source of income. Another characteristic of Cracow's society was the comparatively high percentage of Catholic clergy, officials and intelligentsia (university professors and professionals). Rich townspeople sympathised with this group, forming a camp opposed to the conservative landed aristocracy. Jews too constituted an important group numerically and economically. As a proportion of Cracow inhabitants, their numbers increased from 20,8 percent in 1815 (or approximately 4.800) to 30,4 percent in 1843 (or approximately 13.000).¹³

At the time of Polish national uprisings (1830, 1846 and 1863), political consequences of Cracow's frontier location were particularly perceptible.

¹¹ Bąkowski, *Kronika*, 147.

¹² Mirosław Frančić, *Kalendarz dziejów Krakowa*, Kraków, 1964, 114; Janina Bieniarzówna, *Wolne Miasto Kraków*, in: *Dzieje Krakowa* 3, 45.

¹³ Bieniarzówna, *Wolne Miasto*, 52.

These events had a profound impact on the city's economic condition as well. When the 1830 November Uprising in the Congress Kingdom broke out, Austrian authorities were extremely worried that armed activities would stretch to the annexed Austrian part through the Republic of Cracow. For this reason above all the Austrians tightened border controls, limiting people's movement. Nonetheless, numerous refugees from the Kingdom of Poland made their way in. As a result, by the end of June 1831 food prices doubled. The social and economic situation became further complicated by a cholera epidemic.¹⁴ Economic chaos was exacerbated when Russian troops entered the city in September. At the time the process of formal and actual restriction of the Republic's independence commenced. A secret pact by the three partitioning powers in 1833 provided for the possibility of military occupation, which is what happened in 1836, and it lasted until 1841. These activities had a negative impact on economic initiatives. Finally, after the outbreak of a revolution in 1846, Austrian troops entered Cracow, soon to be followed by Prussian and Russian troops. In November the incorporation of the Republic into Austrian Galicia was announced. In this way the Free City of Cracow ceased to exist.

Rise of trade

The existence of the Free City of Cracow as a separate political formation for over 30 years affected quite significantly the economic sphere. Citizens of the city rapidly became rich. The key factor to this process was the establishment of the Republic's free-trade zone. A second factor was illegal contraband.

In accordance with §8 of the Additional Treaty of 3 May 1815, concluded between the three partitioning powers, the Republic of Cracow was not entitled to open its own customs houses, and all goods imported to the Republic were to be exempted from customs duties: this included especially coal, timber and many food staples. Commodities exported from Cracow were subject to the border charges of those neighbouring states which undertook extensive custom tariff reductions. However, Austria soon began to impose customs duties on exported coal, corn, timber and other products, thereby failing to respect the previous arrangement. Prussia, on the other hand, ran a customs policy favourable to Cracow.

Another factor crucial for the economic development of the Free City of Cracow was the introduction of the freedom of trade. This provision

¹⁴ Jan Szewczuk, *Kronika klęsk elementarnych w Galicji w latach 1772-1848*, Lvov 1939, 248.

was expressed in the *Law on the establishment of the freedom of trade*, passed in 1821. According to the law, every citizen of the city, acting by the rules of free competition, could trade in any merchandise except alcoholic beverages.

Trade between Cracow and the Kingdom of Poland turned out to be the most significant and generated the largest profits. From 1815 until 1822, the flow of goods between the two states was duty free. Cracow became the main supply source of industrial products and craftwork for the southern areas of the Kingdom, from where, conversely, the inhabitants of Cracow bought timber and agricultural produce (cattle, corn).¹⁵ As long as it remained a Free City, Cracow became the centre for corn trading not only for the Kingdom, but also for the neighbouring Prussian territories.

In 1822, however, the merchants of Cracow faced possible bankruptcy. This was due to the change in the customs policy, which the Treasury Minister of the Kingdom, Ksawery Drucki-Lubecki, started implementing. The toughening of customs regulations resulted in a dramatic decline in the Republic's export of goods. Fortunately, a ten-year trade agreement was concluded the next year, such that the exchange of goods could continue developing successfully. The condition for the agreement to be signed was the increase of the salt price on the Republic's territory. This commodity was smuggled to the Kingdom of Poland in great quantities exactly because of the considerable difference in prices, which were very low in the Republic and high in the Kingdom, and because of its great demand.

The trade agreement was renewed in 1833, yet the political situation after the November Uprising was not conducive to the further development of the trade exchange, which was becoming noticeably limited. And nothing could prevent the thriving contraband trade which went from the Republic to the Kingdom and to Galicia. Apart from the aforementioned salt, other goods smuggled on a large scale included sugar, coffee and cigars. The trade was carried out by well-organised groups of smugglers. As a result, contraband became a source of huge profits, not only for people from the social margins, but also for respectable citizens high on the social ladder. The main centres of smuggling activities in the Republic were Cracow and Chrzanów.¹⁶ Throughout the whole period of the Republic's existence, thanks to both legal and illegal trade activities, and also due to the freedom of trade, Cracow was one of Europe's cheapest cities.¹⁷

¹⁵ Stanisław Kutrzeba - Jan Ptaśnik, *Dzieje handlu i kupiectwa Krakowskiego*, in: *Rocznik Krakowski* 14 (1910) 50-52.

¹⁶ Kutrzeba - Ptaśnik, *Dzieje*, 53f.

¹⁷ Klemens Bąkowski, *Dzieje Krakowa*, Kraków 1911, 129.

In the mid 1820s minerals, steel and timber products were exported in the biggest quantities from the area of the Free City of Cracow. Over time, especially at the beginning of the 1840s, the export of leather products, especially shoes, increased. Some agricultural products and – interestingly enough – books were also exported. In 1840 the export value of the latter amounted to 3 percent of the Republic's total export. By contrast, the most imported goods from the Kingdom to Cracow were corn, animals and animal products. By the 1840s textiles constituted a significant portion of import value.

Transit trade generated huge profits for the city's citizens. Corn, wool and wax were transported from the Polish Kingdom to Austria through Cracow. A few large trading companies in Cracow acted as agents in the large-scale corn trade. They maintained contacts not only with the tradesmen from Danzig, but even with those from England and the Netherlands. This trade may have been partially legal, but it mainly consisted of smuggling. The duty-free zone in the Republic of Cracow brought considerable profit also to the Prussian merchants from Silesia. They opened their own agencies in the city, importing chiefly industrial products and produce. However, only 33 percent of these goods were sold in Cracow. The remaining portion was smuggled to Galicia and to the Kingdom of Poland. This is why the Prussians took steps aimed at reducing Austrian influence in the Free City of Cracow.¹⁸

Nevertheless, the successful trade development, which increased the incomes of the citizens of Cracow, was not accompanied by a flourishing of manufacturing activities. Despite the fact that the trading capital accumulated in the city, this capital was not used for investments, and for two major reasons. Firstly, the craft production in the city was controlled by guilds, which fought with all their means against any attempts to assume manufacturing activities outside of their given structures. Even more significantly, the inundation of Cracow's market with cheap, duty-free goods was not conducive to the development of domestic manufacturing. Even the government's efforts in 1817 to organise workshops for cotton and wool products ended in failure, as did the 1819 attempts to establish the *Cracow Commodity Exchange* and a bank.

Over time, however, Austria managed to influence city policy to an increasingly greater extent. As a consequence of its pressure, the commercial treaty with the Kingdom was not renewed after the next decade. Instead, in 1844, a bilateral agreement on trade was concluded with Austria. Although this boosted the exchange of goods with Austria, the city's contacts with the Kingdom of Poland were weakened. Two years later the Republic of

¹⁸ Bieniarzówna, *Wolne Miasto*, 112f.

Cracow was dissolved. What followed was a significant change in Cracow's political and economic situation. The period of Austrian rule began, which was to last until the end of the First World War. Cracow became a frontier city of a great empire, situated on its peripheries.

Integration into Austria after 1847

With Cracow's incorporation into the Austrian Monarchy, a customs border was introduced between the Polish Kingdom and the industrial centres on the territory of Prussia. In January 1847 the city was integrated into the Austrian customs area. The introduction of new customs and passport regulations immediately slowed down Cracow's prospering trade. High customs duties, especially on textiles and produce, led to the bankruptcy of many hitherto flourishing companies. This was also a result of the increase of the already existing taxes and the introduction of new ones, such as a common consumption tax, a salt and tobacco monopoly as well as taxes on corn milling and the slaughter of animals. Prices soared, and because of an insufficient banking system, usury thrived.¹⁹ Masses of starving people started arriving in Cracow from the provinces, which created a rapid increase in food prices. The wave of famine was accompanied by a typhoid epidemic (followed by a cholera epidemic eight years later).²⁰ The sudden population decline was a tangible effect of these calamities. From 1844 to 1850 the number of inhabitants diminished by over 4.000.²¹

This was the beginning of the city's economic recession, which lasted until the introduction of its autonomy in the second half of the 1860s. It seemed that, under such unfavourable circumstances, the construction of a railway connecting Cracow – through the Prussian territory – with Vienna, Warsaw and Breslau, might offer some opportunities for the city. The line was opened in 1847.²² The shareholders of the Cracow railway counted on profits, yet already in 1850 Prussian shareholders sold the railway to the Austrian government. In 1848 the government started to build fortifications around Cracow, to turn the city into a fortress. This could have restricted the possibilities of the city's economic expansion even more. However, the far-flung construction work offered labourers earning possibilities,

¹⁹ Janina Bieniarzówna, *Od Wiosny Ludów do Powstania styczniowego*, in: *Dzieje Krakowa* 3, 178f.

²⁰ Szewczuk, *Kronika*, 170-177.

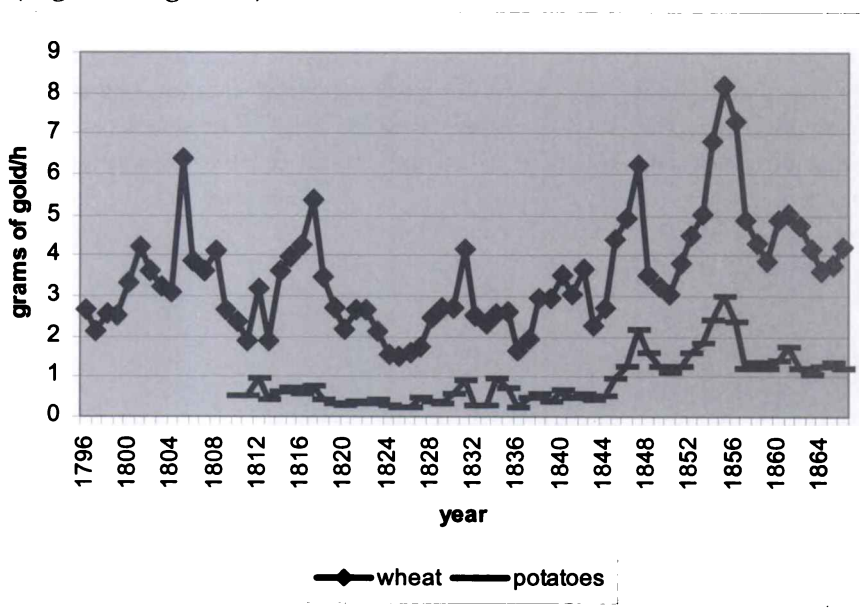
²¹ Juliusz Demel, *Stosunki gospodarcze i społeczne Krakowa w latach 1946-1953*, Kraków 1951, 28.

²² Juliusz Demel, *Początki kolei żelaznej w Krakowie*, in: *Kraków dawniej i dziś* 6, Kraków 1954, 13.

and they were a significant source of income for entrepreneurs, suppliers and agents working for these investments.

As was previously mentioned, the economic situation of Cracow was first and foremost a derivative of political changes, which were quite numerous between the First Partition of Poland in 1772 and Austria's final annexation of Cracow in 1846, and then in the mid 1860s, with Galicia's gaining of autonomy. The analysis of the prices of food staples is a good indicator of the changing fortunes of Cracow's economy. The figures below (Fig. 1) present the prices of wheat in the years 1796-1866 and of potatoes in the years 1810-1866. The prices of both agricultural products were the lowest in the period of the Free City of Cracow, whereas they began rising – with temporal fluctuations – after the incorporation of Cracow into Galicia. A similar trend could be observed for other agricultural products.

Fig. 1
The prices of wheat and potatoes in Cracow from 1796 to 1866
(in grams of gold/hl)



Source: Marian Górkiewicz, *Ceny w Cracowie w latach 1796-1914*, Poznań 1950, 238-240.

From the point of view of incomes and living standards, the most favourable period for the inhabitants of Cracow was that during its existence as the Free City. Yet even then the comparatively high incomes and accumulated capital were not used for investment activities, which would have

altered the economic structure of the city and its surroundings. This was definitely due to several factors. First of all, the period of existence of the Free City of Cracow was comparatively short, and it was satiated with turbulent political events, none of which were conducive to initiating long-term economic initiatives. The city's inhabitants lived in constant fear of losing their freedom through the city's annexation by one of the partitioning powers. Incidentally, the Republic's 30-year period of existence was possible mainly because of the disagreement between Austria, Prussia and Russia over the further fate of Cracow. Undoubtedly psychological factors were also not unimportant as regards decisions on how to make use of the accumulated capital. Ultimately it was used to secure the proper living standards of individuals and their families.

Hopes related to the creation and further development of the railway did not materialize either. It was forecasted that it would intensify the exchange of goods, stimulating domestic manufacture. Unfortunately, if not ironically, it was the rail transport which to a great extent led to its suppression. Soon after Cracow's incorporation into Galicia, cheaper industrial products from the more developed parts of the Austrian Empire began pouring into Cracow. The feeble state of Cracow's homegrown craft was not able to keep pace with such competition. This situation, together with the abolition of the duty-free zone and the lack of perspectives for economic development, gave rise to more than 20 years of economic stagnation.

Tomasz Kargol,
(Krakau)

Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Galizien und den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Anfänge der wirtschaftlichen Beziehungen, die Krakau und Kleinpolen mit Österreich verbinden, reichen bis ins Mittelalter zurück. Die österreichische Region war im Außenhandel Krakaus des 17. Jahrhunderts durch zwei Städte vertreten: Krems und Wien, seltener auch durch Linz. Den ersten Platz belegte Krems, dessen Umsätze 76 Prozen des Warenumsatzes zwischen Krakau und Österreich ausmachten. Die Rolle von Krems ergab sich aus dessen Lage an einem alten Handelsweg von Italien nach Mittel- und Nordeuropa. Von Krems wurden hauptsächlich Stahl, Stahlwerkzeuge (Sensen, Messer usw.) und Waffen sowie Waren italienischer Herkunft (Obst, Stoffe und Wein) nach Polen eingeführt. Von Wien dagegen wurden meist Kleidung und Galanteriewaren importiert, per Transit Glas und Südfrüchte. Auf den österreichischen Markt wurden Pelzwaren sowie große Mengen von Wachs und Blei exportiert.¹ Diesen lebhaften wirtschaftlichen Kontakte mit Österreich setzten der Dreißigjährige Krieg sowie weitere Kriege und der *Schwarze Tod* in Polen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Ende. Eine erneute Belebung erfolgte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.²

Enge ökonomische Beziehungen verbanden Krakau mit Böhmen und Mähren. Viele dortige Städte unterhielten unmittelbare Handelsbeziehungen mit Krakau, insbesondere Prag, Olmütz und Brünn. Aus Böhmen und Mähren wurden Tuchwaren nach Kleinpolen eingeführt; ausgeführt wurden Leder, Vieh, Salz und Blei. Eine ebenfalls bedeutende Rolle im Krakauer Außenhandel spielte Ungarn, wohin Blei, Tuchgewebe, Heringe und Leder ausgeführt, und woher hauptsächlich Kupfer und Wein eingeführt wurden.³

¹ Honorata Obuchowska-Pysiowa, *Udział Krakowa w handlu zagranicznym Rzeczypospolitej w pierwszych latach XVII wieku*, Warszawa-Kraków-Gdańsk-Łódź 1981, 70-71; Jan Małecki, *Handel zewnętrzny Krakowa w XVI wieku*, in: *Zeszyty Naukowe WSE w Krakowie* 11, Kraków 1960, 84; Janina Bieniarzówna, *Związki handlowe Krakowa z Kremsem od XVI do XVIII wieku*, in: *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego, Prace Historyczne* 121, Kraków 1997, 97-109.

² Jacek Wijaczka, *Handel zagraniczny Krakowa w połowie XVII wieku*, Kraków 2002, 57, 74-77.

³ Małecki, *Handel*, 83-85.

Auswirkungen der Teilungen Polens

Ein Wendepunkt für die weiteren wirtschaftlichen Beziehungen, die Kleinpolen und Rotpreußen mit den Ländern der Habsburger Monarchie verbanden, waren die Teilungen Polens (1772 und 1795). Die betroffenen Gebiete lagen nun nämlich als Königreich Galizien und Lodomerien innerhalb der Grenzen des bisherigen wirtschaftlichen Partners. Seit den Teilungen herrschte in Österreich eine absolute Prohibition, die später in ein System milderer Zollschatzes überging, allerdings bei noch ziemlich hohem Präferenzzoll. Im Jahre 1775 wurde der erste allgemeine österreichische Zolltarif erarbeitet, der allerdings Galizien nicht umfasste, weil sich das ungünstig auf seine wirtschaftliche Lage ausgewirkt hätte. Galizien führte nämlich viele Industriewaren aus Polen und Preußen ein und es war unmöglich, sie binnen kurzer Zeit durch österreichische Erzeugnisse zu ersetzen. Ausländische Waren wurden nicht für den inländischen Verbrauch eingeführt, sondern für die weitere Ausfuhr über Brody nach Osten. Um diesen Handel zu schützen wurde Galizien für zwölf Jahre aus dem österreichischen Zollsystem ausgeschlossen.⁴ Wegen des misslungenen Versuches, eine Milderung der Zollpolitik durch Preußen zu erlangen, entschloss sich Josef II. für eine Revision seiner Zollpolitik gegenüber Galizien. Infolgedessen wurde es im Jahre 1784 in das österreichische Zollsystem eingliedert, wodurch der südliche Handel Galiziens einen Aufschwung nahm.⁵

Durch die Teilungen wurde Galizien vom Wasserweg nach Danzig und von seinen natürlichen Absatzmärkten abgeschnitten. Der Export aus Galizien nach Norden war sogar mit vier Gebühren belegt: Mit dem österreichischen, dem polnischen Ausfuhrzoll oder mit dem russischen Transitzoll, sowie mit dem Einfuhrzoll des jeweiligen westeuropäischen Landes. Handelsbeziehungen mit Österreich, Ungarn und der Bukowina konnten die Bande mit den polnischen Gebieten nicht ersetzen. Den Handelsaustausch erschwerten die durch die Tarife von 1795 geregelten und 1832 modifizierten Zölle.⁶

Die Jahre 1772 bis 1800 waren für Galizien ein Wendepunkt in der Handelsausrichtung. Vor den Teilungen Polens war der kleinpolnische Handel nach Norden, in Richtung Danzig sowie nach Nord-Westen in Richtung Breslau, Frankfurt und Stettin ausgerichtet. Kontakte mit den Ländern der Habsburger spielten keine dominierende Rolle. Nach 1772

⁴ Zbigniew Góralski, *Tranzyt zboża austriackiego przez Polskę a powstanie kościuszkowskie*, in: *Przegląd Historyczny* 55 (1964) 406.

⁵ Henryk Grossman, *Polityka przemysłowa i handlowa rządu Terezyjańsko-Józefińskiego w Galicji 1772-1790*, Lwów 1912, 28.

⁶ Władysław Saryusz-Zaleski, *Dzieje przemysłu w b. Galicji 1804-1929 ze szczególnym uwzględnieniem historii rozwoju S.A. Zieleniewski i Fitzner-Gamper*, Kraków 1930, 29f.

wurden Galizien und dessen Kaufleute gezwungen, sich auf die Südausrichtung umzustellen. Sie wurden dazu durch die antipolnische und antiösterreichische Zollpolitik Friedrichs II. gezwungen, die, wie Jan Rutkowski schrieb, „...für den nördlichen Bereich des Handels eine unüberwindliche Blockade geschaffen hatte, die diesen Handel nach Süden leitete“, sowie durch die Idee des österreichischen Zentralismus, aus dem Staat einen einheitlichen wirtschaftlichen Organismus zu machen.⁷

In den ersten Jahren der österreichischen Herrschaft war der Handelsaustausch mit anderen Ländern der Habsburger Monarchie für Galizien ungünstig – es wurde mehr eingeführt als ausgeführt. Eine Ausnahme war das österreichische Schlesien, wohin sich der Viehexport entwickelte.⁸

Handel mit Agrarprodukten

Im Handelsaustausch zwischen Galizien und den anderen Länder der Monarchie spielten Agrarprodukte und Rohstoffe die wichtigste Rolle, nämlich Getreide und Mehl, Vieh, Fleisch, Pelz, Branntwein (poln. *okowita*), Leinengarn, Leinwand, Holz und Pottasche.⁹ Eine bedeutende Rolle im galizischen Handel spielte Getreide, insbesondere im Transit zwischen den südlichen Gebieten des Königreichs Polen, Russland, Preußen und Österreich. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts exportierte Galizien wegen hoher Transitkosten keine größeren Mengen von Getreide und Mehl in die westlichen Provinzen, obwohl die Preisunterschiede beim Getreide die galizischen Produzenten begünstigten.¹⁰ Im Transithandel von Getreide und Vieh spielte Krakau eine wichtige Rolle. Das Getreide wurde mit der Bahn über Myslowice ins preußische Schlesien und über Bielsko ins österreichische Schlesien gebracht.¹¹ Während des Krimkrieges in den Jahren 1854-56 wurde der Getreidehandel in Krakau durch das Verbot der russischen Regierung, es nach Österreich auszuführen, behindert. Im Jahre 1855 wurden Getreide und Mehl wegen katastrophaler Missernte und Hungersnot aus Ungarn und Wien eingeführt. Im Jahre 1867 änderte sich die Situation völlig – in das von einer Dürre betroffene Ungarn wurden galizisches

⁷ Jan Rutkowski, *Historia gospodarcza Polski (do 1864 r.)*, Warszawa 1953, 398.

⁸ Grossman, *Polityka*, 26.

⁹ Andrzej Jezierski - Cecylia Leszczyńska, *Historia gospodarcza Polski*, Warszawa 2003, 146.

¹⁰ Saryusz-Zaleski, *Dzieje*, 32.

¹¹ Juliusz Demel, *Stosunki gospodarcze i społeczne Krakowa w latach 1846-1853*, Kraków 1951, 290.

Getreide und Mehl eingeführt.¹² Die Blütezeit des galizischen Mühlenwesens fiel in die Jahre 1867-69. Dazu trugen die Missernten in Ungarn bei, die man mit Getreideeinfuhr vom nördlichen Nachbarn her milderte, sowie der Export nach Österreich während des Krieges gegen Preußen (1866-67), der einen großen Bedarf und umfangreichen Ankauf von Mehl für die Armee sowie die Lieferungsmöglichkeit in das auch von Kriegshandlungen betroffene Böhmen und Mähren hervorrief. Von 1869 an stagnierte das galizische Mühlenwesen wegen der ungarischen Konkurrenz.¹³

Eine bedeutende Rolle im Handelsaustausch zwischen Galizien und den Ländern der Monarchie spielten Vieh, Kleinvieh und Fleisch. In den ersten Herrschaftsjahren in Galizien kam es der österreichischen Behörde darauf an, die polnischen Kaufleute mit hohen Ausfuhrzöllen vom Viehhandel auszuschließen und an ihrer Stelle Händler aus österreichischen Ländern zu begünstigen, die nach der zweiten Teilung Polens schon eine direkte Verbindung mit Schlesien, dem Hauptempfänger von Vieh, hatten.¹⁴ Diese Bemühungen blieben allerdings erfolglos. Mit Vieh wurde auf den Märkten und Jahrmärkten in vielen galizischen Städten gehandelt (Rzeszów, Ropczyce, Rymanów, Chyrów, Jaćmierz, Dukla, Krosno). Durch Galizien führte ein Viehtriebweg aus Podolien, der Ukraine, der Bukowina und Bessarabien zu den Jahrmärkten Mährens (Olmütz, und nach dem Bau der Eisenbahnlinie Lipnik) und Österreichs (Floridsdorf und Wien); ein Teil der Rinder wurde auch in Ungarn verkauft, Kleinvieh und rohes Fleisch in Wien und Prag. Pferde wurden aus Siebenbürgen, Ungarn und dem Russischen Kaiserreich gebracht. Die Regierung wollte diesen Handel auf Fachmärkte konzentrieren und schuf Jahrmärkte in Auschwitz und Zator. Diese spielten aber keine bedeutende Rolle, weil die Metzger das Vieh lieber unmittelbar von den Züchtern oder Vermittlern kauften. An solch einem Tierhandel waren auch die Bauern beteiligt, besonders in Ostgalizien (Mariampol, Stanisławów, Zaleszczyki). Das Vieh wurde von Türken zum Verkauf getrieben und von jüdischen Kaufleuten, von Bauern und Adeligen gekauft. Die Rinder wurden gemästet, den aus Böhmen, Mähren und Österreich angekommenen Metzgern verkauft und in die österreichischen Länder getrieben. Der bäuerliche Viehhandel entwickelte sich auch im Karpatenvor-

¹² Juliusz Demel, *Stosunki gospodarcze i społeczne Krakowa w latach 1853-1866*, Kraków 1958, 217f.

¹³ Henryka Kramarz, *Młynarze i młynarstwo zbożowe w Galicji (z problematyki uprzemysłowienia rzemiosła chłopskiego)*, in: Krzysztof Ślusarek (Hg.), *Polska i Polacy w XIX-XX wieku. Studia ofiarowane Profesorowi Mariuszowi Kulczykowskiemu w 70. rocznicę Jego urodzin*, Kraków 2002, 297.

¹⁴ Jan Baszanowski, *Z dziejów handlu polskiego w XVI-XVIII wieku. Handel wołami*, Gdańsk 1977, 35.

land. In der Region von Limanowa trieben die Bauern die Viehherden nach Schlesien und Olmütz.¹⁵

In der Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte der Viehhandel wegen der ungarischen Konkurrenz eine Krise. Ein weiteres Hindernis für seine Entwicklung waren häufige Epidemien von Viehkrankheiten, was zum Einfuhrverbot von Vieh, Leder und Talg an der österreichisch-russischen Grenze führte.¹⁶ Nach der Eingliederung der Freien Stadt Krakau in den österreichischen Staat im Jahr 1846 wurde Krakau zu einem Transitpunkt für große Viehherden, die jedes Jahr aus Moldawien, der Bukowina und Podolien zu den großen Jahrmärkten nach Olmütz und Wien getrieben wurden. Die Märkte waren von den Vermittlern beherrscht, denen es recht große Gewinne brachte. Um einen Teil dieser Gewinne zu übernehmen, lancierten die Krakauer Zeitung *Czas*, Walery Wielogłowski und die Krakauer Handels- und Gewerbekammer, wenn auch erfolglos, das Projekt eines großen Viehmarktes, um das Monopol von Olmütz zu brechen.¹⁷ Noch im Jahre 1860 machte der Viehexport aus Galizien beinahe ein Drittel der Gesamteinfuhr nach Wien aus, um nach ein paar Dutzend Jahren bis auf vier Prozent zu sinken.¹⁸

Galizien war Hauptproduzent von Kleinvieh außerhalb Ungarns. Galizische Schweine waren allerdings weniger gut zu mästen als ungarische, deshalb wurden sie oft auf dem Weg nach Wien gemästet. Mit Kleinviehzucht und Handel beschäftigten sich häufig galizische Bauern. Der bäuerliche Kleinviehhandel entwickelte sich im Bereich von Złoczów in Anlehnung an den unmittelbaren Verkauf an die aus Schlesien und Mähren ankommenden Metzger.¹⁹ Darüber hinaus entwickelte sich der Handel mit Rohleder und Holz, die nach Brünn und Wien geschickt wurden, sowie der

¹⁵ Wacław Tokarz, *Galicja w początkach ery józefińskiej w świetle ankiety urzędowej z roku 1783*, Kraków 1909, 253-255; Franciszek Bujak, *Limanowa – miasteczko powiatowe zachodniej Galicji. Stan społeczny i gospodarczy*. Kraków 1902, 30; Demel, *Stosunki 1853-1866*, 223; Irena Homola, *Krosno i powiat krośnieński w latach 1772-1914*, in: J. Garbacz (Hg.), *Krosno. Studia z dziejów miasta i regionu*, Bd. I (bis 1918), Kraków 1972, 239f, 242, 247; Feliks Kiryk (Hg.), *Rymanów. Dzieje miasta i Zdroju*, Rymanów 1985, 113-115; Feliks Kiryk (Hg.), *Dzieje Rzeszowa*, Bd. II, Rzeszów 1998, 83; Włodzimierz Bonusiak - Feliks Kiryk (Hgg.), *Ropczyce. Zarys dziejów*, Rzeszów 1991, 153.

¹⁶ Demel, *Stosunki 1853-1866f*.

¹⁷ Tomasz Kargol, *Izba Przemysłowo-Handlowa w Krakowie w latach 1850-1939. Dzieje – ludzie – polityka – gospodarcza*, Kraków 2003, 152f.

¹⁸ Karol Fiedor, *Austria. Od gospodarki żarowej do Unii Europejskiej*, Opole 2000, 280, Tabelle 31.

¹⁹ Wacław Tokarz, *Galicja w początkach ery józefińskiej w świetle ankiety urzędowej z roku 1783*, Kraków 1909, 253-255.

Transithandel mit Honig aus dem Königreich Polen und Russland nach Österreich.²⁰

Die erste Teilung Polens und die Integration Galiziens in den österreichischen Zollbereich im Jahre 1784 hatten keinen bedeutenderen Einfluss auf die weitere Entwicklung des Umsatzes mit Holz. Trotz der politischen Zugehörigkeit Kleinpolens zu Österreich ging der Export von Waldprodukten in Richtung der Weichsel vonstatten. Die österreichische Regierung führte außer der Bezahlung von kleinen Gebühren für die gefloßten Waren keine Einschränkungen im Handel ein.²¹

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Galizien von aus Frankfurt, Breslau, Leipzig und Danzig gelieferten Waren abhängig. Die Einfuhr aus den österreichischen Ländern hatte sich nicht entwickelt; Ausnahmen stellten dortige traditionelle Produkte dar, die seit zwei Jahrhunderten auf dem kleinpolnischen Markt präsent waren (steirische Metallerzeugnisse, Wiener Porzellan, österreichische Weine). In den Jahren 1773 bis 1784 wurde Galizien ein aufnahmefähiger Absatzmarkt für die böhmisch-mährisch-österreichische Produktion. Der Zolltarif von 1784 und der Straßenbau änderten die Situation nur teilweise.²² Mitte des 19. Jahrhunderts wurden aus Österreich Metallerzeugnisse, Textilwaren, Baustoffe, Maschinen, Werkzeuge, Luxuswaren, Kosmetika, Mehl, Samen und Chemikalien eingeführt.²³

Die Rolle der freien Handelsstädte und Lembergs

Im galizischen Handel mit den österreichischen Ländern spielten die freien Handelsstädte wie Brody, Podgórze und Suceava in der Bukowina eine wichtige Rolle. Dazu Tadeusz Lutman: „Diese Städte sind ein interessantes Beispiel für die Institution freier Häfen, die auf den Landhandel an der Grenze von zwei Bereichen situiert wurden und ein neutrales, zwischen zwei Zollkordonen eingekleintes Gebiet bildeten. Das Ziel der Schaffung der freien Handelsstadt Brody war, den Transit durch polnische Gebiete auf das österreichische Territorium zu lenken und den Export der Monarchie zu unterstützen. Durch die Verleihung des Privilegs der Handelsfreiheit an die Stadt Podgórze wollte man den Krakauer Handel an sich ziehen und

²⁰ Demel, Stosunki 1846-1853, 282.

²¹ Józef Broda, *Gospodarka leśna w dobrach żywieckich do końca XVIII w.*, Warszawa 1956, 185.

²² Tokarz, *Galicja*, 350-351.

²³ Demel, Stosunki 1846-1853, 293.

durch die Erhebung von Suceava wurden Profite aus dem Handel mit den österreichischen Ländern erwartet".²⁴

Dank der Zollprivilegien konzentrierten die Kaufleute aus Brody einen bedeutenden Teil des russisch-österreichischen Austausches in ihren Händen und spielten eine wichtige Rolle im Kontinentalhandel, insbesondere in den Beziehungen zwischen den deutschen Ländern und Russland. Der Import aus Russland, der die Monarchie über Brody erreichte, umfasste überhaupt keine Industrieprodukte, war also deshalb weder für galizische und umso weniger für österreichische Hersteller gefährlich. Die über Vermittler von Brody gelieferten Rohstoffe konnten in den böhmischen und österreichischen Provinzen verbraucht werden, in Galizien dagegen, das eigene Materialien besaß, waren sie keine erwünschte Ware. Das Funktionieren der freien Handelsstadt Brody war also in erster Linie für die dortigen Großhändler sowie österreichische Industrielle, in geringerem Maße für galizische Hersteller und Kaufleute günstig.²⁵

Die Bedeutung von Brody stieg in der Zeit der napoleonischen Kontinentalblockade im Zusammenhang mit der Aufhebung des russisch-englischen Handels. Über Brody und weiter über Wien und Triest ging der russische Export nach Europa. Nach den napoleonischen Kriegen ging die Konjunktur von Brody zu Ende, weil der Handelsaustausch auf die Seewege zurückgekehrt war.²⁶ Der Handel in Brody gewann erst während des russisch-türkischen Krieges (1828-1829) wieder an Bedeutung. Eine weitere Belebung erfolgte in der Zeit des Krim-Krieges. Damals unterhielten die dortigen Kaufleute Kontakte nicht nur mit Wien und Triest, sondern auch mit englischen Städten, sowie mit Hamburg, Leipzig, Breslau und Iassy.²⁷ Die Stadt Brody behielt ein paar Dutzend Jahre lang ihr Privileg – und das trotz der Angriffe eines Teiles der österreichischen Bürokratie, die behauptete, der Status einer freien Stadt begünstige die Entwicklung des Schmuggels.²⁸ Andererseits sahen die Behörden die Bedeutung von Brody als einem Hauptvermittler im Handel zwischen den deutschen Ländern, Österreich und Russland. Die Einfuhr aus Russland hatte für Österreich eine zweitrangige Bedeutung, weil die Balkan- und deutschen Länder Hauptge-

²⁴ Tadeusz Lutman, *Wolne miasto handlowe*, in: *Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych* 1, Poznań 1931, 91.

²⁵ Lutman, *Wolne*, 91f, 95. Siehe auch den Beitrag von Börries Kuzmany in diesem Band.

²⁶ Tadeusz Lutman, *Studia nad dziejami handlu Brodów w latach 1773-1880*, Lwów 1937, 78, 175-179.

²⁷ Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Brody an das hohe k.k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten über den Zustand der Gewerbe, des Handels und Verkehrsverhältnisse des Kammerbezirkes in den Jahren 1854-1857, Lemberg 1859, 15f.

²⁸ Lutman, *Studia*, 87; Rutkowski, *Historia*, 394-395.

biete der österreichischen Expansion waren. Über Brody ging der größte Teil der Importe aus Russland, vor allem von Agrarprodukten (Mastvieh, Talg, Honig, Anis, Leder, Hanf) und von Kolonialwaren (Kaffee, Zucker, Reis, Pfeffer). Die Stadt Brody war auch am Export von österreichischen Fertigprodukten auf den russischen und polnischen Markt beteiligt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden dorthin Eisenwaren aus der Steiermark, Kupfer aus Ungarn, Glas aus Böhmen, Wolle aus Wien und Tuchgewebe aus den österreichischen Niederlanden geschickt.²⁹

Dieses Profil wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufrecht-erhalten. Aus Städten wie Brünn, Wien, Triest und Prag wurden via Brody Eisen, Manufakturprodukte, Südfrüchte und Kolonialwaren in das Russische Kaiserreich gebracht.³⁰

Die zweite freie Handelsstadt hatte ihren Ursprung in der Gemeinde Podgórze, die im Jahre 1784 in die Reihe der königlichen Städte erhoben wurde und eine Reihe von Privilegien für niederlassungswillige Ankömmlinge erhielt. Die Stadtbewohner wurden vom Militärdienst befreit und erhielten für dreißig Jahre einen Steuererlass sowie das Recht auf nicht rückzahlbare Darlehen für den Kauf von Werkzeugen. Diese Privilegien galten nicht für die jüdische Bevölkerung. Die oben genannten Privilegien sowie die günstige Lage – hier fielen zwei Hauptstraßen zusammen: die östliche und die schlesische – waren für die wirtschaftliche Entwicklung von Podgórze ausschlaggebend. Krakauer Kaufleute verlegten ihre Firmen und Lager dorthin, entwickelten ihre alten Handelskontakte, wie z.B. mit Triest, Opawa und Krems, von wo aus Südfrüchte, Gewürze und Eisenerzeugnisse importiert und wohin Wachs und Honig exportiert wurden. Dadurch sanken die Krakauer Umsätze und Podgórze wurde zu einem führenden Ort für den Handelsaustausch in Westgalizien.³¹

Auch Lemberg wurde zu einem bedeutenden Handels- und Industriezentrum. Seine Erhebung zur Hauptstadt des Landes beeinflusste die Entwicklung der Stadt. Eine starke militärische Garnison sowie das Beamten-tum bildeten ein bedeutendes Verbraucher-Milieu, das sich mit Lebensmitteln, Kleidung und anderen Produkten versorgte. Diese Nachfrage wirkte sich auf die Hebung der handwerklichen Produktion aus und intensivierte den Handelsaustausch. Lemberg wurde zum Haupthandelszentrum und war ein Transit-Ort an den Handelswegen, die Mähren, Böhmen, die polnischen und russischen Gebiete nördlich von Galizien mit Iassy und Wien

²⁹ Lutman, *Studia*, 199f, 230f, 290f.

³⁰ Bericht der Handels- und Gewerbekammer Brody, 95, 98, 131.

³¹ Ewa Danowska, „Nowe miasto zaraz za mostem cesarscy stawiają”. O początkach Podgórza, in: *Podgórze w dziejach wielkiego Krakowa. Materiały sesji naukowej odbytej 17 kwietnia 1997 roku*, Kraków 2000, 12-13, 18-20.

verbanden. Aus Russland wurden Pelzwaren eingeführt, aus den polnischen Gebieten Getreide, aus der Moldau Vieh; nachher gelangten sie per Transit nach Österreich (Wien). Aus Wien wurden Erzeugnisse aus Gold und Silber sowie Juweliererzeugnisse eingeführt, aus Österreich und Böhmen Porzellanwaren, aus Triest Kolonialwaren und Südfrüchte. Aus dem Lemberger Bereich wurden nach Österreich alkoholische Getränke, Anis, Leinerzeugnisse, Pottasche (besonders für die dortigen Glashütten und Chemiewerke), Fleisch, Vieh und Kleinvieh exportiert.³² Ein weiterer, die Entwicklung des Handels von Lemberg beeinflussender Faktor waren die Produkte vieler Brennereien, der Agrar- und Lebensmittelindustrie sowie der Maschinenindustrie in der Stadt.³³

Eine besondere Stelle nahm Krakau ein, das in den Jahren 1796-1809 und dann seit 1846 zu Österreich gehörte. Nach der Besetzung der Stadt durch die Österreicher im Jahre 1796 und ihrer Eingliederung in den Bereich der österreichischen Wirtschaftsbeziehungen sowie nach der Wiederherstellung ihrer Handelsbasis begann die Zeit einer allmählichen Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Krakau zog als Sitz der Landesbehörden, des Guberniums und des Appellationsgerichts für Westgalizien Beamtenpersonal an, das das lokale Milieu der wohlhabenden Verbraucher verstärkte. Die Behörden sorgten ebenfalls für die Entwicklung des Handels. Im Jahre 1801 wurden zwei Jahrmärkte im Jahr organisiert, die zwei Wochen dauerten und die Kaufleute nicht nur aus Galizien, sondern aus der ganzen Monarchie anzogen. Krakau war also ein attraktiver Investitionsort für die Unternehmer sowohl aus Galizien, als auch aus den anderen Ländern der Krone. Ein Teil von ihnen rechnete mit schnellen und leichten Profiten mit Spekulationscharakter, die anderen verbanden sich mit Krakau für eine längere Zeit. Im Jahre 1796 nahmen 198 Personen das Bürgerrecht in Krakau an, von denen 25 Prozent Ausländer waren. Nach Krakau zogen Kaufleute, Handwerker, Fabrikanten und Bankiers aus Böhmen, Mähren, Ungarn und Österreich.³⁴ Krakau wurde zu einem wichtigen Punkt im Handelsaustausch zwischen Russland, Preußen, dem Osmanischen Reich, Ostgalizien und Italien, dem Alten Reich und den Ländern der Habsburger

³² Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Lemberg an das hohe k.k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten über den Zustand des Handels und der Industrie in ihrem Kammerbezirk in den Jahren 1854, 1855, Lemberg 1859, 34, 44f, 56, 58, 61f.

³³ Stanisław Hoszowski, *Ekonomiczny rozwój Lwowa w latach 1772-1914*, Lwów 1935, 21f, 24, 40, 53; Leszek Podhorodecki, *Dzieje Lwowa*, Warszawa 1993, 101f, 106f.

³⁴ Cecylia Bąk, *Kartka z dziejów Krakowa na przełomie XVIII i XIX wieku* (Maciej Knotz), in: *Studia Historyczne* 10/3-4 (1967) 117f; Janina Bieniarzówna - Jan Małecki, *Dzieje Krakowa*, T. 3: *Kraków w latach 1796-1918*, Kraków 1994, 11; Isabel Röskaurydel (Hg.), *Galizien, Deutsche Geschichte im Osten*, Berlin 1999, 39f.

Monarchie. Der Transitverkehr verlief größtenteils über Wien und Triest. Der bisherige Handelsweg Wien-Bielsko-Brody änderte nach 1796 seine Richtung auf Wien-Bielsko-Krakau. Zu den wichtigsten Waren, die über Krakau von Norden nach Süden transportiert wurden, zählten Honig, Alkohol, Talg, Pottasche, Hanf, Leder, Seife, Kerzen und Öl. Aus dem Süden und Westen wurden Tuchgewebe, Leinwand, Südfrüchte, Wein und Eisenwaren gebracht.³⁵

Die Eingliederung Krakaus in Österreich (1846) und in das österreichische Zollsystem bedeutete eine ernsthafte Erschütterung für den Krakauer Handel, besonders für den mit Kolonial- und Textilwaren. Viele damit handelnde Firmen wurden bankrott. Ein Teil der Kaufleute suchte in der Anknüpfung neuer Kontakte in Prag, Brünn, Pest, Wien und Triest nach Auswegen aus der Krise.³⁶ In den Bezirk der Krakauer Handels- und Gewerbekammer wurden Kolonialwaren und Südfrüchte, Seide und baumwollene Waren aus Triest sowie Tuchgewebe aus den böhmischen, mährischen und österreichischen Fabriken gebracht.³⁷

Gewerbe, Handwerk und Industrie

Im gesamten behandelten Zeitraum wich Galizien erheblich von den anderen Ländern der Monarchie ab. Im Jahre 1842 machte die Bevölkerung Galiziens 28,7 Prozent der Gesamtbevölkerung des österreichischen Teils der Habsburgermonarchie aus, Galizien besaß indessen lediglich 3,4 Prozent der Manufakturen und Fabriken; der Wert der galizischen industriellen und handwerklichen Produktion machte 7,5 Prozent der Gesamtproduktion des Staates aus. Die galizische Industrie stand der österreichischen und böhmischen Industrie weit nach, war aber wegen der hohen Kosten für den Straßentransport von deren Konkurrenz nicht bedroht. Erst der Bau von Eisenbahnlinien leitete den Prozeß eines systematischen Niedergangs der industriellen Produktion ein.³⁸

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren Agrar- und Lebensmittelindustrie, Hüttenwesen und Leinwandherstellung die Hauptindustriezweige in Galizien. Die

³⁵ Danuta Rederowa, *Studia nad wewnętrznymi dziejami Krakowa porozbiorowego* (1796-1809), Teil II: *Zagadnienia ustrojowe i ekonomiczno-społeczne*, in: *Rocznik Krakowski* 36 (1962) 66.

³⁶ Demel, *Stosunki 1846-1853*, 256-266.

³⁷ Bericht der Handels- u. Gewerbekammer in Krakau an das hohe k.k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentlichen Bauten über den Zustand der Industrie, des Handels und Verkehrsmittel im Jahre 1851, Krakau 1852, 12f.

³⁸ Rutkowski, *Historia*, 358.

Schicksale dieser Branchen wurden durch die österreichische Industriepolitik und die wirtschaftlichen Beziehungen mit den anderen Provinzen der Monarchie geprägt. Im Rahmen der Monarchie war Galizien ein Hauptproduzent von Spirituosen: im Jahre 1836 kam mehr als die Hälfte der österreichischen Spirituosen aus Galizien. In den Jahren 1836-44 war die Brennerei-Industrie von einer Krise betroffen. Diese wurde durch drei Faktoren verursacht: Krankheit des Hauptrohstoffes, also der Kartoffeln, Einführung der Akzise auf die Produktion von Spirituosen und Konkurrenz der ungarischen Brennereien, die modernere Einrichtungen besaßen und billiger produzierten. Die genannten Faktoren trugen zur Einschränkung des Exportes nach Ungarn und Schlesien bei und führten sogar zum Spirituosenimport aus Ungarn. Die Brennerei-Industrie überstand diese Krise allerdings und wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Hauptzweig der dortigen Industrie.³⁹ Im Jahre 1844 machte die Produktion der galizischen Brennerei-Industrie 60 Prozent der gesamten Produktion in Österreich aus, später jedoch sank dieser Anteil um die Hälfte (1874/75). Das war die Folge der Entwicklung der Brennereien in Österreich und Ungarn hin zu betriebsmäßiger Produktion.⁴⁰

Die Eingliederung Galiziens in den österreichischen Staat hatte eine Änderung des Profils der Brennereiindustrie zur Folge. Die Entstehung einer modernen betriebsmäßigen Brennereiproduktion hing mit der Tätigkeit deutscher und österreichischer Spezialisten zusammen. Im Jahre 1845 errichtete der deutsche Bierbrauer Jan Götz in Okocim bei Brzesko eine Brauerei, die später zu einer der größten Brauereien in Galizien wurde. Jan Götz brachte die besten österreichischen und deutschen Spezialisten nach Okocim. In den Jahren 1852-56 gründete der Erzherzog Karl Habsburg eine nicht weniger bekannte Brauerei in Żywiec.⁴¹ Trotz Gründungen von neuen Brauereien blieb die Bierproduktion in Galizien hinter der Produktion der anderen Länder Österreich-Ungarns zurück.⁴² Im Jahre 1840 arbeiteten in Galizien 430 Brauereien (darunter nur vier größere), 1850 waren 350 Brauereien tätig.

Einen anderen Verlauf hatte die Geschichte der Zuckerindustrie. Nach der Zeit der Prosperität und Hochkonjunktur in den Dreißiger- und Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts, als die Zahl der Zuckerfabriken von fünf auf neun stieg, brachte die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Krise mit sich. Sie wurde durch die technische Rückständigkeit der galizischen Zuckerin-

³⁹ Rutkowski, *Historia*, 360.

⁴⁰ Helena Madurowicz-Urbańska, *Przemysł Galicji. Główne problemy i potrzeby badawcze*, in: *Studia Historyczne* 18/2 (1975) 200.

⁴¹ Adam Spyra, *Browarnictwo Galicji doby autonomicznej*, Kraków 1994, 27.

⁴² Madurowicz-Urbańska, *Przemysł Galicji*, 201.

dustrie verursacht, die aus rohem Zucker 50 Prozent Raffinat erzeugte; in Böhmen hingegen betrug dieser Wert 80 Prozent. Daher wurde der rohe Zucker zur Raffination nach Böhmen gebracht.⁴³

Im Bergbau sind in erster Linie die Salzbergwerke in Wieliczka und Bochnia zu nennen. Das dortige Salz wurde nicht nur auf dem lokalen Markt, sondern auch in österreichischen Ländern und in Ungarn (zu Selbstkosten) verkauft. Von 1792 an wurde Salz durch die Königlich-Ungarische Hofzollkammer bestellt, wobei die Bestellungen allmählich anstiegen. In den Jahren 1803 bis 1810 betrug sie 2.100-2.640 Tonnen und 1852 4.418 Tonnen. Die Länder der Wenzelskrone kauften 1805 insgesamt 13.104 Tonnen, ein Jahr später schon 26.376 Tonnen. Böhmen und Ungarn hörten erst 1881 auf, Speisesalz zu kaufen, Mähren und Schlesien im Jahre 1913. Das Salz aus Wieliczka kauften Fabriken aus Böhmen, Österreich und Ungarn (u.a. Papierfabriken). Der Verkauf von Salz für das Vieh erstreckte sich auf weitere Gebiete; es wurde auch nach Österreich und Steiermark exportiert.⁴⁴

Das galizische Hüttenwesen passte sich im 19. Jahrhundert nicht den neuen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen an. Seine Blütezeit fiel in die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, als, gestützt auf den reichen Waldbestand und Erzlagerstätten, sowie auf die Arbeit der Fronbauern, zahlreiche Regierungs- und private Hütten im Karpatenvorland entstanden.⁴⁵

Ihre weitere Entwicklung wurde durch Preissenkung für Eisen nach dem Bau der Eisenbahnlinsen, die billigere Erzeugnisse lieferten, und durch Preissteigerungen für die wichtigste Energiequelle Holz, sowie durch die Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1848 gehemmt. Außerdem war das galizische Erz nicht besonders ergiebig, denn sein Eisengehalt lag bei ca. 20-22 Prozent, während für die in Ungarn geförderten Rohstoffe dieser Kennwert bei 60-65 Prozent lag. Aus diesem Grunde waren die galizischen Hütten teilweise auf den aus Ungarn oder Schlesien eingeführten Rohstoff angewiesen.⁴⁶ Im Jahre 1856 blieben nur zehn Hütten übrig, nach 1886 war

⁴³ Rutkowski, *Historia*, 360.

⁴⁴ Włodzimierz Janowski, *Przegląd statystyczny celniejszych gałęzi przemysłu krajowego w Galicji i Wielkim Ks. Krakowskim*, z. I, Kraków 1863, 16f; R. Kędra (Hg.), *Dzieje żup krakowskich, Wieliczka* 1988, 290f.

⁴⁵ Alicja Bogusz, *Przemysł Galicji w latach dwudziestych XIX wieku w świetle słownika geograficznego* F. Siarczyńskiego, in: *Annales Universitatis Mariae Curie-Skłodowska* B/26, Lublin 1971, 292.

⁴⁶ Bericht der Handels- u. Gewerbekammer Krakau, 8.

es nur mehr eine.⁴⁷ Der galizische Anteil an der Eisenerzproduktion der ganzen Monarchie war sehr bescheiden – im Jahre 1871 betrug er 3,92 Prozent, 1874 nur noch 0,88 Prozent.⁴⁸ Erzeugnisse der galizischen Hütten in Sucha und Maków fanden Abnehmer auf dem lokalen Markt und gelangten auch in die Slowakei und nach Böhmen.⁴⁹ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich das Werk von Emanuel Homolc in Kuźnice bei Zakopane am besten. Auf einer Industrieausstellung in Wien im Jahre 1839 stellte der Vorstand dieser Hütte eine Reihe ihrer Erzeugnisse (Blech, Nägel und Gusserzeugnisse) aus, die eine positive Beurteilung fanden. Direktor dieser Hütte war damals der Deutsche Joseph Elsner, ein Teil der Mitarbeiter stammte aus Mähren oder aus der Slowakei.⁵⁰

In Südgalizien, entlang des Karpatenzugs, entwickelte sich die handwerkliche Leinwandproduktion, deren Rohstoff Leinen war. Die Produktion des bedeutendsten Zentrums Andrychów belieferte nicht nur den galizischen Markt, sondern auch andere Länder der Monarchie und ging sogar über ihre Grenzen hinaus. Die Kaufleute und Bauern aus Andrychów und aus der Umgebung kamen bis nach Ungarn, Wien, Triest und Venedig.⁵¹ Das bäuerliche Leinwandgewerbe entwickelte sich auch im Bereich von Jarosław, Krosno und Dukla, z.B. im Ort Korczyn, stark. Die lokalen Erzeugnisse wurden hauptsächlich von ungarischen Kaufleuten gekauft. Die Leinwand von Korczyn erfreute sich eines guten Rufs, worauf der Einkauf durch die Kommission für Uniformen in Ungarn hinweist. Textilwaren aus Jarosław gelangten nach Wien, Brünn und Opawa. Der Absatz für Leinwanderzeugnisse ging in den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts zurück, was durch Missernten, Epidemien und Naturkatastrophen verursacht worden war.⁵² Auf das Interesse an der galizischen Leinenproduktion in Österreich weist die Tätigkeit des österreichischen Unternehmers Jenny hin. Im Jahre 1785 kaufte er in der Umgebung von Andrychów eine große Menge von Leinwand, die er dann über Triest nach Marseille brachte und nach erneuter Bleichung an die französische Regierung verkaufte. Nachdem er sich den Absatzmarkt gesichert hatte, begann er die Heimarbeit zu organi-

⁴⁷ Aleksander Szczepański, *Przemysł żelazny i warunki jego rozwoju*, Lwów 1916, 7f; S. A. Kempner (Hg.), *Dzieje gospodarcze Polski porozbiorowej w zarysie*, T. II, Warszawa 1920, 207; Rutkowski, *Historia*, 359.

⁴⁸ Henryk Jost, *O górnictwie i hutnictwie w Tatrach Polskich*, Warszawa 1962, 85.

⁴⁹ Edward Pietraszek, *Dziewiętnastowieczne zakłady górniczo-hutnicze w Sucheju i Makowie*, in: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 13 (1965) 47.

⁵⁰ Henryk Jost, *O górnictwie i hutnictwie tatrzańskim*, Katowice 1989, 6f.

⁵¹ Albin Jura, *Drelichy andrychowskie. Kartka z dziejów przemysłu i handlu wyrobami tkackimi w Polsce*, Kraków o.D., 46; Mariusz Kulczykowski, *Andrychowski ośrodek płócienniczy w XVIII i XIX wieku*, Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk 1972, 154-159.

⁵² Homola, *Krosno*, 240, 242, 247; Bogusz, *Przemysł*, 303-304.

sieren. Er zahlte den galizischen Webern Vorschüsse und stellte Webanlagen zur Verfügung. Diese Tätigkeit hielt aber der Konkurrenz der lokalen Großunternehmer nicht stand.⁵³

Ausbau des Verkehrswesens

Die österreichische Verwaltung sah die Notwendigkeit guter Straßen und unternahm Bemühungen um deren Bau. Galizische Straßen wurden in Staatsstraßen und Landstraßen eingeteilt. In den Jahren 1780-90 galt dieser Angelegenheit die besondere Aufmerksamkeit der Regierung und 750 km Trakte wurden fertig gebaut. In erster Linie waren dies die Straße Lemberg-Przemyśl-Rzeszów-Tarnów-Bochnia-Myślenice-Biała und die Straße von Przemyśl über Dukla nach Ungarn. Es wurde mit dem Bau der Straße von Lemberg über Stryj nach Ungarn begonnen. Später wurde dieses Netz erweitert, z.B. um die Straße von Sambor bis zur ungarischen Grenze. Das galizische Straßennetz umfasste im Jahre 1815 bereits 1.500 km, im Jahre 1867 2.870 km. Nach 1830 gab man es auf, neue staatliche Trakte zu bauen, stattdessen wurden so genannte Bezirksstraßen schlechterer Qualität gebaut. Von dem Bau des Verkehrsnetzes profitierte Lemberg, weil es eine gute Verbindung mit Wien und allen Teilen Galiziens erhalten hatte. Auch dem Bau des so genannten Karpatentraktes, der Wien mit den bergigen Gebieten Galiziens besser verbinden sollte, soll Beachtung geschenkt werden.⁵⁴ Mit seinem Bau wurde 1823 begonnen. Er verlief von Mähren über Biała, Żywiec, Limanowa, Nowy Sącz, Grybów, Gorlice, Sanok, Drohobycz nach Stryj. Der westliche Abschnitt wurde 1823 fertig gebaut, der Rest in den Dreißigerjahren. Er fiel mit den nach Ungarn führenden Straßen zusammen.⁵⁵ In den Jahren 1773-74 hat die Regierung den Postdienst auf zwei Linien organisiert, von denen die Linie Wien-Bielsko-Lemberg-Brody mit einer Abzweigung nach Ungarn über Dukla und über die Bukowina in die Moldau am wichtigsten war.⁵⁶

Das Baukonzept für Eisenbahnlinsen in Galizien ging auf zwei Zentren zurück. Als erster schlug der Professor der Wiener Technischen Hochschule F. Riepl das Projekt einer großen Magistrale Galizien-Wien-Adria vor,

⁵³ Helena Madurowicz-Urbańska - Antoni Podraza, *Próba rejonizacji gospodarczej Małopolski zachodniej*, in: *Studia z dziejów wsi małopolskiej*. Warszawa 1957, 99.

⁵⁴ Ka[likst] Wa[chtel], *Komunikacja, gościńce i drogi w Galicji*, Lwów 1856, 6; S. Hozzowski, *Ekonomiczny rozwój Lwowa w latach 1772-1914*, Lwów 1935, 26; Jan Bryliński, *Drogi w Małopolsce w latach 1826-1926*, Lwów 1927, 5; Podhorodecki, *Dzieje*, 120.

⁵⁵ Feliks Kiryk (Hg.), *Dzieje miasta Nowego Targu*, Nowy Targ 1991, 186.

⁵⁶ Grossman, *Polityka*, 34.

die aus finanziellen Gründen auf die Strecke Wien-Bochnia beschränkt wurde. Seine Idee interessierte das Bankhaus von Rothschild aus Wien, das 1836 die Konzession für den Bau der Linie Wien-Bochnia erhielt. Dieser Plan wurde nur teilweise verwirklicht, weil 1842 die Eisenbahnlinie zum Ort Lipnik in Mähren gebaut wurde, wo sie mit der dort verlaufenden Straße nach Galizien zusammenlief. Wegen technischer und finanzieller Schwierigkeiten wurde auf den Bau der Linie nach Bochnia verzichtet, die bis zur preußischen Grenze in Schlesien verlegt werden sollte.⁵⁷ Ein weiterer Initiator des Baus von Eisenbahnlinien war der galizische Landtag, der 1839 in dieser Angelegenheit eine Eingabe an die Behörden richtete und im nächsten Jahr vorschlug, eine Aktiengesellschaft für den Bau der Eisenbahnlinie nach Lemberg ins Leben zu rufen. Die Regierung stimmte nicht zu, weil sie auf dem Bau staatlicher Eisenbahnlinien bestand. Mitte des 19. Jahrhunderts begannen die Behörden mit dem Bau der Eisenbahnmagistrale von Krakau nach Osten. Im Jahre 1855 wurde der Abschnitt Krakau-Dębica in Betrieb genommen, der dann 1861 bis Lemberg verlängert wurde. Im Jahre 1855 wurde Krakau mit der nach Wien führenden Nordbahn verbunden.⁵⁸

Der Eisenbahnverkehr übte einen großen Einfluss auf die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Galizien und den anderen Monarchieländern aus – Galizien begann, in den österreichischen wirtschaftlichen Organismus hineinzuwachsen, wo es keine Chancen hatte, mit der Industrie Böhmens und Österreichs konkurrenzfähig zu sein. Das betonte Franciszek Bujak, indem er schrieb: „Die Entwicklung der Eisenbahnen untergräbt das Dasein der galizischen Industrie, die ihre Existenz hauptsächlich dem Mangel an Verkehrsverbindungen mit entlegenen Industriezentren im Westen verdankte. Nachdem Krakau und danach Lemberg mit westlichen Provinzen verbunden worden waren, wurden sie mit den Erzeugnissen der dortigen Industrie überschwemmt und Rohstoffe, vor allem Holz, wurden ausgeführt“.⁵⁹ Die Inbetriebnahme der Eisenbahnlinien hatte auch positive Auswirkung auf das wirtschaftliche Leben Galiziens. Die galizischen Eisenbahnlinien waren eine wichtige Verkehrsader im österreichischen Staat, weil sie die Gebiete Mittel- und Süd-Osteuropas miteinander verbanden. Durch Galizien gingen Transporte von Fleisch und Vieh aus Rumänien und Russland sowie der Bukowina, von Petroleum aus Drohobycz und Borysław, von Salz aus Bochnia und Wieliczka, von Flachs und Hanf aus Rußland.

⁵⁷ Juliusz Demel, *Początki kolei żelaznej w Krakowie*, Kraków 1954, 7-9.

⁵⁸ Rutkowski, *Historia*, 381f.

⁵⁹ Franciszek Bujak, *Rozwój gospodarczy Galicji (1772-1914)* Lwów 1917, 24f.

Die Beschäftigung und der Bedarf an Baustoffen, Eisen und Werkzeugen stiegen.⁶⁰

In Galizien gab es keine polnischen Emissionsinstitutionen und Banken. In Österreich war von 1816 an die „Privilegierte Österreichische Nationalbank“ tätig, deren Ziel es war, das Papiergeld durch eigene Geldscheine und mit der Zeit durch silberne Münzen zu ersetzen. Außer Emissionsaufgaben beschäftigte sie sich mit üblichen Bankgeschäften (Wechseldiskont, Hypothekendarlehen, Rechnungen). In ihrer Tätigkeit erfaßte sie Galizien nur in geringem Maße. Erst in den Jahren 1853 und 1854 wurden ihre Filialen in Lemberg und Krakau gegründet.⁶¹ Lemberg wurde zu einem starken Zentrum des Bankwesens. Ihre Abteilungen hatten hier: Die Österreichische Nationalbank (ab 1853), die Österreichische Kreditanstalt für Handel und Industrie (ab 1862) und die Englisch-Österreichische Bank (ab 1865).

Auswirkungen der österreichischen Herrschaft auf Galizien

Unter den neuen politischen und wirtschaftlichen Umständen verlief die Geschichte der galizischen Wirtschaft im Rahmen des österreichischen Staates nicht einheitlich. Helena Madurowicz-Urbańska unterscheidet drei Perioden in der Wirtschaftsgeschichte Galiziens. Jeder von ihnen lagen unterschiedliche Voraussetzungen und Entwicklungsbedingungen zugrunde, jede wurde durch einen anderen Charakter der Industrie geprägt. Die erste, in die Zeit der thesianisch-josephinischen Reformen fallende Periode war günstig für Galizien. Die Wirtschaftspolitik der österreichischen Behörden schuf Bedingungen für die Entwicklung der Industrie, die bis dahin nicht in der Lage gewesen war, den schwachen Binnenmarkt und das niedrige Niveau der Waren- und Geldwirtschaft zu überwinden. Die zweite, im Jahre 1815 mit politischen Umwandlungen in Galizien beginnende Periode brachte rückläufige Tendenzen mit sich, deren Höhepunkt in die Fünfziger- und Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts fiel. Die dritte Periode hing mit den Umwandlungen in der Habsburger Monarchie (Dualismus) und in Galizien (Autonomie) zusammen. Sie war durch wirtschaftliche Entwicklungen gekennzeichnet, die durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges unterbrochen wurden.⁶²

Bereits im 19. Jahrhundert festigte sich in der polnischen Publizistik die Ansicht über die für die galizische Wirtschaft schädliche Politik der öster-

⁶⁰ Demel, Stosunki 1853-1866, 169-171.

⁶¹ Rutkowski, Historia, 435-436.

⁶² Madurowicz-Urbańska, Przemysł, 193f.

reichischen Behörden. Als erster brachte sie der Priester Walerian Kalinka in seiner im Jahre 1853 herausgegebenen Arbeit unter dem Titel *Galizien und Krakau unter österreichischer Herrschaft* zum Ausdruck. Seiner Meinung nach zielte die Wirtschaftspolitik Österreichs gegenüber Galizien darauf ab, es zu einem Absatzmarkt für die österreichische gewerbliche Produktion und zu einer Rohstoffquelle zu machen. Dazu würde eine Reihe von Restriktionen eingesetzt wie steuerliche Belastung, Wegnahme des Kapitals, Unterstützung ungünstigen Handelsaustausches, Verweigerung der Zustimmung für die Gründung einer Bank oder einer Filiale der staatlichen Bank und vor allem Blockierung der galizischen Industrie und ihrer Entwicklung.⁶³

In ähnlichem Sinn wie Kalinka äußerten sich u.a. Adam Jakubowski⁶⁴, Stanisław Schnür-Pełowski⁶⁵ und Franciszek Bujak.⁶⁶ Die falsche These von Kalinka, die Verpflichtung zur Stempelung der Waren in Wien sei Beispiel für die absichtliche, auf die Liquidation der galizischen Industrie abzielende Aktion der Behörden, wurde nicht nur unter den damaligen Publizisten und Forschern zur Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte bekannt, sondern fand auch in polnische Lehrbücher zur Wirtschaftsgeschichte Eingang.⁶⁷

Im Laufe der weiteren Forschungen über die wirtschaftliche Geschichte Galiziens änderte sich die Ansicht über die negativen Konsequenzen von dessen wirtschaftlichen und politischen Verbindungen mit Österreich. Bereits Zeitgenossen Kalinkas wie Włodzimierz Janowski wälzten die Verantwortung für die wirtschaftliche Rückständigkeit Galiziens nicht auf die österreichischen Behörden ab, sondern sahen deren innere, auf die Situation in Galizien selbst zurückgehende Ursachen: Das Fehlen von Technikern und Handwerkern, die Abneigung der Galizier gegenüber dem Kauf und Verbrauch eigener Fabrikprodukte und handwerklicher Erzeugnisse, schwacher Vertrieb, schlechte Leistungsfähigkeit der Arbeiter, durchaus schlechte Verwaltung der Fabriken und Mangel an Kapital.⁶⁸ Zudem wie-

⁶³ Włodzimierz Bernacki (Hg.), Walerian Kalinka. *Galicja i Kraków pod panowaniem austriackim*, Kraków 2001, 65f, 72-77.

⁶⁴ Antoni Jakubowski, *Myśli o podniesieniu przemysłu i fabryk w Galicyi*, Kraków 1853, 14.

⁶⁵ Stanisław Schnür-Pełowski, *Z przeszłości Galicyi (1772-1862)*, Lwów 1895, 77f.

⁶⁶ Franciszek Bujak, *Warunki rozwoju ekonomicznego w zaborze pruskim i austriackim*, in: *Z odległej i bliskiej przeszłości. Studia historyczno-gospodarcze*, Lwów/Warszawa/Kraków 1924, 306.

⁶⁷ Irena Kostrowicka - Zbigniew Landau - Janusz Tomaszewski, *Historia gospodarcza Polski XIX i XX wieku*, Warszawa 1984, 113

⁶⁸ Włodzimierz Janowski, *Uwagi dotyczące podniesienia rzemiosł i fabryk w Galicyi i W. X. Krakowskiem*. *Przemysł 1862*, 10-12.

sen Forscher zur Wirtschaftsgeschichte der polnischen Gebiete wie Władysław Saryusz-Zaleski⁶⁹ oder Jan Rutkowski⁷⁰ auf österreichische Quellen hin, die Kalinkas These von bewußten Aktionen der Behörden mit dem Zweck der Bekämpfung der galizischen Industrie nicht bestätigten. Die Wirtschaftsgeschichte Galiziens und seiner Verbindungen mit dem Handel und der Industrie der anderen Länder Österreich-Ungarns erfordert nach wie vor weitere Forschungsarbeiten.

⁶⁹ Saryusz-Zaleski, *Dzieje*, 15

⁷⁰ Rutkowski, *Historia*, 357.

Szymon Kazusek
(Kielce)

Handel an der polnisch-österreichischen Grenze nach 1772 (bis 1815)

Infolge der ersten Teilung Polens hat sich das Gebiet Österreichs um ungefähr 81.900 Quadratkilometer vergrößert.¹ Im Jahre 1785 zählte die Bevölkerung auf dem durch Österreicher besetzten Gebiet 2,800.000. Nach der dritten Teilung Polens betrugten die gesamten von Österreich erworbenen Gebiete rund 129.000 Quadratkilometer² und waren von vier Millionen Menschen bewohnt. Sie wurden in 18 Kreise geteilt.³ Das wichtigste Stadt- und gleichzeitig Handelszentrum des besetzten Gebiets war Lemberg.⁴ Daneben spielten Brody und Rzeszów eine bedeutende Rolle im Handel.⁵ Auch Krakau beeinflusste den polnisch-österreichischen Handel auf besondere Weise. In einer Charakterisierung Galizien machte Graf Anton Pergen besonders auf den dort populären Getreideanbau aufmerksam. Laut seinen Beobachtungen wurde der Weizen aus Galizien nach Danzig geflößt, Roggen hingegen aus Podolien eingeführt. Vieh trieb man aus Mol-

¹ Rudolf A. Mark, Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung – Kirche – Bevölkerung, Marburg 1994, 2; Tadeusz Cegielski, Józefinizm, in: Walter Leitsch - Maria Wawrykowa (Hgg.), Austria – Polska. Z dziejów sąsiedztwa, Warszawa/Wiedeń 1989, 63. Vgl. Archiwum Państwowe w Krakowie (weiter: APK), Teki Schneidra, 569; Henryk Grossman, Rozległość Galicji po zajęciu jej przez Austrię, in: Kwartalnik Historyczny 25 (1911) 472-478.

² Oskar Halecki, Österreich und Polen: Zwei Millennien, in: Teki Historyczne 14, London 1965, 40. Über die Teilung Polens und die neue Grenze mit Österreich vgl. Walter Leitsch, Polska i Austria do czasów rozbiorów, In: Leitsch - Wawrykowa, Austria – Polska, 35; Stanisław Grodziski, W królestwie Galicji i Lodomerii. Kraków 1967, 18-19; Janina Stoksik, Wisła pod Krakowem przedmiotem polsko-austriackiego konfliktu granicznego w latach 1780-1782, in: Krakowski Rocznik Archiwalny 8 (2002) 47-69; über Österreichs Bestrebungen, während der dritten Teilung Polens polnische Gebiete zu erwerben, vgl. Henryk Lisicki, Polityka Austrii podczas trzeciego rozbioru Polski, in: Kwartalnik Historyczny 5 (1891) 235-260; Zbigniew Góralski, Die Grenzdemarkationen in Polen nach der dritten Teilung (1795-1797), in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 19 (1971) 212-238.

³ Mark, Galizien, 7f.; Stanisław Schnür-Pełowski, Galiziana (1778-1812), in: Przegląd Naukowy i Literacki 24 (1896) 662; Ewaryst Andrzej Kuropatnicki, Geografia albo dokładne opisanie królestw Galicji i Lodomerii, Lwów 1858, 2, 5.

⁴ Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München/Wien 1974, 317; Krzysztof Ślusarek, Znaczenie Lwowa dla szlachty w Galicji w dobie przedautonomicznej, in: Henryk Zieliński - Kazimierz Karolczak (Hgg.), Lwów. Miasto, społeczeństwo, kultura, Bd. 1, Kraków 1995, 45.

⁵ Schnür-Pełowski, Galiziana, 1204.

dawien durch Galizien nach Schlesien. Eisen wurde aus dem Raum der Wojewodschaft Sandomierz nach Galizien gebracht. Nach Danzig wurden Leinen aus Galizien und in Jarosław produzierte Wachskerzen ausgeführt.⁶ So kann man eine Feststellung wagen, dass die Spezifika der Produktion in Galizien eine entscheidende Rolle im Handel an der polnisch-österreichischen Grenze spielten.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollzog sich in Polen der Prozess der Vereinigung der örtlichen Märkte zu einem Landesmarkt.⁷ So sollte der Austausch mit anderen Ländern einen größeren Stellenwert einnehmen. Infolge der politischen Veränderungen wurden die bisherigen Wirtschaftsverbindungen Galiziens mit Polen abgebrochen.⁸ Celina Bobińska ist allerdings der Meinung, dass dieser Prozess in den Jahren 1772-1794 noch nicht stattfand: Der Handel im geteilten Markt in Kleinpolen habe keine Verluste erlitten, sondern er sei im Gegenteil verstärkt worden, obwohl man in den Jahren 1775 und 1784 Zolltarife eingeführt hatte. Diese These wird besonders durch den Zufluss polnischen Getreides nach Galizien gestützt.⁹

Kontinuität nach der ersten Teilung Polens

Der Anfang der Okkupation löste keinen heftigen Wandel im Handel an der polnisch-österreichischen Grenze aus. Im Mai 1772 wurde eine Instruktion zur Besetzung des Salzbergwerks verabschiedet, was die Versorgung der Polen mit Salz beeinflusste.¹⁰ Das am 1. Oktober 1774 veröffent-

⁶ Ludwik Finkel, *Memoryał Antoniego hr. Pergena, pierwszego gubernatora Galicyi, o stanie kraju*, in: *Kwartalnik Historyczny* 14/1 (1900) 31-33; vgl. A. J. Brawer, *Galizien wie es an Österreich kam. Eine historisch-statistische Studie über die inneren Verhältnisse des Landes im Jahre 1772*, Leipzig 1910, 86-87.

⁷ Vgl. Władysław Rusiński, *O rynku wewnętrznym w Polsce drugiej połowy XVIII w.*, in: *Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych* 16 (1954) 145.

⁸ Andreas Kappeler, *Kleine Geschichte der Ukraine*, München 1994, 113.

⁹ Celina Bobińska, *Niektóre przesłanki rozwoju rynku wewnętrznego w Małopolsce w XVIII wieku*, in: *Pamiętnik VIII Powszechnego Zjazdu Historyków Polskich*, Bd. 1, Fasz. 2, Warszawa 1958, 369-370; vgl. Rusiński, *O rynku*, 146-147; Mariusz Kulczykowski, *Kraków jako ośrodek towarowy Małopolski Zachodniej w drugiej połowie XVII wieku*, Warszawa 1963, 36, 40, 43.

¹⁰ Grodziski, *W królestwie*, 18; die Kontrolle über die Salzbergwerke übernahmen die österreichischen Behörden im Juli 1772; Łukasz Walczy, *Przemiany organizacyjne oraz kadra urzędnicza w żupach krakowskich w początkowym okresie administracji austriackiej (1772-1809)*, in: *Studia i Materiały do Dziejów Żup Solnych w Polsce* 19 (1996) 113. Im Februar 1788 wurde der polnische Salzversorgungsmarkt in zwei Zonen geteilt: In eine nördliche, von Preußen versorgte und in eine südliche, von Österreich versorgte Zone. Später versuchte die polnische Diplomatie mit geringem Erfolg, die preußisch-

lichte Patent von Maria Theresia über die Kolonisation Galiziens erlaubte den katholischen, in Österreich sesshaften Kaufleuten ohne österreichische Staatsangehörigkeit, sich in einer nach Belieben gewählten Stadt Galiziens niederzulassen. Die Kaufleute wurden gleichzeitig für sechs Jahre von der Pflichtzahlung des Tributs und der Kopfsteuer befreit.¹¹

Schon im Teilungstraktat vom 18. September 1773 hatte Österreich die Notwendigkeit der Schließung eines neuen Handelsvertrages mit Polen hervorgehoben, doch die Verhandlungen zu diesem Thema wurden erst im Herbst 1774 begonnen.¹² Der am 16. März 1775 abgeschlossene Vertrag sah einen Importzollbetrag in Höhe von vier Prozent, einen Exportzollbetrag in Höhe von 5/12 Prozent und einen Transitzollbetrag in Höhe von ein Prozent vor.¹³ Noch ungünstigere Bestimmungen sind im polnisch-preußischen Handelstraktat vorzufinden, der den Handel Polens ebenfalls beschränkte.¹⁴ Der polnisch-österreichische Vertrag ließ jedoch Kriegs-

österreichische Salzhandels-Allianz zu zerstören. Im Jahre 1790 erhielt Polen nach Verhandlungen mit der kaiserlichen Direktion lediglich ein Versprechen, dass der Kontrakt mit Preußen in der Angelegenheit des Salzhandels nicht mehr verlängert werden solle; die Österreicher sollten die Salzpreise sinken lassen: Dariusz Nawrot, *Działania dyplomacji polskiej w Wiedniu w latach 1788-1792. Z dziejów stosunków polsko-austriackich w dobie Sejmu Czteroletniego*, Katowice 1999, 22f, 63. Vgl. Grażyna Bałtruszajtys, *Kłopoty z solą u schyłku Rzeczypospolitej*, in: Andrzej Zahorski (Hg.), *Wiek XVIII. Polska i świat. Księga poświęcona Bogusławowi Leśnodorskiemu*, Warszawa 1974, 225-243.

¹¹ Den evangelischen Kaufleuten wurden Lemberg, Jarosław, Zamość und Zaleszczyki als Wohnorte zugeteilt: Henryk Lepucki, *Działalność kolonizacyjna Marii Teresy i Józefa II w Galicji 1772-1790*, Lwów 1938, 32; Andrzej Wielocha, *Kolonizacja józefińska w galicyjskich Karpatach*, in: *Almanach Karpacki* 19 (1991) 11-12.

¹² Zbigniew Góralski, *Tranzyt zboża austriackiego przez Polskę a powstanie kościuszkowskie*, in: *Przegląd Historyczny* 55 (1964) 407. Zu den früher angewandten Zolltarifen siehe Henryk Grossman, *Polityka przemysłowa i handlowa rządu Terezyańsko-józefińskiego w Galicji 1772-1790*, in: *Przegląd Prawa i Administracji* 36/1 (1911) 1059.

¹³ Henryk Grossman, *Österreichs Handelspolitik mit Bezug auf Galizien in der Reformperiode 1772-1790*, Wien 1914, 178-179; Anm. *Biblioteka Czartoryskich Kraków*, Hs. 1076, S. 101-130.

¹⁴ Jan Antoni Wilder, *Traktat handlowy polsko-pruski z roku 1775*, Warszawa 1937, 106-107; Kazimierz Chłędowski, *Traktat handlowy między Austrią a Polską z roku 1775*, in: *Przewodnik Naukowy i Literacki* 8/1, Lwów 1880, 330; *Dziennik Handlowy* 1, Warszawa 1786, 70-74; Ebd. 4, Warszawa 1789, 2-3; Marian Drozdowski, *Traktaty handlowe po pierwszym rozbiórce a problem jedności gospodarczej ziem polskich*, in: *Roczniki Historyczne* 37 (1971) 94-95; Grossman, *Polityka*, 1059. Vgl. Zenon Guldon - Jacek Wijaczka, *Delineacja i opis krakowskiej prowincji celnej z 1779 roku*, in: *Wojciech Kalwat - Adam Penkalla (Hgg.), ...et quorum pars magna fui... . Księga pamiątkowa poświęcona Profesorowi Zbigniewowi Janowi Goralskiemu*, Kielce 2003, 169, 171-175. Es ist bemerkenswert, dass noch im Jahre 1772 sowohl die aus Polen nach Galizien ausgeführten, als auch die aus Galizien nach Polen eingeführten Waren mit einer zehnprozentigen Zollgebühr belegt wurden. Für die Waren, die im Transit durch Polen befördert wurden, sollte

transporte unberücksichtigt. Frei sollte auch der Handel mit Salz bleiben. Der Handel mit ungarischem Wein sollte erleichtert und die Beförderung der Waren mit Hilfe von Flößen über die Grenzflüsse zollfrei werden. Die über die Grenzen transportierten Waren sollten markiert werden.¹⁵ In demselben Jahr schuf Österreich ein einheitliches Zollgebiet, das die tschechischen und deutschen Länder (mit Ausnahme von Tirol) umfasste. Galizien wurde diesem Gebiet im Jahre 1784 angeschlossen. Die von den österreichischen Behörden verabschiedeten zwei Zolltarife von 1784 und 1788 untersagten den Import der dort produzierten und der Luxuswaren nach Österreich. Es wurde auch die doppelte Markierung der Importwaren verordnet.¹⁶ Diese Bestimmungen betrafen nicht alle: Für individuelle Verbraucher, für die ein Zoll in Höhe von 60 Prozent galt, wurde eine Ausnahme gemacht.¹⁷

Als Konsequenz der österreichischen Politik stiegen die Preise auf dem Markt¹⁸, und der Warenaustausch wurde instabil. Gehemmt wurde auch der Import von Industriewaren nach Österreich. In Krakau, einem der wichtigsten der erwähnten Handelszentren, wurde die Notwendigkeit gesehen, den Warenaustausch zu begünstigen.¹⁹ Die Stadt hatte weiterhin breite Handelsbeziehungen zu Österreich, Schlesien, den Niederlanden und zu den wichtigen Handelszentren im Inland.²⁰ Die erste Teilung Polens hatte die Möglichkeit des Warenaustausches im Marktbereich Kleinpolens nicht behindert. Trotz existierender Grenzen wurden Holz aus Żywiec und Leinen aus dem Karpatenvorland auf den Krakauer Markt geliefert²¹; nach Krakau kamen Kaufleute aus Gegenden hinter der österreichischen Grenze. Sie stammten sowohl aus dem städtischen Bereich als auch aus den rund um Krakau liegenden Dörfern. Im Moment der ersten Teilung Polens

man Zollgebühren in der Höhe von 24 Prozent bezahlen; Tadeusz Lutman, *Studia nad dziejami handlu Brodów w latach 1773-1880*, Lwów 1937, 57.

¹⁵ Józafat Ohryzko (Hg.), *Volumina legum*. Band 8, Petersburg 1860, 42-46.

¹⁶ Tadeusz Korzon, *Wewnętrzne dzieje Polski za Stanisława Augusta (1764-1794)*. Band 2, Warszawa/Kraków 1897, 51; Franz Joseph Jekel, *Pohlens Handelsgeschichte*, Wien/Triest 1809, 35; Hugo Hantsch, *Die Geschichte Österreichs*. Band 2, Graz/Wien/Köln 1962, S. 229; Charles Ingrao, *The Habsburg Monarchy 1618-1815*, Cambridge 1994, 212; Roman Rybarski, *Skarbowość Polski w dobie rozbiorów*, Kraków 1937, 58-59; Stanisław Grodziski, *Historia ustroju społeczno-politycznego Galicji 1772-1849*, Kraków 1971, 56-57.

¹⁷ Lutman, *Studia*, S. 35.

¹⁸ Vgl. Helena Madurowicz-Urbańska, *Ceny zboża w Małopolsce w drugiej połowie XVIII wieku*, Warszawa 1963, 73, 84. Vgl. Marian Górkiewicz, *Ceny w Krakowie w latach 1796-1914*, Poznań 1950, 71.

¹⁹ APK, Akta miasta Krakowa (weiter AmK) 3008, S. 128.

²⁰ AmK 936, S. 579; AmK 1097, S. 95; AmK 1825, K. 4f; AmK 1826, S. 10; AmK 3009.

²¹ Janina Bieniarzówna - Jan M. Małecki, *Dzieje Krakowa*. Band 2: Kraków w wiekach XVI-XVIII, Kraków 1984, 556.

fürhte Krakau einen Warenaustausch mit mehreren wichtigen Zentren wie Biała, Bielsko, Nowy Targ, Sącz, Lubowla, Kieźmark, Lemberg, Dąbrowa, Wiśnicz, Mościska, Rymanów und Tarnogród. Im Oktober und November erreichten Krakau Transporte aus Tirol.²² Aus den Angaben des Krakauer Zollregisters aus dem Jahre 1773 geht hervor, dass der Warenaustausch Krakaus mit Lemberg, Buczacz, Rymanów, Rzeszów, Tarnogród und Tarnów nachweisbar ist.²³ Das Zollregister aus dem Jahre 1792 bezeugt zudem, wenn auch nicht so überzeugend, die Aufrechterhaltung des Warenaustausches mit den hinter der österreichischen Grenze gelegenen Zentren.²⁴

Bedingungen und Güter des Handelsaustausches

Ein besonderes Ausmaß hatte der Warenaustausch in den Grenzgebieten. Die Bewohner der Gebiete hinter der österreichischen Grenze versorgten sich mit Getreide aus den Wojewodschaften Krakau und Sandomierz. Im Jahre 1780 wurden aus Krakau über die Wielicki-Brücke nach Galizien mehr als 5.300 Ackerwägen mit Getreide ausgeführt. Im Zeitraum von April bis Juni 1786 wurden in die Außengebiete 10.163,5 Scheffel Getreide eingeführt.²⁵ Bei der Ausfuhr des Getreides für die österreichische Armee beteiligten sich in kleineren Mengen die Bauern aus Galizien.²⁶

In dieser Zeit wurden aus Galizien über Sandomierz u.a. Mohn, Walnüsse, Grütze, Zwiebel, Hopfen, Hanf, Kümmel, jüdische Bücher, Butter, Honig, Holz, Leinen, Wolldecken und Wein eingeführt.²⁷ Im Jahre 1784 waren über Sandomierz mehr als 528 Fässer mit ungarischem Wein, im Jahre 1785 über 409 Fässer mit Wein bezogen worden.²⁸ Aus Galizien wurde Holz zum Krakauer Markt geliefert; in die weitläufigen Gebiete Polens transportierte man Textilwaren. Nach der ersten Teilung mangelte es u.a. in Sandomierz an Brenn- und Bauholz.²⁹ Nach Angaben von 1776 be-

²² AmK 2240, S. 193, 195.

²³ AmK 2240, S. 201, 204, 208f, 215.

²⁴ AmK 2250, S. 12.

²⁵ Dziennik Handlowy 1, Warszawa 1786, 357. Vgl. Helena Madurowicz-Urbańska - Antoni Podraza, *Regiony gospodarcze Małopolski Zachodniej w drugiej połowie XVIII wieku*, Wrocław 1958, 137; *Bieniarzówna - Małeczki, Dzieje* 2, 556; Kulczykowski, *Kraków*, 40.

²⁶ Wacław Tokarz, *Galicja w początkach ery józefińskiej w świetle ankiety urzędowej z roku 1783*, Kraków 1909, 249.

²⁷ *Dziennik Handlowy* 2, Warszawa 1787, 24f; vgl. ebd., S. 176-177, 346-347.

²⁸ *Dziennik Handlowy* 2, 73.

²⁹ Guldon, *Zajęcia mieszkańców*, in: Feliks Kiryk (Hg.), *Dzieje Sandomierza XVI-XVIII w.* Band 2, Faszikel 2: *W czasach stagnacji i upadku*, Warszawa 1993, 65.

trug das Defizit Polens im Handel mit Österreich 14,600.239 Złoty.³⁰ Dies resultierte u.a. daraus, dass die in Polen hergestellten Waren nicht konkurrenzfähig waren.³¹ Zwei Jahre später war der Import aus Österreich vorherrschend.³²

Eine wichtige Position unter den aus Galizien ausgeführten Waren nahm das Vieh ein. Es handelte sich eigentlich um aus der Moldau und Walachei stammendes Vieh³³, das in Galizien nur gemästet wurde. Diesen Handel betrieben vor allem die Bauern in den Kreisen Stanisławów, Marjampol und Zaleszczyki, weniger in den Kreisen Dukla und Lisów. Von hier aus wurde das Vieh in Richtung Wien und Olmütz getrieben.³⁴ Nach den Angaben der Zolltarife aus dem Jahre 1811 gab es folgende Austauschprodukte im polnisch-österreichischen Handel: Hopfen, Hüte, Anis, Terpentin, Seilwaren, Butter, Kupfergeschirr, Fleisch, Seife, Kuh- und Schafkäse, Kerzen, Drillichwaren, Segelleinen, Kutschen und andere Fahrzeuge.³⁵

Dem Verzeichnis der im Jahre 1776 aus Österreich nach Polen eingeführten Waren kann man entnehmen, dass sich der Handel vor allem auf Waren wie Zucker, Kapern, Ingwer, Tee, Gewürznelken, Muskatnuss, Zimt, Veilchenwurzel, Öl, Gartensamen, Mandeln, Heilmittel, Lakritze, Gewürze, Wachseleinen, Papier, Tücher, Eisenwaren, Glaswaren, Champagnerwein, Rheinwein, ungarischen Wein (11.316 Fässer), Wolle und Wachs konzentrierte.³⁶ Aus Galizien hat man ferner Leinen, Lederwaren, Tücher, Fäden, Strümpfe, Drillichwaren, Holz, Pottasche, Vieh, Tabak, Metalle und Metallwaren, Kürschner- und Schusterwaren eingeführt.³⁷ Im Jahre 1776 wurden aus Österreich nach Polen Sensen im Ausmaß von 1.497 Zentner ausgeführt. Im Vergleich dazu ist erwähnenswert, dass in dieser Zeit aus Oberschlesien und Preußen Sensen im Ausmaß von 51.680 Zentner importiert wurden. Im Jahre 1777 trafen in Polen Sensen im Ausmaß von 2.636

³⁰ Grossman, Österreichs, 203-204.

³¹ Dziennik Handlowy 1, 32.

³² Grossman, Polityka, 1060, 1070. Vgl. Antoni Podraza, Początki rządów austriackich w Krakowskiem (1772-1795), Kraków 1967, 18f.

³³ Schnür-Peplowski, Galiziana, 79.

³⁴ APK, Teki Schneidra 261; Hippolit Stupicki, Galicya pod względem geograficzno-topograficzno-historycznym, Lwów 1848, 15f.

³⁵ APK, Teki Schneidra 607, S. 248f.

³⁶ Biblioteka Czartoryskich Kraków, Hs. 1076, S. 299-303. Vgl. Walerian Kalinka, Kraków pod panowaniem austriackim. Wybór pism. Oprac. Włodzimierz Bernacki, Kraków 2001, 71-72; Marian Tyrowicz (Hg.), Galicja od pierwszego rozbioru do Wiosny Ludów 1771-1849. Wybór tekstów źródłowych, Kraków/Wrocław 1956, 74f.

³⁷ Guldon, Zajęcia, 66f; Grossman, Polityka, 1082f; Rybarski, Skarbowość, 165.

Zentner aus Österreich ein.³⁸ Aus Polen wurden nach Galizien vor allem Getreide, aber auch Mehl, Anis, Talg, Fische, Samenkorn, Obst, Bier, Industrieerzeugnisse, Tongeschirrwaren, Leder, Pelzwaren, Wolle und Papier eingeführt. Der Ausbau polnischer Fabriken machte den Import polnischen Eisens möglich. In den Achtzigerjahren des 18. Jahrhunderts trafen etwa 2.000 Zentner Eisen jährlich auf dem österreichischen Markt ein.³⁹

Der oben besprochene Warenaustausch wurde von Vorfällen begleitet, in die u.a. die Zoll- und Armeebeamten involviert waren. Österreichische Schreiben wiesen darauf hin, dass zu hohe Zollgebühren im Handel mit Salz oder Wein berechnet wurden; dazu kamen noch die Raubüberfälle, denen Kaufleute aus Galizien zum Opfer fielen. An der polnisch-österreichischen Grenze florierte der Warenschmuggel. Geschmuggelt haben u.a. die armen Bewohner der Grenzgebiete, weil die Warenpreise sehr hoch waren.⁴⁰ Zum Streitobjekt zwischen Polen und Österreich wurde auch die Beförderung der Waren über die Weichsel.⁴¹

Für den Handel an der polnisch-österreichischen Grenze war das wirtschaftliche Hinterland der Grenzländer entscheidend. Der südliche Teil der österreichischen Annexionsgebiete wurde vor allem durch Viehzucht, Ackerbau und Waldwirtschaft dominiert. Von den Gebieten, die nach der dritten Teilung Polens unter österreichische Herrschaft fielen, waren die Gebiete um Kielce, Iwaniska, Szydłowiec, Drzewica, Czeremo und Łopuszno am höchsten entwickelt.⁴²

Anfang der Neunzigerjahre konzentrierten sich die Österreicher mit Rücksicht auf Unruhen in Polen ähnlich wie früher vor allem auf den Handel mit Salz. Am 7. Juli 1792 schrieb Benedict de Cache an Wenzel Anton Kaunitz, man sollte sich besser um die Sicherheit der galizischen Salzlager, sowie der Liefer- und Geschäftsbedingungen kümmern. Ein ähnliches Schreiben legte de Cache den polnischen Verwaltungsorganen vor, die den

³⁸ Dziennik Handlowy 1, 42; vgl. ebd., 43; Bieniarzówna, Die Handelsbeziehungen zwischen Krakau und Krems vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego 1195, Prace Historyczne 121, Kraków 1996, 122.

³⁹ Dziennik Handlowy 1, 38.

⁴⁰ Lutman, Wolne miasta handlowe, in: Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych 1, Poznań 1931, 94.

⁴¹ Dziennik Handlowy 7, Warszawa 1792, 261; Lech Stępkowski, Z dziejów Wisły jako granicy polsko-austriackiej w latach 1772-1794, in: Pamiętnik Sandomierski 2, Kraków 1995, 32-34.

⁴² Helena Madurowicz-Urbańska - Antoni Podraza, Próba rejonizacji gospodarczej Małopolski Zachodniej, in: Celina Bobińska (Hg.), Studia z dziejów wsi polskiej w drugiej połowie XVIII wieku, Warszawa 1957, 154-156, 162; Helena Madurowicz-Urbańska - Antoni Podraza, Rola gospodarcza Małopolski w okresie od XVI do XVIII wieku, in: Celina Bobińska (Hg.), Kraków i Małopolska przez dzieje. Studia i szkice Profesorów Uniwersytetu Jagiellońskiego, Kraków 1970, 33-49.

Vorschlägen des Absenders nachkamen.⁴³ Der Salzhandel wurde zweifellos sehr ernsthaft behandelt, wenn man die Tatsache in Betracht zieht, dass Polen nach Angaben von Władysław Rudnicki sieben Millionen Złoty für den Salzeinkauf bei den Österreichern ausgab.⁴⁴

Noch vor dem Ausbruch des Kościuszko-Aufstands wollten die Österreicher die freie Beförderung eigener Waren über Polen nach Danzig erringen. Dies gelang und man schickte noch im Herbst 1793 200.000 Scheffel mit Getreide nach Danzig. Am Jahresende begann man Verhandlungen über Transitbeförderung von 900.000 Hafer- und Mehlscheffeln.⁴⁵ Die oben genannte Transitbeförderung wurde das ganze Jahr lang, das heißt bis zum Oktober 1794, betrieben. Die Österreicher wollten in diesem Zeitabschnitt über eine Million Getreidescheffel transportieren. Man stellte jedoch fest, dass in dieser Zeit nur 78 Prozent der geplanten Liefermenge befördert wurde, weil der größte Teil davon, ungefähr 190.000 Scheffel Getreide und über 5.000 Fässer Mehl, in Polen blieb. Kościuszko behauptete, dass der Handel mit Galizien während des von ihm geleiteten Aufstands unbehindert verlaufen sollte. In seinem Schreiben vom 24. März 1794 an Weber, den Kommandanten in Galizien, hob der Aufstandsführer hervor, dass er seinen Kommandanten und Zollbeamten die Anweisung gegeben habe, die Grenzen der Kaiserländer zu respektieren und den Warentransport ins Land zu ermöglichen. Kościuszko bat die Österreicher auch, diese Verordnungen in Österreich zu veröffentlichen.⁴⁶ Nach Angaben von Zbigniew Góralski erlaubten die österreichischen Behörden im Herbst des gleichen Jahres die Durchfuhr einer geringen Menge an Nahrungsmitteln für die Rebellen.⁴⁷

⁴³ Henryk Kocój (Hg.), Benedikt de Cache. Obrady Sejmu Wielkiego w świetle relacji posła austriackiego w Warszawie. Raporty B. de Cachego do kanclerza W. Kaunitza w Wiedniu (styczeń-sierpień 1792), Warszawa/Kraków 1998, Nr 902.

⁴⁴ Władysław Rusiński, *Rozwój gospodarczy ziem polskich w zarysie*, Warszawa 1963, 143; vgl. *Dziennik Handlowy* 1, Warszawa 1786, 503. Es ist erwähnenswert, dass der polnisch-österreichische Traktat, der u.a. den Salzhandel betraf, in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts viel an Bedeutung verlor. Der Grund dafür war, dass die Preußenkompanie Salz bei Österreichern kaufte, was sich negativ auf die wirtschaftliche Lage Polens auswirkte; *Dziennik Handlowy* 3, Warszawa 1788, 195-196; vgl. ebd. 4, Warszawa 1789, 152-153. Im Jahre 1785 wurden über die Brücke in Wieliczka 3.674 Ackerwagen mit Salz nach Polen transportiert, im Jahre 1780 hingegen waren es lediglich 119 Ackerwagen: Kulczykowski, Kraków, 75-76.

⁴⁵ Góralski, *Tranzyt*, 408f, 411.

⁴⁶ Ludwik Nabelak (Hg.), *Tadeusz Kościuszko, jego odezwy i raporta uzupełnione celniejszymi aktami odnoszącymi się do powstania narodowego 1794 r.*, Kraków 1918, 50-51. Ähnliche Erklärungen gab Kościuszko im April 1794 gegenüber dem Gouverneur von Galizien Brigido ab: Góralski, *Tranzyt*, 412.

⁴⁷ Zbigniew Góralski, *Austria a trzeci rozbiór Polski*, Warszawa 1979, 178. Der preußische Gesandte in Wien zur Zeit des Aufstandes, Girolamo Lucchesini, hatte Angst, dass die

Nach der dritten Teilung Polens wurde Westgalizien ans österreichische Zollsystem angeschlossen. Seitdem funktionierte der oben besprochene Handel an der österreichisch-preußischen und an der österreichisch-russischen Grenze; das infolge der dritten Teilung annektierte Gebiet wurde für Österreich zum Transithandelsgebiet. Eine bedeutsame Rolle dabei sollten Zentren wie Kazimierz (an der Weichsel) und Krakau spielen.⁴⁸

Die Periode des Herzogtums Warschau

Erst nach der Schaffung des Herzogtums Warschau konnte wieder von Handel an der polnisch-österreichischen Grenze gesprochen werden. Am 18. April 1806 wurde ein Rundschreiben veröffentlicht, mit dem alle bisherigen Zollfreiheiten aus dem Jahre 1788 abgeschafft wurden.⁴⁹ Die Zollpolitik Österreichs nahm eine Importbegrenzung vor. Österreich führte Stempelgebühren ein, um den Schmuggel zu verhindern, die auch für Waren aus Galizien galten. Die Arbeitszeit in Geschäften und die Maße wurden vereinheitlicht, die Handelsbuchhaltung wurde eingeführt.⁵⁰ Im Jahre 1810 beklagte sich der Präfekt von Radom bei den Österreichern über die Zollerhöhung für Eisen. Die Österreicher untersagten in dieser Zeit auch den Eisenwarenimport. Dies wirkte sich negativ auf das Funktionieren der Eisenhütten in Kleinpolen aus, die Halbfabrikate und Eisenwaren nach Lemberg und nach Rotreussen exportierten. Als Reaktion darauf plante die polnische Seite die Einführung von Zöllen für Eisenstangen und ein Verbot des Imports österreichischer Eisenwaren. Das Ergebnis dieser Maßnahmen des Herzogtums Warschau im Bereich der Wirtschaftspolitik war die Einführung relativ niedriger Zölle, die vom Wert der Ware berechnet wurden. Für die Exportwaren betragen sie zwei Prozent, für die Importwaren sechs Prozent, für die Transitwaren zwei Prozent. Zusätzlich waren noch Zollgebühren wie *tantiema* (Tantiemen), *übertrag* (Übertrag), *impost*, *akcydens* (das Akzidens) zu bezahlen.⁵¹

Polen Waffen in Österreich kaufen würden: Henryk Kocój, *Kościuszko i współczesna mu scena polityczna. Mocarstwa europejskie wobec powstania kościuszkowskiego. Zagadnienia wybrane*, Katowice 1994, 27.

⁴⁸ Tadeusz Mencil, *Galicja Zachodnia 1795-1809. Studium z dziejów ziem polskich zaboru austriackiego po III rozbiornie*, Lublin 1976, 267-271, 274.

⁴⁹ Maria Jarosiewiczówna, *Polacy pod rządem austriackim na początku XIX wieku*, in: *Biblioteka Warszawska* 3/3, Warszawa 1913, 575.

⁵⁰ Die Kenntnis dieser politischen Linien erleichterte den Kaufleuten die Führung ihrer freien Geschäfte: Grodziński, *W królestwie*, 91, 93.

⁵¹ Barbara Grochulska, *Handel zagraniczny Księstwa Warszawskiego. Z badań nad strukturą gospodarczą*, Warszawa 1967, 126, 153f.

Die Forschungsergebnisse von Stanisław Hoszowski über den Getreidehandel in Thorn bestätigen, dass die Gemeinschaften der Regionen von Krakau, Sandomierz, Lublin und Belz im besprochenen Zeitraum daran beteiligt waren.⁵² Diesen Beobachtungen widerspricht Stanisław Grodziski, der meint, dass die Flößerei der Waren nach Danzig in dieser Zeit im Schwinden begriffen war.⁵³ Es ist jedoch sicher, dass Getreide u.a. aus Majoratsgütern aus Zamość über die Weichsel geflößt wurde, wo man auch in den Jahren 1775-1819 keine Exportwertsenkung beobachten konnte.⁵⁴ Der Danziger Markt, die Alternative zum österreichischen, wurde in den Achtzigerjahren des 18. Jahrhunderts zum Objekt des Interesses u.a. für die Gemeinschaften aus Rzeszów und Przemyśl, die größere Holzmengen nach Norden flößten.⁵⁵ Am Anfang der achtziger Jahre wurde Getreide aus den Regionen Przemyśl, Złoczów, Rzeszów und Zamość nach Danzig geflößt.⁵⁶ Am Handel mit Galizien waren auch Kaufleute aus Danzig, Thorn und Elbing lebhaft interessiert.⁵⁷ Im Zeitraum vom 28. April bis zum 24. Mai 1786 wurden über die Warschauer Kammer von jenseits der österreichischen Grenze rund 323 Scheffel Weizen und 256 Scheffel Roggen, dazu noch Gerste, Buchweizengraupen, Erbsen, Viehhörner, Holzballen und Schnittholz, Daube, Leder, Pottasche und Wachs ausgeführt.⁵⁸ Sackleinen, das über Danzig exportiert wurde, stammte zu 80 Prozent aus Galizien (vor allem aus Ostgalizien).⁵⁹

Nach der Schaffung des Herzogtums Warschau wurde aus Galizien – vor allem für die polnische Armee – Vieh geliefert, aber dieser Durchfluss war von Schmuggel begleitet.⁶⁰ Der Import aus Österreich in dieser Zeit (bis 1810) ist überwiegend als Import aus altpolnischen Gebieten zu verstehen, die hinter der österreichischen Grenze situiert waren.⁶¹

⁵² Stanisław Hoszowski, Z dziejów handlu zbożowego w Toruniu 1760-1860, in: Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych 11 (1949) 56.

⁵³ Grodziski, W królestwie, 23.

⁵⁴ Ryszard Orłowski, Z dziejów organizacji handlu spławnego w Ordynacji Zamojskiej w końcu XVIII wieku, in: Annales Universitatis Mariae Curie-Skłodowska F/11, Lublin 1956, 98.

⁵⁵ Schnür-Peplowski, Galiziana, 89; Madurowicz-Urbańska - Podraza, Próba, 102.

⁵⁶ Tokarz, Galicya, 319f.

⁵⁷ Ignotus, Zajęcie Galicji, In: Ateneum 5/1, Warszawa 1880, 43.

⁵⁸ Dziennik Handlowy 1, 224.

⁵⁹ Madurowicz-Urbańska - Podraza, Próba, 98.

⁶⁰ Grochulska, Handel, 150f, 225.

⁶¹ Vgl. Grochulska, Handel, 238.

Tabelle 1.

Handel des Herzogtums Warschau mit Österreich in den Jahren 1810/1811

Departement	Import		Export	
	Złoty	%	Złoty	%
Warschau	1,104.833,09	19,3	39.906	1,3
Krakau	1,516.205,26	26,5	1,220.411,02	40,7
Posen	242.469	4,2	5.410	0,2
Kalisz	108.287,08	1,9	-	-
Radom	1,337.352,19	23,4	70.585,06	2,4
Bromberg	-	-	-	-
Lublin	1,412.349,17	24,7	1,664.965,23	55,4
Płock	-	-	-	-
Łomża	-	-	-	-
Siedlce	-	-	-	-
insgesamt	5,721.497,19	100	3,001.278,01	100

Quelle: B. Grochulska, Handel zagraniczny Księstwa Warszawskiego.

Z badań nad strukturą gospodarczą, Warszawa 1967, S. 265-267.

Die bisherigen Forschungsergebnisse haben ergeben, dass der Handel des Herzogtums Warschau mit Österreich nicht von großer Bedeutung war. Der Anteil des Warenaustausches mit Österreich im Vergleich mit dem mit Preußen, Russland, Sachsen, Schlesien und Frankreich betrug in den Jahren 1810/1811 17 Prozent des Imports und 7,5 Prozent des Exports. In den Jahren 1808/1809 erreichte der Export nach Österreich den Wert von 567.000 Złoty bei einem Gesamtexportwert von 23,074.000 Złoty; in den Jahren 1810/1811 betrug er 3,001.000 Złoty bei 40,164.000 Złoty Gesamtexportbetrag. Der Import aus Österreich erreichte in den Jahren 1808/1809 den Wert von 8,463.000 Złoty, wobei der gesamte Import des Herzogtums Warschau 51,098.000 Złoty betrug; noch in den Jahren 1810/1811 betrug er nur 5,721.000 Złoty von 32,955.000 Złoty Importwert insgesamt.⁶² Man kann also beobachten, dass sich der Handel an der polnisch-österreichischen Grenze zu Gunsten der polnischen Gebiete entwickelte. Dies wird durch das rasche Steigern des Warenexports nach Österreich bestätigt.

⁶² Grochulska, Handel, 268, 270.

Eine wichtige Rolle in den polnisch-österreichischen Handelsbeziehungen spielte die Stadt Brody.⁶³ Sie wurde von den österreichischen Behörden schon in den Jahren 1773-1779 zur freien Handelsstadt erklärt, um auf diese Weise den russischen Transit aus den polnischen in die österreichischen Gebiete zu ermöglichen.⁶⁴ In der Stadt trafen Waren aus Podolien, der Ukraine, Persien, China, dem Osmanischen Reich, Frankfurt, Leipzig, Breslau und Danzig ein; von hier aus wurden Waren nach Venedig und an griechische Kaufleute geliefert.⁶⁵ Die Kaufleute aus Brody reisten in geschäftlichen Angelegenheiten über Galizien nach Schlesien, Mähren und in die deutschen Länder.⁶⁶

Einen bedeutsamen Anteil am galizischen Handel hatten Deutsche und Juden.⁶⁷ In manchen Kreisen erreichte der Anteil der Juden im Handel 90-100 Prozent.⁶⁸ Man soll auch erwähnen, dass während der Herrschaft Kaiser Josefs II. Beschränkungen für den jüdischen Handel in Kraft gesetzt wurden.⁶⁹ Majer Bałaban meint, dass „der gesamte Handel in Galizien in jüdischen Händen war“. Die jüdischen Kaufleute waren sowohl im Export wie im Import der Waren engagiert. Kellermann war in Jarosław als Getreidehändler bekannt, Izaak Hersz hingegen soll der bedeutendste Holzhändler aus Brody gewesen sein.⁷⁰ Die Juden spielten eine besondere Rolle für die Handelsgeschäfte in Brody, weil sie im Jahre 1778 bis zu 81 Prozent und im Jahre 1820 bis zu 88 Prozent der Bevölkerung Brodys ausmach-

⁶³ Vgl. Jekel, Pohlens, 33; Mark Wischnitzer, Die Stellung der Brodyer Juden im internationalen Handel in der zweiten Hälfte des XVIII Jahrhunderts, in: Ismar Elbogen - Josef Meisel - Mark Wischnitzer (Hgg.), Festschrift zu Simon Dubnows siebzigstem Geburtstag, Berlin 1930, 118-121.

⁶⁴ Eine solche Rolle soll auch das Krakauer Vorgebirge gespielt haben; Lutman, Wolne, 91f; Rusiński, Rozwój, 184; vgl. APK, Teki Schneidra 605, S. 115.

⁶⁵ Grossman, Österreichs, 80f; Brawer, Galizien, 91f; Galicja, 77; Lutman, Studia, 167.

⁶⁶ APK, Teki Schneidra 195. Vgl. Biblioteka Czartoryskich Kraków, Hs. 1948 IV, S. 253; Zbigniew Kwaśny, Towary importowane na Śląsk w 1784/85, in: Marek Czaplinski, Romuald Gelles, Krystyn Matwijowski (Hgg.), Z dziejów Galicji, Śląska, Polski i Niemiec. Prace ofiarowane Profesorowi drowi Adamowi Galosowi w siedemdziesiąt rocznicę urodzin, Wrocław 1994, 82f.

⁶⁷ Kappeler, Kleine Geschichte, 113; Dziennik Handlowy 2, 65; Kalinka, Kraków, 69; Schnür-Pepłowski, Galiziana, 89; Henryk Pachonński, Geografia Galicji, Kraków/Warszawa 1912, 89; vgl. Ludwik Kubala, Handel i przemysł za czasów Stanisława Augusta, Kraków 1872, 11.

⁶⁸ Grodziski, Historia, 60; Kulczykowski, Kraków, 45.

⁶⁹ Józef Buzek, Wpływ polityki żydowskiej rządu austriackiego w latach 1772 do 1788 na wzrost zaludnienia żydowskiego Galicji, in: Czasopismo Prawnicze i Ekonomiczne 4/1, Kraków 1903, 118.

⁷⁰ Majer Bałaban, Dzieje Żydów w Galicji i w Rzeczypospolitej Krakowskiej 1773-1848, Lwów 1916, 32f.

ten.⁷¹ Sie waren auf den Getreide-, Wachs-, Honig-, Vieh- und Pferdehandel spezialisiert.⁷² Im Kreis Rzeszów gab es im Jahre 1785 nur vier Kaufleute christlicher Konfession, in Łancut kam im Jahre 1787 auf acht Leinenkaufleute nur ein christlicher Kaufmann.⁷³ Die wirtschaftliche Konkurrenz, die von den jüdischen Kaufleuten ausging, verursachte manchmal gesellschaftliche Konflikte, wie etwa im Jahre 1776 in Przemyśl.⁷⁴ Im Jahre 1811 wurde festgelegt, dass jeder nach Galizien kommende und dort Handel treibende Jude angemessene Gebühren an den Staat zahlen musste.⁷⁵

Aus den Veränderungen der Marktverhältnisse resultierten auch Änderungen in der Grundeigentumsstruktur. Das gilt besonders für die Zerstückelung von Vermögenskomplexen, für Schulden und Zahlungsunfähigkeit der vermögenden Familien.⁷⁶ Es ist schwer zu sagen, wie die besprochenen Veränderungen damals von den Österreichern wahrgenommen wurden. Zum Beispiel wurde die damalige Wirtschaftspresse aus Galizien zensiert.⁷⁷ Walerian Kalinka betonte unmissverständlich, dass der Handel mit Österreich „ein unaufhörliches, periodisches Fließen der galizischen Erde in die Kassen der Wiener Bankiers“ war.⁷⁸ Ähnlich klang auch die Aussage von Władysław Rusiński, der feststellte, dass der Wert der nach Galizien eingeführten Waren zehnmal den Wert der ausgeführten Waren überstieg.⁷⁹ Wie die bisherigen Untersuchungen zeigen, vollzogen sich in den darauf folgenden Zeiten wesentliche Veränderungen in der Handelsbilanz. Es scheint aber, dass diese Bewertung verfrüht ist und dass das Problem neuer, genauer, vor allem auf statistisches Material und auf Gerichtsquellen mit narrativem Charakter gestützter Forschungen bedarf. Leider ist die Zer-

⁷¹ Lutman, *Studia*, 125.

⁷² Stanisław Schnür-Pełowski, *Cudzoziemcy w Galicji (1787-1841)*, Kraków 1902, 163.

⁷³ Im Jahre 1808 gab es in der Stadt 20 Schenken, die alle in jüdischem Besitz waren; Władysław Ćwik, *Łancut w Galicji przedautonomicznej*, in: *Annales Universitatis Mariae Curiae-Skłodowska F/51*, Lublin 1996, 79, 81; Józef Półciwiatek, *Skupiska żydowskie w Galicji u schyłku XVIII wieku*, in: Feliks Kiryk (Hg.), *Żydzi w Małopolsce. Studia z dziejów osadnictwa i życia społecznego*, Przemyśl 1991, 154. Siehe auch: Christoph Augustynowicz, *Emanzipation oder Entmündigung? Die Rechtsstellung der Juden in Sandomierz 1795-1815*, in: Thede Kahl - Elisabeth Vyslonzil - Alois Woldan (Hgg.), *Herausforderung Osteuropa. Die Offenlegung stereotyper Bilder*, Wien/München 2004, 84.

⁷⁴ Półciwiatek, *Skupiska*, 153.

⁷⁵ Bałaban, *Dzieje*, 50.

⁷⁶ Mehr zu diesem Prozess siehe: Irena Rychlikowa, *Losy fortun magnackich w Galicji 1772-1815*, in: *Kwartalnik Historyczny* 95/3 (1988) 127-172.

⁷⁷ Marian Tyrowicz, *Prasa Galicji i Rzeczypospolitej Krakowskiej 1772-1850. Studia porównawcze*, Kraków 1979, 178.

⁷⁸ Kalinka, *Kraków*, 74.

⁷⁹ Rusinski, *Rozwój*, 184.

streuung des Quellenmaterials für die Erforschung der polnisch-österreichischen Handelsprobleme ein großes Hindernis – deswegen sollten gleichzeitige Untersuchungen von Historikerinnen und Historikern beider Länder in Teamarbeit durchgeführt werden.

Krzysztof Ślusarek
(Krakau)

Bevölkerung und Wirtschaft Galiziens im Jahre 1773

„Es ist nicht leicht, etwas Wahres über die Bevölkerung Galiziens zu erfahren. Zwar finden sich in jeder deutschen Bearbeitung über die Geographie, Statistik, in den Almanachen und politischen Kalendern, gelegentlich auch in den Wiener Zeitungen oder in der Augsburgers Zeitung Angaben bezüglich der Einwohnerzahl Galiziens, doch kümmerten sich diejenigen, die sie dorthin umsetzten, nur wenig um ihre Authentizität, waren auch kaum darum bemüht, diese mit den bereits veröffentlichten Verzeichnissen zu vergleichen (...). Dadurch wimmelt es inzwischen von Ziffern und Angaben über die Einwohner oder die Produktion Galiziens; sie existieren losgelöst, ohne Kontrolle von der Zeitung, werden in eine andere übernommen und finden nach lang dauerndem Umlauf, zumeist mit Fehlern behaftet, in die Almanache oder geographischen Werke Eingang oder dienen als Grundlage für wirtschaftliche Abhandlungen“ – einen solchen, publizistisch anmutenden Kommentar über die österreichischen Publikationen, in denen die Einwohnerzahlen für Galizien aufgeführt werden, gab vor über hundert Jahren Walerian Kalinka ab.¹ Seine Bemerkungen hatten das Ziel, die mangelnde Kenntnis der österreichischen Verwaltungsorgane über die Zustände in dem 1772 der Habsburger Monarchie eingegliederten Land aufzuzeigen wie auch die von Kalinka selbst vermittelten Angaben hervorzuheben.

Heutzutage ist der Stand unseres Wissens über die Einwohnerzahl und -struktur Galiziens zu Ende des 18. und im 19. Jahrhundert viel besser, als dies früher der Fall war.² Obwohl wir imstande sind, die Einwohnerzahlen des Königreichs Galizien und Lodomerien im 19. Jahrhundert mit großer Genauigkeit zu bestimmen, fällt es uns unvergleichlich schwerer, glaubwürdige Angaben bezüglich der Einwohnerzahl für die ersten Jahre nach der Teilung anzuführen. Dies ist vorrangig durch den Mangel entsprechender verfügbarer Quellen erschwert, auf deren Grundlage diese unbestrittene Lücke ausgefüllt werden könnte.

¹ Walerian Kalinka, *Galicja i Kraków pod panowaniem austriackim*. Kraków 1898, 18.

² Vgl. die Arbeiten u.a. von Krzysztof Zamorski, Zdzisław Budzyński, Krzysztof Ślusarek und Bolesław Kumor.

Die militärische Konskription von 1773

Ein gewisses Licht auf die betreffende Frage wirft das im Jahre 1773 erstellte militärische Einwohner-Verzeichnis von Galizien, dessen Abschrift in den so genannten Kozłowski-Heften in der V. Stefanyk-Wissenschaftlichen Bibliothek zu Lemberg aufbewahrt wird.³ Bevor ich mich der Beschreibung dieser Quelle zuwende, möchte ich einige Bemerkungen über die österreichischen Einwohnerverzeichnisse unterbreiten.

Die militärische Berichterstattung dieser Art kam in der österreichischen Monarchie schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf.⁴ In Galizien wurden die Bevölkerungskonskriptionen seit 1773 alljährlich durchgeführt. Bis heute blieben diesbezügliche Unterlagen für die Jahre: 1773, 1777-1787, 1790, 1799, 1800, 1807-1812, 1815, 1816, 1818, 1820, 1824, 1827 und 1840 erhalten.⁵

So reichhaltig uns diese Konskriptionsverzeichnisse auch vorliegen, muss man zugeben, dass ihre Nutzung ziemlich erschwert ist. Die dem Autor bekannten Verzeichnisse sind zum großen Teil nur fragmentarisch erhalten.

³ Lemberger Wissenschaftliche V. Stefanyk-Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der Ukraine, die Hefte von Kozłowski 233/67 (ehem. Mappe 67), Summarium über die Militär-Seelen-Conscription-Tabellen mittels welchen die Beschaffenheit des Landes, der Bevölkerungs-Nahrung-Stand und Aussaat nach imstehenden Rubriken aus gewiesen werden. 1773 – Abschrift aus dem Wiener Archiv des Min. des Inneren. Die betreffende Abschrift ist neuerdings veröffentlicht worden, vgl.: *Konskrypcyjny spis ludności Galicji z 1773 roku*. Herausgeben und mit Vorwort versehen von Krzysztof Ślusarek, in: *Studia Historyczne* 47 (2004), 385-388.

⁴ Gustav Otruba, Quantitative, strukturelle und regionale Dynamik des Industrialisierungsprozessen in: Österreich-Ungarn vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges, in: *Schriften des Vereins für Sozialpolitik* 83 (?), 110-114. Auf die Prinzipien der Durchführung der Konskription ging Bolesław Kumor, *Spisy ludności Galicji z lat 1800-1808*, in: *Przeszłość Demograficzna Polski* (weiter PDP) 5, Warszawa 1972, 65-82; ders., *Spis wojskowy ludności Galicji z 1808 roku*, in: PDP 10, Warszawa/Poznań 1978, 39-134, näher ein.

⁵ In der Lemberger Wissenschaftlichen V. Stefanyk-Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der Ukraine werden die folgenden Verzeichnisse aufbewahrt: von 1773 – die Mappen von Kozłowski 233/67 (ehem. Mappe 67); von 1787 – Ossoliński-Sammlung 1197/I; von 1782 – Czołowski-Sammlung 2351/III; Fragmente von Abschriften aus verschiedenen Jahren – die Mappen von A. Schneider, Sign. VI Szn. 4, 5, VII Szn. 2. Im Zentralen Historischen Archiv zu Lemberg werden die Verzeichnisse von 1781, 1809, 1812 – *Namiestnictwo Galicyjskie*, Fond 146, Beschreibung 4, Angelegenheit 169 (weiter gekürzt: F. 146 B. 4 A. 169), F. 146 B. 7 A. 402, F. 146 B. 85 A. 1239-1240 aufbewahrt. In den Wiener Archiven befinden sich die Verzeichnisse von 1799, 1781-1785 – Vgl.: Kumor, *Spis wojskowy ludności*, 46. Im Staatlichen Archiv zu Krakau werden die Konskriptionen aus den übrigen Jahren aufbewahrt – die Mappen von Antoni Schneider 1800-1858. Darüber hinaus wurden von den österreichischen Historikern Fragmente von Verzeichnissen aus den Jahren 1827 und 1840 veröffentlicht. Vgl.: Otruba, *Quantitative Dynamik*, 139-140.

Unterschiedlich ist auch die Genauigkeit der darin vermittelten Informationen. Herauszuheben sind drei Arten von Konstriptionsbögen. Die erste, von der bei der Konstription von 1773 Gebrauch gemacht wurde, enthielt neben den Angaben über die Einwohnerzahl auch Informationen über das wirtschaftliche Potenzial Galiziens. Die zweite Art von Konstriptionsbögen, die für die Jahre 1786, 1787, 1808 und 1809 charakteristisch ist, brachte nur die wichtigsten Angaben, und zwar den Namen der Grundherrschaft (des *Dominiums* oder der *Dominien*), den Namen des Besitzers (*Namen des Possessors* oder *Possessoris*), die Anzahl der Häuser und die Einwohnerzahl (Anzahl der *Seelen*). Die dritte Art von Konstriptionsverzeichnissen, die über den gesamten erforschten Zeitraum hinweg benutzt wurde, trug einen umfangreicheren Charakter und enthielt zahlreiche Informationen, darunter auch solche über die Standes- und Berufsgliederung der Bevölkerung.⁶

Besondere Beachtung verdient die militärische Konstription von 1773. Es handelt sich dabei im Grunde genommen um das erste Verzeichnis, das von den Österreichern nach der Einnahme Galiziens durchgeführt wurde. Es trug einen Erkundungscharakter und verfolgte das Ziel, Informationen über die Einwohnerzahl, den Zustand der Kirche, des Handwerks und der Industrie, über die Anzahl der Ortschaften, über die Landwirtschaft und vieles mehr zu erheben. Alles in allem kam es dabei darauf an, sich ein Bild von dem demographischen und wirtschaftlichen Potential der neu angegliederten Provinz zu verschaffen.

Die einzelnen Informationen wurden territorial geordnet. Den Bezugspunkt bildete dabei die polnische Gliederung in Wojewodschaften und Kreise (Länder). Die Konstriptionsbögen waren in über zehn Teile gegliedert. Die Angaben erschienen dabei in der folgenden Reihenfolge: die Anzahl und die Art der Ortschaften im Kreis (Distrikt), die Anzahl von Häusern, Vieh, die Bevölkerungszahl insgesamt und getrennt auch die Anzahl der erwerbsmäßig Arbeitenden. Angegeben wurde darüber hinaus die Anzahl der Kirchen, Synagogen und Klöster, der Vorwerke, die Anzahl der Mühlen, Speicher, Ziegeleien, Schmiedewerkstätten, Pottaschewerke, Glashütten, Salpeterwerke, Steinbrücken, Mineralwasserquellen, Heilanstalten (eigentlich Spitäler, Lazarette), Fischteiche, Salzsiedepfannen, Fabriken wie auch die Anzahl der Pferde in den Gestüten.

⁶ Benutzt wurde diese Quelle bisher von: Mariusz Kulczykowski, *Dwa wieki miasta Andrychowa (1767-1967)*, Kraków 1967; ders., *Andrychowski ośrodek płociennicy w XVIII i XIX wieku*, Wrocław 1972; ders., *Chłopskie tkactwo bawełniane w ośrodku andrychowskim w XIX wieku*, Wrocław 1976; B. Kumor – vgl. oben zitierte Arbeiten; J. Leszczyński, *Rządy rosyjskie w Kraju Tarnopolskim 1809-1815*, Kraków/Warszawa 1903; T. Mencil, *Galicja Zachodnia 1795-1809. Studium z dziejów ziem polskich zaboru austriackiego po III rozbiórce*, Lublin 1976; sowie dem Autor des vorliegenden Beitrags: *Drobna szlachta w Galicji 1772-1848*, Kraków 1994.

Einige der erwähnten Teile wiesen eine Feingliederung auf. So wurden drei Arten von Ortschaften ausgesondert: Städte, Kleinstädte und Dörfer. Was die Einteilung von Häusern anbelangt, so wurden neben ihrer Gesamtzahl auch die Informationen erhoben, wie viele Häuser im Besitz von Adligen, Geistlichen, Beamten, Bürgern, Bauern und Juden waren. Getrennt aufgeführt wurden auch wirtschaftlich genutzte Gebäude wie Brennereien, Brauereien, Trockenlager und dergleichen. Die Angaben zum Viehbestand waren in Zug- und Hornvieh gegliedert.

Die Bevölkerungsstatistik

Höchst interessant sind die Daten bezüglich der Bevölkerung. Diese wurde nach der Konfession in Christen und Juden unterteilt, die ersteren in Männer und Frauen. Bei Männern wurden Ledige, Verheiratete und Witwer erfasst. Die Ledigen gliederten sich in drei Altersstufen: von 0 bis 10, von 11 bis 25 und von 26 bis 45 Jahren. Die Frauen waren entsprechend in Ledige, Verheiratete und Witwen eingeteilt. Die jüdische Bevölkerung wurde ähnlich klassifiziert, wobei bei Männern und Frauen nur Ledige und Verheiratete und Witwen bzw. Witwer ausgesondert wurden.

Die erwerbstätig Arbeitenden (*Nahrung-Stand*) wurden in drei Hauptgruppen gegliedert: In diejenigen, die dem Ackerbau (*Feldbau*), Kunsthandwerk (*Künstler*) und einem Gebrauchshandwerk nachgingen (*Handwerker*). Unter den mit Feldbau Beschäftigten gab es die drei Kategorien Bauern, Gärtner und Häusler. Die Handwerker (Kunst- und Gebrauchshandwerk) wurden in über achtzig Berufsgruppen eingeteilt. Bei den Künstlern, d.h. den Kunsthandwerkern, führte das Verzeichnis folgende auf: Kaufleute, Apotheker, Maurer, Kammerdiener, Steinmetzen, Dachdecker, Ziegelmacher, Schornsteinfeger, Tischler, Lackierer, Schlosser, Glaser, Glasschmelzer, Rillenmacher, Hersteller von Musikinstrumenten, Uhrmacher, Maler, Leinwanddrucker, Schmiede (darunter Goldschmiede, Radmacher, Hufeisen-schmiede, Hersteller von Nägeln und Messern sowie Kupferstecher), Hammermacher, Stimmer, Rierner, Schneider, Ofensetzer, Seidenfärber, Büchsenmacher, Wachsmacher, Seifensieder, Honigkuchenbäcker, Metall- und Tontöpfer, Hersteller von Sanduhren, Buchbinder, Hersteller von Decken; zu den Gebrauchshandwerkern wurden folgende gezählt: Hersteller von Wein, Bier, Branntwein und Honig, Bäcker, Metzger, Hutmacher, Schneider, Schuhmacher, Strumpfmacher, Schäftemacher, Handschuhmacher, Zinngießer (Kannengießer), Rot- und Weißledermacher, Musikanten, Gerber, Knopfmacher, Sattler, Glockengießer, Versenmacher, Weber, Tuchmacher, Färber, Polsterer, Stellmacher und Radmacher, Seildreher, Böttcher, Waffen-

schmiede, Ledertaschenmacher, Siebmacher, Zuckerbäcker, Köche, Hersteller von Perkal, Feldscher, Müller, Fischer, Matrosen, Stempel- und Schriftschneider, Stecher, Zimmerer, Kutscher, Lehrer, Bleicher, Kammacher, Barbieri, Wollkämmer und Orgelmeister.

Wenn man das obige Verzeichnis auf seine Brauchbarkeit hin bewertet, ist vor allem der vielseitige Charakter der Angaben über die Wirtschaft Galiziens zu beachten. Es geht hier um ausführliche Nachweise bezüglich des Zustands und der Anzahl von Gebäuden, Fabriken und anderen Industrieobjekten. Beeindruckend ist dabei auch eine detaillierte Aufzählung der einzelnen Berufsgruppen von Handwerkern. Von Nachteil (andererseits aber vorteilhaft) ist die Benutzung der polnischen administrativen Einteilung. Dies macht nämlich erhebliche Schwierigkeiten bei einem Vergleich der Angaben mit den in den späteren Verzeichnissen enthaltenen Informationen, in denen die von der Verwaltung der Teilungsmacht eingeführte Einteilung in Bezirke benutzt wird. Eine weitere Schwierigkeit erwächst aus dem Mangel an präzisen Angaben über die soziale Bevölkerungsstruktur in Galizien. Der Aufbau des Verzeichnisses bietet lediglich die Möglichkeit, den Bauernstand zahlenmäßig zu ermitteln und lässt über die Angaben bezüglich der Anzahl von Häusern auch eine quantitative Einschätzung des Adelsstandes, der Geistlichen und des Bürgertums zu.

Dem Verzeichnis von 1773 ist zu entnehmen, dass infolge der ersten Teilung Polens über 199 Städte, 111 Kleinstädte und 5.568 Dörfer mit insgesamt 2,352.779 Einwohnern, darunter 139.749 Juden (d.h. 5,96 Prozent der Gesamtbevölkerung – siehe Tabelle 1) unter die österreichische Herrschaft gelangt waren. Die meiste Bevölkerung bewohnte die ehemaligen ruthenischen Wojewodschaften (57,52 Prozent der Gesamtbevölkerung in den von den Österreichern besetzten Ländern) und die Wojewodschaft Belz (9,4 Prozent), die ganz unter die österreichische Herrschaft übergang, wie auch die Wojewodschaften Krakau (20,9 Prozent) und Sandomierz (9,37 Prozent), von denen Österreich das rechtsseitige Weichselgebiet besetzte. Nur sehr wenige neue österreichische Untertanen bewohnten die ehemaligen Wojewodschaften Podolien, Wolhynien und Lublin. Im Jahre 1772 wurden nämlich Österreich drei Städte, eine Kleinstadt und 52 Dörfer in der Wojewodschaft Podolien, elf Dörfer in der Wojewodschaft Wolhynien und vier Städte, drei Kleinstädte und 70 Dörfer in der Wojewodschaft Lublin eingegliedert.

Die im betreffenden Verzeichnis aufgeführte Einwohnerzahl Galiziens weicht von den in der bisherigen Literatur angeführten Angaben weitgehend ab. Walerian Kalinka, der die seit über 150 Jahren anhaltende Diskussion zu dieser Frage eingeleitet hat, schrieb, dass Galizien im Jahre 1776 angeblich von insgesamt 2,500.000 Einwohnern bewohnt wurde.⁷ Henryk Grossman

⁷ Kalinka, Galicya, 18.

dagegen versucht auf Grund der österreichischen Quellen von der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert nachzuweisen, dass 1774 auf dem Territorium Galiziens rund 2,160.000 Personen wohnten.⁸

Tabelle. 1: Territoriale Verteilung und Konfessionsstruktur der Bevölkerung Galiziens im Jahre 1773.

Wojewodschaft	Kreis	Einwohnerzahl			
		Christen	Juden	Insgesamt Zahl	%-Anteil
ruthenische Woiv.	Chełm	23.718	1.972	25.690	1,09
	Halicz	260.135	23.865	284.000	12,07
	Krasnystaw	29.964	2.656	32.620	1,39
	Lemberg	305.175	27.641	332.816	14,15
	Przemyśl	321.323	18.215	339.538	14,43
	Sanok	145.431	6.400	151.831	6,45
	Trembowla	121.715	7.923	129.638	5,51
	Żydaczów	52.257	5.044	57.301	2,44
	Insgesamt	1,259.718	93.716	1,353.434	57,52
Podolien	Czerwonogród	7.884	503	8.387	0,36
	Kamieniec	16.744	2.421	19.165	0,81
	Insgesamt	24.628	2.924	27.552	1,17
Wolhynien	Krzemieniec	7.885	162	8.047	0,34
Belz	Belz	147.779	13.437	161.216	6,85
	Busk	23.653	1.893	25.546	1,09
	Grabowiec	20.015	1.205	21.220	0,90
	Horodło	11.994	1.229	13.223	0,56
	Insgesamt	203.441	17.764	221.205	9,40
Lublin	Urzędów	27.362	2.911	30.273	1,29
Sandomierz	Pilzno	168.241	7.925	176.166	7,49
	Sandomierz	19.759	1.292	21.051	0,89
	Wiślica	22.849	430	23.279	0,99
	Insgesamt	210.849	9.647	220.496	9,37
Krakau	Biecz	97.052	3.865	100.917	4,29
	Czchów	51.700	1.930	53.630	2,28
	Proszowice	3.285	56	3.341	0,14
	Neu Sandez	103.969	1.418	105.387	4,48
	Szczyrzyc	118.873	4.523	123.396	5,24
	Zator-Auschwitz	104.268	833	105.101	4,47
	Insgesamt	479.147	12.625	491.772	20,90
Ganz Galizien		2,213.030	139.749	2,352.779	100,00

Quelle: Eigene Ermittlung auf Grund des *Summariums über die Militär-Seelen-Conscription-Tabellen mittels welchen die Beschaffenheit des Landes, der Bevölkerung-Nahrung-Stand und Aussaat nach imstehenden Rubriken aus gewiesen werden. 1773* – Abschrift aus dem Wiener Archiv des Min. des Inneren, LBN, Kozł. 233/67 (ehem. Heft 67).

⁸ Henryk Grossman, Rozległość Galicji po zajęciu jej przez Austrię, in: *Kwartalnik Historyczny* 25 (1911), 473.

Nach Ansicht von Stanisław Grodziski soll das von der Österreichischen Monarchie angegliederte Gebiet im Jahre 1772 von 2,650.000 Personen bewohnt gewesen sein.⁹ Genau die gleichen Zahlen wie S. Grodziski geben auch die Autoren des Historischen Atlases Polens (*Atlas historyczny Polski*)¹⁰ wie auch Andrzej Chwalba in seinem neuesten Standardwerk „Geschichte Polens von 1795 bis 1918“ (*Historia Polski 1795-1918*) an.¹¹ Eine noch höhere Zahl, und zwar rund 2,800.000 Einwohner, führt Jerzy Skowronek, der Autor des Stichwortes „Galizien“ in der „Enzyklopädie der Wirtschaftsgeschichte Polens bis 1945“ (*Encyklopedia historii gospodarczej Polski do 1945 roku*) an.¹²

Die von den österreichischen Konskriptions-Offizieren auf etwa 2,352.000 veranschlagte Bevölkerungszahl Galiziens scheint glaubhaft zu sein. Dieser Schluss drängt sich auf, wenn man diese Zahl auf die bei der Volkszählung in den Achtzigerjahren des 18. Jahrhunderts erzielten Ergebnisse bezieht. Der Konskription von 1782 zufolge sollen im österreichischen Teilungsgebiet über 2,743.520 Personen¹³, und vier Jahre später bereits 3,280.656 Personen gelebt haben.¹⁴

Die Wirtschaftsstatistik

Außer bei der Bestimmung der Anzahl und der Verteilung der Bevölkerung Galiziens im ersten Jahr nach der Teilung bietet die Volkszählung von 1773 große Möglichkeiten für die Erschließung des Wirtschaftspotentials im österreichischen Teilungsgebiet. Vor allem ist es möglich, das Entwicklungsniveau im Bereich der Landwirtschaft zu bestimmen. Das Verzeichnis liefert nämlich Angaben über die Anzahl von Vorwerken, Teichen, Mühlen, Speichern und Trocknereien. Anhand der Konskription von 1773 kann man sich auch ein Bild über die Industrialisierung Galiziens verschaffen. Es finden sich nämlich Angaben über die Fabriken, Schmiedewerkstätten, Glashütten, Pottaschewerke, Glashütten, Salpeterwerke, Salzsiedepfannen und andere Industrianlagen..

⁹ Stanisław Grodziski, *Historia ustroju społeczno-politycznego Galicji 1772-1848*, Warszawa/Wrocław/ Kraków/Gdańsk 1971, 27.

¹⁰ Władysław Czapliński - Tadeusz Ładogórski (Hg.), *Atlas historyczny Polski*, Warszawa 1982, 18.

¹¹ Andrzej Chwalba, *Historia Polski 1795-1918*, Kraków 2000, 19.

¹² *Encyklopedia historii gospodarczej Polski do 1945 roku*, Bd. 1, Warszawa 1981, 181.

¹³ Die Angaben für 1782 sind nicht komplett, da uns keine Angaben über die Einwohnerzahl im Kreis von Jasło vorliegen.

¹⁴ Ślusarek, *Drobna szlachta*, 34, Tab. 2.

Was die Landwirtschaft anbelangt, ist festzustellen, dass im Jahre 1773 im Gebiet Galiziens insgesamt 20.038 unterschiedliche mit der Landwirtschaft zusammenhängende Wirtschaftsobjekte vorhanden waren, darunter 8.789 Vorwerke, 5.380 Mühlen, 483 Speicher, 1.527 Trocknereien und 3.859 Teiche (Tab. 2).

Die meisten Vorwerke befanden sich in der ruthenischen Wojewodschaft sowie in den Wojewodschaften Krakau und Belz. Für diese drei Wojewodschaften ist auch die größte Konzentration anderer landwirtschaftsgebundener Objekte wie Teiche, Mühlen, Speicher und Trocknereien nachzuweisen.

Ähnliche Tendenzen sind bei der Verteilung von Fabriken und anderen Industrieobjekten nachzuweisen: In der ruthenischen Wojewodschaft waren rund 65,97 Prozent der Objekte aller Art von ganz Galizien lokalisiert, in der Wojewodschaft Belz 13,26 Prozent, und in der Wojewodschaft Krakau 14,14 Prozent (Tabelle 3). Bei der Verteilung der einzelnen Industriezweige sei allerdings auf die beträchtlichen regionalen Unterschiede hingewiesen. Die vorrangige Stellung unter den Industrieobjekten nahmen Ziegeleien ein¹⁵, die in der ruthenischen Wojewodschaft (in den Kreisen Halicz, Lemberg, Przemyśl), in der Wojewodschaft Belz (Kreis Belz) und in der Wojewodschaft Krakau (Kreis Szczyżyc) gehäuft lokalisiert waren, wie auch Salzsiedepfannen, die sich nahezu ausschließlich im Kreis Halicz (in der ruthenischen Wojewodschaft) befanden. Die übrigen Industrieobjekte lagen in viel kleinerer Anzahl vor (von elf bis 40 in ganz Galizien), ihre größte Konzentration entfiel jedoch sowieso auf die ruthenische Wojewodschaft. Steigt man auf das Niveau der Kreise hinab, so fällt auf, dass die meisten Schmiedewerkstätten bzw. Eisenverarbeitungsbetriebe in den Kreisen Lemberg und Belz, die meisten Glashütten in den Kreisen Lemberg, Sanok, Żydaczów und Belz, die meisten Pottaschewerke im Kreis Belz, die meisten Salpeterwerke im Kreis Sanok, die meisten Fabriken¹⁶ in den Kreisen Lemberg, Przemyśl und Sanok lokalisiert waren.

¹⁵ Im Verzeichnisbogen tritt die Rubrik „Schuppen für Ziegelsteine“ auf. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um Ziegeleien.

¹⁶ Im Verzeichnisbogen ist nicht präzise angegeben, welche Fabriken gemeint sind.

Tabelle 2. Landwirtschaftsgebundene Wirtschaftsobjekte in Galizien im Jahre 1773.

Wojewodschaft	Kreis	Anzahl von Ortschaften Orten	Wirtschaftsobjekte					Insgesamt		
			Vorwerke	Mühlen	Speicher	Trockenreien	Teiche	Anzahl	%-Anteil	
ruthenische Woiew.	Chelm	103	98	72	8	12	61	251	1,25	
	Halicz	662	1.199	765	26	250	178	2.418	12,07	
	Krasnystaw	108	106	66	13	31	30	246	1,23	
	Lemberg	714	1.558	827	64	168	569	3.186	15,90	
	Przemysł	688	1.159	523	63	92	455	2.292	11,44	
	Sanok	421	606	430	30	0	245	1.311	6,54	
	Trembowla	235	403	299	14	36	213	965	4,82	
	Żydaczów	170	381	133	15	21	44	594	2,96	
	Insgesamt	3.101	5.510	3.115	233	610	1.795	11.263	56,21	
Podolien	Czerwonogród	23	71	1	0	0	24	96	0,48	
	Kamieniec	33	43	49	2	74	25	193	0,96	
	Insgesamt	56	114	50	2	74	49	289	1,44	
Wolhynien	Krzemieniec	11	32	7	2	2	25	68	0,34	
Belz	Belz	377	710	367	38	330	303	1.748	8,72	
	Busk	90	159	81	7	46	20	313	1,56	
	Grabowiec	76	138	50	3	12	33	236	1,18	
	Horodło	43	80	52	6	77	14	229	1,14	
	Insgesamt	586	1.087	550	54	465	370	2.526	12,60	
Lublin	Urzędów	77	56	9	9	1	37	112	0,56	
Sandomierz	Pilzno	442	466	421	63	115	523	1.588	7,92	
	Sandomierz	57	31	35	7	1	19	93	0,46	
	Wiślica	103	35	19	4	10	0	68	0,34	
	Insgesamt	602	532	475	74	126	542	1.749	8,72	
Krakau	Biecz	298	394	282	37	53	187	953	4,76	
	Czchów	193	159	94	14	3	84	354	1,77	
	Proszowice	11	9	1	1	0	5	16	0,08	
	Neu Sandez	359	246	172	19	88	88	613	3,06	
	Szczyrzyc	344	373	245	25	84	319	1.046	5,23	
	Zator-Auschwitz	240	277	380	13	21	358	1.049	5,23	
	Insgesamt	1.445	1.458	1.174	109	249	1.041	4.031	20,13	
Ganz Galizien		5.878	8.789	5.380	483	1.527	3.859	20.038	100,00	

Quelle: wie in Tab. 1.

Tabelle 3. Industrieobjekte in Galizien im Jahre 1773.

Wojewodschaft	Kreis	Anzahl von Ortschaften	Fabriken	Schmiedewerkstätten	Pottaschewerke	Glashütten	Salpeterwerke	Salzsiedepfannen	Ziegelschuppen	Insgesamt	%-Anteil
ruthenische Wojewodschaft	Chelm	103	0	0	3	0	0	0	13	16	2,79
	Halicz	662	1	2	4	1	3	95	33	139	24,26
	Krasnystaw	108	0	2	0	0	1	9	9	21	3,66
	Lemberg	714	6	11	2	3	0	1	44	67	11,69
	Przemyśl	688	7	2	3	1	0	15	39	67	11,69
	Sanok	421	9	0	0	3	4	13	7	36	6,28
	Trembowla	235	0	0	0	0	1	0	3	4	0,70
	Żydaczów	170	0	6	4	3	0	8	7	28	4,89
Insgesamt	3.101	23	23	16	11	9	141	155	378	65,97	
Podolien	Czeronogród	23	0	0	0	0	0	0	0	0	0,00
	Kamieniec	33	0	0	0	0	0	0	0	0	0,00
	Insgesamt	56	0	0	0	0	0	0	0	0	0,00
Wolhynien	Krzemie-niec	11	0	0	0	0	0	0	0	0	0,00
Belz	Bełz	377	0	10	4	3	0	0	31	48	8,38
	Busk	90	2	4	2	0	1	0	6	15	2,62
	Grabowiec	76	0	0	1	1	0	0	6	8	1,40
	Horodło	43	0	0	0	0	0	0	5	5	0,87
	Insgesamt	586	2	14	7	4	1	0	48	76	13,26
Lublin	Urzędów	77	0	0	1	1	0	0	3	5	0,87
San- domier- z	Pilzno	442	1	0	0	1	0	5	21	28	4,89
	Sandomierz	57	0	1	0	0	0	0	4	5	0,87
	Wiślica	103	0	0	0	0	0	0	0	0	0,00
	Insgesamt	602	1	1	0	1	0	5	25	33	5,76
Krakau	Biecz	298	7	1	1	1	0	7	5	22	3,84
	Czchów	193	0	0	0	1	0	6	5	12	2,09
	Proszowice	11	0	0	0	0	0	0	0	0	0,00
	Neu Sandez	359	0	0	0	0	0	10	3	13	2,27
	Szczyrzyc	344	0	0	0	2	0	0	21	23	4,01
	Zator- Auschwitz	240	1	1	0	0	1	0	8	11	1,92
	Insgesamt	1.445	8	2	1	4	1	23	42	81	14,14
Ganz Galizien	5.878	34	40	25	21	11	169	273	573	100,00	

Quelle: wie in Tab. 1.

Tabelle 4: Berufsstruktur der Bevölkerung Galiziens im Jahre 1773.

Wojewodschaft	Kreis	Bauern		Handwerker			
		Anzahl	%-Anteil	Kunst-Handwerker	Gebrauchs-handwerker	insgesamt	%-Anteil
ruthenische Wojew.	Chełm	4.032	1,22	82	709	791	1,28
	Halicz	35.117	10,61	1.380	5.695	7.075	11,41
	Krasnystaw	4.603	1,39	149	683	832	1,34
	Lemberg	47.842	14,45	2.191	7.890	10.081	16,26
	Przemysł	49.159	14,85	1.036	7.928	8.964	14,46
	Sanok	24.339	7,35	448	4.240	4.688	7,56
	Trembowla	18.463	5,58	577	2.810	3.387	5,46
	Żydaczów	9.702	2,93	223	1.434	1.657	2,67
	Insgesamt	193.257	58,39	6.086	31.389	37.475	60,43
Podolien	Czerwonogród	1.332	0,40	20	38	58	0,09
	Kamieniec	2.555	0,77	139	524	663	1,07
	Insgesamt	3.887	1,17	159	562	721	1,16
Wolhynien	Krzemieniec	1.284	0,39	1	35	36	0,06
Belz	Belz	26.114	7,89	796	3.596	4.392	7,08
	Busk	3.824	1,16	148	735	883	1,42
	Grabowiec	3.587	1,08	105	642	747	1,20
	Horodło	1.568	0,47	62	394	456	0,74
	Insgesamt	35.093	10,60	1.111	5.367	6.478	10,45
Lublin	Urzędów	4.482	1,35	79	974	1.053	1,70
Sandomierz	Pilzno	21.885	6,61	438	2.134	2.572	4,15
	Sandomierz	3.289	0,99	83	547	630	1,02
	Wiślica	3.343	1,01	58	615	673	1,09
	Insgesamt	28.517	8,62	579	3.296	3.875	6,25
Krakau	Biecz	13.772	4,16	360	2.616	2.976	4,80
	Czchów	6.574	1,99	212	823	1.035	1,67
	Proszowice	496	0,15	12	25	37	0,06
	Neu Sandez	13.109	3,96	339	1.863	2.202	3,55
	Szczyrzyc	17.671	5,34	645	2.799	3.444	5,55
	Zator-Auschwitz	12.852	3,88	411	2.266	2.677	4,32
	Insgesamt	64.474	19,48	1.979	10.392	12.371	19,95
Ganz Galizien		330.994	100,00	9.994	52.015	62.009	100,00

Quelle: wie in Tab. 1.

Was die Berufsstruktur der Bevölkerung Galiziens betrifft, so ist festzustellen, dass die Bauern die überwiegende Mehrheit der Berufstätigen waren. Von insgesamt 393.003 Berufstätigen machten die Bauern über 84 Prozent aus. Es gab fast 10.000 Beschäftigte im Kunsthandwerk und etwas über 53.000 Beschäftigte im Gebrauchshandwerk (vgl. Tabelle 4).

Unter den Handwerkern eindeutig vorherrschend waren die Weber (rund 17.863, das ist 28,8 Prozent aller im Handwerk Beschäftigten). Die Vertreter dieser Profession kommen in den Kreisen Lemberg (3.472 Personen), Halicz (1.260 Personen), Przemyśl (3.160 Personen), Biecz (1.179 Personen), Neu Sandez (2.311 Personen) und Szczyrzyc (1.052 Personen) vor. In der Praxis war die Weberei vorwiegend im Karpatenvorland zwischen Andrychów im Westen bis nach Halicz im Osten entwickelt.¹⁷

Aus dem Bevölkerungsverzeichnis Galiziens von 1773 geht hervor, dass eine bedeutende Berufsgruppe mit 9.418 Personen die mit der Herstellung von Wein, Honig, Branntwein und Bier Beschäftigten bildeten (all diese Berufe wurden in einer Rubrik genannt). Die meisten von ihnen gingen ihrer Beschäftigung im Przemyśl-Gebiet (rund 1.655 Personen) wie auch im Kreis Halicz (1.302 Personen) nach. Viele von ihnen sind auch für die Kreise Belz (804 Personen) und Lemberg (909 Personen) nachzuweisen.

Die führende Stellung bei den anderen handwerklichen Beschäftigungen nahmen Schuhmacher (5.513 Personen), Müller¹⁸ (4.857), Schneider (2.958), Hufeisenmacher (2.798), Kaufleute (2.019), Kürschner (1.842), Metzger (1.669), Böttcher (1.425) und Ofensetzer (1.238) ein. Die meisten Schuhmacher wurden für den Kreis Przemyśl belegt (rund 918), doch auch für die Kreise Halicz (869), Trembowla (385), Pilzno (291), Biecz (295), Belz (484), Sanok (297) und Szczyrzyc (304). Die Müllerei weist den besten Entwicklungsstand in der ruthenischen Wojewodschaft auf; im Kreis Lemberg gab es 898 Müller, im Kreis Halicz 530, im Kreis Przemyśl 471 und im Kreis Sanok 384. In den gleichen Regionen tätig waren die meisten Schneider: Im Kreis Lemberg waren es 415, im Kreis Halicz 314, im Kreis Przemyśl 377 und im Kreis Belz 226. Die meisten Hufeisenmacher gab es im Kreis Lemberg (440), im Kreis Przemyśl (353), im Kreis Belz (217) und im Kreis Sanok (212). Was die Kaufleute betrifft, so lebten 580 im Kreis Halicz, 474 im Kreis Lemberg und 216 im Kreis Trembowla. Die Kürschner waren vornehmlich in den Kreisen Lemberg (435), Halicz (333) und Przemyśl (297) lokalisiert; die

¹⁷ Dies stimmt mit den Feststellungen von Mariusz Kulczykowski überein, der das Gewebe-Herstellungszentrum von Andrychów erforschte. Vgl. M. Kulczykowski, *Andrychowski ośrodek*. Interessant ist auch der Umstand, dass es nach Ausweis des Verzeichnisses von 1773 weit mehr Weber in der ruthenischen Wojewodschaft gab als in den vor der Teilung zu den Wojewodschaften Samdomierz und Krakau gehörenden Kreisen. Es erscheint also naheliegend, dass die im Karpaten-Vorlandstreifen bestehenden Gewebe-Herstellungszentren in der Region um Gorlice, Jasło, Przeworsk, Łańcut, Jarosław und Przemyśl sich weiter nach Osten hin zogen.

¹⁸ Über die galizische Müllerei ist neuerdings eine interessante Arbeit von Henryka Kramarz erschienen. Vgl. Henryka Kramarz, *Młynarze i młynarstwo zbożowe w Galicji (z problematyki uprzemysłowienia rzemiosła chłopskiego)*, in: Krzysztof Ślusarek (Hg.), *Polska i Polacy w XIX-XX wieku. Studia ofiarowane Profesorowi Mariuszowi Kulczykowskiemu w 70. rocznicę Jego urodzin*, Kraków 2002, 295-318.

Metzger in den Kreisen Neu Sandez (526) und Przemyśl (200); Böttcher in den Kreisen Lemberg (323) und Halicz (161); die Ofensetzer in den Kreisen Lemberg (363), Halicz (204) und Belz (136).

Bereits aus dieser flüchtigen Betrachtung geht hervor, dass das größte Wirtschaftspotential die ruthenische Wojewodschaft aufzuweisen hatte. Dort konzentrierten sich fast zwei Drittel aller Handwerker von ganz Galizien. Das Handwerk war nicht über die ganze Wojewodschaft gleichmäßig verteilt. Seine Schwerpunkte lagen in den vier Kreisen Lemberg (16,26 Prozent aller Handwerker Galiziens), Przemyśl (14,46 Prozent), Halicz (11,41 Prozent) und Sanok (7,56 Prozent). Viel weniger Handwerker gab es in der Wojewodschaft Belz (die Handwerker aus dem Kreis Busko machten 7,08 Prozent am Gesamtanteil der mit Handwerken beschäftigten Einwohner Galiziens aus) sowie in den südlichen Regionen der Wojewodschaften Sandomierz und Krakau. Anders ausgedrückt waren nach Ausweis des Verzeichnisses von 1773 viel mehr Handwerker im Ostteil Galiziens als im Westen des Landes konzentriert.

Die These vom bedeutendem Wirtschaftspotential der ruthenischen Wojewodschaft lässt sich durch eine eingehende Analyse der territorialen Verteilung nicht nur der Berufsgruppen allein, sondern auch unterschiedlicher Industrieobjekte wie z.B. Fabriken, Schmiedewerkstätten, Pottasche- und Salzsiedewerke verifizieren. So gab es in der ruthenischen Wojewodschaft insgesamt 378 Industrieobjekte von 573 in ganz Galizien. Auch befanden sich dort 5.510 Vorwerke von insgesamt 8.789 in ganz Galizien.

Das hier dargestellte Bild erfährt manche Veränderung, wenn wir die Angaben über die Anzahl der Handwerker und der Industriebetriebe auf die Anzahl der Ortschaften in den einzelnen Wojewodschaften und auf die Anzahl der Einwohner beziehen (Tabellen 5 und 6). Es zeigt sich dann, dass die ruthenische Wojewodschaft zwar durch einen hohen Kennwert der Wirtschaftsentwicklung gekennzeichnet war, doch standen ihr die anderen Wojewodschaften kaum nach. So betrug die Anzahl der Wirtschaftsobjekte in der Landwirtschaft in einer Ortschaft der ruthenischen Wojewodschaft 3,63; die Anzahl der Industrieobjekte lag im Durchschnitt bei 0,12, und die durchschnittliche Anzahl der Handwerker bei 12,08.

Für die Wojewodschaft Belz betragen diese Kennwerte entsprechend: 4,31, 0,13 und 11,05, liegen also, sieht man von dem Mittelwert für die Handwerker ab, höher.¹⁹ Ähnliche Tendenzen sind erkennbar, wenn wir die

¹⁹ Für die Wojewodschaften Podolien, Lublin und Wolhynien lagen diese Kennwerte gelegentlich höher, da sie aber für ein sehr kleines Gebiet ermittelt wurden (von diesen Wojewodschaften gerieten nur jeweils ein paar Dutzend Ortschaften unter die österreichische Herrschaft), sind sie nur schwer mit den übrigen Gebieten zu vergleichen, die dem Königreich Galizien und Lodomerien angegliedert wurden.

Angaben über die Anzahl der Handwerker und der Industriebetriebe auf die Anzahl der Ortschaften auf die Anzahl der Einwohner beziehen.

Tabelle 5. Mittlere Anzahl von Handwerkern, landwirtschaftlichen Wirtschaftsobjekten und Industrieobjekten in Bezug auf eine Ortschaft.

Wojewodschaft	Kreis	Mittlere Anzahl in einer Ortschaft		
		Wirtschafts- objekte in der Landwirt- schaft	Industrie- objekte	Handwerker
ruthenische schaft	Chel̄m	2,44	0,16	7,68
	Halicz	3,65	0,21	10,69
	Krasnystaw	2,28	0,19	7,70
	Lemberg	4,46	0,09	14,12
	Przemysł	3,33	0,10	13,03
	Sanok	3,11	0,09	11,14
	Trembowła	4,11	0,02	14,41
	Insgesamt	3,63	0,12	12,08
Podolien	Czerwonogród	4,17	0,00	2,52
	Kamieniec	5,85	0,00	20,09
	Insgesamt	5,16	0,00	12,88
Wolhynien	Krzemieniec	6,18	0,00	3,27
Belz	Bełz	4,64	0,13	11,65
	Busk	3,48	0,17	9,81
	Grabowiec	3,11	0,11	9,83
	Horodło	5,33	0,12	10,60
	Insgesamt	4,31	0,13	11,05
Lublin	Urzędów	1,45	0,06	13,68
Sandomierz	Pilzno	3,59	0,06	5,82
	Sandomierz	1,63	0,09	11,05
	Wiślica	0,66	0,00	6,53
	Insgesamt	2,91	0,05	6,44
Krakau	Biecz	3,20	0,07	9,99
	Czchów	1,83	0,06	5,36
	Proszowice	0,69	0,00	3,36
	Neu Sandez	1,71	0,04	6,13
	Szczyrzyc	3,04	0,07	10,01
	Zator- Auschwitz	4,37	0,05	11,15
	Insgesamt	2,79	0,06	8,56
Ganz Galizien		3,41	0,10	13,29

Quelle: wie in Tab. 1.

Tabelle 6. Anzahl von Handwerkern, landwirtschaftlichen Wirtschaftsobjekten und Industrieobjekten in Umrechnung auf 1.000 Einwohner.

Wojewod- schaft	Kreis	Anzahl auf 1000 Einwohner		
		Wirtschafts- objekte in der Landwirtschaft	Industrieobjekte	Handwerker
ruthenische Woiw.	Chelm	9,77	0,62	30,79
	Halicz	8,51	0,49	24,91
	Krasnystaw	7,54	0,64	25,50
	Lemberg	9,57	0,20	30,29
	Przemysl	6,75	0,20	26,40
	Sanok	8,63	0,24	30,88
	Trembowla	7,44	0,03	26,23
	Zydaczów	10,37	0,49	28,92
	Insgesamt	8,32	0,28	27,69
Podolien	Czerwonogród	11,45	0,00	6,91
	Kamieniec	10,07	0,00	34,59
	Insgesamt	10,49	0,00	26,17
Wolhynien	Krzemieniec	8,45	0,00	4,47
Belskie	Bełz	10,84	0,30	27,24
	Busk	12,25	0,59	34,56
	Grabowiec	11,12	0,38	35,20
	Horodło	17,32	0,38	34,49
	Insgesamt	11,42	0,34	28,28
Lublin	Urzędów	3,70	0,16	34,79
Sandomierz	Pilzno	9,01	0,16	14,60
	Sandomierz	4,42	0,24	29,92
	Wislica	2,92	0,00	28,91
	Insgesamt	7,93	0,15	17,57
Krakau	Biecz	9,44	0,22	29,49
	Czchów	6,60	0,22	19,30
	Proszowice	4,79	0,00	10,07
	Neu Sandez	5,82	0,12	20,89
	Szczyrzyc	8,48	0,19	27,91
	Zator-Auschwitz	9,98	0,10	25,47
Insgesamt	8,20	0,16	25,16	
Ganz Galizien		8,52	0,24	26,36

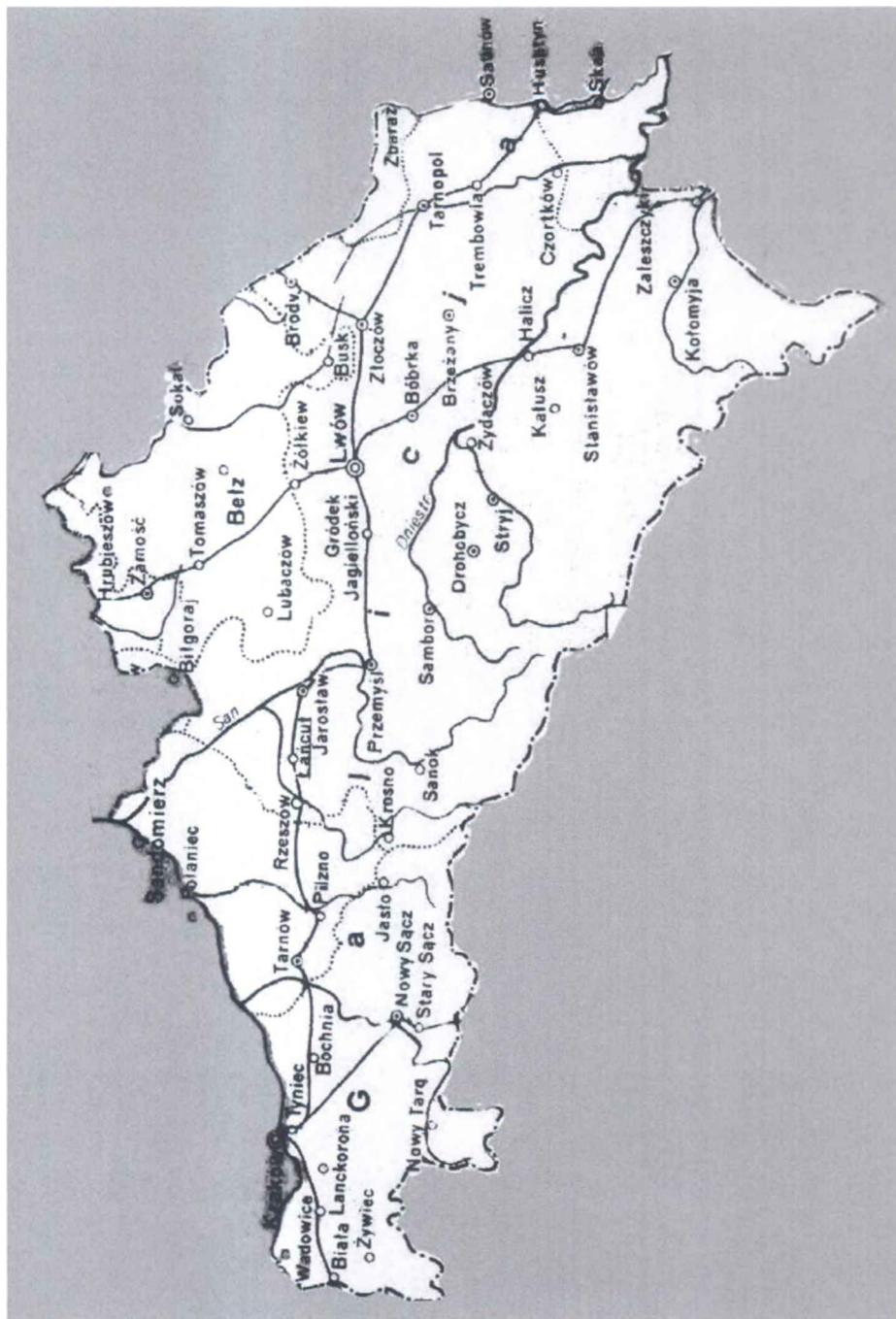
Quelle: wie in Tab. 1.

Es zeigt sich dann, dass in der ruthenischen Wojewodschaft die Anzahl der landwirtschaftlichen Wirtschaftsobjekte auf 1.000 Einwohner 8,32, die Anzahl der Industrieobjekte 0,28 und die Anzahl der Handwerker 27,69 beträgt. Für die Wojewodschaft Belz liegen diese Kennwerte höher und betragen entsprechend: 0,34, 11,42 und 29,28.

Sehr interessante Schlussfolgerungen ergibt eine Analyse auf dem Niveau der Kreise. Was die Sättigung mit landwirtschaftlichen Wirtschaftsobjekten

anbelangt, so nimmt sie die höchsten Werte in den folgenden Kreisen an: Krzemieniec (6,18), Kamieniec (5,85), Horodło (5,33), Bełz (4,64), Lemberg (4,46) und Zator-Auschwitz (4,37). Was dagegen die mittlere Anzahl von Industrieobjekten betrifft, steht der Kreis Halicz (mit 0,21) an der Spitze, gefolgt von den Kreisen Krasnystaw (0,19), Busk (0,17), Żydaczów und Chełm (mit je 0,16) und Bełz (mit 0,13). Die meisten Handwerker auf eine Ortschaft entfielen wiederum auf die folgenden Kreise: Kamieniec (20,09), Trembowla (14,41), Lemberg (14,12), Urzędów (13,68) und Przemyśl (13,03).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das nach der ersten Teilung Polen-Litauens von Österreich besetzte Gebiet insgesamt als *verlockender Bissen* zu bezeichnen ist. In die österreichische Vorherrschaft gingen zwar Landstriche mit einer typisch landwirtschaftlichen Wirtschaftsweise über, doch waren sie ziemlich gut bewirtschaftet. Landwirtschaftlich am besten entwickelt waren, wie es scheint, die ruthenische Wojewodschaft und die Wojewodschaft Bełz, in denen sich ausgedehnte königliche Gutskomplexe (u.a. die Landgüter von Sambor und Drohobycz in der ruthenischen Wojewodschaft) sowie Vorkommen von Mineralrohstoffen, u.a. von Salz, befanden. Die am rechten Weichselufer liegenden Teile der Krakauer und der Sandomierz-Wojewodschaft standen diesen beiden Gebieten etwas nach. Doch auch hier lassen sich herausragende Regionen aufzeigen, wie etwa der Kreis Zator-Auschwitz.



Galizien 1773

Christoph Augustynowicz
(Wien)

Lebenswelten, Topographien und Funktionen an der galizischen Grenze: Der Fall Sandomierz 1772-1844

Die kleinpolnische Stadt Sandomierz erfuhr um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert innerhalb dreier Generationen den Wandel von einer Wojewodschaftshauptstadt an der neu etablierten Grenze (1772) zu einer Kreishauptstadt, die selbst auf symbolischer Ebene durch die Neubenennung des Gouvernements Sandomierz in Gouvernement Radom (1844) ihre zentrale Bedeutung verloren hatte. Es lag und liegt nahe, diese Entwicklung wertend als *Niedergang* aufzufassen. Dennoch ist es möglich, gerade diesen Umstand für die Anwendung eines Lebenswelt-Konzeptes auf eine grenznahe Stadt während häufig wechselnder politisch-administrativer Zugehörigkeiten zu nutzen und nach Auswirkungen auf die Stadt, ihre geopolitische Lage und ihre inneren Zusammenhänge zu fragen. Im folgenden Beitrag sollen daher drei Themenkomplexe behandelt werden: Lebenswelt, Region und Grenze; Lebenswelt, Raum und Grenze(n) in Sandomierz; Lebenswelt, Administration und Biographie in Sandomierz.

Lebenswelt, Region und Grenze

Überlegungen zum vorwissenschaftlichen, unmittelbare Erfahrungen verarbeitenden, *natürlichen* Weltbegriff wurzelten in der Philosophie und gingen seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in eine mehr oder weniger klare Vorstellung von *Lebenswelt* über¹. Deutsch-amerikanische Begriffsdefinitionen konstituierten in der Folge ein ausdifferenziertes semantisches Spannungsfeld einer Vielzahl menschlicher Lebenswelten, die die Vorstellung einer geschlossenen Welt-Vorstellung gegenzeichnen. Vor allem Edmund Husserl und Martin Heidegger prägten das Konzept, dass Erkenntnis auf ein Subjekt bezogen und somit von individueller Erfahrung und Wahrnehmung geprägt sei. Jürgen Habermas schließlich erweiterte dieses Konzept um den Aspekt der Kommunikation. Bei der Analyse von Lebenswel-

¹ Vgl. zum Folgenden Heiko Haumann, Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien: Das Basler Beispiel, in: Klaus Hödl (Hg.), Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes, Schriften des Centrums für jüdische Studien 4, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003, 105-122, hier 109.

ten stehen Gefühle, Einstellungen und Wahrnehmungsweisen eines konkreten Menschen in Wechselwirkung mit der sozialen Umgebung, den materiellen Bedingungen, den politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen und den vorherrschenden Ideologien. Die Lebenswelt lässt sich daher wesentlich durch die Beschreibung des Kommunikationsnetzes einer Person mit ihrer Umgebung erfassen.

Der *lebensweltliche* Zugang, die Auffassung von Erfahrungs- und Handlungsraum nicht als Realität, sondern als wahrgenommene Umwelt², ergänzt Konzepte, die Kultur generell als jegliche Form von historischer Lebenspraxis verstehen. Konkret fragt eine lebensweltlich orientierte und interessierte Historiographie somit auch nach symbolischen Ordnungen, nach Codes, Einstellungen, Normen und Werten, nach Deutungsmustern und Verarbeitungen von Wahrnehmung und Erfahrung. Individuen werden daher – etwa von Wilhelm Schapp – als in nicht erkennbare, sondern lediglich deutbare Geschichten eingebettet und verstrickt interpretiert.³

Ein „*Initiator* zurechenbarer Handlungen“ ist folglich auch „*Produkt* von Überlieferungen“⁴ – Lebenswelt ist der komplementäre Begriff einerseits zum kommunikativen, auf Verständigung orientierten Handeln und andererseits zum auf Analyse und Erkenntnis reduzierten *System*, denn „Systeme handeln nicht selbst, sondern vermittelt über Menschen“⁵, wie Heiko Haumann erkannte. Dieser Umstand läuft hinaus auf eine Bündelung von Mikro und Makro, aktiv und passiv, innen und außen, zwischen rational und irrational, zwischen Gruppe(n) und Individuum. Wesentlich für lebensweltliche Arbeit in der Historiographie ist also der Perspektivenwechsel auf den Akteur/die Akteurin und dessen/deren Vernetzungen. Lebensweltlich interessierte Historiographie reflektiert aus der Perspektive des Akteurs/der Akteurin in seiner/ihrer Lebenswelt. Umso dringender notwendig bleibt daher auch die historiographische Analyse von Standpunkt und Perspektive im herkömmlich-quellenkritischen Sinn.

Individuum und Akteur/Akteurin finden ihre räumliche Entsprechung in der Region und ihrer Topographie, die als Bezugsrahmen für die Analyse von Lebenswelten unabdingbar werden, wo die Masse der zu verarbeitenden Daten drückend wird. Fruchtbar und unabdingbar kann die Regionalgeschichte⁶ gerade in Grensräumen sein, da sie „es ermöglicht, in einem

² Andreas Schulz, *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert*, Enzyklopädie deutscher Geschichte 75, München 2005, 3.

³ Zu Schapp vgl. Rüdiger Welter, *Der Begriff der Lebenswelt. Theorien vortheoretischer Erfahrungswelt*, Übergänge 14, München 1986, 146-148.

⁴ Zit. nach Haumann, *Geschichtsschreibung*, 111.

⁵ Haumann, *Geschichtsschreibung*, 114.

⁶ Wolfgang Kaiser, *Regionalgeschichte, Mikro-Historie und segmentierte Öffentlichkeiten. Ein vergleichender Blick auf die Methodendiskussion*, in: Stefan Brakensiek - Alex Flügel

begrenzten Raum eine Vielzahl von Quellen auszuwerten und aufeinander zu beziehen".⁷ Methode, Innovation und Problemstellung können in diesem Rahmen so verknüpft werden, dass verallgemeinernd gültige Aussagen entstehen, nach dem "außergewöhnlichen Normalen"⁸ zu fragen, welches das Normale zugänglich machen kann. Regionalgeschichte ist somit eine Chance, sozialgeschichtliche Rahmenkonstrukte mit Menschen zu füllen.⁹

Zu Beginn der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts wurde auf die Möglichkeiten mikrohistorischer Vergleiche hingewiesen, welche die Forderungen nach *dezentrierenden Vergleichen* (Natalie Zemon Davis) aufnahm.¹⁰ Die darin erkannte Chance bestand vor allem in der Möglichkeit, Einzelfälle nicht mittels Quantifizierung zu ignorieren, sondern sie stets als Bezugspunkt für Vergleiche heranzuziehen, von dem her die Frage nach den Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten und Unterschieden historischer Phänomene aufgerollt werden kann.

Entsprechend schwer und vielleicht gar nicht nötig wird es sein, die in der Forschung verwendeten Begriffe von *Lebenswelt*, *Alltag*, *Mikrogeschichte* und *historischer Anthropologie* zu entzählen.¹¹ Eine Erbschaft, die die lebensweltlichen Erfahrungen – und somit auch Alltag, Mikroraum und anthropologische Zusammenhänge – noch im 19. Jahrhundert, als Räume größer wurden, zumindest in seiner ersten Hälfte kennzeichnete, ist jedenfalls die Prägung „von Denken und Handeln in überschaubaren Einheiten und Grenzen“.¹² Dementsprechend sind Lebenswelten nach Stand und Gruppenkultur zu differenzieren und durch eine Mischung aus herrschaftlichen und selbst gesetzten Normen charakterisiert. Für die unteren Schichten der Gesellschaftsordnung waren vor diesem Hintergrund die Erfahrung

(Hgg.), Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert, Paderborn 2000, 25-44, hier 26f.

⁷ Kaiser, Regionalgeschichte, 30.

⁸ Werner Troßbach, Von der Dorfgeschichte zur Mikrohistorie: Transformationen in der Historik "kleinster Teilchen", in: Brakensiek - Flügel, Regionalgeschichte, 171-195, hier 192.

⁹ Kaiser, Regionalgeschichte, 30.

¹⁰ Ekaterina Emeliantseva, Historischer Vergleich und lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung: Ein möglicher Weg zu einer integrierten Geschichte Europas. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2005-04-002>; zur Stadtgeschichtsforschung in Polen vgl. Roman Czaja, Bilanz und Perspektiven der polnischen Städteforschung, in: Heinz Duchhardt - Wilfried Reininghaus (Hgg.), Stadt und Region. Internationale Forschungen und Perspektiven. Kolloquium für Peter Johaneck, Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster A 65, Köln/Weimar/Wien 2005, 13-30

¹¹ Vgl. dazu zuletzt Wolfgang Reinhard, Lebensformen Europas. Eine historische Kultur-anthropologie, München 2004, 20f.

¹² Wolfgang Kaschuba, Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, Enzyklopädie deutscher Geschichte 5, München 1990, 6.

materieller Not, gesellschaftlicher Fremdbestimmung, Ausschluss von zumindest höherer Bildung und Hochkultur, sowie die unmittelbare Erfahrung von Herrschaft allgemeine Charakteristika.¹³

Nicht unbedingt ein Widerspruch, sondern eine weitere Spezifikation des Begriffes ist in den Postulaten zu sehen, die *Lebenswelt* als Wirklichkeit gesellschaftlicher, von Menschen erfahrener Prozesse, als „wahrgenommene Umwelt“¹⁴ aufzufassen. Wieder wird die Lebenswelt Schnittstelle zwischen objektivem Leben und subjektivem Erleben. Gerade dieser Grenzcharakter, sowie die Verknüpfung lebensweltlicher und regionaler Zugänge in der Historiographie reflektieren und erweitern das historiographische Interesse an Grenzen. Im Grenzraum¹⁵, in dem sich Mikro- oder Lebenswelt unabhängig von administrativen Einteilungen konstituieren, welche nationalstaatliche Abgrenzungen vor- und mitdefinieren, ist diese Perspektive korrigierend wie aufschlussreich gleichermaßen. Dieser Weg, die Aufzeigung sichtbarer und unsichtbarer Grenzen und somit die Frage nach Brüchen und Kontinuitäten, soll hier an ein Fallbeispiel herangeführt werden.

Lebenswelt, Raum und Grenze(n) in Sandomierz

Gleich einleitend, als integrativer Indikator, ist die Grenze zwischen der Mitte und dem Osten Europas, zwischen deutschem und polnischem Sprachraum zu thematisieren – um sie im nächsten Schritt zu nivellieren: Wurde jüngst der fließende Übergang zwischen Stadt und Dorf, zwischen städtischem und ländlichem Lebensraum, als charakteristisch für den polnischen Raum des 19. Jahrhunderts hervorgehoben¹⁶, so hat ein näherer Blick aus lebensweltlicher Perspektive auf die Verhältnisse im westlicher gelegenen kontinentalen Europa durchaus Parallelen ergeben: Auch im deutschen Sprachraum waren noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zur Zeit des Deutschen Bundes, Stadt und Land zueinander nicht scharf abzugrenzen. Um 1800 umfasste auch hier die Mehrzahl der Städte

¹³ Kaschuba, *Lebenswelt*, 8f.

¹⁴ Andreas Schulz, *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert*, Enzyklopädie deutscher Geschichte 75, München 2005, 3.

¹⁵ Grundlegend dazu Svjatoslav Pacholkiv, *Das Werden einer Grenze*, in: Waltraud Heindl - Edith Saurer (Hgg.), *Grenze und Staat. Passwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867*, Wien/Köln/Weimar 2000, 517-618; allgemein zu Grenzkonzeptionen vgl. den Beitrag von Peter Haslinger im vorliegenden Band.

¹⁶ Rudolf Jaworski, *Das geteilte Polen*, in: Rudolf Jaworski - Christian Lübke - Michael G. Müller, *Eine kleine Geschichte Polens*, Frankfurt am Main 2000, 253-309, hier 283.

höchstens 5.000 und nicht selten weniger als 1.000 Einwohner; 90 Prozent der Bevölkerung lebten in derartigen Dörfern/Kleinstädten.¹⁷ Das Fallbeispiel Sandomierz¹⁸ kann mit seiner demographischen Entwicklung von 2.060 Einwohnern im Jahr 1777 auf 3.500 im Jahr 1848 diesem Schema auffallend gut entsprechen.¹⁹ Auch hinsichtlich der wirtschaftlichen Betätigung gab es allgemein-überregionale Charakteristika für das 19. Jahrhundert. Subsistenz-Wirtschaft kennzeichnete gleichermaßen den Typ des deutschen *Ackerbürgers* und des Bewohners polnischer kleiner und mittlerer Städte, der Landwirtschaft und Gewerbe hauptsächlich zur erweiterten Selbstversorgung betrieb.

Aus überregionaler Perspektive spielte Sandomierz als mittelalterlicher Fürstensitz und spätmittelalterlich/frühneuzeitliche Wojewodschaftshauptstadt eine zentrale Rolle im locker ausgebauten administrativen System Polen-Litauens. Die Stadt verband als Handelsstadt beide Weichselufer – und in weitester Folge somit Böhmen und das Alte Reich mit Halicz und der Rus'. Darüber hinaus diente sie im Verkehrssystem als Schnittstelle an Unter- und Oberlauf der Weichsel. Als Knotenpunkt lag Sandomierz daher zwischen Land- und Flusswegen mit überregionaler Bedeutung.

Stark mit diesen dynamischen Tendenzen des Wirtschaftslebens kommunizierte der aktive wirtschaftliche und alltägliche Austausch konfessioneller und ethnischer Gruppen in der südlichen Weichsel-Region, der sowohl ihren Grenzcharakter als auch die topographische Prägung ihrer Lebenswelt(en) eindringlich verkörpert²⁰: Spätestens seit 1367 sind Juden in Sandomierz nachweisbar; seit 1418 ist ein jüdisches Gotteshaus (*bożnica*) belegt. 1570 war die Stadt Schauplatz eines politisch-pragmatischen Aktes, der als einer der Toleranzakte des konfessionellen Zeitalters gilt: Im so genannten *Consensus Sandomiriensis* kamen Angehörige der Lutheraner, Calvinisten und Böhmisches Brüder überein, ein Bündnis zu schließen und einander als evangelisch zu tolerieren. Nur kurz darauf, seit den späten Siebzigerjahren des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, ist

¹⁷ Kaschuba, Lebenswelt, 9.

¹⁸ Die Angaben zu Sandomierz folgen, so nicht anders angegeben Zenon Guldon, Terytorium, zabudowa i zaludnienie, in: Feliks Kiryk (Hg.), Dzieje Sandomierza. XVI-XVIII w. Tom II Część 2 W czasach stagnacji i upadku, Warszawa 1993, 7-32, hier 29; Jan Małecki, Pod rządami austriackimi i w Księstwie Warszawskim (1794-1815), in: Jan M. Małecki (Hg.), Dzieje Sandomierza. 1795-1918. Tom III, Warszawa 1993, 5-36; Stanisław Marcinkowski, Sandomierz w okresie Królestwa Polskiego (1815-1864), ebenda, 37-104; grundlegend dafür M[elchior] Buliński, Monografia Miasta Sandomierza, Warszawa 1879 (Neudruck Sandomierz 1999).

¹⁹ Marcinkowski, Sandomierz, 65.

²⁰ Vgl. dazu Zenon Guldon, Gospodarka, in: Jacek Wijaczka (Hg.), Dzieje Regionu Świętokrzyskiego od X do końca XVIII wieku, Warszawa/Kielce 2004, 121-146, hier vor allem 133-137.

eine Kolonie schottischer Einwohner in Sandomierz belegt, die das Bild des konfessionellen Schmelztiegels von der anderen Seite her bestätigt: In diesem Fall waren es Katholiken, die vor einer reformierten Staatsreligion geflüchtet waren und in Polen Zuflucht fanden. Auf die Nähe, die Grenzlage zum osmanischen Raum, ist die Anwesenheit ursprünglich griechischer und somit orthodoxer Bevölkerung zurückzuführen. Diese dünne, aber wirtschaftlich potente Schicht konnte sich vor allem im ungarischen Weinhandel profilieren. Ihre Nachfahren sind in dieser Tätigkeit bis weit ins 19. Jahrhundert hinein nachweisbar.

Für Stellung und Selbstbewusstsein der Juden innerhalb der Stadt spricht der Umstand, dass sie schon um 1700 *po kawalersku*²¹, also nach Art des Adels gekleidet, auf der Straße und somit im Stadtbild erschienen. Da ein derartiges Verhalten auf die Christen und vor allem den Adel beunruhigend wirkte, war der Weg jedoch auch für antijüdische Bestrebungen geebnet. Die gleichzeitig entstehenden Schriften des Priesters Stefan Zuchowski (1666-1716) nahmen die antijüdischen Ressentiments der frustrierten Christen in der Zeit allgemeiner politisch-ökonomischer Rezession auf und wirkten jedenfalls langfristig. Seine detaillierten Arbeiten, in denen er die weit verbreiteten Ritualmord-Vorwürfe²² propagierte und gleichzeitig in zwei entsprechenden Prozessen (1698, 1713) gegen die jüdische Gemeinde agitierte, hatten weitreichende Wirkung. Zur Illustration diente ihm der aus Italien zugewanderte Maler französischer Abstammung Karol de Prévot, dessen Bilder das Stereotyp vom Ritualmord samt dem jüdischen Menschentypus auch den Analphabeten an exponierter Stelle in der Kathedrale und in der Paulskirche zugänglich machten.

Auf diese unterschiedlichen Qualitäten von Koexistenz verschiedener Identitäten wird hier deshalb so detailliert eingegangen, weil sie zu ihrer topographischen Verortung und in weiterer Folge zur Anwendung des lebensweltlichen Konzeptes Anlass gibt. Trotz der relativ weitläufigen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Wirkungs- und Perzeptionskreise, welche die Stadt vor 1772 ausstrahlte, galt für ihre Lebenswelt das Prinzip fest gefügter Milieus und Gruppenwelten mit räumlichen und sozialen Nähen, die entsprechende kulturelle Verwandtschaften bedingten. Wohn- und Arbeitsort waren – in den meisten Schichten – räumlich gesehen weitestgehend identisch, das Milieu an der Gruppe orientiert.²³ Dementsprechend

²¹ Zit. nach Gershon David Hundert, *Jews in Poland-Lithuania in the Eighteenth Century. A Genealogy of Modernity*. Berkeley/Los Angeles 2004, 89.

²² Vgl. dazu Jacek Wijaczka, *Ritualmordbeschuldigungen und -prozesse in Polen-Litauen vom 16. bis 18. Jahrhundert*, in: Susanna Buttaroni - Stanisław Musiał (Hgg.), *Ritualmord. Legenden in der europäischen Geschichte*, Wien/Köln/Weimar 2003, 213-232, hier 220f.; vgl. dazu auch Hundert, *Jews*, 73-75.

²³ Kaschuba, *Lebenswelt*, 11f.

war auch die Stadtlandschaft von den Identitäten geprägt: Die Juden siedelten in der jüdischen Straße im Nordwesten der Stadt und wegen des großen demographischen Druckes ab den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts in der angrenzenden Opatower Vorstadt, gewissermaßen jenseits der nördlichen, dem Weichselufer abgewandten Stadtmauer. Sie waren durch keinerlei wahrnehmbare Mittel wie Tore oder Schranken von der übrigen Stadt abgegrenzt. Vielmehr hatte die jüdische lebensweltliche Topographie weiche Außengrenzen und konstituierte sich um die kommunalen Einrichtungen jüdischer Identität: Dies waren in erster Linie die Synagoge und seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Gebäude des *kahals*, des jüdischen Rates, der die Selbstverwaltung der Gemeinde wahrnahm.²⁴ Angeschlossen waren wohl Schule und Bad; auch ein eigenes Spital in der jüdischen Straße²⁵ und ein eigener Friedhof jenseits der nahen Stadtmauer deckten die entsprechenden Bedürfnisse ab.

Gänzlich vom Stadtbild ausgeschlossen war im Gegensatz dazu das rituell-konfessionelle Leben der Orthodoxen. Die Weinhändler griechischer Abstammung waren darauf angewiesen, ihre Gottesdienste hinter den Fassaden ihrer Wohn- und Wirtschaftshäuser zu feiern oder nach Opatów zu reisen, wo der Sandomierzer Grieche Saul zu Ende des 18. Jahrhunderts den Bau einer orthodoxen Kirche initiierte.²⁶ Erst mit der Anwesenheit russischer Soldaten nach dem Novemberaufstand 1830/31 wurde für die 180 Soldaten und den einen russischer Zivilisten/die eine russische Zivilistin, die 1839 unmittelbar in der Stadt registriert waren, die Einrichtung einer orthodoxen Kirche in einem nicht-privaten Gebäude der Stadt als notwendig erachtet: Jedenfalls gab es noch vor 1864 eine orthodoxe Kirche in einem Raum des Rathauses von Sandomierz.²⁷ Die räumliche Welt der griechischstämmigen Weinhändler in Sandomierz war somit weniger religiös-konfessionell, als vielmehr sozial-ökonomisch definiert: Sie wohnten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein in eigenen Häusern an exponiert prominenter Stelle: Der Grieche Dziurdzij etwa wohnte am Eck zum Hauptplatz²⁸, Jerzy Koyszór direkt am Hauptplatz, ein Anonymus im königlichen

²⁴ Aneta Majka - Witold Majka, Sandomierska Synagoga, in: Zeszyty Sandomierskie 15, Sandomierz 2002, 10-15, hier 11.

²⁵ Archiwum Państwowe w Kielcach. Oddział w Sandomierzu (AP Sandomierz), Akta miasta Sandomierza (AmS) 121, Nr. 116.

²⁶ Piotr Stawiński, Cmentarz Prawosławny w Sandomierzu. Zarys monograficzny, Sandomierz 1998, 10f.

²⁷ Erhebung der orthodoxen Bevölkerung, 1839 Juli 4, Archiwum Państwowe w Radomiu (AP Radom), Rząd Gubernialny Radomski (RGR) 4336, 14; eine Präsenz russischer Bevölkerung in Sandomierz wurde bislang erst für die fünfziger Jahre angenommen, vgl. Marcinkowski, Sandomierz, 67, 69.

²⁸ Guldon, Terytorium, 29.

Schloss.²⁹ Als Königs- und Wojewodschaftshauptstadt verwob Sandomierz gewissermaßen in sich mehrere Funktionen und somit mehrere Ebenen von Zuständigkeiten, die zueinander ebenfalls – wenn auch fließend – abgegrenzt waren. In polnisch-litauischer Zeit vor 1795 standen einander Stadt- und Starosteigericht gegenüber; dieser Antagonismus blieb in Rathaus einerseits und Schloss andererseits auch in der Stadtlandschaft deutlich wahrnehmbar. Hinzu kam der Streit um feudale Rechte. Im Zentrum des wirtschaftlichen Interesses stand vor allem das für das Alltagsleben und die Lebenswelt so zentrale Schankrecht, das von Stadt, Staroste und den vielen geistlichen Institutionen genutzt und in den Grenzräumen umstritten war. Um die Ausübung konkurrierten Christen, Juden und Griechen. Die Behörden der Stadt protestierten wiederholt wegen der Duldung der Wein-Ausschank auf dem Schloss durch die Starosten. Bezeichnenderweise waren es vor allem die ethnischen Minderheiten-Gruppen der Juden und Griechen, die den königlichen Schutz in Gestalt der Starosten beanspruchten³⁰, um dort ihrer traditionellen, sogar stereotypen Beschäftigung, der Herstellung und Ausschank von Alkohol (Propination), nachzugehen.

Die Starosteienwürde und vor allem die mit ihr verbundenen wirtschaftlichen Betriebe und Besitzungen prägten die Stadtlandschaft und ihre Topographie durchaus dichtmaschig. Diese blieben auch lange nach dem Ende der polnisch-litauischen Republik Objekte politischer und vor allem wirtschaftlicher Ambitionen. Schließlich starb der letzte Starost von Sandomierz, Józef Kajetan Ossoliński, 1834 nach sechzigjähriger (!!!) finanz-aufwendiger Amtszeit. Gegen das alte, eigentlich seit 1795 obsolete Recht der Staroste, die Alkoholausschank bei der Burg zu kontrollieren, musste die Stadt somit bis weit ins 19. Jahrhundert hinein kämpfen.³¹ Auch die Besitzungen vor allem in den Vorstädten, etwa die Starosteibrauerei mit einem Schätzwert von 1.150 zł. oder der Starosteigetreidespeicher im Wert von 2.650 zł.³², vielleicht auch die *Austerya Kameralna*, also Wirtschafts-, Wirts- und Schankhäuser in der Krakauer Vorstadt, blieben beansprucht und umstritten.³³ Diesen kontinuierlichen Zuständen und langfristigen Wirksamkeiten standen die akuten Umbrüche auf der makropolitisch-

²⁹ Jerzy Zub, Rynek Sandomierski w początkach XIX wieku, in: Zeszyty Sandomierskie 16, Sandomierz 2002, 23-29, hier 29f.

³⁰ „Capitanei Sandomirienses ... vi et violenter impediunt tum praepeditores alios, ut pate Judaeos et Graecum in arce Sandomiriensi habitantem et vinum disvendentem protegunt“, Biblioteka Zakładu Narodowego im. Ossolińskich, Wrocław, 2787/III (=Biblioteka Narodowa, Warszawa, MF 8790), 315f; die Quelle stammt aus den Siebzigerjahren des 18. Jahrhunderts.

³¹ AP Sandomierz, AmS 36.

³² AP Sandomierz, AmS 265, Krakauer Vorstadt, Nr. 14.

³³ AP Sandomierz, AmS 24, Krakauer Vorstadt, Nr. 5; 23.

ereignisgeschichtlichen Ebene gegenüber, die ebenfalls Einfluss auf die Stadt hatten. Mit der ersten Teilung Polen-Litauens im Jahr 1772, als der Oberlauf der Weichsel bis zu seiner Biegung nach Norden zur Grenze zwischen dem Habsburger Reich und der polnisch-litauischen Republik wurde, war die Stadt großräumig peripherisiert. Die Kompensation ihrer neuen Lage durch die Schaffung einer Grenzzollstation³⁴ zur Etablierung eines neuen Handelsweges gelang nicht.

Nach der dritten Teilung im Jahr 1795 kam Sandomierz unter österreichische Herrschaft. Die Stadt verlor somit kurzfristig ihre Grenzlage und gelangte in die Mitte des neuen, kurzfristig größeren Galizien und wurde von österreichischen Behörden, vor allem vom General Joseph von Hannoncourt, noch kürzerfristig als neues Verwaltungszentrum erwogen³⁵, gewissermaßen an der Schnittstelle zwischen altem und neuem Galizien. Seit 1809 wieder an der Grenze, war die Stadt diesmal ein Teil von Napoleons Polen-Projekt, dem Herzogtum Warschau, dessen Autoritäten und Instanzen eine relativ hohe politische Mobilisierung der Lebenswelt Sandomierz bewirkten.

Mit der Schaffung Kongresspolens im Jahr 1815 und der langfristigen Etablierung der galizischen Grenze von 1772 jedenfalls profilierte sich die Stadt auf regionaler Ebene im Rahmen einer Modernisierung *von oben*³⁶ in drei Bereichen:

- Kirchenadministration: Die Diözesanstruktur Polens hatte durch die Grenzziehungen seit 1772 massiven Anpassungsbedarf an die neuen politischen Gegebenheiten. Im Jahr 1818 wurde daher mit der Diözese Sandomierz eine kirchliche Verwaltungseinheit geschaffen, die den neuen Grenzziehungen entsprach und – anders als die alte Diözese Krakau – auf Gebiete innerhalb des 1815 geschaffenen Königreiches Polen beschränkt war.
- Schule: Mit der vorherrschenden Rolle des Klerus in Stadthierarchie und -bild eng verbunden war die Bedeutung der Stadt als Sitz von Schulen, deren Tradition bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts zurückreichte. Nicht ausschließlich, aber vor allem die Rolle des im 18. Jahrhundert einflussreichen, später unter unterschiedlichen Namen als Mittelschule weiter betriebenen Jesuitenkollegiums hatte zum guten Ruf von Sandomierz als Schulstadt beigetragen. Eine weitere wichtige Bildungsinstitution war die Mädchenschule der Benediktinerinnen. Nachweislich überschritt der Einzugsbereich der Schule dabei die politisch-administrati-

³⁴ Vgl. dazu den Beitrag von Szymon Kazusek im vorliegenden Band.

³⁵ Tadeusz Mencil, *Galicja Zachodnia 1795-1809. Studium z dziejów ziem polskich zaboru austriackiego po III rozbiorze*, Lublin 1976, 36.

³⁶ Kaschuba, *Lebenswelt* 13.

- ven Grenzen, da eine Reihe von Schülerinnen aus Galizien und sogar aus Russland stammte.³⁷ Die Anziehungskraft dieser traditionell bewährten Schultypen regte die Bildungspolitik der Behörden gegenüber der Stadt an: Seit 1809 gab es eine staatliche Elementarschule, seit 1818 in unmittelbarem Zusammenhang mit der Gründung der Diözese ein geistliches Seminar und seit 1839 eine Sonntagsschule für Handwerker.
- Gesundheitswesen: Auch der Ausbau der Stadt zum regionalen Zentrum der Armen-, Alten- und Krankenpflege stand in unmittelbarem Zusammenhang mit ihrer zentralen Stellung im System der kirchlichen Hierarchie. Dem kam der Umstand zugute, dass Sandomierz bereits seit dem späten 13. Jahrhundert als regionales Zentrum der medizinischen Betreuung gegolten hatte. In den Achtzigerjahren des 18. Jahrhunderts hatte es in der Stadt einen Arzt, eine Apotheke und vier Feldscher gegeben, wobei die Feldscher sogar eine eigene Zunft hatten. Ein wesentlicher Schritt der österreichischen Administration in Sandomierz bestand in der Konzentration der Gesundheits- und Armenfürsorge, wodurch das Hl.-Geist-Spital zu einer zentralen Institution wurde. Seit 1812 gab es Bemühungen, den Orden der Barmherzigen Schwestern des Hl. Vincenzo de Paulo für die Kranken- und Armenpflege nach Sandomierz zu berufen; dies wurde schließlich 1815 mit Unterstützung von Bischof Adam Prosper Burzyński und Statthalter Józef Zajaczek realisiert.³⁸

Lebenswelt, Administration und Biographie in Sandomierz

Die einleitend angeregte Integration von Lebenswelt und System anhand von Individuen und ihren Lebenswelten soll nun anhand einiger sowohl individual- als auch gruppenbiographischer Zugänge zu Beamten in Sandomierz aufgezeigt werden. Gerade die Biographien von Beamten in kleinen, grenznahen Städten eignen sich dafür gut: Sie standen einerseits ihren eigenen, individuellen Interessen in der Lebenswelt der kleinen, vor-modernen Stadt gegenüber; andererseits aber hatten sie das System, die politische Administration, die Makroebene zu vertreten und zu verkörpern. In beiden Bereichen waren sie schließlich stärker als übrige gesellschaftliche Gruppen gleichermaßen Akteure der Lebenswelt wie Produkte des Systems. Darüber hinaus gibt es Quellen, die aus der persönlichen Perspektive von Beamten verfasst sind oder zumindest den Charakter von Fragebögen haben, also mithin *ego-Quellen* sind. Diese Möglichkeit, die dem ansonsten

³⁷ Anna Szylar, *Działalność oświatowa benedyktynek sandomierskich w latach 1616-1865*, Lublin 2002, 172.

³⁸ Małecki, *Pod rządami*, 30-32.

allgemein charakteristischen oder zumindest weitgehenden Fehlen von derartigen „Ego-Dokumenten“³⁹ gegenüber steht, gibt daher die Möglichkeit zur lebensweltlichen Interpretation. Derartige Dienstbeschreibungen in tabellarisch-schematisierter Form geben ein Bild vom unmittelbaren, ungefilterten Selbstverständnis jener Bevölkerungsgruppe, die zwangsläufig am stärksten in unmittelbarem Spannungs- und Wechselverhältnis zu den Faktoren der Makroebene standen. Binnen dreier Generationen von Beamten können somit lebensweltliche Verhaltensmuster zur Verarbeitung von Wahrnehmungen und Erfahrungen herausgearbeitet werden.

Die Anwesenheit und Stellung von Beamten in der Kleinstadt Sandomierz hing nicht zuletzt von der momentanen Stellung in der 1772-1844 verhältnismäßig häufig wechselnden Verwaltungshierarchie ab. In der Zeit nach der Ersten Teilung Polen-Litauens etwa blieb die Stellung von Sandomierz als Wojewodschaftshauptstadt an der Spitze des schwach ausgebauten administrativen Systems der Republik bestehen. Wojewodschaft und Stadt hatten dementsprechend eine Hierarchie von Amtsträgern; die wichtigsten davon waren der Wojewode, der Kastellan und der Starost. Die Vernetzungen des letzten Starosten in der Stadt, seiner Befugnisse und vor allem seiner wirtschaftlichen Interessen wurden bereits in Abschnitt 2 behandelt. In diesem Zusammenhang am interessantesten ist die vita des Maciej Sołtyk (1718-1802)⁴⁰, der einen Großteil der Ämterhierarchie von Sandomierz durchlaufen hatte: 1754 wurde er zum Mundschenk, 1757 zum Unterkämmerer von Sandomierz. Charakteristisch für ihn war in der Folge weniger die regionale, als vielmehr die auch für die polnisch-litauische Adelsgesellschaft in vielerlei Hinsicht typische genealogische Vernetzung. 1761 kaufte er von seinem Vater das Kastellansamt für 90.000 zł. und weitere 4.000 zł. jährlich und zog in den Senat ein, 1764 gelangte er an den Hof König Stanisław Augusts. Die Teilung der Wojewodschaft Sandomierz durch die Grenzziehung von 1772 führte zum Verlust wichtiger, an das Kastellansamt geknüpfter Einkünfte. 1774 schließlich wurde er zum Wojewoden befördert. Sein genealogisches Netzwerk erstreckte sich nun über weite Teile Kleinpolens. Am unmittelbarsten erfasste es seine Brüder Józef, den Schwerträger von Sandomierz, und Tomasz, den Kastellan von Wiślica; sein drei Jahre älterer Cousin, der mächtige Krakauer Bischof Kajetan Ignacy Sołtyk (1715-1788), hatte seinen politischen Weg von Anfang an aktiv verfolgt. Ein Konflikt zwischen den beiden charakterisierte erst die achtziger Jahre; die unterschiedlichen politischen Ausrichtungen – Maciej war gemäßigter Anhänger des Königs und seiner Reformen; Kajetan Ver-

³⁹ Troßbach, Dorfgeschichte, 188.

⁴⁰ Radomir Cywiński, Maciej Sołtyk h. własnego, in: Polski Słownik Biograficzny 40, Warszawa/Kraków 2001, 410-413.

fechter des *liberum veto*⁴¹ – wurden durch konkurrierende wirtschaftliche Interessen noch verschärft.

Mit der Konsolidierung seiner Karriere gelang Maciej um 1770 die wirtschaftliche Aussorgung abseits der an politische Ämter gebundenen Einkünfte. Seine zweite Frau brachte ihm das Gut Kurozwęki samt Einkünften, wo er in den Jahren 1768-1772 seine Residenz errichtete.⁴² Sein Haus wurde vor allem nach seinem Rückzug aus dem politisch aktiven Leben um 1795 zu einem Zentrum des gesellschaftlichen Lebens in der Gegend von Sandomierz. Ämter und Funktionen, die ihn räumlich unmittelbar an die Stadt gebunden hätten, nahm er jedoch keine an.

Durch die starke Verkleinerung der Verwaltungseinheiten und ihre Bürokratisierung wurde die Stadt Sandomierz unter österreichischer Verwaltung ab 1795 kurzfristig zu einem lokalen Zentrum der neuen administrativen Hierarchie, das neben der unmittelbaren Stadtverwaltung bis 1803 auch eine Kreisverwaltung beherbergte. Der Großteil der Kreisbeamten aus dieser Zeit stammte aus deutschsprachigen Milieus; vor allem in der Kasse und im Gesundheitswesen dominieren die deutschsprachigen Namen. In den mittleren Rängen gab es auch tschechischsprachige Beamte; lediglich in den unteren Rängen, vor allem für die aktive Schriftführung und die Betreuung des Postwesens, wurden Polinnen⁴³ und Polen eingesetzt. Die Kommunikation, die Vernetzung der Beamten alten, autochthonen und neuen, importierten Typs wurde neuerdings durch Sprachbarrieren wesentlich erschwert. Auf der imperialen Ebene wurde der Aspekt der lebensweltlichen Kommunikation nun ebenfalls zum Motiv für die Personalauswahl: Der Einsatz tschechischsprachiger Beamter garantierte der imperialen Zentrale Wien deren räumliche und familiäre Distanz zu Galizien einerseits, deren größere Nähe und Bindung an Wien andererseits und schließlich deren Kenntnis einer slawischen Sprache und somit die Fähigkeit zur Kommunikation.

Bedingt durch den Import deutsch- und tschechischsprachiger Beamter fällt deren hohe Mobilität und die mangelnde Bindung an die jeweiligen Wirkungsstädte auf.⁴⁴ Innerhalb Westgaliziens sind daher Karrieren, also gesteuerte Lebenswelten, nachvollziehbar: Als Kreishauptmann von Sandomierz ist nach einer Vakanz von drei Jahren seit 1798 Joseph Lakupich von Drenafeld belegt; seine Familie gehörte erst seit etwa einer Generation

⁴¹ Vgl. Zenon Guldon, Kajetan Ignacy Sołtyk, in: Jacek Wijaczek (Hg.), *Świętokrzyski Słownik Biograficzny*. Tom 1 do 1795 roku, Kielce 2002, 175.

⁴² Vgl. dazu Leszek Polanowski, *Pałac w Kurozwękach*. Historia w murach zaklęta, in: *Zeszyty Sandomierskie* 15, Sandomierz 2002, 2-9, hier 5.

⁴³ 1799 ist die Postmeisterin Marianna Rembalska nachweisbar.

⁴⁴ Małecki, *Pod rządami*, 8.

dem erbländisch-österreichischen Adelsstand an⁴⁵ und war in den polnischen Territorien nicht verwurzelt. Vor seinem Amtsantritt in Sandomierz hatte er ein ähnliches Amt im ebenfalls auf westgalizischem Territorium gelegenen Siedlce bekleidet.⁴⁶ Kreiskassier Vinzenz Bständig, der sich 1795 in Wien als Kreiskassenkontrollor zum Dienst im neu erworbenen Westgalizien beworben hatte⁴⁷, sich demnach aus seinem Dienst an der neuen Peripherie des Habsburger Reiches eine Möglichkeit zum Karrieresprung versprach, machte spätestens 1805 einen Aufstieg in die Kreishauptstadt Lublin.⁴⁸

Die neuen Verhältnisse nach 1815 brachten im Rahmen des Königreiches Polen, des so genannten Kongresspolen, zunächst eine verstärkte Berücksichtigung regionaler Verhältnisse durch die neue imperiale Zentrale St. Petersburg. An der äußersten räumlichen und administrativen Grenze des Russischen Reiches wurde Sandomierz zu einer Kreishauptstadt (poln. *miasto obwodowe*). Zum engeren Beziehungsrahmen hinsichtlich der personellen Ressourcen wurde nun die Region. Cyprian Baczyński⁴⁹ (+1848), der als Kommissar des Kreises eingesetzt wurde, stammte aus der Umgebung von Sandomierz; er war Erbe des Gutes Śmiłowo und somit adeliger Abstammung. Sein Werdegang zeichnet den Weg politischer Kontinuitäten in der Region über machtpolitische Brüche hinweg vor: Bereits Unterpräfekt zur Zeit des Herzogtums Warschau, konnte er – aus subjektiver Perspektive – nach dem Machtwechsel von 1816 an die Spitze der Regionalverwaltung aufrücken. Darüber hinaus war Baczyński im kulturellen Bereich tätig, konnte sich bei der Renovierung der Stadt verdient machen und wurde schließlich 1831 im Zuge des Novemberaufstandes als Abgeordneter in den Sejm gewählt.

Dieses Profil eines kulturell und politisch initiativen Akteurs regionalen Geschehens mag für Regionalpolitiker seiner Zeit typisch sein, zeigt aber auch einschneidende Gegensätze zu untergeordneten, subalternen Beamten der Kreis- und Stadtverwaltungshierarchie. Bei Erstellung einer kollektiven biographischen Skizze der entsprechenden, während der untersuchten Pe-

⁴⁵ Das Adelsdiplom war dem Kommandanten des Warasdiner St. Georgs-Regimentes Georg Lakupich 1767 ausgestellt worden und hatte ihm das Prädikat von Drenafeld verliehen; vgl. Ernst Heinrich Kneschke (Hg.), Neues Deutsches Adels-Lexicon. Fünfter Band, Leipzig 1864 (Neudruck Neustadt an der Aisch 1995), 356.

⁴⁶ Małecki, Pod rządami, 8.

⁴⁷ Vgl. Hofkammerarchiv Wien, Österreichisches Camerale 2304, Evidenzbogen, Nr. 125; Vinzenz Bständig wird hier als Kreiskassenkontrollor geführt.

⁴⁸ Vgl. dazu AP Sandomierz, AmS 29, Nr. 179, 1805 März 2, S. 51.

⁴⁹ Cyprjan Baczyński, in: Aleksander Patkowski (Hg.), Pamiętnik Świętokrzyski 1930, Kielce 1931, 273-275.

riode in der Stadt tätigen Beamten polnischer Herkunft Jan Bąkowski⁵⁰, Hipolit Sawicki⁵¹, Dionizy Skorupski⁵² und Wincenty Tarłowski⁵³ sind folgende Gemeinsamkeiten auffallend: Trotz ihrer obrigkeitlich gesteuerten Aufgaben waren die Beamten in die Lebenswelt der regionalen Stadt, vielleicht auch der unterbürgerlichen Schichten, eingebunden. Sie blieben langfristig, teilweise bis über ihr dreißigstes Lebensjahr, von ihrem unmittelbaren Elternmilieu geprägt und von universitär-akademischer Bildung de facto ausgeschlossen.⁵⁴ Alle Beamten hatten darüber hinaus einen Bildungsschwerpunkt auf Sprachen gelegt, jedoch nicht auf Administration, die sie meistens in der Praxis erlernten. Vor allem nach dem Novemberaufstand von 1830/31 fällt die verstärkte Betonung von Russisch-Kenntnissen auf, etwa bei Sawicki und Tarłowski. Hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Reputation und vor allem ihres Besitzes waren die meisten der erwähnten Beamten – im Gegensatz zu Kreiskommissar Baczyński – aus wirtschaftlich und gesellschaftlich kaum etablierten Familien. Lediglich einer verfügte in bescheidenem Ausmaß über geerbtes Eigentum an Immobilien. Keiner der untersuchten Beamten unterbrach seine Tätigkeit im nachweisbaren Zeitraum, weder aus dienstlichen noch aus sonstigen Gründen, keiner der Beamten diente in einer Armee, keiner wurde in den Dienstakten – ebenfalls im Gegensatz zu Baczyński – als in irgendeiner Form an Aufstandsaktivitäten (1794, 1830/31) beteiligt evident.

Größere Differenzierungen werden bei der Mobilität der Beamten deutlich. Grundsätzlich ist die Untersuchung der Lebenswelten von Beamten einer Regional- und Provinzstadt wie Sandomierz geeignet zu zeigen, dass räumliche Marginalisierung nicht notwendigerweise jegliche Migration marginalisierte. Der Annahme, dass der Bevölkerungswachstum ausschließlich auf natürliche Reproduktion zurückzuführen ist, können Bewegungen der Beamten entgegengehalten werden, die zwar in quantitativer Hinsicht nicht signifikant waren, jedoch gelegentlich den lokalen und sogar den regionalen Rahmen sprengten. Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass es keinen Beamten-Austausch mit dem so nahe gelegenen Galizien am anderen, rechten Weichselufer gab.

Die Bewegung aus der Motivation der Karriere heraus, die aktive Steuerung der Lebenswelt, erfolgte aktiv und gezielt, wie die Fallbeispiele beweisen. Lediglich zwei der untersuchten Beamten stammten aus Sandomierz oder der unmittelbaren Umgebung: Der Gefängnisschreiber Wincenty

⁵⁰ AP Radom, RGR 1902, 12, 26-30.

⁵¹ AP Radom, RGR 1914, 7f, 17f.

⁵² AP Radom, RGR 1822, 6-10, 121-123.

⁵³ AP Radom, RGR 1914, 7f.

⁵⁴ Kaschuba, Lebenswelt, 9.

Tarłowski stammte aus Mściów bei Sandomierz. Dionizy Skorupski wurde 1794 in Sandomierz geboren und machte dort als Kreiskassier und Beisitzer des Stadtgerichtes Karriere. Zu seiner gesellschaftlichen Reputation in seiner Heimat- und langjährigen Wirkungsstadt kam eine relativ ausgeprägte wirtschaftliche Profilierung. Als einziger der untersuchten Fälle konnte er einen bescheidenen Grundbesitz aufweisen: Von seinen Eltern hatte er ein Haus mit Garten geerbt und war somit in Sandomierz verwurzelt im eigentlichen Sinn des Wortes. Erst 1840 wagte und schaffte er den Sprung nach Radom ins neue administrative Zentrum der Provinz und somit weg von der Grenze. Er passte sich somit den neuen politisch-administrativen Verhältnissen an.

Der wesentlich jüngere, 1817 geborene Hipolit Sawicki stammte aus Ostrowiec im benachbarten Kreis Opatów. Dass er dem Bild eines auf die Region beschränkten Beamten nicht konsequent entsprach, zeigt seine kurze Tätigkeit im Dienst der Wojewodschaftskommission Płock, wo er ab dem 19. März 1835 für fünf Monate arbeitete.⁵⁵ Jan Bąkowski hingegen steht für den kleinräumig-mobilen Beamten mit häufig wechselnder Tätigkeit und verschiedenen Dienstherrn in unterschiedlichen Orten der Region. Geboren 1789 im Dorf Słężany (Kreis Olkusz, Wojewodschaft Krakau), mobilisierte er sich relativ spät: 1820 wurde er zum Schreiber der Brauerei von Jastrzębska Wola (Kreis Opatów); zusätzlich übernahm er nach einem Jahr die Erziehung der Kinder des amtlichen Ökonomen. In diesen Funktionen verblieb er bis zum 9. November 1822. Sehr für seine am regionalen Maßstab stark ausgeprägte Mobilität spricht der Umstand, dass er ab dieser Zeit bereits in Sandomierz gelebt und in verschiedenen Funktionen gearbeitet hatte, gleichzeitig aber vier Jahre später Ämter und Funktionen im Dorf Okalin (Kreis Opatów) antrat.

Mobile Beamte oder Amtswillige standen der abgeschlossenen Lebenswelt der Stadt gelegentlich mit wenig Aussicht auf Integration gegenüber. Am deutlichsten wird der gesellschaftliche und räumliche Abschluss der städtischen Oberschicht nach unten und nach außen angesichts der Ämter, speziell der Magistratsämter und deren Spitze, des Bürgermeisters/Stadtpräsidenten. Ein anschauliches Beispiel ist der Fall des 1810 zum Präsidenten der Stadt nominierten Józef Jaworski: Er war als ehemaliger Professor der Medizinischen Abteilung der Krakauer Akademie weder in Sandomierz noch in der Umgebung verwurzelt, was ihn vor allem bei der Oberschicht der Stadt diskreditierte. Umso mehr Unterstützung genoss er

⁵⁵ Am 1. September 1835 nahm Sawicki seine neue Stelle als Applikant im Büro des obwód von Sandomierz auf, vgl. AP Radom, RGR 1914, 18.

konsequenterweise in den Vorstädten, die ihrerseits in Konkurrenz zur städtischen Oberschicht standen.⁵⁶

Zur abschließenden Veranschaulichung lebensweltlicher Kontinuitäten eines Beamten im unmittelbaren Grenz- und Übergangsraum nochmals zurück zu Skorupski. Bereits die Selbstbeschreibung seines schulischen Werdeganges ist als Mikrogeschichte der Region lesbar: 1794 als Kind adeliger Eltern geboren, wurde er zunächst, wohl adeligen Vorstellungen folgend, von seinen Eltern in Grundlagen der *Wissenschaften* eingeführt. Über die Umbrüche von österreichischer und napoleonischer Machtübernahme hinweg erlebte er Gymnasium als Produkt der kaiserlich-österreichischen Regierung, die Lateinschule und seinen Abschluss im Juli 1811 bereits als Errungenschaften des Herzogtums Warschau. Im Herbst dieses Jahres trat er in den Dienst der Stadtverwaltung von Sandomierz, stieg relativ rasch und pünktlich vor dem neuerlichen Machtwechsel vom Applikanten zum Kanzlisten auf. Der – aus subjektiver Perspektive – zeitgerechte Tod des Stadtpräsidenten Julian Siemieński, gegen dessen Amtsführung im Wendejahr 1813 nicht weniger pünktlich durch die Bewohner protestiert wurde, half seiner Karriere weiter. Am 7. Juni 1821, sechs Jahre nach der Schaffung des Königreiches Polen, in dessen Verlauf Skorupski zu weiteren zügigen Karriereschritten gelangte, konnte er lakonisch feststellen, im Alter von 27 Jahren die letzten zehn Jahre seines Lebens in ein und dem selben Büro verbracht zu haben.⁵⁷

Lebensweltlichen Kontinuitäten werden daraus deutlich: Die Distanzen, durch welche gefiltert in einer mittelgroßen, peripher gelegenen Stadt Politik selbst von einer der politischen Administration denkbar nahe stehenden Bevölkerungsgruppe wahrgenommen wurde, sind klar veranschaulicht. Zu weit entfernt und zu abstrakt waren die Zentren der Macht, zu viele reale, näher gelegene Probleme beherrschten die Lebenswelt. Viele dieser Probleme (Überschwemmungen, Epidemien) verursachte die Weichsel, die nach 1772 wesentlich als Barriere gegenüber dem eigentlich nahe liegenden Galizien wahrgenommen wurde. Auch in räumlicher Hinsicht hat sich daher die dezentrierte Perspektive für den vorliegenden Beitrag bewährt. Schließlich wird deutlich, dass Galizien während der untersuchten Periode keine Attraktivität ausübte. Die größere Anziehungskraft hatte offensichtlich Kongresspolen – nicht zuletzt wegen der hier vorgenommenen Berücksichti-

⁵⁶ Małecki, Pod rządami, 24.

⁵⁷ „(...) od 15 Listopada 1811 do dziś dnia w iednym biorze nie przerwanie zostae (...)”, AP Radom, RGR 1822, 7.

gung vorgefundener sprachlich-kommunikativer, also lebensweltlicher Gegebenheiten.

Radosław Kubicki
(Kielce)

The city of Opatów and Opatów landed estates under Austrian rule (1794-1809)

The state of research on the city of Opatów and the Opatów estates (Polish *klucz*) can be described as intermediate. Whereas basic literature concerning Opatów as a town in its own right includes publications by Waldemar Gałązka, Gershon Hundert, Władysław Fudalewski and the material from the session on the occasion of the 700th-year anniversary of Opatów, hardly any research has been done for the period when these estates were under Austrian rule.¹

The sources contributing to the subject presented in this paper are mainly to be found in the Central Archives of the Old Files (Polish *Archiwum Główne Akt Dawnych*) in Warsaw, the State Archives (Polish *Archiwum Państwowe*) in Radom and the Archives of the Collegiate Chapter (Polish *Archiwum Kapituły Kolegiackiej*) in Opatów.

The Situation of Opatów and Politics

Opatów, located about 20 kilometres from Sandomierz, was – until the 19th century – one of the biggest, most significant and richest cities in the Świętokrzyskie region, i.e. the land between the Vistula, Pilica, Nida and Mierzawa rivers.²

Before 1794, relations between Opatów and the territories subordinated to the Habsburg monarchy existed but were limited. The city merchants traded with Silesia (mainly Wrocław), Bohemia (mainly Prague), Moravia

¹ Waldemar Gałązka, *Kapituła kolegiacka w Opatowie w latach 1562-1983*, Sandomierz 1997; Gershon David Hundert, *The Jews in a Polish private town. The case of Opatów in the eighteenth century*, Baltimore/London 1992; Feliks Kiryk (ed.), *Opatów. Materiały z Sesji 700-lecia miasta*, Sandomierz 1985; Władysław Fudalewski, *Miasto Opatów podług miejscowych źródeł i podań*, Warszawa 1895.

² Zenon Guldon, *Gospodarka i społeczeństwo*, in: Jacek Wijaczka (ed.), *Dzieje regionu świętokrzyskiego od X do końca XVIII wieku*, Warszawa 2004, 226 et al.; Christoph Augustynowicz, *Plan miasta Sandomierza z 1798*, in: *Zeszyty Sandomierskie* 15, Sandomierz 2002, 43; Lech Stępkowski (ed.), *Kielce wojewódzkie. Opis historyczno-statystyczny miasta z 1829 roku*, Kielce 1999, 43.

and Hungary.³ Jews from Opatów maintained commercial, religious and personal relations with other Jews from Prague, Vienna and other localities.⁴ Similarly, the owners of the Opatów estates, which included the most important noble families in Poland in the 17th and 18th centuries (such as the Szydłowieckis, Tarnowskis, Ostrogskis, Radziwiłłs, Lubomirskis, Wiśniowieckis, Sanguszkos and the Potockis), frequently visited the lands of the Austrian monarchy, were in contact with the state officials (including the emperor) and owned fortunes in territories under Habsburg rule.⁵ These relationships were maintained during the period in question.⁶ It is also worth stating that the Polish King John III. Sobieski is claimed to have stopped briefly in Opatów and to have prayed at the local collegiate church before returning home after the Battle of Vienna in 1683.⁷

Closer ties between Opatów and Austria began with the 1794 Kościuszko Uprising, aimed against the Russian presence in Poland at that time. The Polish struggle for independence caused Prussian and Austrian troops to enter the country (the Russian army was there already). After the retreat of Russian, Prussian and Polish regiments from Opatów, the Austrians finally captured the town. According to present findings, this may have happened in August 1794.⁸ Yet that thesis may be inaccurate, because at least from 23 June to the end of August 1794, many Prussian troops, were

³ Feliks Kiryk, *Opatów XIII-XVI w.*, in: Kiryk (ed.), *Opatów*, 32-33; Zenon Guldon - Lech Stępkowski, *Udział Opatowa w wymianie towarowej w II połowie XVIII wieku*, in: Kiryk (ed.), *Opatów*, 113-117, 119, 122-126; *Archiwum Główne Akt Dawnych w Warszawie, Archiwum Gospodarcze Wilanowskie, Administracja Dóbr Opatowskich* (hereafter: AGAD, ADO), I/62.

⁴ Hundert, *The Jews*, 54, 56-59, 61, 119, 122; H. Horowitz, *Die jüdische Gemeinde Opatow und ihre Rabbiner*, in: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 74/1-2, Breslau 1930, 13, 15, 18.

⁵ Tomasz Kempa, *Dzieje Rodu Ostrogskich*, Toruń 2002, 75f, 81, 90-93 et al.; Tomasz Kempa, *Mikołaj Krzysztof Radziwiłł Sierotka (1549-1616) wojewoda wileński*, Warszawa 2000, 21, 72, 80f et al.; Tomasz Kempa, *Wasył Ostrogski (ok. 1524/1525-1608) wojewoda kijowski i marszałek ziemi wołyńskiej*, Toruń 1997, 51, 60, 73 et al.; Włodzimierz Dworzaczek, *Hetman Jan Tarnowski. Z dziejów możnowładztwa małopolskiego*, Warszawa 1985, 126 et al.; Jerzy Kieszkowski, *Kanclerz Krzysztof Szydłowiecki*. Vol. 1, Poznań 1912, 195 et al.; further information on the possessors of Opatów estates in: Aleksandra Gromek-Gadkowska, *Poczet właścicieli dóbr opatowskich*, in: *Ziemia Opatowska* 11, Opatów 1993, 3-48; *Krajowy Ośrodek Badań i Dokumentacji Zabytków w Warszawie* (hereinafter KOBiDZ), *Teka Glinki* 497, 1-6.

⁶ Roman Taborski, *Polacy w Wiedniu*, Wrocław 1992, 33-36, 38, 40f et al.

⁷ Jan Wiśniewski, *Dekanat Opatowski*, Radom 1907, 282.

⁸ Zbigniew Góralski, *Wojska austriackie w regionie sandomiersko-staszowskim podczas insurekcji 1794 roku*, in: Maciej A. Zarębski - Lech Stępkowski (eds.), *W stronę Połańca. Z dziejów insurekcji 1794 roku. Materiały sesji naukowej 6-7 maja 1993 r. Staszów/Połańiec*, Staszów 1994, 50-52; Stanisław Herbst, *Z dziejów wojskowych powstania kościuszkowskiego 1794 roku*, Warszawa 1983, 32, 47, 125f, 134, 217.

quartered among others at the outskirts of Opatów, in the buildings of the local Bernardine monastery, and in the town, in lordly houses.⁹ These included the staff of an entire division under General Lattorf's command, with 5 infantry battalions and a division of Silesian cavalrymen (*cuirassiers*).¹⁰ In the preserved documents of manor-house provenance, the first reliable mention of Austrian divisions in Opatów dates back only to early December 1794.¹¹ Still, the manors and villages belonging to the Opatów estates were undoubtedly visited by Austrian troops as early as July 1794.¹² Apart from the Austrian troops at the Opatów manors and villages, insurgents as well as Russian, Prussian and even Saxon troops were present.¹³ Prussian divisions were actually the last to stop overrunning the Opatów estates. They left only in early 1796, thereby rendering complete control of these lands to the Austrians.¹⁴

All the troops who passed through or were stationed in the Opatów estates were provided for there. The situation was also aggravated by plundering.¹⁵ Moreover, immediately after entering the Opatów estates, the Austrian authorities initiated tax collections. Until February 1796, the Opatów region was probably under the jurisdiction of the Austrian tax exaction centre in Sandomierz.¹⁶ In the period from 1794 to 1795, a Sandomierz tax collector named Migurski is mentioned, who collected hearth-tax (Polish *podymne*), one-tenth-of-income tax (Polish *ofiara dziesiątego grosza*) and a liquor sales tax (Polish *czopowe*) in the Opatów estates. In addition, Jews paid an ordinary tax (Polish *sympla*). All taxes were paid in Polish currency. For example, the January 1796 instalment of the one-tenth-of-income tax amounted to 2,631 Polish zloty and 20 groszy.¹⁷ It must also be noted that, beside Austrians, in 1794/5, Prussians too collected Opatów estate taxes.¹⁸ The taxes were likely to be paid to the first to

⁹ AGAD, ADO, II/2, 14; *ibidem*, II/42, 29; *ibidem*, II/89, 167; *ibidem*, II/109, 9.

¹⁰ Georg Knoll, *Der Feldzug gegen den polnischen Aufstand im Jahre 1794*, in: *Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen* 13, Posen 1898, 117f.

¹¹ AGAD, ADO, II/89, 150, 172; *ibidem*, II/98, 176; see also: Zbigniew Góralski, *Austria a trzeci rozbiór Polski*, Warszawa 1979, 191.

¹² AGAD, ADO, II/98, 187.

¹³ AGAD, ADO, II/1, 10; *ibidem*, II/2, 31; *ibidem*, II/49; *ibidem*, II/87, 77, 89; *ibidem*, II/91, 104, 121, 138; *ibidem*, II/98, 176, 181, 186-188, 193.

¹⁴ AGAD, ADO, II/91, 138, 155.

¹⁵ AGAD, ADO, II/49; *ibidem*, II/98, 126; *ibidem*, II/109, 9.

¹⁶ AGAD, ADO, II/2, 46; see also: Tadeusz Mencil, *Galicja Zachodnia 1795-1809. Studium z dziejów ziem polskich zaboru austriackiego po III rozbiórze*, Lublin 1976, 27-31.

¹⁷ AGAD, ADO, II/2, 31 et al.; 1 Polish zloty equalled 30 groszy.

¹⁸ AGAD, ADO, II/1, 10; *ibidem*, II/2, 31, 46; *ibidem*, II/109, 24.

call. In view of these facts, it may be stated that the Opatów estates were highly exploited by all invaders in the years 1794-1796.

After the 1795 convention on the partition of Poland, signed by the representatives of Austria, Prussia and Russia, Opatów became part of the Austrian monarchy.¹⁹ It may be presumed that in February 1796 a new administrative subdivision of the formerly Polish lands into districts (German *Bezirke*, Polish *cyrkuły*) was briefly introduced. The offices of one of these were located in Opatów, and Sandomierz was now under its jurisdiction. However, this was only a temporary war administration. The Polish lands under Austrian occupation remained in fact under the rule of Austrian military troops and were thus subordinated to the military headquarters with its commandant in charge of Galicia, General Joseph von Hannoncourt.²⁰ A new civil subdivision of West Galicia (this was the name given to the recently captured Polish lands by Austrian authorities) was established in July 1796. As a result, the Sandomierz district was created, with its main seat in Sandomierz, which covered the entire former district of Sandomierz, including the Opatów estates.²¹ However, probably already in 1798, this seat was relocated to Opatów because of Opatów's more favourable location.²² Opatów was situated in the district's centre and served as a main postal junction, with routes from Cracow to Radom, Lublin and Warsaw passing through it. This was highly important for the district's internal and external communication.²³ Later, in 1803-1804, as a result of an administrative reform, West and East Galicia were united into one province with its centre in L'viv. Due to those reforms, the district of Opatów was united with the district of Radom into one administrative unit with its centre in Radom. In this new configuration, Opatów became the seat of one of the subdistricts (Polish *okręgi*).²⁴

¹⁹ Mencil, Galicja, 27, 33.

²⁰ Augustynowicz, Plan, 43; Mencil, Galicja, 32.

²¹ Mencil, Galicja, 49.

²² See also: Augustynowicz, Plan, 43, 47; AGAD, ADO, II/11a; *ibidem* II/100, 20; *ibidem*, II/109, 3.

²³ Jan Małecki, Pod rządami austriackimi i w Księstwie Warszawskim (1794-1815), in: Jan Małecki (ed.), *Dzieje Sandomierza*. Vol. 3, 7; Mencil, Galicja, 331; Lech Zimowski, *Geneza i rozwój komunikacji pocztowej na ziemiach polskich*, Warszawa 1972, pict. 6-4, 8-12, 8-26; AGAD, ADO, II/59, 186-191.

²⁴ Mencil, Galicja, 306-311; AGAD, ADO, II/44, 80; *ibidem*, II/109, 50-58.

The owners of Opatów

At the moment of the introduction of Austrian rule, the Opatów estates were owned by the heirs of Antoni Lubomirski (+ 1782) and his wife Zofia (born Krasieńska), who had administered them until her death in 1790.²⁵ Antoni and Zofia had no surviving offspring (their only son had died in 1760). Therefore, the Opatów estates should have been assumed by Antoni's brother, Stanisław Lubomirski; however, Stanisław had died already in 1783.²⁶ Under these circumstances, his children had the right of inheritance. Stanisław Lubomirski and his wife Izabela (born Czartoryska) had four daughters. The estate was thus apparently administered on their behalf by Ignacy Potocki, the husband of the eldest daughter, Izabela Elżbieta (who had passed away in 1783, thus before Ignacy took on his Opatów estates duties). But Ignacy seems not to have fulfilled this obligation on behalf of his late wife, who would actually have been the sole successor to the inheritance of Antoni Lubomirski, but rather on behalf of Krystyna – Ignacy and Izabela Elżbieta's only surviving child (their children Stanisław and Eleonora had died in 1777 and 1783, respectively).²⁷ Ignacy Potocki remained formally in charge of the estates until 1796.

In December 1794 Potocki was arrested by the Russian authorities. From January 1795 to December 1796 he was imprisoned in St. Petersburg, and his contact with his family was rather limited. He was given permission to write letters only to his daughter Krystyna. After being released from custody he first went to Prussia and then to Kurów (a small Galician village located near the city of Lublin). However, in August 1798, he happened to be arrested again – this time by the Austrians, who first detained him in the Slovakian town Bardejov. The charge against Ignacy Potocki concerned his taking part in a plot against the government. After his arrest, he was imprisoned in Cracow, until December 1800. After his release he returned to Kurów, which he had chosen as a place of residence. Until 1802 he remained under strict surveillance by the Austrian authorities and had almost no rights regarding possible relocation.²⁸ This whole situation undoubtedly

²⁵ Bohdan Baranowski - Julian Bartyś - Antonina Keckowa - Janina Leskiewicz (eds.), *Instrukcje gospodarcze dla dóbr magnackich i szlacheckich z XVII-XIX wieku*. Vol. 1, Wrocław 1958, LXVIII, LXXVI, 617-619; AGAD, ADO, II/16, 6.

²⁶ Władysław Konopczyński, *Lubomirska 1. v. Tarłowa z Krasieńskich Zofia*, in: *Polski Słownik Biograficzny* (hereafter: PSB). Vol. 17, Wrocław 1972, 637.

²⁷ Zdzisław Janeczek, *Ignacy Potocki marszałek wielki litewski (1750-1809)*, Katowice 1992, 36, 38, 43, 299f, 303; Zofia Zielińska, *Potocki Roman Ignacy Franciszek*, in: PSB. Vol. 28, Wrocław 1984-1985, 15.

²⁸ Janeczek, *Ignacy*, 213-222, 224, 231-235; Zielińska, *Potocki*, 13.

prevented him from adequately managing the Opatów estates entrusted to him.

In first half 1796 Ignacy Potocki's problems led to the family taking inventory and financial assessment of the Opatów estates, in order to pass the administration over to Seweryn Rzewuski, who was married to Konstancja Małgorzata, the third daughter of Stanisław and Izabela Lubomirski. The whole procedure was completed in April 1796, about six months before Potocki's release from St. Petersburg.²⁹

It may be of interest to explain why the Opatów estates were entrusted at this time to the husband of the third daughter of Stanisław Lubomirski, and not to their second daughter, Aleksandra. The reason seems to be that Aleksandra's husband, Stanisław Kostka Potocki (the brother of Ignacy Potocki), together with his son Aleksander, had been arrested and imprisoned by the Austrian authorities in July 1794. Until January 1795, they were held in the Josephstadt fortress in Bohemia. Afterwards they were detained in Prague for a short time. They then emigrated to Italy, returning to Galicia in 1797.³⁰

Of note is also that in April 1796, Stanisław and Aleksandra Potocki installed Leon Łapicki as chanter of Opatów's collegiate church. The right to bestow such a position was one of the prerogatives of the owner of the Opatów estates.³¹ However, during the second half of 1796, most of the clergymen and canonries were appointed by Seweryn Rzewuski. As a noteworthy example, the following significant event may be elaborated. Candidates to fill the vacancy for the dean at the local collegiate were proposed by both the Potocki and Rzewuski families. Stanisław and his wife Aleksandra, Ignacy and Jan Potocki supported the candidacy of Michał Krajewski, an author of many scientific works, a clergyman of Kielce and L'viv, and later also a member of the Polish Scientific Society (*Towarzystwo Przyjaciół Nauk*). Undoubtedly Krajewski – as a very well-educated man – was the appropriate person for this function. However, in August 1796 Seweryn Rzewuski and Jan Potocki (presumably persuaded by the former) introduced a new candidate, the French priest Antoni Karol de Chassignoles, who had fled his native country at the time of the French Revolution. Ultimately Chassignoles, as a favourite of Rzewuski's, obtained the

²⁹ KOBiDZ, Teka Glinki 497, 5-6, 11; AGAD, ADO, II/2, 32; ibidem, II/16, 9f; ibidem, II/98, 234; ibidem, II/109, 67.

³⁰ Barbara Grochulska, Potocki Stanisław Kostka, in: PSB. Vol. 28, Wrocław 1984-1985, 163; Barbara Smoleńska, Potocki Aleksander, in: PSB. Vol. 27, Wrocław 1983, 756; AGAD, Anteriora, 302, 4, 7.

³¹ Gałązka, Kapituła, 95f; Aleksander Bastrzykowski, Kolegiata św. Marcina w Opatowie i jej kapituła. Vol. 2: Katalog prałatów i kanoników kolegiaty opatowskiej od 1212 aż do dni naszych, Ostrowiec 1948, 49.

function.³² Therefore, it was decided that with the absence of Stanisław Potocki, Seweryn Rzewuski appeared to be the better person to manage the Opatów estates. Rzewuski was favoured also probably because of the fact that from May 1794 to his death in 1811 he resided mainly in Vienna,³³ which provided many advantages. Firstly, he lived in the country in which the Opatów estates belonged at that time. Secondly, he had neither been arrested nor bothered otherwise by the state authorities. Therefore, this must have been the crucial factor contributing to his 1796 takeover of administering the Opatów estates.

Probably in Juni 1800, however, Stanisław Kostka Potocki did become the actual administrator of the Opatów estates: not, as had been previously believed, in 1805.³⁴ Notwithstanding the above, in 1801/1802, he continued to be referred to as the co-administrator of the estates, together with Seweryn Rzewuski.³⁵ After 1802/3, in turn, following the final 1802 dismissal of individuals connected with Rzewuski and the Opatów estate administration, Stanisław Potocki was listed as the sole administrator of the Opatów estates.³⁶

A highly significant factor enabling Stanisław to assume the Opatów estates administration was Ignacy Potocki's support of him and his wife Aleksandra. At the 1797 Potocki family meeting at Kurów, it was decided that Stanisław should take over the administration of the property in order to save it from creditors to whom Ignacy owed large amounts of money.³⁷ In March 1800, Ignacy Potocki's only daughter Krystyna died. From then on, Ignacy may have become well aware of the fact that his chances to take over the inheritance from Antoni Lubomirski had seriously declined, so he abandoned his claims concerning his late daughter's property in favour of his brother Stanisław. Stanisław Potocki, as mentioned above, was married to the second daughter of Stanisław Lubomirski – at that time the most serious contender to the former legacy.³⁸

Additionally, Stanisław Potocki managed to gain some support from the family of his cousin Jan Potocki, who was married to Julia Teresa, the youngest daughter of Stanisław Lubomirski. Julia Teresa Potocka, who died

³² Bastrzykowski, *Kolegiata* 2, 12, 43; AGAD, ADO, II/55, 24.

³³ Krystyna Maksimowicz, *Seweryna Rzewuskiego droga do Targowicy*, Gdańsk 2002, 220-233; Zofia Zielińska, *Rzewuski Seweryn*, in: *PSB*. Vol. 34, Wrocław 1992, 148f.

³⁴ Baranowski (ed.), *Instrukcje*, LXVIII, LXXVI, 617-619; AGAD, *Anteriora*, 302, 95; AGAD, ADO, II/28, 171.

³⁵ AGAD, ADO, II/52, 7, 14; *ibidem*, II/109, 60.

³⁶ AGAD, ADO, II/2, 1f, 51, 55, 57; *ibidem*, II/44, 45f, 54f, 58f, 104 et al.; *ibidem*, II/52, 173; *ibidem*, II/55, 14, 16 et al.; *ibidem*, II/57, 330; *ibidem*, II/109, 35, 50-53.

³⁷ Grochulska, *Potocki*, 163.

³⁸ Janeczek, *Ignacy*, 235.

in 1794, left two sons: Alfred and Artur, both of whom lived to be reasonably old. Therefore, this line of descents retained their right to gain the inheritance from Antoni Lubomirski.³⁹

Initially, Stanisław Potocki alone would take all important decisions concerning the management of the Opatów estates. However, he did not do that for his own interests, but rather on behalf of his wife and, especially, their son Aleksander, who had the first right as heir to Antoni Lubomirski. Moreover, in June 1794, when he reached the age of 18, he was both old enough and now the eldest male offspring born by any daughter of Stanisław Lubomirski; therefore he was the most suitable heir. After 1805, when Aleksander married for the first time, he played an increasingly important role in the administration of the estates, and from 1806 he started attempts to gain full control of the land.⁴⁰ Although his father gradually began allowing him to take decisions, their accuracy was checked by Dominik Cellary, the plenipotentiary of the Opatów estates. In 1806 he passed over to his son the administration of only half the Opatów estates. These were the manors and villages reclaimed at that time from Przerębski.⁴¹ In 1811, after this relatively long preparatory period, Aleksander was formally appointed by Stanisław and Aleksandra Potocka plenipotentiary of the Opatów estates.⁴²

In addition it must be said that in 1791 Zofia Lubomirska's successors from the Krasieński family, from whom she was descended, made an agreement with the rightful successors of Antoni – the Lubomirskis. As a result of this agreement the former, i.e. Franciszka born Krasicka, Świdziński, the Grzybów mayor (*starosta*) Wodzicki and count of Sarnów – Stanisław, abandoned their rights to Antoni Lubomirski's legacy. Instead, they were to receive the total sum of 1,678,648 Polish zloty and 14 groszy from the successors of the Lubomirskis, i.e. the families of Ignacy, Stanisław and Jan Potocki, as well as from Seweryn Rzewuski. Yet this money was not paid to the successors of Zofia born Krasieński. Consequently, they began to occupy parts of the Antoni Lubomirski estate. In June 1796 Wodzicki took over certain manors and villages of the Opatów estate to compensate the outstanding sums, later assigning the rights thereof to his son-in-law, count Adam Przerębski.⁴³

The separation of the town from the Opatów villages and manors did not prove economically advantageous. As a result, first Seweryn Rzewuski,

³⁹ AGAD, ADO, II/9.

⁴⁰ Smoleńska, Potocki, 756, 758.

⁴¹ AGAD, ADO, II/9; *ibidem*, II/20, 20; *ibidem*, II/28.

⁴² KOBiDZ, Teka Glinki 497, 22.

⁴³ AGAD, ADO, II/11a, 68; *ibidem*, II/16, 7, 11; *ibidem*, II/28; *ibidem*, II/42, 57.

and then Stanisław Potocki took action in order to regain the entire Opatów estates. These attempts terminated in a conciliatory agreement between Stanisław and Aleksander Potocki on the one hand, and Przerębski on the other, as a consequence of which the latter returned the manors and villages in June 1806 and paid an additional 100,000 Polish zloty, presumably mainly to settle the debts he had incurred, securing them against the Opatów manors and villages (their value was estimated at an amount of almost 200.000 Polish zloty). It should be remembered that the damage inflicted on these estates occurred under his administration.⁴⁴

However, this was not the end of the Potocki family's efforts to acquire the Opatów estates. Although they obtained the right to administer them, the legal issue of land ownership was still quite unclear. In Austrian legal documents concerning this property, the owner was always entered as „heirs of Antoni Lubomirski”. The problem was partly solved in 1812, when the estates, which were heavily indebted mainly by Antoni Lubomirski and Zofia Lubomirska (in 1812, these debts amounted to 1,921.001 Polish zloty and 27 groszy, whereas the estate's value was estimated at 1,921.874 Polish zloty and 17 groszy), were sold at the second public auction. The purchaser – Aleksandra Potocka – bought them for 800.000 Polish zloty. Nevertheless, for formal reasons, the purchase was not approved until 1817, as a result of a family transaction, which took place one year after the death of Izabela Lubomirska (born Czartoryska). It appears that this date was not chosen by coincidence.⁴⁵

In addition to the city of Opatów, the Opatów estates at this time comprised 7 manors: Zochcin, Jałowęsy, Niemienice, Porudzie, Truskolasy, Czerników and Tudorów, together with 16 villages: Zochcin, Zochcinek, Łężyce, Biskupice, Jałowęsy, Niemienice, Porudzie, Truskolasy, Worowice, Kraszków, Tudorów, Bełcz, Szczegło (half the village), Jurkowice (half the village), Bukowiany (half the village), and Czerników (two thirds of the village).⁴⁶ Among the mentioned villages, Jałowęsy was the largest, with 36 households and about 255 inhabitants. Bełcz and Porudzie were the smallest, with fewer than twenty households each. Generally, ca. 1.500-1.600 peasants lived in all the villages at that time.⁴⁷ Jałowęsy was the largest

⁴⁴ AGAD, ADO, II/2, 48; *ibidem*, II/9, 7-9; *ibidem*, II/42, 92; *ibidem*, II/44, 47, 55 et al.; *ibidem*, II/86, 70; II/109, 5f.

⁴⁵ KOBiDZ, Teka Glinki 497, 6; AGAD, ADO, II/20, 4, 34 et al.

⁴⁶ Maria Różycka, *Struktura wysiewów i wysokość plonów w drugiej połowie XVIII w. w kluczu opatowskim*, in: *Studia z Dziejów Gospodarstwa Wiejskiego* 4/1, Warszawa 1961, 164; AGAD, ADO, II/9; *ibidem* II/11a; *Archiwum Państwowe w Radomiu, Zarząd Dóbr Państwowych* (hereinafter: AP Radom, ZDP), signature 82, 72, 74.

⁴⁷ Bolesław Kumor, *Spis ludności diecezji krakowskiej prymasa Michała Jerzego Poniatowskiego z 1787 roku*, in: *Archiwa, Biblioteki i Muzea Kościelne* 38, Lublin 1979,

manor, which in 1832 covered the area of 644 morgas and 151 perches (Polish *pręty*) (one morga equalled approximately 5.600 square metres, i.e. 300 perches), and the second largest was Zochcin, where the chief steward of the Opatów estate resided. The smallest was Tudorów with its 185 morgas and 53 perches.⁴⁸

The topography and society of Opatów

In the period under review, the town of Opatów had about 365 houses with around 3.000 inhabitants. To compare, in 1709 there were 362 houses and 2.895 inhabitants.⁴⁹ However, in 1790, the city possessed 413 houses, which indicates a serious decrease in the number of buildings in the period under discussion.⁵⁰ This loss of almost 50 houses is hard to explain, as between 1790 and 1799 neither natural disasters nor war damages were recorded in Opatów.

Jews appear to have comprised the largest ethnic population of Opatów. In 1805, 150 of 362 houses in Opatów were inhabited by Jews; 5 others were possessed by Catholics and Jews; 8 remained empty; and the remaining 199 buildings belonged to Poles, Germans, Austrians, Bohemians/Moravians, Greeks, Russians, Armenians and Frenchmen. It is worth noting that the majority of empty buildings were located in the Jewish quarter of the town. It seems likely that nobody except Jews wished to settle there. However, the Catholic section was also inhabited both by Jews and Orthodox Christians.⁵¹

From a demographic point of view, it can be observed that there was a significant increase of Bohemians, Moravians, Germans, Russians and Poles arriving in Opatów from Warsaw and probably from East Galicia, which can be judged from surnames appearing in Opatów that had not been recorded there before.⁵² This should undoubtedly be linked to both the localisation of the state administration in the city and the stationing of the imperial army. Most of the civil and military posts were reserved for the nationalities belonging to the Habsburg empire. Newcomers mostly settled in Opatów with their families or founded families after their arrival. How-

167; *ibidem* 39, Lublin 1979, 238-240; AGAD, ADO, II/86, 13, 184; AP Radom, ZDP, signature 82, 22, 72, 74.

⁴⁸ AGAD, ADO, III/45; Ireneusz Ihnatowicz - Andrzej Biernat, *Vademecum do badań nad historią XIX i XX wieku*, Warszawa 2003, 45-

⁴⁹ AP Radom, ZDP, signature 82, 72.

⁵⁰ Guldon - Stępkowski, *Udział*, 112.

⁵¹ AGAD, ADO, II/7, 8; *ibidem*, II/102, 1-16.

⁵² AGAD, ADO, II/102, 1-16; *ibidem*, II/109, 41.

ever, there were also some bachelors or married individuals who did not bring families with them. For example, one finds an imperial warehouseman and baker, Teodor Wayfer, who lived in Opatów with his wife and daughter. Antoni Eggie was a surgeon of the local regiment and lived with his wife only.⁵³ Soldiers of low rank from the local garrison settled here as well.⁵⁴ There were also merchants and craftsmen, who often worked for the imperial army and administration: Merchant Josef Dreyzaydler (single), snuff trader Johann Hans von Martini (also single), wheelwright Daniel Schmidt with his wife and daughter, bricklayer Johann Hönnel with his wife and four children, doctor Philip Knaur with his wife and two sons, and baker Philip Kayzer with his wife and daughter.⁵⁵ The latter seems to be of special interest. Significantly, he was a baker and his name was Kayzer. In Poland, bakeries still offer small, round wheat rolls with the sign of the cross cut on the top, called *kajzerki* (German *Kaisersemmel* – imperial rolls). Hence, their huge popularity, and the name itself may – at least partly – be attributed to the Kayzer family.

Apart from district offices, some imperial warehouses and bakeries were located in Opatów.⁵⁶ From 1794 to 1809, a garrison of the imperial army was stationed there with a separate recruitment centre.⁵⁷

Apart from shops (including butcher shops), the town boasted three inns, a bookstore, a pharmacy, a brewery, a potash roasting plant (destroyed by a storm in 1806) and a slaughter house (shattered by a gale in 1801 and later partly rebuilt by the local Jews).⁵⁸ Outside the town, three mills operated, and there was a brickyard, which was demolished and burned probably by Austrian soldiers during the 1809 war between Austria and the Duchy of Warsaw.⁵⁹

The public infrastructure of Opatów included a post office, a Jewish ritual bath and three hospitals (Catholic, Jewish and military).⁶⁰ There were also four schools. One was at the collegiate church⁶¹; two others – an ele-

⁵³ AGAD, ADO, II/102, 1, 10 et al.

⁵⁴ AGAD, ADO, II/102, 1f, 5, 9.

⁵⁵ AGAD, ADO, II/102, 3, 5f et al.

⁵⁶ AGAD, ADO, II/102, 1.

⁵⁷ AGAD, ADO, II/2, 52; *ibidem*, II/44, 80; *ibidem*, II/57, 333; *ibidem*, II/69b; *ibidem* II/102, 1 et al.; *ibidem*, II/109, 55, 58.

⁵⁸ AGAD, ADO, II/102, 14, 17, 21-25; *ibidem* II/109, 40.

⁵⁹ AGAD, ADO, II/102, 25f; *ibidem*, II/103, 19.

⁶⁰ Radosław Kubicki, *Inwentarz Opatowa z 1727 roku*, in: Jacek Wijaczka (ed.), *Z przeszłości regionu świętokrzyskiego od XVI do XX wieku. Materiały konferencji naukowej*. Kielce, 8 kwietnia 2003, Kielce 2003, 176; Bastrykowski, *Kolegiata* 2, 43, 75; AGAD, ADO, II/2, 52, 57; *ibidem*, II/44, 126; *ibidem*, II/52, 102, 120; *ibidem* II/109, 9, 40, 54f.

⁶¹ Bastrykowski, *Kolegiata* 2, 18, 43.

mentary school for the locals and a special study centre for future monks – were run by the Bernardines⁶²; the fourth was a Jewish *cheder*. It should be added that on the basis of an 1807 decree, German language classes were introduced at the collegiate church school.⁶³

In the period under discussion, twelve fairs a year were held in the town, and twice a week there were market days, which indicates the town's growing importance.⁶⁴ The reason for this prosperity could be the transfer of the state administration from Sandomierz to Opatów. To compare, before that, only seven fairs a year were held.⁶⁵ The local merchants (only Jews and Greeks) were also active in this field.⁶⁶

Three so called jurisdictions (Polish *Jurydyki*) operated in the town of Opatów, *Dziekania*, *Kantoria* and *Scholasteria*, providing salaries for a dean, a chanter and a scholastic of the collegiate church.⁶⁷ In fact, the jurisdictions constituted two quarters, separated from the rest of the town.

The structure of the Catholic church in Opatów was also well developed. The town had a Bernardine monastery and three churches, including a parish church (St. Martin's collegiate). The Opatów parish comprised the town of Opatów and the villages Jałowęsy, Łężyce, Bukowiany, Biskupice, Niemiecice, Bęcz, Zochcin, Pobroszyn, Wąworków, Okalina, Czerników, Jurkowice, Marcinkowice and Porudzie. Additionally, there were two chapels in the area. One was situated in Opatów and the other at Czerników. The cemetery was first located near the collegiate church, but in 1804 it was moved outside of the town.⁶⁸

Besides the Catholic parish, there was also an Orthodox one in Opatów as well as St. Gregory's church and a cemetery outside the town, mainly used by the local Greeks.⁶⁹ The Jewish community (*kahal*) had a synagogue

⁶² Radosław Kubicki, Konwent bernardynów w Opatowie w XV-XVIII wieku. Wybrane zagadnienia społeczno-gospodarcze, in: Dariusz Kupisz (ed.), *W służbie Bogu i społeczeństwu. Zakony na ziemiach polskich w XVI-XIX wieku*, Radom 2004, 28f.

⁶³ Aleksander Bastrykowski, Kolegiata św. Marcina w Opatowie i jej kapituła. Vol. 1, in: *Kronika Diecezji Sandomierskiej* 42, Sandomierz 1949, 45.

⁶⁴ AGAD, ADO, II/102, 27; *ibidem*, II/109, 40.

⁶⁵ Hundert, *The Jews*, 179; Guldon - Stępkowski, *Udział*, 115f.

⁶⁶ Mencil, *Galicja*, 276; AGAD, ADO, II/102, 2f, 11f, 14.

⁶⁷ Gałązka, *Kapituła*, 56-57; AGAD, ADO, II/11a; *ibidem*, II/98, 126-128, 190; *ibidem* II/109, 42.

⁶⁸ Radosław Kubicki, *Parafia opatowska w XVI-XVIII wieku. Wybrane zagadnienia społeczne, gospodarcze i społeczne*, in: *Studia Humanistyczno-Społeczne Akademii Świętokrzyskiej* 1, Kielce 2005, 11-31; Aleksandra Gromek-Gadkowska, *Z historii cmentarza w Opatowie*, in: *Ziemia Opatowska* 9, Opatów 1991, 11; Kumor, *Spis*, 167f; Bastrykowski, *Kolegiata* 2, 51 et al.

⁶⁹ Piotr Sławiński, *Cmentarz prawosławny w Sandomierzu. Zarys monograficzny*, Sandomierz 1998, 10; AGAD, ADO, II/102, 3, 14; *ibidem*, II/109, 42.

and two cemeteries located outside the town. It is worth noting that the kahal of Opatów was an important Chasidic centre at that time.⁷⁰

During the 1809 Polish-Austrian war, Opatów was occupied by both fighting parties several times. Finally, on 3-4 July, the Polish cavalry under Roźniecki captured the town, thus putting an end to Austrian rule in the area.⁷¹

Conclusion

It might seem that Opatów and its estates should have experienced a continuation of prosperity under Austrian rule. After the competition with Sandomierz, which had lasted for centuries, the town was lucky enough to become the seat of the local authorities. The fast-growing community appeared to be an asset for those who came to settle there. Yet this does not seem to be the case. In spite of the fact that trade in Opatów, based on a well-established tradition, continued to develop and that manors and villages located on fertile loess soil brought in abundant harvest, the beginning of the end of this great prosperity was near. The reasons were simple: The Opatów estates were not properly financed and, first of all, they were not situated in the right place for industrial development, which at that time provided the key to economic success. Furthermore, the unclear legal status of the estates was to blame. However, in the years 1794-1809 Opatów still remained one of the most important urban, postal, administrative, commercial, religious and military centres in and around Galicia.

⁷⁰ Michał Galas, Chasydyzm, in: Jerzy Tomaszewski - Andrzej Żbikowski (eds.), *Żydzi w Polsce. Dzieje i kultura. Leksykon*, Warszawa 2001, 62f; Hundert, *The Jews*, 82-84.

⁷¹ Bronisław Pawłowski, *Wojna polsko-austriacka 1809 r.*, Warszawa 1999, 417f et al.

Börries Kuzmany
(Wien)

Die Grenze an der Grenze.
Die Entstehung des Freihandelsprivilegs der Stadt Brody*

Die Besetzung und Annektierung Galiziens im Jahr 1772 hatte weitgehende Folgen im Wirtschaftsleben des neuen Kronlands. Über viele Jahrhunderte hatte dieses Gebiet zum weitläufigen Wirtschaftsraum der polnisch-litauischen Adelsrepublik gehört, und es hatten sich bestimmte Handelswege etabliert, die nun durch die neuen Grenzen unterbrochen wurden. Von diesem Problem waren die beiden bedeutenden Handelsstrecken dieser ehemaligen südpolnischen Wojwodschaften betroffen: Einerseits die Nord-Südverbindung auf der Weichsel, die insbesondere für den Transport des Salzes der Salinen von Wieliczka nach Danzig (Gdańsk) genutzt wurde, und andererseits die West-Ost-Handelsstraße, die von Frankfurt an der Oder und Leipzig über Breslau (Wrocław), Krakau (Kraków), Jaroslau (Jarosław), Lemberg (L'viv, Lwów) nach Brody und von dort weiter nach Osten Richtung Berdyčiv (Berdicev, Berdyczów) und Kiew (Kyjiv, Kijów) beziehungsweise nach Südosten über die Moldau ins Osmanische Reich führte.¹

Die freie Weichselschifffahrt wurde durch die Kontrolle Preußens über den unteren Teil des Flusses gehemmt, da das Gebiet zwischen Thorn (Toruń) und Danzig (jedoch exklusive dieser beiden Städte) 1772 preußisch geworden war. Der Handelsweg aus den deutschen Staaten nach Osten führte nun also über österreichisches Gebiet, wobei Brody direkt auf der österreichischen Seite der Grenze zu liegen kam, was schwerwiegende Folgen hatte.

Brody hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine bewegte Geschichte als Privatstadt bedeutender polnischer Magnatenfamilien hinter sich. Nach der ersten schriftlichen Erwähnung der Siedlung im Jahr 1084 nahm Brody seit

* Der Beitrag ist ein erstes Ergebnis des zweijährigen Forschungsprojekts „Multikulturelle Grenzstädte in der Westukraine 1772-1914“, gefördert vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF).

¹ Svjatoslav Pacholkiv, Das Werden einer Grenze: Galizien 1772-1867, in: Grenze und Staat: Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867. Waltraud Heindl - Edith Saurer (Hg.). Wien/Köln/Weimar 2000, 519-618, hier 532f; Katharina Middell: Brody, Leipzig, Lyon: europäische Handelsbeziehungen und ihre Träger, in: Leipzig, Mitteldeutschland und Europa. Hartmut Zwahr, Uwe Schrimmer, Henning Steinführer (Hg.), (= Festgabe für Manfred Straube und Manfred Unger zum 70. Geburtstag), 531-544.

der Belehnung der Familie Sieniński 1441 mit dem Brodyer Gebiet einen langsamen Aufstieg und erhielt unter den Żółkiewskis 1584 das Magdeburger Stadtrecht. Ab 1629 befand sich die Stadt im Eigentum der Koniecpolskis und nahm trotz Chmel'nyc'kyj-Aufstand und Kolyjivščyna im Laufe des 17. Jahrhunderts, unter anderem wegen der Verleihung von Privilegien wie dem Stapelrecht oder der teilweisen Befreiung von Abgaben, einen sagenhaften Wirtschafts- und Bevölkerungsaufschwung. Nach einem jahrzehntelangen Streit um die Besitzrechte für Brody zwischen Alexander Koniecpolski und König Jan Sobieski, welcher die Stadt 1704 um 15.000 Taler an Józef Potocki verkauft hatte, kam Brody erst nach 1720 wieder zur Ruhe. Dadurch, dass die Potockis Brody auch zu ihrem Wohnort machten und sich ganz besonders der Abhaltung von Jahrmärkten, besonders von Pferdejahrmärkten, widmeten, ging der Aufstieg der Stadt trotz mehrmaliger Feuersbrünste weiter. Brody entwickelte sich zu einem der wichtigsten Umschlagplätze der Rzeczpospolita (vom Handelsvolumen übertraf es Lemberg um das achtfache), an dem alle nur erdenklichen Waren aus allen Gegenden Polen-Litauens sowie aus Sachsen, Preußen, Russland, Ungarn und dem Osmanischen Reich gehandelt wurden.²

Genau diese Funktion als Umschlagplatz war aber durch die Erste Teilung Polen-Litauens gefährdet, denn von einer zentralen Lage für den Warenverkehr war Brody nun an den äußersten Rand einer ohnehin schon peripheren Region in der Habsburgermonarchie geraten; gleichzeitig wurden auch die alten Handelswege durch die Errichtung einer neuen Zollgrenze durchschnitten. Brody war laut Militärkonskription von 1778 mit 10.887 Einwohnern³ nach Lemberg die zweitgrößte Stadt, war für mehr als die Hälfte des galizischen Handels verantwortlich und somit die einzige Handelsstadt der neu erworbenen Gebiete, die diesen Namen in einem gesamtstaatlichen Kontext mit Recht innehatte.⁴

Zwar wurden für Galizien zunächst noch die alten polnischen Zolltarife provisorisch beibehalten und nur auf die neuen Grenzen übertragen, also 10 Prozent Ausfuhrzoll und 8 Prozent Einfuhrzoll. De facto waren es jedoch 12 Prozent respektive 10 Prozent, da für Juden und Ausländer höhere

² Zur Geschichte vor 1772 vgl. Sadok Barącz, *Wolne miasto handlowe Brody*, Lwów 1865, 4, 6, 7, 11-51, 64, 80-111; Edmund Bernhaut (Hg.), *Obrazki z przeszłości powiatu Brodzkiego*, T. 1, Brody 1938, 24-46; Ivan Sozans'kyj, *Z mynuvšyny mista Brodiv. Pryčynky do istoriji mista v XVII v.*, Brody 2003 [L'viv 1911]); Jakov S. Chonigsman, *Evrei goroda Brody (1584-1944)*, L'vov 2001; Dawid Wurm, *Z dziejów Żydostwa Brodzkiego. Za czasów dawnej Rzeczypospolitej polskiej (do r. 1772)*, Brody 1935.

³ Österreichisches Staatsarchiv / Hofkammerarchiv [ÖStA/HKA], Cammerale, r. Nr. 218, Fasc. 7 Gal., 169 ex jan. 1785, Produktnr. 7.

⁴ Tadeusz Lutman, *Studja nad dziejami handlu Brodów w latach 1773-1880*, Lwów 1937, 57.

Sätze galten, und diese Gruppe den weitaus größten Teil der Händler ausmachte. Erst drei Jahre später setzte sich bei den Behörden die Meinung durch, dass eine solche Unterscheidung zwischen Juden und Christen nicht von Vorteil sei.⁵ Einen eigentlichen Transit Zoll gab es zunächst nicht wirklich, da der Einfuhrzoll ganz gezahlt werden musste und bei der Ausfuhr immerhin ein vierprozentiger Evectzoll. Sowohl Export- als auch Durchfuhrzoll wurden mit der Zollreform von 1774 radikal auf $\frac{5}{12}$ Prozent beziehungsweise $\frac{1}{4}$ Prozent gesenkt. Waren aus den alten österreichischen Erblanden brauchten bei der Einfuhr nach Galizien nur mehr $2\frac{1}{2}$ Prozent Einfuhrzoll zahlen.⁶

Erste Schritte zur Sonderstellung Brodys

Die Nachteile, die aus den neuen Zollbestimmungen insbesondere der Stadt Brody als Ort des Umladens und Zwischenlagerns entstanden wären, waren sowohl den Behörden in Wien als auch in Lemberg bewusst, und es grassierte die Furcht, dass Brody seinen Status an die polnischen Grenzstädtchen Beresteczko (Berestečko) und vor allem Radziwiłłów (Radyvyliv, Radzivilov, Červonoarmijs'k) verlieren könnte. Daher gewährte der frisch installierte Gouverneur von Galizien Johann Anton von Pergen bereits Anfang 1773 weitreichende Ausnahmeregelungen⁷:

- Alle ausländischen nach Brody gebrachten Waren müssen nur Transit- und nicht Einfuhrzoll zahlen – moskowitzische Waren werden überhaupt frei eingelassen (auch Wachs aus der Ukraine).
- Erst wenn diese Waren von Brody nach Galizien eingeführt werden, müssen sie 10 Prozent Importzoll zahlen.
- Ausfuhrzoll wird durch den niedrigeren Transitzoll ersetzt.

Diese Regelung, die sich zunächst jedoch nur auf das unmittelbare Stadtgebiet (vgl. Karte) bezog, bedeutete für Brody de facto bereits den Freihandelsstatus.

Jedoch wurde diese Sonderstellung von mehreren Seiten in Frage gestellt. Zunächst beschwerten sich Handelsleute anderer Städte über ihre Benachteiligung und die Schädlichkeit der Konzentration des gesamten Handels in einer Stadt, aber auch Brodyer Kleinhändler äußerten ihre Un-

⁵ ÖStA/HKA, Cammerale, r. Nr. 210, Fasc. 7, 40 ex dec. 1777, Produktnr. 83.

⁶ ÖStA/HKA, Commerz, r. Nr. 981, Fasc. 57, 27 ex Junio 1774, Vortrag von Eders, 4.3.1774.

⁷ Vortrag d. galiz. Hofkanzlei vom 4. März 1774, zit. nach: Henryk Grossmann, Österreichs Handelspolitik mit Bezug auf Galizien in der Reformperiode 1772-1790, Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte X, Wien 1914, 83.

zufriedenheit dahingehend, dass die Vorteile des Freihandels nur auf einige wenige große Handelshäuser in Brody beschränkt seien – ein Argument das auch in späteren Jahren sehr häufig anzutreffen ist. Diese Konflikte innerhalb der Brodyer Kaufmannschaft sind sehr wichtig für das Verständnis der Geschichte der Stadt, da sie auch im gesamten 19. Jahrhundert vorhanden waren, und sich häufig schädlich auf die wirtschaftliche Entwicklung Brodys auswirkten.

Der für galizische Zollangelegenheiten zuständige kaiserliche Rat Karl Joseph von Eder sprach sich im April 1774 zwar prinzipiell für die Beibehaltung der Sonderregelung aus, schlug jedoch eine geringfügige Modifizierung der Bedingungen vor, durch die der Transitzoll auf 1 Prozent angehoben werden sollte (nur nicht-ausgepackte Waren sollten weiterhin bloß $\frac{1}{4}$ Prozent bezahlen), indem ab nun aus dem Ausland kommende Händler beim Eintritt nach Brody zunächst einmal sehr wohl den Einfuhrzoll von 10 Prozent ableisten mussten, der ihnen bei einer weiteren Einfuhr nach Galizien mittels Freibolette gutgeschrieben, beziehungsweise bei eventueller Rückfuhr, nach Abzug des einen Prozent Durchfuhrzolls, rückerstattet wurde. In einem späteren Bericht deutete Eder an, dass die Umsetzung dieser Bestimmung sehr schwerfällig ablief, erstens weil die Händler für eine Beibehaltung der alten Regelung waren; zweitens weil es sehr schwierig zu kontrollieren wäre, ob nicht einige Händler versuchen würden, Waren, die sie mit einem Transitzoll von $\frac{1}{4}$ Prozent eingeführt hatten, nun weiter auszuführen, um sich so eine $9\frac{3}{4}$ -prozentige Rückerstattung zu erschwindeln; und drittens weil bereits zu jenem Zeitpunkt die Eingliederung Galiziens in das Zollgebiet der alten Erbländer (ohne Ungarn) im Raum stand, dessen Zolltarif keinen allgemeinen Satz von zehn Prozent kannte, sondern je nach Warengattung unterschiedliche Zollabgaben einforderte.⁸

Hier ist nun ein kurzer Blick auf die übergeordnete Handelsentwicklung nötig. 1775 wurden mit der Festlegung eines Generaltarifs die Alpenländer mit den böhmischen Ländern endgültig in einem Zollgebiet vereinigt, was dem politischen Streben nach Vereinheitlichung im Inneren und der Abgrenzung nach Außen entsprach; gleichzeitig liefen intensive Verhandlungen mit der Regierung in Warschau über den Abschluss eines Freihandelsvertrags zwischen Österreich und der Rzeczpospolita. Diese wurden im März 1775 abgeschlossen, und beide Länder vereinbarten einen Importzollsatz von vier Prozent für alle Produkte. Im Gegensatz zu den zunehmend protektionistischen Tendenzen stimmte der Wiener Hof diesem niedrigen Zollsatz zu, da die Handelsbilanz mit Polen-Litauen generell stark positiv war und die Ausfuhren dorthin neun bis zehn Prozent der österrei-

⁸ ÖStA/HKA, Cammerale, r. Nr. 210, Fasc. 7, 40 ex dec. 1777, Produktnr. 37, pag 73-87, hier 74-77, 81f, Vortrag Eders vom 6.8.1776; Grossmann, Österreichs, 85f.

chischen Gesamtexporte ausmachte: Im Jahr 1776 Export im Wert von 5.910.499 fl. und Import im Wert von 2.260.439 fl. Außerdem erreichte Österreich gänzliche Zollfreiheit für auf der Weichsel geschifftes Salz. Dieser Handelsvertrag trat am 2.1.1777 in Kraft; der Zolltarif zwischen den Erbländern und Galizien wurde jedoch schon ein Jahr früher an die Vertragsbestimmungen angepasst.⁹

Mit dem neuen österreichischen Zolltarif von 1777, der mit dem Patent vom 2.1.1778 in Kraft trat, änderte sich an der grundlegenden Behandlung Galiziens nur wenig, es wurde in Bezug auf die Erblände nach wie vor wie Polen behandelt, nur dass ab nun Deutsch die Amtssprache für die Zollabfertigung war, und nicht mehr Polnisch und Latein, und eine Kontrolle der 244 Meilen langen galizischen Grenze festgelegt wurde. Eine Überwachung wie in Böhmen wäre dem Staat zu teuer gekommen, in Folge dessen man sich in Wien für eine Sparvariante mit insgesamt nur 380 Beamten und Gesamtkosten von 112.547 fl. bei Einkünften von 228.028 fl. entschied. Dabei wurden allein für Brody Kosten von 5.861 fl. berechnet, für Lemberg dagegen nur 4.439 fl. und für die dritte galizische Legstadt, Jaroslau, sogar nur 780 fl.¹⁰ Eine weitere Neuerung des Zollpatents war, dass für hochwertige Waren, wie Fabrikate oder Kolonialwaren, egal ob erbländischer oder ausländischer Provenienz, die Zollformalitäten nicht einfach an den grenznahen *Commercial-Einbruchsstationen* erledigt werden konnten, sondern nur in den drei Legstädten Lemberg, Brody und Jaroslau, später dann zusätzlich noch in Podgórze.¹¹

Im Zuge der Überlegungen zu diesem neuen Zolltarif wurde ein gemeinschaftliches Gutachten des Galizischen Landesguberniums und des Mauteinrichtungskommissars Eder verfasst, in dem letzterer sich für die Beibehaltung der bisherigen Regelung aussprach und auf den drohenden Rückgang des Handels mit der Rzeczpospolita und, damit verbunden, den wirtschaftlichen Verfall der Stadt Brody hinwies. Die galizische Landesstelle widersprach zwar dem wirtschaftlichen Argument Eders nicht direkt, führte jedoch einen ganz neuartigen Aspekt in die Diskussion ein, nämlich

⁹ Grossman, Österreichs, 107, 119, 177-186, 204; Beer, Adolf, Die österreichische Handelspolitik im neunzehnten Jahrhundert. Wien 1972 [1. Aufl. Wien 1891]; *Continuatio edictorum et mandatorum universalium in Regnis Galiciae et Lodomeriae a die 1. mensis januar ad ultimam december anno 1776 emanatorum. Kontynuacya wyrokow y rozkazow powszechnych w Galicyi y Lodomeryi krolestwach od dnia 1. stycz. aż do końca grudnia roku 1776 wypadtych.* [im weiteren Piller'sche Gesetzessammlung] Leopoldis 1776, 197-200.

¹⁰ ÖStA/HKA, Cammerale, r. Nr. 210, Fasc. 7, 40 ex dec. 1777, Produktnr. 12.

¹¹ Piller'sche Gesetzessammlung 1778. Leopoldis 1778, 3-39; auch bei Grossman, Österreichs, 256-262.

die staatsrechtliche Dimension von Handelsprivilegien. Sie vertrat die Auffassung, dass

„Brodi [...] pro futuro nicht anders als alle andere tractiret werden könnte und sollte, indeme ansonsten auch im Gegentheil Brodi zu viel Vortheil gegen die ganze übrige hierländige Handelschaft eingestanden, mithin der Handel aller übrigen unterdrucket werden würde. Und da sie gleiche Unterthanen sind, so scheint es auch billig, daß sie gleiche Vortheile und Beschwerde fühlen, zumalen wohl vorzusehen, dass so wohl als in Brodi [durch Aufhebung der Privilegien] die Abnahm zu befürchten, eben so wohl in andern Städten die Aufnahm des Commercii anzuhoffen seye¹².“

Das Gubernium sprach sich jedoch gleichzeitig für eine Kulanzlösung dahingehend aus, dass von den bisher zollfrei eingeführten und derzeit in Brody lagernden Waren nur die Hälfte des allgemeinen Zolls nachzuzahlen sei. Generell war das Hauptanliegen der galizischen Landesstelle, eine Eingliederung in das allgemeine erbländische Zollgebiet zu verhindern, da sie die bisherigen zollpolitischen Sonderbestimmungen für Galizien als essenziell für die Wirtschaft und den Handel des Kronlands betrachtete. Das erklärt auch warum das Gubernium zunächst im Jänner 1775, als die Inkorporierung Galiziens beschlossene Sache schien, noch für die Brodyer Sonderstellung eintrat, eineinhalb Jahre später aber eben nicht mehr. Konsequenterweise äußerte sich dieses in seiner Stellungnahme vom 19.10.1776 dann auch negativ bezüglich der von der Wiener Hofkammer angestellten Überlegung, Brody wie einen freien Seehafen an der Adria zu behandeln. (Die Stellung als ein *Porto franco*, die später für Brody Realität wurde, taucht also erstmals im Jahr 1776 auf):

„Wenn aber [...] Brodi als ein freyer Seehaven erklärt werden sollte, so fliessete hieraus die Schlußfolge von selbst, daß Brodi dieses dem ganzen Lande zu gemeinte Beneficium [nämlich zollpolitisch eigenständig zu bleiben] allein genissen, und den Oeconomie Handel nur allein würde führen können, das übrige ganze Gallizien dagegen ganz ausgeschlossen folgsam die ganze heilsame Absicht, daß Galizien ein Separirtes Erbland, und vor dies dero nützliche Oeconomie Handel beyzubehalten, verfehlet seyn würde¹³.“

Als im Juli 1777 auch noch eine von 83 jüdischen Klein- und Mittelkaufleuten verfasste Petition in Wien eintraf¹⁴, stimmte Maria Theresia am 27.9.1777 einer Aufhebung der Handelsprivilegien zu.

¹² ÖStA/HKA, Cammerale, r. Nr. 210, Fasc. 7, 40 ex dec. 1777, Produktnr. 37, pag 73-87, hier 85f.

¹³ ÖStA/HKA, Cammerale, r. Nr. 210, Fasc. 7, 40 ex dec. 1777, Produktnr. 83.

¹⁴ ÖStA/HKA, Cammerale, r. Nr. 210, Fasc. 7, 40 ex dec. 1777, Produktnr. 82.

Diese kaiserliche Anordnung hätte mit 1.5.1778 wirksam werden sollen; in Folge seiner wiederholten Reisen nach Brody im März und April 1778 und der Untersuchung der Umstände vor Ort setzte Eder die den Einfuhrzoll regelnden Bestimmungen aus und drängte in Wien auf die Notwendigkeit nicht nur der Wiederherstellung der bisherigen Privilegien, sondern sogar auf eine Ausweitung des Freihandels auf das Gebiet um Brody. Auch die Brodyer Großhändler wurden in ihrem Schreiben vom 14.4.1778 nicht müde, die Nachteile einer Eingliederung in das galizische Zollgebiet zu betonen und wiesen darauf hin, dass durch Brodys Spezialisierung auf den Ost-Westhandel sowieso kaum Konkurrenz mit Lemberg oder Jaroslau bestünde. Außerdem drohten sie ziemlich unverhohlen, auf das Angebot einzugehen, in den polnischen Grenzstädten Radziwiłłów, Beresteczko und anderen Orten neue Warenniederlagen zu errichten und sich dort dauerhaft anzusiedeln.¹⁵ Besonders das Argument der Abwanderung dürfte in Wien Wirkung gezeigt haben, denn die Hofstellen (Hofkammer und Hofkanzlei) unterstützten nunmehr Eders Vorschlag der Schaffung eines Zollauschlussgebiets, welches durch das Patent vom 21.8.1779 besiegelt wurde.¹⁶

Das Freihandelspatent vom 21. August 1779

Mit diesem Rechtsakt wurde ein Gebiet von 326 km² mit rund 17.000 Einwohnern durch einen 67,5 km langen Zollkordon vom restlichen Galizien abgetrennt (vgl. Karte, gestrichelte Linie). Somit entstand neben der politischen Grenze eine zweite, wirtschaftliche Grenze entlang der Orte Leszniów (Lešniv), Piaski (Pisky), Berlin (Berlyn), Smólno (Smil'ne), Lahodow (Lahodiv), Ponikowica (Ponykovycja), Hołoskowice (Holoskovycja), Suchodoły (Suchodoly), Hucisko Brodzke (Hučy's'ko), Ponikwa (Ponykva), Czernica (Černycja) bis Podkamień (Pidkamin'), da das Freihandelsprivileg Brody in einigen wesentlichen Punkten dem Ausland, besser gesagt der Rzeczpospolita, gleichstellte:

„1mo. Alle Waaren, Produkten, Vieh und sonstige zollbare Feilschaften, welche durch Galizien nach Brody verführet werden, lediglich den Durchfuhrs-Zoll nach Maaß des allgemeinen Zoll-Patentes und deren mit der Republik Pohlen geschlossenen Traktaten dergestalt, als wenn selbe in das Republikanische Gebiet ihren Zug nehmen würden, zu entrichten gehalten seyn.

¹⁵ ÖStA/HKA, Cammerale, r. Nr. 211, Fasc. 7 Gal., 183 ex aug. 1778, Produktnr. 5.

¹⁶ ÖStA/HKA, Cammerale, r. Nr. 211, Fasc. 7 Gal., 183 ex aug. 1778, Produktnr. 2; Produktnr. 11; Lutman, Studja, 58-60; Grossman, Österreichs, 267-274.

2do. Die aus Brody durch Galizien weiters verführenden Waaren unterliegen gleichfalls dem allgemeinen Durchfuhrs-Zoll.

3tio. Dagegen sind alle jene pohlnische Feilschaften, so in der Tarif von 19ten November 1776 enthalten, und aus dem Republikanischen dahin gelangt sind, wenn sie von Brody in Unsere übrigen Erblanden verführet werden, durch Galizien Transito frey zu lassen.

4to. Die aus Galizien nach Brody führende Waaren haben den gewöhnlichen Ausfuhrs-Zoll so, als wenn sie in das Republikanische ausgeführt würden, zu entrichten.

5to. Jene Feilschaften hingegen, so von Brody gerade nach Pohlen zwischen Lesniow und Podkamien aus- oder durch den nemlichen Weeg eingeführt werden, genüssen die vollkommene Zoll-Freyheit dergestalten, daß sämtliche Handels-Partheyen ohne Zollämtliche Anmeldung durch diesen Weeg den freyen Handel zu treiben befugt seyn sollen.

6to. Hieraus folgt von selbst, daß von allen Feilschaften, welche von Brody in Galizien geführt werden, der Tarifmäßig festgesetzte ausländische Einfuhrs-Zoll bezahlt werden müsse¹⁷. [...]"

Wichtig war auch die Erlaubnis, Gegenstände des täglichen Gebrauchs, wenn der Ausfuhrzoll nicht mehr als einen halben Kreuzer ausmachte, aus Galizien zollfrei ein- und auszuführen und die Begünstigung Brodyer Fabrikate beim Import nach Galizien, was der Stadt neben dem Handel ebenso die Perspektive einer industriellen Entwicklung gab. Die finanziellen Vorteile für den Gesamtstaat bestanden trotz Zollentgangs in der Gewerbe- und Verzehrsteuer, der Tolerierungssteuer der in Brody ansässigen Juden, aus der Grundsteuer, wobei diese durch die 1774 erlassene Steuerfreiheit auf neu gebaute Steinhäuser ebenfalls eingeschränkt war, sowie aus der Jahrespauschale von 1.500 fl., die zu 75 Prozent von der jüdischen und zu 25 Prozent von der christlichen Kaufmannschaft zur Entschädigung für den Mehraufwand durch die Überwachung der internen Zolllinie an den Staat zu zahlen war.¹⁸ (Es musste jeweils in Leszniów, Ponikowica und Podkamień, später nach Nakwasza (Nakvaša) verlegt, ein eigenes Zollamt errichtet werden.) Dieses Verhältnis entsprach auch ungefähr dem Verhältnis zwischen der jüdischen und der christlichen Bevölkerung Brodys.

Bei seiner Reise durch Galizien schrieb Joseph II. im Mai 1780 aus Brody, dass vom Freihandel in erster Linie wolhynische Händler profitierten, da diese in Brody die großen Umsätze machten. Eder stritt das auch gar nicht ab, meinte jedoch, dass das nicht am Freihandel liege, sondern an der ungünstigen Grenzlage Brodys, und dass der Zollausschluss die einzige

¹⁷ Piller'sche Gesetzessammlung 1779. Leopoldis 1779, 52-57.

¹⁸ ÖStA/ Allgemeines Verwaltungsarchiv [AVA], Hofkanzlei, Protokollbuch Galizien 1778, 403, Nr. 20.

Möglichkeit sei, zumindest ein bisschen am gesamten Osthandel mitzunaschen. Immerhin würden über Brody durchaus auch österreichische Fabrikate wie zum Beispiel Sensen abgesetzt, vor allem sei die Stadt aber immer noch ein Ort, wo viel Geld im Umlauf ist, was letztendlich auch dem Gesamtstaat nütze. Da sich auch das Landesgubernium und die Hofkammer positiv äußerten, besonders in Hinblick auf die erhofften Einnahmen aus der Gewerbesteuer, schloss sich die Regierung dieser Ansicht an und stimmte durch das Dekret vom 15.3.1781 sogar der Ausweitung des Zollausschlussgebiets um den Marktflecken Leszniów inklusive dreier weiterer Dörfer unter der Bedingung zu, dass der dortige jüdische Handelsstand sich zu einer Jahrespauschale von 100 fl. verpflichtete. Der Einschluss Lesznióws hatte den Vorteil, dass dem Freihandelsgebiet somit noch eine weitere Straßenverbindung in die Rzeczpospolita, nämlich in Richtung Beresteczko, eröffnet wurde, und die Händler somit nicht so abhängig von den Zollbeamten in Radziwiłłów waren, die die Brodyer Handelsleute zunehmend schikanierten.¹⁹

Die Modifizierung des Privilegs vom 19. April 1787

Die große Veränderung trat mit dem neuen österreichischen Zollpatent von 1784 ein. Zum einen, weil es der Beginn der prohibitionistischen Wirtschaftspolitik in Österreich war, die immerhin bis 1851 andauerte; zum anderen wurde damit Galizien in das allgemeine Zollgebiet der Erbländer eingeschlossen. (Nur Tirol und Ungarn blieben eigenständige Zolleinheiten.) Ab nun durfte eine große Anzahl von Waren überhaupt nicht mehr nach Österreich importiert werden, und alle anderen Handelsgüter wurden in vier Kategorien eingeteilt, die je nach Wertigkeit an jedem Zollamt, nur bei Commercial-Einbruchsstationen (insgesamt 19 in Galizien), nur in den vier Legstädten oder, bei einem Zollsatz von über 20 Prozent, überhaupt ausschließlich in Lemberg verzollt werden konnten. Nach lautstarken Protesten wurden 1785 auch Jaroslau, Podgórze und Brody zu solchen Hauptzolllegstädten erklärt.²⁰

Bei den Brodyer Kaufleuten machte sich aber vor allem die Sorge breit, das neue Zollpatent könnte auch Brody ins vereinigte Zollgebiet mit einschließen, was zwar zunächst mit dem Hofdekret vom 5.8.1784 abgewendet wurde, doch verlangte Joseph II. eine ausführliche Diskussion über den künftigen Status der freien Handelsstadt Brody. Daraufhin trat der Mautadministrator Ferdinand Schönauer, ein eifriger Förderer der christlichen

¹⁹ Lutman, Studja, 61f, 66.

²⁰ Grossman, Österreichs, 375f, 386f.

Handelsschaft in Lemberg, in seinem Vortrag vom 7.8.1784 für die Verlegung der Zollgrenze an die Staatsgrenze ein, da die Nachteile für Galizien insgesamt und für Lemberg insbesondere überwogen, ja sogar in Brody und im Zollausschlussgebiet niemand profitieren würde, abgesehen von den fünf bis zehn jüdischen Großhändlern vor Ort. Ferner beklagte Schönauer den immensen Schmuggel, der insbesondere in den Wintermonaten, wenn die Sümpfe und Teiche entlang der Zollgrenze zu Galizien zugefroren waren, beinahe ungehindert ablief. Er empfahl jedoch nicht die gänzliche Abschaffung des Privilegs, sondern forderte jeweils eine zollamtliche Prüfung der Waren an der Staatsgrenze und an den Stadttoren von Brody, ähnlich den Verhältnissen vor der Verleihung des Privilegs von 1779.²¹

Der Brodyer Kreishauptmann Ignaz Bujakowski kam in seiner ausführlichen und gründlich recherchierten Stellungnahme vom 15.11.1784 jedoch zu einem ganz anderen Schluss. Die von Schönauer angedachte mehrmalige Zollbehandlung hielt er für eine willkürliche Handelsbehinderung, die sämtliche Händler die Flucht ergreifen lassen und damit indirekt nur zu einer Intensivierung des Schmuggels führen würde. Die Überwachung der Grenze betreffend merkte er an, dass entlang der Staatsgrenze noch viel weniger natürliche Hindernisse wie Sümpfe oder Teiche seien, und an der Ausschlussgrenze zumindest im Sommer eine leichtere Kontrolle möglich sei. Bujakowski korrigierte auch mittels einer genauen Aufstellung Schönauers falsche Angaben: Es gäbe gut sechzig jüdische und sechs christliche Großhandelsunternehmen und der Handelsumsatz der Stadt pro Jahr betrage nicht 526.000 fl., sondern das Achtfache davon, nämlich 4,226.400 fl. Weiters führte er den gestiegenen Geldumlauf an und die Vermehrung der Bevölkerung um ca. 3.000 Einwohner seit 1778. Bujakowskis langjährige Erfahrung und seine Tätigkeit vor Ort wirkte nicht nur bei den galizischen Landesstellen, sondern letztendlich auch in Wien überzeugender, womit das Freihandelsprivileg prinzipiell beibehalten wurde. Die Regierung folgte auch seinem Vorschlag, aus Galizien eingeführte Lebensmittel weiterhin gänzlich zollfrei nach Brody zu lassen, eine Sonderbestimmung, die bereits seit 1782 bestand.²² Seiner Meinung, das Freihandelsgebiet nur im Süden bis an die Stadtgrenze heranzuführen, im Norden dagegen bis knapp vor Strzemilcze (Stremil'če) zu belassen, schloss sie sich jedoch, trotz der Unterstützung durch das galizische Landesgubernium, nicht an, wodurch das Zollausschlussgebiet praktisch auf die Stadt selbst und auf den Weg zur

²¹ ÖStA/HKA, Cammerale, r. Nr. 218, Fasc. 7 Gal., 169 ex jan. 1785, Produktnr. 8.

²² ÖStA/AVA, Hofkanzlei, Protokollbuch Galizien 1782, 445, Nr. 73.

Grenze (ca. eine bis eineinhalb Wegstunden) beschränkt wurde.²³ (Vgl. Karte, gepunktete Linie)

Die Brodyer Händler und der Zollinspektor in Brody, Mayerhoffer, wurden nicht müde, in Eingaben und Berichten darauf hinzuweisen, dass man durch die Begrenzung der Handelsfreiheit auf die Stadt allein erneut der Zollbehandlung in Radziwiłłów alternativlos ausgeliefert sei. Mit November 1786 wurde das Zollausschlussgebiet demnach wieder nach Norden erweitert und verlief nun entlang den Bächen Styr und Bołdurka (Bovdurka) bis exklusive Smólno und bog dann scharf nach Osten ab und lief entlang der Stadtgrenze bis zur Staatsgrenze bei Gaje Dytkowieckie (Hajiditkovec'ki). Alle Veränderungen seit 1779, so auch die Errichtung eines Hauptzollamts in Stare Brody auf der galizischen Seite der 52,5 km langen Brodyer Grenze und weiteren Zollstationen in Szczurowice, Berlin und Dytkowce, wurden schließlich per Hofdekret im Zirkular vom 19.4.1787 zusammengefasst. Das Gebiet umfasste nun 246 km² mit über 20.000 Einwohnern. Diese Novellierung sollte nun 93 Jahre ihre Gültigkeit behalten.²⁴ (Vgl. Karte, grau unterlegtes Gebiet)

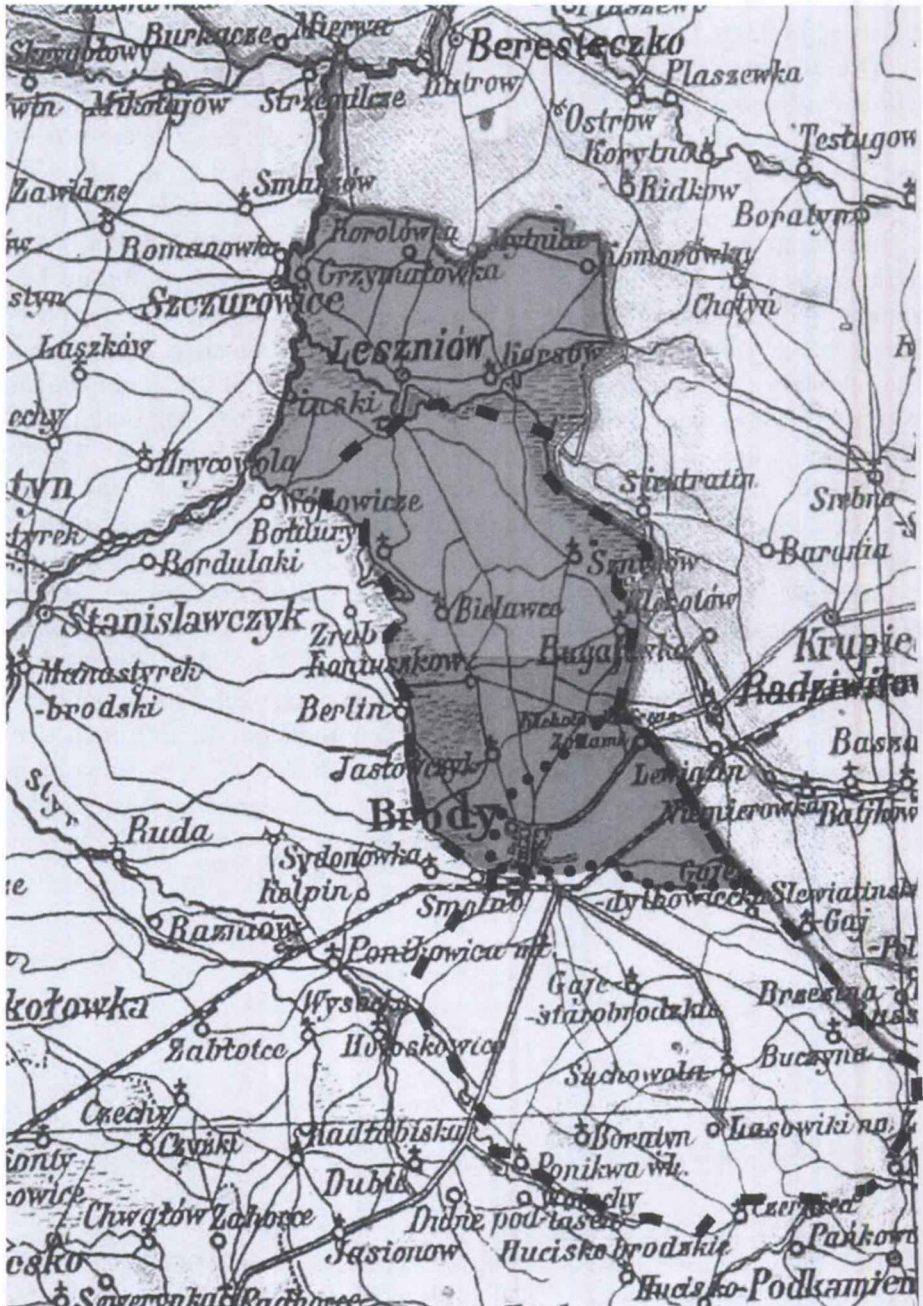
Obwohl einige Berichtersteller bereits für die ersten beiden Jahrzehnte der österreichischen Herrschaft einen Verfall Brodys wahrnehmen wollen²⁵, kann man zusammenfassend doch sagen, dass in dieser Zeit der Übergang von der polnischen zur österreichischen Herrschaft durchaus erfolgreich stattgefunden hat. Als einen solchen Indikator könnte man den Anstieg der Bevölkerung von 10.887 (1778) auf 16.898 (1785)²⁶ Einwohner sehen. Die Lage Brodys innerhalb der politischen Grenzen Österreichs aber außerhalb der Zolllinie der Habsburgermonarchie erwies sich auch in den nächsten Jahrzehnten als großer Vorteil für die Stadt.

²³ ÖStA/HKA, Cammerale, r. Nr. 218, Fasc. 7 Gal., 169 ex jan. 1785, Produktnr. 1, Schreiben der Hofkanzlei vom 3.1.1785, Produktnr. 12, Bericht Bujakowskis; Produktnr. 6, Tabellarischer Ausweis der Großhändler; Lutman, Studja, 63f.

²⁴ Lutman, Studja, 65-68.

²⁵ ÖStA/AVA, Hofkanzlei, Ktnr. 402 A, III A 5, Gal., 1787-März 1808, 12 ex mart. 1789, Brody.

²⁶ Central'nyj Deržavnyj Istoričnyj Archiv Ukrajinu u L'vovi, F. 146, op. 88, spr. 188, 44.



Karte: Die freie Handelsstadt Brody u. Umgebung, Stadtgebiet Brody: Zollausschlussgebiet 1773-1779 Gestrichelte Linie: Zollausschlussgebiet 1779-1785; Gepunktete Linie: Zollausschlussgebiet 1785-87; Grau unterlegt: Zollausschlussgebiet 1787-1879

Laurie R. Cohen
(Innsbruck)

Wo *hier* endete und *dort* anfang.
Die galizisch-podolische Grenzstadt Husjatyn/Gusjatin am
Zbrucz, 1770-1870*

Im Jahre 1790 antwortete ein anonymer österreichischer Beamter auf eine längere Liste von Beschwerden, die im Gefolge der Ersten Teilung Polens von polnischen Adeligen erhoben worden waren. Im Rahmen seiner detaillierten Ausführungen brachte er unter anderem die weit reichenden Auswirkungen, die die Teilung auf die regionalen Realitäten hatte, recht sinnfällig zur Sprache: „Die Regierungs-Veränderung verändert auch die Geographie der Provinz. Wo sonst die Mitte eines großen Landes war, da ist nun die Gränze zweyer Reiche.“ Diese war denn auch „auf beiden Seiten mit Zoll- und Maut-Ämtern besetzt.“¹

In dieser Stellungnahme sind bereits die beiden zentralen Themenkreise angesprochen, die ich im Folgenden behandeln werde:

1. Das Alltagsleben bzw. die Lebenswelt in den zwei neuen Grenzstädten bzw. Shtetln – im galizischen Husjatyn und im jenseits der Brücke über dem Grenzfluss gelegenen podolischen Gusjatin. Eine Besonderheit des neuen Zustands bestand im Übrigen auch darin, dass sich hier nunmehr nicht nur zwei (wie der Habsburgische Beamte meinte), sondern de facto eigentlich drei Reiche gegenüber standen: Außer Österreich und Russland zunächst auch noch Polen. Und wie die Aufstände im November 1830 zeigten, behielt Polen zwischen Österreich und Russland – auch wenn es bald keine Eigenstaatlichkeit mehr haben sollte – doch weiterhin eine deutlich wahrnehmbare symbolische und „soziale Präsenz“.² Gerade im Fall der beiden Shtetln (oder shtetlach) Husjatyn ging die Teilung Polen-Litauens und die damit zusammenhängende neue Grenzland-

* Der Beitrag ist ein erstes Ergebnis des zweijährigen Forschungsprojekts „Multikulturelle Grenzstädte in der Westukraine 1772-1914“, gefördert vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF).

¹ Ernst Traugott von Kortum, Magna Charta von Galizien oder Untersuchung der Beschwerden des galizischen Adels polnischer Nation über die österreichische Regierung, Jassy 1790, 58.

² Für detaillierte Darstellungen zur Geschichte der polnischen Nation im 19. Jahrhundert siehe Piotr S. Wandycz, The Lands of Partitioned Poland 1795-1918, A History of East Central Europe 7, Seattle/London 21986, Neudruck 1996.

Realität durch mehrere wechselhafte Stadien. Ab 1772 gehörte der westliche Teil Husjatyns zu Österreich, aber erst zwei Jahrzehnte später (1793) sollte die gegenüber liegende Seite an Russland fallen. Infolge der Napoleonischen Kriege – besonders der Schlacht bei Wagram und des darauf folgenden Friedens von Schönbrunn – war wiederum die ganze Region (das so genannte Tarnopol-Gebiet, in dessen Mitte auch die beiden Husjatyns gelegen waren) zwischen 1809 und 1815 Russland zugehörig. Erst nach dem Wiener Kongress von 1815 blieb die Grenze zwischen beiden Orten schließlich auf lange Frist stabil.

2. Die sozialökonomischen Rahmenbedingungen in der Stadt bzw. das Bemühen der lokalen Bevölkerung, mit den neuen wirtschaftlich relevanten Realitäten und Regeln (des Handels, der Zollkontrollen, des Mautsystems usw.) zurechtzukommen, die sich aus der nunmehrigen Grenzlage ergaben. Dieser Themenkreis beinhaltet insbesondere auch Fragen nach dem Umgang mit den Auswirkungen des grenzüberschreitenden Handels, der Grenzbewachung, des Schmuggelwesens, der gelegentlichen Flucht von Deserteuren aus der Armee des Nachbarlandes u. ä. m. Diese Fragen lassen sich (beim bisherigen Forschungsstand) überwiegend allerdings erst für die Zeit nach 1870 detaillierter behandeln, weshalb ich hier leider nur relativ knapp auf sie eingehen kann.

Obwohl bis jetzt nur wenige Quellen vorliegen, die über das örtliche Leben von Husjatyn und Gusjatin in den ersten hundert Jahren nach der Ersten Teilung Polen-Litauens einigermaßen zuverlässige Auskunft geben können – weshalb dieser Beitrag erst als *work-in-progress* oder als ein erster Abriss zu den genannten Themenkreisen zu verstehen ist –, hoffe ich doch, genügend Materialien anbieten zu können, um einige aussagekräftige Einblicke in Veränderungen und Kontinuitäten im kleinräumigen gesellschaftlichen Leben zu vermitteln. Nicht zuletzt soll auch der dadurch ermöglichte Vergleich (vor allem) mit der viel wichtigeren, weiter nördlich gelegenen Handels- und Grenzstadt Brody (und mit Radziwiltów [Radyvyliv, Radzivilov] auf der andere Seite der Grenze) dazu beitragen, beide Fälle besser (wechselseitig) beleuchten und damit differenzierter diskutieren zu können.

Die Zweiteilung eines abgeschiedenen Shtetl

1772 wurde das kleine Shtetl Husjatyn also in zwei kleinere Shtetl geteilt (zunächst noch zwischen Österreich und Polen-Litauen). Wie F. Sandler (in jiddischer Sprache) berichtete: „Es zenen gewen zwei yidiše štetlech mit'n namen Husyatyn. Eine in Podolyer gubernye, was iz in aukrayne; dy zweite in galycye. Beide (...) auf der grenec.“³ Der Ort Husjatyn (Usiatyn, Wsiatyn) liegt – was für seine allgemeinen Entwicklungsmöglichkeiten nicht unbedeutend war – in einem Tal, das von drei Bergen umgeben, teilweise aber auch abgeschnitten ist. Laut einem polnischen Nachschlagewerk war „die Stadt gewissermaßen auf einer Halbinsel erbaut. Das Tal des Zbrucz ist bis 223 Meter tiefer gelegen als die Stadt, die zwischen 275 und 311 Meter über dem Meeresspiegel liegt.“⁴ Die größte und bedeutendste Stadt in der näheren Umgebung war das südlich gelegene, um ca. 50 Werst bzw. Kilometer entfernte Kamenjac-Podil'skyj (Kamieniec Podolski, Kameneć Podol'skij).⁵ Nach der Teilung von 1772 war diese Stadt für die Bewohner des galizischen Husjatyn weitaus schwerer zu erreichen. Auf der österreichischen Seite bot sich auch keine andere Stadt derselben Größenordnung (in einer vergleichbaren Entfernung) als Ersatz an.

Das Gefühl, nunmehr *abgeschnitten* – bzw. von den großräumigeren Entwicklungen weitgehend ausgeschlossen – zu sein, scheint das Leben in den beiden Shtetls auf lange Sicht recht nachhaltig geprägt zu haben. Bei meiner Suche nach einschlägigen Quellen (besonders des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts), die Auskunft über das örtliche Leben von Husjatyn geben könnten, war ich immer wieder überrascht, wie wenig Beachtung dieser Stadt (bzw. diesen beiden Städten) offensichtlich geschenkt wurde. Sie schien manchmal beinahe unsichtbar zu sein – was angesichts ihrer (im Verlauf des untersuchten Zeitraums) durchschnittlichen Einwohnerzahl von immerhin ca. 4.000 doch einigermaßen ungewöhnlich erscheint. Die wohlhabende Grenzstadt Brody – die im Vergleich dazu freilich auch etwa

³ F. Sandler, Yizkor-buch nach tswei yidishe stetelech. [Rezension von Beky ben Tzvy Dyymand (Hg.), Husyatyn. padalyer gubernye, New York 1968. Die Zeitung, in der sie erschien, konnte nicht identifiziert werden; wahrscheinlich handelt es sich um Forverts oder Tag-Margen-Zšurnal, New York, 2. Mai 1970.] Laut Annamaria Orla-Bukowska ist eine *shtetl*-Gemeinschaft ein Ort, ein Städtchen, wo oft religiöse – hassidische – Juden mit bäuerlichen Nachbarn zusammenlebten und gemeinsam einen Marktplatz bzw. Markttag eingerichtet hatten, vgl. Annamaria Orla-Bukowska, Shtetl Communities: Another Image, in: Polin 8, London 1994, 89-113.

⁴ Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich. Tom 3, Warszawa 1882, 222-224.

⁵ Vor 1772 hatte die Stadt Husjatyn zum Kreis Zarnagrodek und zur Jurisdiktion Kamenec-Podolski gehört. Siehe Abraham Backer, Kehyltym (Husyatyn vkopyc'ince) [Two Communities. Husiatyn and Kopyczynce], Tel Aviv 1977, 154.

viermal so viele Einwohner zählte – schien demgegenüber ein (auch unter proportionaler Berücksichtigung der Bevölkerungszahlen) weitaus größeres Interesse an sich zu ziehen.

Wie sehr die beiden Orte aus dem Wahrnehmungshorizont großräumiger Akteure und Interessen ausgeblendet gewesen sein dürften, kann man anhand der folgenden vier Beispiele ermessen:

1. Bei den in den Siebzigerjahren des 18. Jahrhunderts geführten Verhandlungen (mit Preußen und Russland) um die Teilung Polen-Litauens setzten die Habsburger ihre Forderung durch, dass ihr Herrschaftsgebiet bis zum Podgórze/Podhorce-Fluss reichen würde. Nachdem sich nun in der Folge allerdings herausstellte, dass dieser (auf den bei den Verhandlungen verwendeten Landkarten eingezeichnete) Fluss gar nicht existierte, erweiterte das Habsburger Reich sein Gebiet kurzerhand bis zu dem ihnen bis dahin unbekanntem Zbrucz-Fluss (der im Sinne des Teilungsvertrags vom 5. August 1772 dann schlicht und anstandslos als Podgórze/Podhorce-Fluss zu gelten hatte).⁶ Dass Preußen und Russland dieser Erweiterung nun ohne Bedenken zustimmten, zeigt an, wie wenig ihnen das betreffende Gebiet (und somit auch der darin gelegene Ort Husjatyn) bedeutete.
2. Als ziemlich aussagekräftig erscheinen in diesem Zusammenhang auch die Berichte, die Kaiser Joseph II. über seine im Jahre 1773 gemachte Reise nach Galizien verfasst hat. Die Eindrücke, die er dabei vom Gebiet zwischen den Flüssen Seret und Zbrucz empfing, waren einerseits die eines massiven sozialen Elends: „Dieses Land, in dem man noch die schmerzlichsten Spuren der Zerstörungen sieht, die die Türken, Tataren, Russen und Konföderierten dort angerichtet haben (...)“. Andererseits erkannte er in diesen Landstrichen aber auch ein beträchtliches wirtschaftliches Potenzial: „Es gibt kein Zweifel, und ich konnte mich davon nur zu sehr mit meinen eigenen Augen überzeugen, dass der schönste und fruchtbarste Teil ganz Polens – und ich würde beinahe sagen des Großteils der Erbländer des Hauses Österreich – in diesem zwischen diesen beiden Flüssen (Seret und Zbrucz) gelegenen Teil besteht; der Boden ist dort ausgezeichnet, das Vieh sehr groß und schön.“⁷ Aus der

⁶ Vgl. dazu den Beitrag von Svjatoslav Pacholkiv in diesem Band.

⁷ HHStA Wien, Staatenabteilung, Polen I, Faszikel 71A, Denkschreiben über Galizien von Niedermayer 1784. Zitiert in: Abraham J. Brawer, Galizien – wie es an Österreich

Art, wie sich Joseph II. freilich über Husjatyn mit seinen damals ca. 2.500 Einwohnern äußerte, geht andererseits hervor, dass dieses Shtetl offenbar nur einen sehr flüchtigen und unbedeutenden Eindruck auf ihn gemacht haben konnte. In sein Tagebuch trug er ein: „Man reitet bey Uschiatin [Husiatyn] vorbey, allwo eine Contumaz-Station angetragen worden, wo auch wirklich ein Director und 2 Chirugi sind, aber kein Mensch in der Contumaz noch drinnen war (...)“.⁸ Das ist alles, was wir in diesen Berichten über Husjatyn erfahren – im deutlichen Gegensatz zu dem, was Joseph II. über zahlreiche andere Städte und Shtetl berichtete, die er im Laufe dieser Reise gesehen hatte (und so weit ich in Erfahrung bringen konnte, hat er in den Aufzeichnungen über seine späteren, in den Jahren 1780, 1783, 1786 und 1787 unternommenen Reisen nach Galizien nie mehr auf Husjatyn Bezug genommen). Im Hinblick auf das russische Herrscherhaus ist übrigens zu vermerken, dass die Zarin Katharina II. sich niemals dazu herbeiließ, eine Reise in das Grenzgebiet entlang des Zbrucz-Flusses zu unternehmen.

3. Ein weiteres Beispiel, das eine aus größerer geographischer und kultureller Ferne kommende Außensicht auf die Region illustrieren kann, wird durch eine ein halbes Jahrhundert später (im Jahre 1839) durchgeführte „Expedition“ oder Dienstreise nach Galizien geliefert: Eine kleine Gruppe schottischer Pastoren war von einem Komitee der Generalversammlung der Schottischen Kirche beauftragt worden, „den wirklichen Zustand und Charakter von Gottes uraltem Volk“ (den Juden) zu erkunden, um die Möglichkeiten seiner Bekehrung abzuschätzen. Als Heimat einer der ältesten Synagogen Galiziens hätte Husjatyn eigentlich eines der logischen Reiseziele dieser Pastoren sein müssen. Tatsächlich nahmen sie sich zwar viel Zeit, eine ganze Reihe von Städten und Shtetln zu besuchen – darunter Krakau, Lemberg, Brody, Tarnopol und viele andere –, ignorierten aber das Gebiet entlang dem Zbrucz (und damit auch Husjatyn) vollständig.⁹
4. Als letztes illustratives Beispiel mag ein Kommentar eines prominenten Sohnes Gusjatins dienen. Der Jude Benjamin Diamond, ge-

kam. Eine historisch-statistische Studie über die inneren Verhältnisse des Landes im Jahre 1772, Wien 1910 (Neudruck Berlin 1990), 13.

⁸ HHStA Wien, Habsburgisch-lothringische Hausarchive, Hofreisen, Karton 4: Journal von der Reise Sr. Majst. [Josef II.] in Galizien samt Beylagen von 1773, Tom I.

⁹ Andrew Bonar - Robert Murray McCheyne, Narrative of a Mission of Inquiry to the Jews from the Church of Scotland in 1839, Edinburgh 1844.

boren um 1890, bemerkte zur Bedeutung seiner Heimatstadt: „Unsere Stadt war kaum bekannt in der jüdischen Welt. Sie liegt in der Ukraine, in der Nähe der russischen und österreichischen Grenze, weit weg von irgendeinem jüdischen Zentrum.“¹⁰ Ein wenig relativierend fügte er immerhin an, dass der einzige Anspruch auf Berühmtheit, den seine Heimatstadt trotz allem erheben könne, in der Tatsache bestehe, dass ihr eine andere Stadt mit gleichem Namen (Husjatyn) direkt gegenüber liege, in der seit 1861 ein Sohn Israel Friedmanns, des Gründers der Rużyner/Sadgora hassidischen Dynastie – also ein Tzaddik (Wunderrabbi) – seinen Hof hielt. Wie berühmt dieser Friedman (Mordecai Šraga Friedman) tatsächlich war, ist aus der mir bislang zugänglichen Quellenlage nicht mit ausreichender Schlüssigkeit abzuschätzen; auf einige Anhaltspunkte zur Beurteilung seiner großräumigeren Ausstrahlung werde ich aber noch näher eingehen.

Der einzige von mir bisher ausfindig gemachte Bericht über einen Besuch Husjatyns (im hier zur Diskussion stehenden Zeitraum) stammt aus dem Jahr 1786 und wurde von Ewaryst Andrej Kuropatnicki verfasst. Merkwürdigerweise – möglicherweise aber auch in Übereinstimmung mit vorherrschenden Vorurteilen und diskriminierenden Einstellungen seiner Zeit und seiner Nationalität – ignoriert Kuropatnicki in seiner Beschreibung sowohl die ukrainische als auch die jüdische Bevölkerung der Stadt, die mit 1.435 Personen immerhin die klare Mehrheit ausmachte. Offensichtlich befand er auch die alte jüdische Synagoge nicht für erwähnenswert. Kuropatnicki beschrieb Husjatyn als „eine Stadt, die jetzt an Polen grenzt, Heim der Potockis; Ansiedlung mit einem schönen Platz und einer großartigen, jedoch von den Türken zerstörten Pfarrkirche, mit einer großen Kirche und einem Kloster der Bernhardiner, die bisher auch die Pfarre erhielten.“¹¹ Auch die drei Mal im Jahr stattfindenden Markttage fanden in Kuropatnickis Ausführungen keine Erwähnung.

Landbesitz und Bevölkerung

Die jüdische Bevölkerung, die wahrscheinlich seit 1577 in Husjatyn lebte, hatte offensichtlich gute Beziehungen zur Familie Potocki (Stanisław und sein Neffe Franciszek), die die Stadt seit 1729 besaß. Seit 1614 gab es

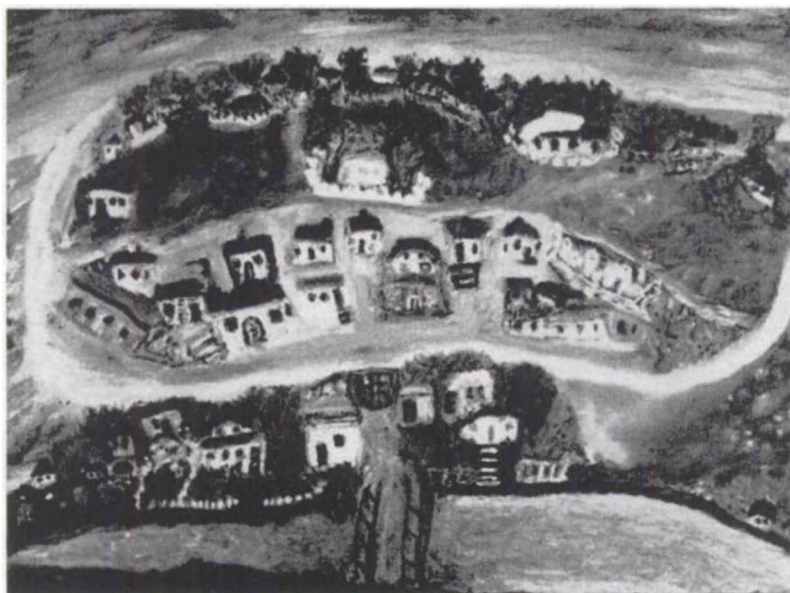
¹⁰ Beky ben Tzvy Daimand (Hg.), *Husyatyn. padalyer gubernye*, New York 1968, 1.

¹¹ Ewaryst Andrej Kuropatnicki, *Geografia albo dokładne opisanie królestw Galicyi i Lodomeryi, Przemyśl 1786* (Neudruck Lwów 1858), 99.

eine katholische Gemeinde. Wie Kuropatnicki notierte, war das Kloster der Bernhardiner 1645 gegründet worden.

Wie sich die Beziehungen der Untertanen zu den polnischen Magnaten konkret gestalteten, ist den vorliegenden Quellen leider nicht zu entnehmen. Klar erkennbar ist andererseits, dass die Habsburger zunächst versuchten, die Bevölkerung der Stadt möglichst schnell zu *germanisieren*. Sie

אונזער שטעטל הוסיאטין — מיט דעם וועג צו דער בריק



געמאלן פון עסי דיימאנד

Titel: Unzer štetl husyatyn – mit dem weg zu der bryk [Unser Shtetl Husjatyn mit dem Weg zur Brücke]

erließen ein Verbot der Emigration und ließen die Bevölkerung ab 1772 auch registrieren. Am 16. Juli 1776 wurde ein „Judenordnungs-Patent“ verkündet, in weiterer Folge die Kopf- und Heiratssteuer für Juden angehoben, welche dann 1784 durch eine Steuer für koscheres Fleisch, sowie später durch eine Kerzensteuer ersetzt wurde. Auch ein neues Mautsystem wurde in dieser Zeit geschaffen.

Wie sich diese Maßnahmen freilich auf das Alltagsleben in der Gemeinde Husjatyn ausgewirkt haben, lässt sich leider im Detail nicht nachvollziehen. Es ist anzunehmen, dass es nicht leicht gewesen sein kann, die neuen Regelungen schnell in die Praxis umzusetzen, besonders wenn man

die ausgeprägte Abgeschiedenheit des Ortes oder auch die Auswirkungen der Napoleonischen Kriege bedenkt. Wesentliche Hindernisse dürften auch in den wiederholten Änderungen der Verwaltungszugehörigkeit zwischen 1773 und 1815 bestanden haben, bis schließlich die Eingliederung in den Kreis Czortków eine gewisse Kontinuität schuf. Auf der russischen Seite war die Zugehörigkeit ab 1793 einfacher geregelt worden: Gusjatin gehörte von Anfang an zum Uezd (Bezirk) Kamenec.

Im Laufe mehrerer Jahrzehnte, vor allem nach dem Ende der Napoleonischen Ära, gaben die Potockis (als so genannte *sujets-mixtes*) ihren Besitz in Husjatyn nach und nach auf. In Gusjatin kamen diese Verkäufe offensichtlich schneller zustande: Es scheint, dass nach 1815 eine Familie Paničovskij einen Großteil der dortigen Potockischen Liegenschaften gekauft hat. Bald danach erwarb sie der katholische Bischof (*episkop*) Sirakovskij, der sie im Jahre 1820 wiederum an die lokale Familie Želskij weiterverkaufte¹², in deren Besitz sie dann bis in die 1860er Jahre verblieben.

Um 1820 verkauften die Potockis die Stadt Husjatyn an den Grafen Zabielski, der (soweit dies den mir vorliegenden Quellen zu entnehmen ist) seinen Besitz in der Mitte der Fünfzigerjahre wiederum an den Grafen Agenor Gołuchowski weiterverkaufte, der zwischen 1849 und 1859 – und in der Folge nochmals von 1866 bis 1868 und von 1871 bis 1875 – Statthalter von Galizien war. Obwohl Gołuchowski zahlreiche Initiativen für die wirtschaftliche Entwicklung Galiziens in die Wege leitete, z.B. für den Ausbau der Eisenbahn und der Straßen bis an die Grenzen Russlands oder für die Reorganisation der Unterrealschule in Brody, scheint er, soweit dies aufgrund der bisher vorliegenden Quellenlage eingeschätzt werden kann, nur wenig Interesse an der lokalen Entwicklung Husjatyns gezeigt zu haben.

Handel

Laut den *Edicta et mandata universalis Regni Galiciae et Lodomeriae* war Husjatyn 1772 eine eher unwichtige „Kommerzialeinbruchstation“. Die Güter, die über diese Grenze gingen, umfassten u. a. Fleisch, Holz, Bier und Textilien.¹³ Bis zur Dritten Teilung Polen-Litauens – d.h. solange Polen-Litauen als Staat noch existierte – waren die österreichischen Zölle

¹² CDIA Kiev 442/157/569 l. 29; 442/33/603 l.37.

¹³ *Edicta et mandata universalis Regni Galiciae et Lodomeriae*, 227: Feldfrüchte, frisches Fleisch, Fische, Geflügel, Wildbret, Bier, Kohlen, Holz, Baumaterialien, Flachs, Hanf, Seide, Holz und Hafnerarbeit, Wolle, Wollgespinnst, Leder in kleinen Quantitäten, Häute, Brandwein in kleinen Quantitäten, Hornvieh, kleines Vieh.

auf polnische Exporte überdies auch relativ niedrig angesetzt (vor allem im Vergleich mit den preußischen Zolltarifen).

Eine Reihe von Dokumenten vom Herbst des Jahres 1833 belegen das erfolgreiche Bemühen der Gemeinde Gusjatin, (ähnlich wie Radzivilov in Wolhynien) vom Status einer „Zollgrenze dritter Klasse“ in den einer „Zollgrenze erster Klasse“ aufzusteigen.¹⁴ Es handelte sich dabei um ein konkurrierendes Bestreben zweier Städte (die sich gleichzeitig bewerbende Stadt war Berdičev), von denen nur einer dieser Status zugesprochen werden sollte. Es scheint, dass die größere Nähe zur Grenze den Ausschlag dafür gab, dass der Regierende Senat in St. Petersburg sich für Gusjatin entschied. Es ist allerdings unklar, warum es gerade im Jahre 1833 wichtig gewesen sein sollte, diese Entscheidung zu treffen.¹⁵ Auffällig ist auf jeden Fall, dass sie in die Zeit nach einem Ausbruch von Cholera – auf beiden Seiten der Grenze – fiel; es gab in diesen Jahren einen deutlichen Anstieg der Zahl von Todesfällen in Husjatyn (den Höhepunkt bildete das Jahr 1831 mit 113 Toten; im Vergleich dazu betrug der langjährige Durchschnitt sowohl vorher als auch danach – bis 1861 – ungefähr 20 bis 30).¹⁶ Die im Rahmen des neuen Zollgrenz-Status zugelassenen Handelsgüter waren u. a. Medikamente, Holz und Papierwaren, Textilien, Zucker und Tabak. Wie aus entsprechenden statistischen Aufstellungen der Gemeinde Gusjatin hervorgeht, waren die örtlichen Zolleinnahmen in den Jahren 1830 und 1835 doppelt so hoch wie jene in Berdičev (1830: 60.000 bzw. 31.000; 1835: 193.000 bzw. 95.000 Rubel). Die jährlichen Ausgaben für den Betrieb des neuen Zollamts (vor allem für die Gehälter des Direktors, der Mitarbeiter, des Sekretariats, der Übersetzer, Buchhalter usw.) beliefen sich dabei auf ca. 12.000 Rubel.

Ein Nebeneffekt dieser Entwicklung dürfte im Jahre 1843 auch die Einrichtung eines Postamtes in Husjatyn gewesen sein. Die Bevölkerung nahm im Zusammenhang der zunehmenden Bedeutung der Grenzorte langsam aber stetig zu. Im Jahre 1869 wurde eine Einwohnerzahl von über 4.200 für Husjatyn¹⁷ und von ca. 2.000 für Gusjatin¹⁸ erhoben. Die Zwillingsorte

¹⁴ Siehe RGIA St. Petersburg, 1152/2/24.

¹⁵ Vgl. den Beitrag von Svjatoslav Pacholkiv in diesem Band. Im Jahre 1832 wollte die russische Regierung für die Besitzer und Bewohner der Güter an der galizischen Grenze das Überqueren der Staatsgrenze zu wirtschaftlichen Zwecken erleichtern (Instruction communant le passage de la frontière par les propriétaires et les habitants des biens coupés par la ligne de démarcation, signiert vom russischen General-Gouverneur Fürst Stroganoff, in: CDIA L'viv, 146/7/1995, Ark. 4-11; 146/5/54, Ark. 2).

¹⁶ CDIA L'viv, 701/1/35. Matriken Husjatyn 1816-76.

¹⁷ Orts-Repetitorium des Königreiches Galizien und Lodomerien mit dem Grossherzogthume Krakau. Auf Grundlage der Volkszählung vom Jahre 1869 bearbeitet von der k.k. statistischen Central-Commission, Wien 1874, 70ff.

Husjatyn/Gusjatyn entwickelten sich somit zu einem zunehmend wichtigeren Handelsknotenpunkt auf dem Weg zwischen dem galizischen und dem russischen Podolien.¹⁹ Andererseits verursachte aber der 1871 abgeschlossene Bau einer in der näheren Umgebung verlaufenden Eisenbahnstrecke zwischen der wolhynischen Stadt Voločisk (Voločys'k) und der galizischen Ortschaft Podwoločyska (Pidwoločys'k) eine gewisse Stagnation der Handelsflüsse, da der Grenzübergang zwischen Husjatyn und Gusjatyn nun vor allem für den Fernhandel kaum noch attraktiv war. Verschiedene Pläne, sie mit einer Eisenbahnbrücke zu verbinden, wurden nie verwirklicht.

Religiöses Leben

Auf beiden Seiten der Grenze waren Handel und Religion sehr eng miteinander verknüpft. Neben den Priestern und Pfarrern bildeten auch die Grenzwa- und Zollbeamten (namentlich durch ihre finanziellen Zuwendungen) eine wesentliche Stütze für die örtlichen Kirchen. Auch die Wunderrabbis kombinierten häufig ökonomische und religiöse Interessen.

Im Gebiet der beiden Städte waren vier bedeutende Religionsgemeinschaften vertreten: Katholiken, Orthodoxe, Unierte und Juden.²⁰ Die Katholiken gehörten dem Dekanat Czortków (unter der Erzdiözese Lemberg),

¹⁸ Istoriko-statističeskoe opisanie cerkvi i prichoda mestečka Gusjatina Kameneckogo uezda, in: Podol'skie eparchialnye vedomosti (neoficialnye) 19, Kameneč-Podol'sk 1869, 803.

¹⁹ Eine recht anschauliche Beschreibung des Alltagslebens der Händler an diesem Grenzübergang, die freilich auch eine antisemitische Schlagseite verrät, lieferte drei Jahrzehnte später der Historiker Louis E. Van Norman in einem Reisebericht, aus dem im Übrigen hervorgeht, dass die Dynamik der grenzüberschreitenden Handelsflüsse durchaus auch von wesentlichen technologischen und bürokratischen Hemmfaktoren beeinträchtigt wurde. Van Norman schrieb u. a.: „From Trembówla to Husiatyn, at the terminus of the railroad and on the frontier between Austria and Russia, our progress was provokingly slow. It was all up grade, and the engine burned only wood. We reached Austrian Husiatyn at half-past eleven. From that hour until half-past two I was crossing the frontier, showing my passport seven times (...). On the bridge over the little stream (...) stood a long line of vehicles – lumber teams, market wagons, fiacres. The drivers, mostly dirty Jews in long cloaks, smoked, swore and sighed, while the imperturbable Russian officials in white uniforms and the inevitable Russian cap examined the passports.“, Louis E. Van Norman, The country of Sienkiewicz, in: The Bookman. A Review of books and life, 13/1 March 1901, 30-45, hier 37f.

²⁰ Vgl. Rudolf A Mark, Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung – Kirche – Bevölkerung, Marburg 1994, 65. Die Zahlen für das Jahr 1840: Dekanat Czortków: 22,6 Prozent Katholiken, 72,3 Prozent Unierte, 4,9 Prozent Juden, 0,2 Prozent andere; Erzdiözese Lemberg: 39,9 Prozent Katholiken, 44,0 Prozent Unierte, 13,6 Prozent Juden, 2,5 Prozent andere.

die Unierten dem Dekanat Husjatyn an (ebenfalls unter der Erzdiözese Lemberg). Der orthodoxe Bischof von Podolien und Braclav residierte in Kamenec-Podol'skij. In den späteren 1860er Jahren begann man, in Gusjatin eine große orthodoxe Kirche zu bauen. Es gab dafür auch Geld aus St. Petersburg und Sachspenden von Repräsentanten der lokalen Oberschicht. So spendete etwa ein Major von Gart eine Sankt-Nikolai-Ikone, der pensionierte Grenzwachbeamte Hauptmann Kobylkov schenkte der Kirche eine Ikone der Maria Magdalena, während andere Beamte kleinere Objekte oder auch liturgische Kleidungsstücke spendeten. Die tatsächliche Fertigstellung der Kirche sollte dann allerdings noch über zehn Jahre in Anspruch nehmen.²¹

Der Beitrag der Gusjatiner orthodoxen Kirche zur Erziehung und Ausbildung von Schülern bzw. Schülerinnen dürfte freilich nur gering gewesen sein. Aus einem Zeitschriftsbericht des Jahres 1865 geht hervor, dass 30 Jungen und sechs Mädchen die vom örtlichen Priester geleitete Schule besuchten – was im Verhältnis zur Zahl von ca. 1000 Mitgliedern der orthodoxen Gemeinde eine sehr beschränkte Zahl zu sein scheint.²² Die seit 1839 in Russland nicht mehr anerkannten Unierten wurden in diesem Bericht nicht erwähnt, wohingegen die Zahl der Katholiken in Gusjatin mit 29 Frauen und dreizehn Männern angegeben und die jüdische Gemeinde mit ca. 1.000 Personen beziffert wurde.

Während meine Quellenrecherchen zu früheren Rabbinern in Husjatyn (bei einer jüdischen Gemeinde von ca. 3.500 Personen) noch keine Ergebnisse erbrachten, ist ab dem Jahr 1861 eine einschneidende und sehr nachhaltige Wende im örtlichen Leben der jüdischen Gemeinde belegbar: Mordecai Šraga (1834-1894), der sechste und jüngste Sohn von Israel Friedman (des Wunder-Rabbis aus Ružin und Sadgora, der laut David Assaf der „Gründervater“ der „königlichen“ hassidischen Höfe war), der später als Mordecai Šraga „von Husjatyn“ bekannt wurde, ließ sich mit seiner Frau Bracha Dina aus Berdičev in Husjatyn nieder.²³

Insofern Husjatyn bzw. Gusjatin es überhaupt jemals schafften, auf die Landkarte zu kommen, so ist dies gewiss das Verdienst der örtlichen Wunderrabbis. Im Jahre 1867 beschrieb Aleksander Zederbaum, Redakteur der jiddischen Wochenzeitung *Ha-Melic* [*Der Dolmetscher*] in Odessa, die Funktionsweise des weitläufigen Netzwerks der Zaddikim (Wunderrabbis) in folgender Weise: Diese teilten das Land zwar wie eine Erbschaft unter sich auf – allerdings nicht in der Art, wie säkulare Herrscher dies tun (nach

²¹ Istoriko-statističeskoe opisanie, 800-802.

²² Istoriko-statističeskoe opisanie, 802.

²³ Siehe David Assaf, *The Regal Way. The Life and Times of Rabbi Israel of Ruzhin*, Stanford Series in Jewish History and Culture, Stanford 2002.

geografischen Grenzen), sondern gegliedert nach Städten in jedem Bezirk und jeder Region. Sie täten dies auch nicht auf der Grundlage von mehr oder weniger willkürlichen Entscheidungen von oben, sondern ihre Leute bereisten die betreffenden Orte und versuchten, die Bewohner, die durch die Werbung seitens einiger enthusiastischer Anhänger überzeugt werden sollten, für sie zu gewinnen. Die Gemeinden krönten dann die Zaddikim zu ihren Führern und schlossen mit ihnen Rabbinats-Verträge (Maggidut) ab, die ihnen Schutz und Zuflucht garantierten.²⁴ Nach Assafs Darstellung „gehörte“ eine bestimmte jüdische Gemeinde einem bestimmten Zaddik, der nachgerade mit ungeteilter Machtbefugnis über sie geherrscht habe. So verfügte er über ein lokales Monopol und auch nicht wenige damit einhergehende ökonomische Privilegien.²⁵

Aus der bisherigen Quellenlage lässt sich noch nicht erschließen, aufgrund welcher konkreten Beweggründe und Entscheidungsprozesse Mordecai Šraga dazu gelangte, sich in Husjatyn niederzulassen. Es mag u. a. im Zusammenhang mit dem Umstand gestanden haben, dass sein älterer Bruder (David Moses, 1827-1903) bereits im nahe gelegenen Czortków residierte.

In der russisch-orthodoxen Gemeinde jenseits der Grenze verbreitete sich beträchtliche Neugier über die religiöse Sekte der Hassidim. V. Bychovskij pries in einem 1870 in den *Podol'skie eparchial'nye vedomosti* veröffentlichten Artikel mit dem Titel „O chasidisme i chasidach“ die spirituellen Wurzeln des *chosid* [Segen, blagost] als moralische Integrität und Frömmigkeit. „Christus“, führte er dazu auch aus, „war tatsächlich einer den ersten Hassids“. Wie er allerdings unmittelbar hinzufügte, hätten sich die zeitgenössischen Hassids von diesen Wurzeln weit entfernt und würden den Menschen nunmehr gefährliche Unmoral, Gier und kapitalistischen Geist verkünden – weshalb sie bedingungslos abzulehnen und zu meiden seien.

Im Gegensatz dazu dachten viele Juden natürlich, dass die Hassids die weisesten und frömmsten unter den Menschen seien. Ihr großer Reichtum wurde dementsprechend offensichtlich als legitim akzeptiert. In den Achtziger- und Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts sollen jährlich zwischen 2.000 und 3.000 Anhänger des Wunderrabbis Friedman nach Husjatyn gepilgert sein – vor allem aus verschiedenen Teilen Galiziens, teilweise aber

²⁴ Nach David Assaf, Money for Household Expenses: Economic Aspects of the Hasidic Courts, in: Scripta Hierosolymitana 38, Jerusalem 1998, 14-50, hier 46.

²⁵ Vgl. Simon Dubnow, History of the Jews in Russia and Poland. From the earliest times until the present day. Bd. 1, Baltimore 1916 (Neudruck o.O. 1975), 225; Ralph Mahler, Hasidism and the Jewish Enlightenment. Their confrontation in Galicia and Poland in the first half of the nineteenth century, Philadelphia/New York/Jerusalem 1965, 12.

auch aus so entfernten ukrainischen Städten wie Odessa, Kiev oder Winnica. Ein um 1890 in Gusjatin geborener Bürger schrieb: „Einmal den Hof des Husjatyner Rebbe besuchen zu dürfen, war einer der Träume meiner Kindheit. Wir hatten ja die unglaublichsten Wundergeschichten über die Schönheit und den Reichtum dieses Hofes gehört“.²⁶ Er konnte sich seinen Traum später tatsächlich erfüllen. Freilich berichtet er nicht, ob die Realität seinen hohen Erwartungen entsprochen hat.

Ansätze zu einem breiteren Überblick

Die beim momentanen Quellenstand noch relativ lose zusammengefügteten Mosaiksteine der lokalen Geschichte der Zwillingsstadt Husjatyn/Gusjatin in den hundert Jahren nach der Ersten Teilung Polen-Litauens liefern immerhin einen exemplarischen und illustrativen Einblick in die kurz- und längerfristigen Auswirkungen einer neuen Grenzziehung auf das gesellschaftliche Leben eines Kleinraums, der sich – wie sicherlich der überwiegende Teil aller ländlichen und kleinstädtischen Gebiete des damaligen Osteuropa – durch eine ausgeprägte soziale Ferne und Abgeschlossenheit von den Hauptströmen der historischen Entwicklung auszeichnete. Die kombinierten, teilweise erst nach und nach einsetzenden Effekte der neuen Grenzen auf einen sozialen Mikrokosmos wie diesen können gewiss zu einem am konkreten Beispiel vertieften Verständnis einiger wesentlicher Charakteristika der osteuropäischen Geschichte beitragen. Besonders die für das östliche Europa typische und – im Vergleich zum westlichen Europa – weitaus stärkere (gewissermaßen *buntscheckigere*) geografische Durchmischung und Überlappung von zahlreichen Nationalitäten, Volksgruppen und Religionsgemeinschaften kann (neben der späteren Herausbildung der modernen Nationalstaaten) auch mit dem Umstand in Verbindung gebracht werden, dass die osteuropäische Geschichte insgesamt durch viel häufigere, massivere und weiträumigere Verschiebungen von staatlichen Einflussphären und Reichsgrenzen gekennzeichnet ist – wofür ja gerade auch die Teilungen Polen-Litauens im späteren 18. Jahrhundert ein besonders eindrucksvolles Beispiel liefern.

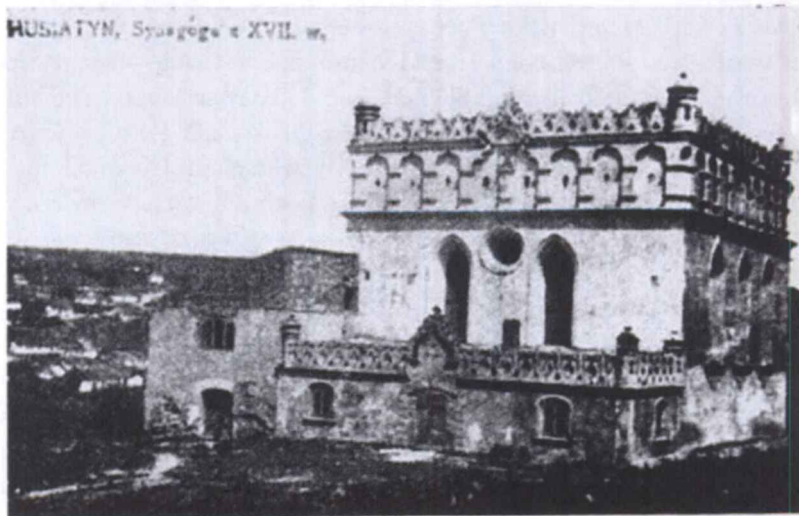
Am Beispiel der Kleinstädte Husjatyn und Gusjatin wird zunächst nachvollziehbar, wie ein bereits von vornherein ziemlich abgeschiedener Kleinraum durch die Schaffung neuer Reichsgrenzen noch stärker von der Außenwelt isoliert wurde als zuvor. Die trennende Wirkung der Grenzziehung erwies sich besonders an der nunmehr deutlich schwierigeren Erreichbarkeit eines geografisch nahe liegenden (kleineren) Zentrums des

²⁶ Yankel Galanter, Di Brik, in: Daimand, Husyatyn, 96.

Handels, des Verkehrs und des sozialen Lebens, daneben aber etwa auch an der vorangetriebenen Entflechtung des auf beiden Seiten der neuen Grenzen gelegenen Grundbesitzes (und damit auch der auf diesem basierenden wirtschaftlichen Aktivitäten).

In weiterer Folge begannen aber auch Entwicklungsfaktoren eine zunehmende Wirksamkeit zu entfalten, die den beiden Städten eine nach und nach ansteigende – wenn auch zugleich durch verschiedene technologische und bürokratische Trägheitsmomente gebremste – Bedeutung als regional bedeutendem Ort für die grenzüberschreitenden Handelsströme zukommen ließen. Sich teilweise selbst verstärkende Impulse für die Dynamik der demografischen, administrativen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung gingen damit Hand in Hand.

גרויסע שוהל אין הוסיאטין (גאליציע), פארניכטעט אין ערשטער וועלט מלחמה



די גרויסע שוהל אין הוסיאטין (גאליציע), געבויט אין 17טן יארהונדערט. פארניכטעט ביים אנהויב פון דער ערשטער וועלט־מלחמה, אין 1915, וורך דעם צאָרשן מיליטער, ביים אַריינדרנגען אין גאליציע.

Bildnachweis

Synagoge: in, Beky ben Tzvy Daimand (Hg.), Husyatyn. padalyer gubernye. New York 1968, <http://yizkor.nypl.org> (Bild 191), 26.10.2005

Zeichnung von Ety Daimand: in, Beky ben Tzvy Dyymand (Hg.), Husyatyn. padalyer gubernye. New York 1968, <http://yizkor.nypl.org> (Bild 7), 26.10.2005

Eine weitere Konsequenz der neuen Grenzziehung, die zwar bereits unmittelbar zur Geltung kommen musste, ihre Tiefenwirkung aber wohl erst über eine längere Dauer entfalten konnte, ergab sich zweifellos auch aus der neuen Präsenz zweier staatlicher Autoritäten, die insbesondere zur

mehr oder weniger systematischen Einwurzelung neuer Sprachgruppen, Religionsgemeinschaften und kultureller Einflüsse führte. Die damit einhergehende Vermehrung der Vielfalt an lokalen Sprachen, Religionen, Sitten und Traditionen, die daraus wiederum erwachsende größere Beweglichkeit bzw. Dynamik von Konstellationen und Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Gruppierungen mochte wohl manche kulturellen Reibeflächen und Spannungen mit sich bringen (wie dies etwa am oben angeführten Beispiel einer russisch-orthodoxen Polemik gegen das hassidische Judentum ermessen werden kann). Alles in allem aber dürfte ein derartiger Effekt ein eher begünstigendes Moment für gesellschaftliche Entwicklungen zu mehr Offenheit und Dialogfähigkeit darstellen.

Isabel Röskau-Rydel
(Krakau)

Die Freie Stadt Krakau (1815-1846) und ihre Grenze zu Galizien

Im Rahmen der Neuordnung Europas wurden auf dem Wiener Kongress in dem so genannten additionellen Vertrag (*Traité additionnel*) vom 3. Mai 1815 die Grenzen zwischen den drei Teilungsmächten festgelegt. In der von England, Frankreich, Österreich, Preußen und Russland unterzeichneten Wiener Schlussakte vom 9. Juni wurde bestimmt, dass die Teilungsmächte ihre in der Ersten Teilung Polens zugefallenen Gebiete behalten sollten. Allerdings wurde das zum russischen Teilungsgebiet gehörende vormalige „Herzogtum Warschau“ nun in „Königreich Polen“ und das zu Preußen zählende Gebiet Großpolen, Kujawien und Teile Masowiens in „Großherzogtum Posen“ umbenannt. Österreich, das an dem Namen Königreich Galizien und Lodomerien festhielt, erhielt jedoch nicht das seit Ende 1795 zum österreichischen Teilungsgebiet gehörende und 1809 an die polnischen Truppen verloren gegangene Krakau zurück. Gemäß den auf dem Wiener Kongress getroffenen Vereinbarungen wurde Krakau zur „freien, unabhängigen und streng neutralen Stadt“ erklärt und unter den Schutz der drei Residenten der Teilungsmächte gestellt.¹

¹ *Traité additionnel relatif à Cracovie, entre l'Autriche, la Prusse et la Russie, signé à Vienne le 21 avril/3 mai 1815*, in: *Recueil des traités, conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne 1762-1862 par le Comte d'Angeberg*, Paris 1862, 675-679. Vertrag zwischen Preußen, Oestreich und Rußland in Betreff der Freien Stadt Krakau vom 3. Mai 1815, gedruckte deutsche Übersetzung, in: *Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK) Berlin, Sign. III. Hauptabteilung (HA), Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten (MdA), Abt. I, Nr. 5697 und 5749*. Waclaw Tokarz (Hg.), *Pomniki prawa Rzeczypospolitej Krakowskiej 1815-1818*. Tom 1, Kraków 1932, zur Geschichte der Freien Stadt Krakau von 1815-1818 umfasst die aus den Beständen des Archivs Alter Akten der Stadt Krakau (*Archiwum Aktów Dawnych m. Krakowa*) noch vor dem Ersten Weltkrieg von Tokarz zusammengestellten grundlegenden Dokumente (in deutscher und französischer Sprache) über die Entstehung der Freien Stadt Krakau sowie die französischsprachigen Protokolle der Organisationskommission (*Akta zasadnicze. Protokoły Komisji Organizacyjnej* [Grundlegende Dokumente. Protokolle der Organisationskommission]). Eine Auswahl an Quellen über die Geschichte der Freien Stadt Krakau von 1815-1846 bietet Janina Bieniarzówna (Hg.), *Rzeczpospolita Krakowska 1815-1846. Wybór źródeł*, Biblioteka Narodowa 138, Wrocław 1951, die auch die Einleitung und die Anmerkungen verfasst hat. Eine zweite Ausgabe erschien 2004 in der Reihe des Ossolineum „Skarby Biblioteki Narodowej“. Bei diesen Dokumenten handelt es sich meist um kürzere Ausschnitte aus Dokumenten, Erinnerungen, zeitgenössischer polnischer und deutscher Pub-

Das Gebiet der Freien Stadt Krakau umfasste rund 1.150 km² und grenzte im Norden und Osten an das Königreich Polen (etwa 89 km Grenze), im Westen entlang des Flusses Czarna Przemsza an Preußisch-Schlesien (etwa 15 km Grenze) sowie entlang der Weichsel an Österreich (etwa 74 km Grenze). Im Jahre 1815 lebten hier insgesamt 87.986 Einwohner. Krakau und seine Vorstädte zählten 23.389 Einwohner (18.523 Christen und 4.866 Juden). Demnach lebte etwas mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung in der Stadt Krakau und deren Vorstädten. Im Jahre 1827 betrug die Einwohnerzahl Krakaus schon 32.777 (22.656 Christen und 10.121 Juden). Nur 200 bis 250 Einwohner Krakaus waren evangelischer Konfession. In den drei Jahrzehnten ihres Bestehens erlebte die Freie Stadt Krakau mit ihrer Umgebung einen starken Bevölkerungsanstieg und zählte 1843 schließlich 145.787 Einwohner, von denen 42.990 in der Stadt selbst lebten.² Die Gesamtbevölkerungszahl war in dieser Zeit fast um das Doppelte gewachsen. Der schnelle Zuwachs der Bevölkerung in dem Gebiet der Freien Stadt lag jedoch nicht in einer hohen Geburtenrate, sondern insbesondere in der starken Zureise von Emigranten aus dem Königreich Polen und aus Galizien begründet.

Die Freie Stadt Krakau erhielt am 3. Mai 1815 eine Verfassung mit einer ausgedehnten Autonomie. Ein aus zwölf Personen bestehender Senat mit einem Präsidenten an der Spitze und eine Repräsentantenversammlung, deren Vertreter mehrheitlich dem Adel angehörten, bildeten die Regierung. Gemäß Artikel 22 der Verfassung der Freien Stadt Krakau sollte die Sicherheit in der Stadt und andere Polizeiaufgaben durch eine Abteilung der Stadtmiliz gewährleistet werden. Mit der Sicherung der Wege und des flachen Landes wurden bewaffnete und berittene Gendarmen beauftragt.³

Im Jahre 1827 begrenzten die drei Schutzmächte jedoch aufgrund der Auseinandersetzungen zwischen der bürgerlichen Opposition und den konservativen Adelskreisen um den Sessel des Senatspräsidenten die Autonomie und nahmen offen Partei für den amtierenden Präsidenten Stanisław Graf Wodzicki, der ein Gegner des bürgerlichen Lagers war. Der äußerst umstrittene Präsident konnte sich der Unterstützung der Schutzmächte bei der Entfernung von ihm missliebigen Personen in der Verwaltung und im Rechtswesen sicher sein. 1831 musste er jedoch aufgrund der innenpoliti-

likationen sowie Ausschnitte aus nach der Aufhebung der Freien Stadt Krakau erschienenen Büchern.

² Szczęsny Wachholz, *Rzeczpospolita Krakowska (okres od 1815 do 1830 r.)*, Warszawa 1957, 47f.

³ Die 1816 organisierte Miliz setzte sich aus 300 Mann unberittene Miliz und aus 40 berittenen Gendarmen zusammen, deren Dienst jeweils sechs Jahre dauerte. Wojciech M. Bartel, *Ustrój i prawo Wolnego Miasta Krakowa (1815-1846)*, Biblioteka Krakowska 116, Kraków 1976, 74-76.

schen Ereignisse zurücktreten. Nach der Niederlage des Novemberrates wurde der Freien Stadt Krakau von den drei Schutzmächten die Verletzung der Neutralität aufgrund der Aufnahme politischer Flüchtlinge vorgeworfen und gegen den Aufenthalt der Emigranten entschlossen vorgegangen.

Die Kaufleute des Gebietes der Freien Stadt Krakau genossen aufgrund der der Stadt garantierten Handelsfreiheiten große Vorteile auch im internationalen Handel. Die engsten Handelsverbindungen bestanden mit dem Königreich Polen aufgrund eines 1823 geschlossenen Handelsvertrages, der bis 1843 seine Gültigkeit behielt. 1845 wurde dieser Handelsvertrag nach langwierigen Streitigkeiten mit Russland durch einen Handelsvertrag mit Österreich ersetzt.

Krakau und die freie Handelsstadt Podgórze

Der mit der Nummer 46 markierte Grenzpfahl an der „schwimmenden“ Weichselbrücke war der wichtigste Grenzübergang zwischen Krakau und Galizien und verband Krakau mit der galizischen Stadt Podgórze.⁴ Die auf Wunsch Österreichs im Artikel 3 des additionellen Vertrags vom 3. Mai 1815 festgelegte Handelsfreiheit für Podgórze, die als „Wohltat“ nach Vorbild der freien Handelsstadt Brody gedacht war, stellte sich jedoch bald als großes Hindernis für eine prosperierende wirtschaftliche Entwicklung der Stadt heraus, da sie nicht in der Lage war, mit Krakau zu konkurrieren. Schon im Juni 1816 wandten sich daher Vertreter der Stadt Podgórze an

⁴ Als Zeugen bei der Anbringung der Grenzpfähle zugegen waren seitens der Stadt Krakau die Senatoren Anton Morbi[t]zer und Wojciech Linowski sowie Hauptmann Gordon, Kommandant der Miliz, auf Seiten Galiziens der Bürgermeister von Podgórze Joseph Nicoledon sowie die Stadträte Anton Rosbacher und Michael Nathmüller. Die Grenze verlief hier gemäß dem Grenzziehungsdokument folgendermaßen: „De là [du mont Wawel], le Thalweg [de la Vistule, qui sert de frontière] se rapproche de la rive droite et longeant le village de Zakrzówek, il se dirige vers le milieu de la Vistule, jusqu'à l'embouchure de la rivière nommée Wilga. D'ici il reprend sa direction vers la rive droite et aboutit au pont, qui sert de communication entre le Faux-bourg de Kasimierz et la Ville de Podgórze. C'est à l'extrémité meridionale de ce pont, qu'est situé le poteau de l'Empire d'Autriche Numero 46 et vis-à-vis à l'autre extrémité le poteau de Cracovie de même serie.“ GStA PK Berlin, III. HA, MdA Abt. I, Nr. S 5745: Description de la ligne de démarcation entre le territoire de la Ville libre de Cracovie et les États de Sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies, Roi de Pologne, ceux de Sa Majesté le Roi de Prusse et ceux de Sa Majesté l'Empereur d'Autriche, Roi d'Hongrie et de Bohême, 123-125. Die Grenze zwischen der Freien Stadt Krakau und Galizien markierten insgesamt 65 Grenzpfähle. Sie begann mit dem Grenzpfahl Nr. 1 in Gorzów auf dem Gebiet der Freien Stadt Krakau und in Babice auf dem Gebiet Galiziens, somit an der Stelle, wo Österreich und die Freie Stadt Krakau an Preußisch-Schlesien grenzten. Ebenda, 103-105.

den damaligen galizischen Landesgouverneur Franz Freiherr von Hauer, um diesen über ihre „traurige Lage“ in Kenntnis zu setzen und um Hilfe zu bitten. „Obwohl Sr. Majestät, Unser allergnäd. Monarch zur Beförderung unsrer Noth die Stadt Podgorze zu einer gleich Brodi [!] freien Handlungsstadt umgeformt haben, und wir für diese allergnäd. Meinung innigsten Dank fühlen, so können wir doch nicht verschweigen, und demüthigst vorstellen, daß diese Handlungsfreiheit nicht nur unsere traurige Lage befördert, sondern unsern baldigen Sturz nothwendig erzwecken, im Gegentheile aber, wenn der freie Handel eingestellt, unser Wohlstand sich neuerdings wieder erheben wird.

Die Vorzeit, wo wir unter der herzogl. Warschauischen Regierung eine freie Handelsstadt bildeten, bewies, daß Podgorze unter gleichen Rechten, wie Krakau, nie aufkommen konnte, das nämlich fühlt jetzt schon die Stadt Podgorze, und wenn die bekannte unbegränzt[e] Milde S. Majestät nicht bald auf uns huldreichst dermaßen wirken wird, daß wir von der Handlungsfreiheit erlöst werden, und so wie in der Vorzeit freie ungehinderte Kommunikation mit Galizien bekommen, so werden wir im 1t Jahr nicht mehr im Stande seyn, die geringen auf uns liegenden Abgaben zu bestreiten, sondern auch die bereits angefangene Auswanderung wird noch mehr zunehmen, was dann dem Wunsch S. Majestät die Stadt Podgorze empor zubringen, ganz entgegen wäre.

Die hiesige k.k. Hauptzoll-Legestatt und die umliegenden Gränzämter können es bestätigen, daß wir in eine der traurigsten Lagen durch diese Handlungsfreiheit versetzt sind, da alle auswärtigen Handlungsgeschäfte durch Krakau an sich gezogen werden, die einen aber uns durch die gehem[m]te Kommunikation mit Galizien entzogen sind. Wenn aber der Wunsch von der Handlungsfreiheit erlöst zu werden, erfüllt wird, so bekommen wir eine Hoffnung in die Lage von 1808 zurückzukehren, und uns eines besseren Wohlstandes zu erfreuen, denn da würde sich für uns ein neues Feld zu Spekulationen öffnen, der freie Verkehr mit Galizien, die Speditions Geschäfte von Brody und Lemberg dann die Commissionsgeschäfte von da, Mähren, Schlesien p. würden dann wieder eintreten und durch diese Aussichten unser Platz nicht nur Spekulant an sich ziehen, sondern sich auch in kurzer Zeit emporschwingen, was bei der Handlungsfreiheit nie sich erwarten läßt. Wenn wir nun in Erwägung ziehen, daß der Wunsch Sr. Majestät Unsres Allergnäd. Kaisers ist, unsre Stadt empor zu bringen, so hoffen wir durch gnädige Mittwirkung E. E. um so sicherer unseren Zweck zu erreichen.”⁵

⁵ GStA PK Berlin, Sign. III. HA, MdA Abt. I, Nr. 5772, Bl. 3-4. Gezeichnet ist das Schreiben von den Ehrenbeisitzern des Magistrats und den Stadtrepräsentanten Janelli und Michael Nathmüller sowie von den Repräsentanten Israel Mendelsohn.

Im Artikel 4 gestattete Österreich der Freien Stadt Krakau, ihre Brücken an jenen Stellen auf der rechten Seite der Weichsel zu befestigen, an denen schon zuvor die Kommunikation zwischen beiden Städten bestanden hatte. Die Grenze Krakaus verlief an der linken Weichelseite. Darüber hinaus wurde Krakau im Artikel 8 das Recht auf Erhebung von Wege- und Brückenmaut („Brücken- und Barrierentarif“) zugestanden. Mit der Grenzziehung wurden besondere Organisationskommissäre von den drei Schutzmächten beauftragt, die über den Grenzverlauf zwischen der freien Stadt Krakau und ihrem Gebiet auf der einen Seite und den angrenzenden Gebieten Österreichs, Preußens und Russlands auf der anderen Seite verhandeln und ein Übereinkommen treffen mussten. Das Ergebnis dieser Grenzziehung wurde in einer Grenzvereinbarung am 28. August 1818 niedergelegt.⁶

In einer Instruktion der Wiener Hofkanzlei an den österreichischen Kommissär in Krakau, Joseph Graf Sweerts-Spork vom 28. August 1815 wurden dem österreichischen Vertreter deutliche Weisungen hinsichtlich seiner zukünftigen Aufgaben erteilt. Demzufolge sollte er die polnischen Patrioten genauestens beobachten, insbesondere dann, wenn sie geheime Kontakte „mit den Einwohnern der angrenzenden galizischen oder preußischen Provinzen“ unterhielten, und diese Kontakte der Hof- und Staatskanzlei anzeigen. Des Weiteren sollten „jene galizische Edelleute und Unterthanen“ beobachtet und „dem galizischen Landespräsidium“ angezeigt werden, „die ohne mit legalen Pässen versehen zu sein, sich nach Krakau einschleichen, all dort die Freimaurerlogen besuchen und mit den polnischen Patrioten oder russischen Anhängern Zusammenkünfte haben.“ Ebenso sollte er bei der Auslieferung von Verbrechern, Deserteuren oder Konkribierten Amtshilfe leisten. Auch wer im Besitz eines gültigen Passes war und sich von Galizien nach Krakau begab, stand dort unter der Aufsicht des österreichischen Kommissärs, der nach Ablauf eines Monats dem galizischen Landespräsidium Bericht über den Aufenthalt der jeweiligen Person zu erstatten hatte. Eine „vermehrte Grenzaufsicht und Wachsamkeit von Seiten Galiziens“ sollte insbesondere bei der Zusammenberufung der Landtage in Krakau erfolgen.⁷

⁶ GStA PK Berlin, Sign. III. HA, MdA Abt. I, Nr. 5697 und 5749, Art. 3-5 sowie *Traité additionnel*, 675-679.

⁷ *Pomniki prawa*, 22-27.

Postverkehr und Grenze

Einer großen Bedeutung für die Stadt und die drei in Krakau residierenden Höfe kam auch dem Artikel 12 des Vertrages zu, der den Postverkehr, wie folgt, regelte: „Die freie Stadt Krakau behält für sich und auf ihrem Territorium das Post-Privilegium. Inzwischen stehet jedem der drei Höfe frei, nach seinem Gefallen, entweder sein eigenes Post-Amt in Krakau zur Beförderung der nach Ihren Staaten gehenden oder daher kommenden Pakete zu halten, oder blos[s] dem Krakauer Post-Amte einen Secreair mit dem Auftrage beizugeben, über diesen Zweig des Postgeschäftes zu wachen.“ Dieses Postprivileg umfasste nicht nur den Transport der Briefe, sondern auch den Warentransport sowie den Personentransport durch die Posthalterei.

Eine wichtige Vermittlungsfunktion bei der Kommunikation zwischen Krakau und Galizien hatte das im Jahre 1816 in Podgórze eingerichtete österreichische Postamt inne, dessen Postdirektor sowohl für den Brief- als auch für den Personenverkehr verantwortlich war. Von diesem Postamt wurden Briefe von und nach Krakau ohne zusätzliche Gebühren versandt, was einen empfindlichen Verlust für die polnische Post der Freien Stadt Krakau bedeutete. Weiterer Schaden entstand anscheinend auch dadurch, dass ein Teil der jüdischen Bevölkerung aus Kazimierz die Krakauer Postgebühren umging und seine Briefe zu dem nahen Postamt in Podgórze, anstatt in das Krakauer Postamt trug. Als dies von den Mitgliedern der Organisationskommission diskutiert wurde, habe der österreichische Organisationskommissär Sweerts-Spork versprochen, dem Postamt in Podgórze zu verbieten, Briefe von und an Bürger der Freien Stadt Krakau anzunehmen beziehungsweise zu expedieren. Um seinen Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen, gab der Krakauer Senat in einer Kundmachung über Schmuggler (poln. *rozporządzenie o defraudantach*) vom 22. Dezember 1816 bekannt, dass diese Art des Betrugs mit 10 Talern oder achttägiger Haft beim ersten Mal und mit der doppelten Strafe beim zweiten Mal bestraft würde. Falls Pakete in das Postamt nach Podgórze gebracht würden, betrage die Strafe gar 50 Taler. Allerdings wurde diese Kundmachung von der österreichischen Regierung als Beleidigung aufgefasst, die durch Sweerts-Spork bekannt geben ließ, dass, wenn der Senat diese Kundmachung nicht aufhebe, Österreich sein Postamt direkt in Krakau errichten und gleichzeitig die dem Krakauer Postamt zugestandene Wohltat des Transportes von Reisenden und des Aussendens von Poststafetten direkt zu den Grenzstationen in Mogilany und Wieliczka, bei Umgehung von Podgórze, aufzuheben. Zwar konnte die österreichische Regierung ihren Willen nicht gleich durchsetzen und versuchte daher andere Mittel zu fin-

den. So ordnete sie an, ab dem 1. Februar 1817 die von Lemberg nach Wien über Mogilany und Wieliczka verlaufende Postroute nach Podgórze zu verlegen, wodurch die Krakauer Post ihre Einnahmen aus dem Personentransport nach Mogilany und Wieliczka verlor. Weitere Verluste erlitt das Krakauer Postamt als am 16. Mai 1818 ein Postamt der österreichischen Regierung in Krakau eröffnet wurde, das zwar nur die Aufgaben einer „Briefsammlung“ erfüllte, jedoch nun anstelle des Krakauer Postamtes auch die Briefe aus Russland und Kongresspolen nach Österreich beförderte.⁸ Auf diese kompromisslose Weise regelte die österreichische Regierung zu ihren Gunsten die Briefbeförderung zwischen der Freien Stadt Krakau und Österreich.

Vorausgesetzt der Krakauer Bürger hatte seine Passangelegenheiten geregelt und verfügte über einen gültigen Pass zur Reise nach Galizien oder Österreich, konnte er seit Herbst 1826 nun zusätzlich einmal wöchentlich mit dem Eilwagen und Brancard-Wagen von Podgórze aus nach Lemberg und Wien (Strecke Wien – Olmütz – Podgórze – Krakau – Tarnów – Lemberg) reisen, was insbesondere für wohlhabende Kaufleute und Personen, die über enge verwandtschaftliche Verbindungen in Galizien verfügten oder dort Güter besaßen, wichtig war. Im Gegensatz zum Packwagen, der neben Briefen, Paketen und Geld auch Passagiere transportierte, war die Reise mit dem Eilwagen doppelt so teuer und dementsprechend nur für einen bestimmten Gesellschaftskreis erschwinglich. Zwischen Krakau und Podgórze gab es eine eigene tägliche Eilpostverbindung, mit der Reisende nach Podgórze zur Pferdewechselstation gebracht wurden, um von dort aus weiter zu ihrem Reiseziel zu gelangen. Auch der Briefverkehr zwischen der Freien Stadt Krakau und Österreich war durch den Brieftransport geregelt. Aus Wien kam die Post dienstags, donnerstags und samstags an.⁹

Grenzzwischenfälle und Durchlässigkeit der Weichselgrenze

Zu Zwischenfällen im Grenzverkehr zwischen der Freien Stadt Krakau und Galizien kam es wiederholt, wie dies eine Intervention seitens des Krakauer Senats bei dem österreichischen Residenten Emanuel Freiherr von Lipowsky im Mai 1826 zeigt, als nach Einführung verschärfter Wachsamkeitsmaßnahmen die österreichische Seite verschiedene Reisende an der Grenze zurückgewiesen hatte. Nach Ansicht des Senates seien die Abkommen nicht eingehalten worden, so dass es zu Behinderungen im Reise-

⁸ Władysław Namysłowski, *Poczta Wolnego Miasta Krakowa*, Biblioteka Krakowska 47, Kraków 1913, 14-22.

⁹ Namysłowski, *Poczta*, 37 f.

verkehr gekommen sei. Der österreichische Resident habe diesen Vorwurf jedoch zurückgewiesen, da die Anordnungen hinsichtlich der galizischen Grenze nur die Passangelegenheiten betreffen, diese jedoch nicht die Kommunikation an der galizischen Grenze behindert hätten.¹⁰

Sogar als rettendes Ufer erwies sich manchmal in Unruhezeiten das galizische Podgórze. So im Falle des königlich-preussischen Postdirektors Samuel Dollega, dessen Krakauer Amtswohnung im April 1831 überfallen worden war und seine Möbel dabei zerstört wurden. Für den Krakauer Senat war die Angelegenheit besonders prekär, da Dollega seit Juli 1830 zusätzlich interimistisch die preussische Residentur nach dem Tode des ersten preussischen Residenten Georg Ludwig Darrest am 7. Juli 1830 in Krakau leitete. Die Abreise des neuen preussischen Residenten nach Krakau war aufgrund des Ausbruches des Novemberaufstandes vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin verschoben worden. In Furcht um sein Leben und das seiner Familie floh Dollega nach Podgórze, wohin er seinen übrig gebliebenen Hausrat transportieren ließ. Erst im September 1831 zog er wieder nach Krakau zurück, blieb dort aber nur noch bis 1832 im Amt und wurde dann Postdirektor in Glatz (Kłodzko) in Preussisch-Schlesien.¹¹

Dass die Weichsel als natürliche Grenze zwischen Krakau und Galizien den Menschen keine größeren Probleme bei ihrer Überwindung bereitete, zeigt auch ein Bericht des österreichischen Residenten in Krakau Gubernialrat Franz von Lorenz an Staatskanzler Clemens Fürst von Metternich vom 27. Juli 1831, in dem er auf die durchlässige Grenze hinweist: „Jetzt wo die Weichsel längs der ganzen Gebiets Gränze von Krakau bei der eingetretenen trocknern Witterung an sehr vielen Stellen durchzuwatet ist, dürfte eine verdoppelte Wachsamkeit, besonders an der Strecke jenseits der Einmündung des Solafußes in die Weichsel, und wo der Sanitätskordon die einzige und letzte Absperrungslinie der Monarchie, gegen das Ausland ist – sehr nothwendig werden.“¹²

Von großer Bedeutung war die Grenze zwischen Krakau und Galizien auch für die von den Schlachtfeldern im Königreich Polen zurückkehrenden Offiziere und Soldaten, die um Asyl auf österreichischem Boden baten, wie einem weiteren Bericht des österreichischen Residenten von Lorenz an

¹⁰ Bericht des preussischen Residenten Darrest an das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten (M.d.a.A.) in Berlin vom 29. Mai 1826, GStA PK Berlin, III. HA, MdA Abt. I, Nr. 5732.

¹¹ Bericht des preussischen Postdirektors Samuel Dollega in Krakau an das M.d.a.A. vom 20. Juli 1832, GStA PK Berlin, III. HA, MdA Abt. I, Nr. 5701. Entwurf eines Attestes für den Postdirektor Dollega in Glatz, verfasst vom M.d.a.A. am 19. Juni 1833, GStA PK Berlin, III. HA, MdA Abt. I, Nr. 5699.

¹² Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA) Wien, Polen IV, Kt. 14, Bl. 212.

Metternich vom 24. September 1831 zu entnehmen ist. Darin heißt es: „Es ist heute ein von dem Korps des General Rozycki [Różycki] /:Brigade Kaminski:/ versprengtes Detachement polnischer Truppen aus 7 Offizieren und ohngefähr 8 Mann bestehend hier angelangt, deren Anführer Obristlieutenant Wiszniowski sich bei mir meldete, und um die Bewilligung des Uibertritts nach Galizien, mit dem Bemerken ersuchte, daß dieses Detachement an der Krakauer Gränze Niemand fand, um die Waffen niederzulegen, daß er sich aber erbiete, in meiner Wohnung diese Entwaffnung sogleich zu vollziehen. Ich verwieß denselben an den dermalen präsidirenden Senator, setzte mich sogleich mit dem in Podgorze komandirenden Herrn General Major von Fichte in das Einvernehmen, um die Auskunft zu erhalten, ob derselbe zur Aufnahme einer solchen um Asyl bittenden Truppenabtheilung authorisirt sei. Auf die bejahende Antwort, ist diesen Flüchtlingen die Thunlichkeit ihrer Aufnahme in Galizien bekannt gemacht worden. Mittlerweile aber hatte die gemeine Mannschaft ihre Waffen bereits in Krakau weggeworfen, die beihabenden Pferde eiligst verkauft, dergestalt daß, da dieser Trupp größtentheils aus Einwohnern der Stadt und des Gebietes von Krakau bestand, sie sich binnen kurzer Zeit von dem Sam[m]lungsplatze verloren hatten, um zu den ihrigen zurückzukehren. Es sind daher bloß 7 Offiziere mit einigen Mann in Podgórze eingetreten, und mit Beobachtung aller Sanitätsvorschriften zur Abhaltung der Quarantaine dort untergebracht worden.“¹³

Nach 1833: Aufhebung des Freihandelsprinzips von Podgórze auf illegale Grenzübertritte

Eine Zäsur in der Geschichte der Freien Stadt Krakau folgte im Jahre 1833, als zur Kontrollierung der inneren Angelegenheiten der Stadt eine „Konferenz der Residenten“ eingesetzt, die Rechte der autonomen Institutionen eingeschränkt und schließlich eine neue Verfassung eingeführt wurde. Als Beauftragter der „Konferenz der Residenten“ wurde 1833 der Kanonikus Jan Schindler zum neuen Senatspräsidenten ernannt. Die Repräsentantenversammlung blieb jedoch weiterhin in ihrer Tätigkeit behindert. Trotz der eingeschränkten Autonomie konnte sich in der Freien Stadt Krakau die konspirative Tätigkeit der geheimen polnischen Organisationen in den Dreißigerjahren dennoch weiter entfalten. Auch dies war ein Beweis dafür, dass die Grenzen relativ durchlässig waren, selbst für politisch aktive Personen, obwohl alle drei Regierungen erhöhte Wachsamkeit seitens ihrer Residenten gefordert hatten.

¹³ HHStA Wien, Polen IV, Kt. 14, Bl. 111.

Trotz der ungünstigen wirtschaftlichen Entwicklung Podgórze und Überlegungen auf österreichischer Seite schon seit dem Jahre 1819, das Freihandelsprivileg der Stadt Podgórze rückgängig zu machen, wurde dieses erst im Jahre 1833 in einer trilateralen Erklärung aufgehoben. Die Aufhebung wurde darin allerdings mit dem Interesse der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung begründet, da der freie Übergang über die Weichselbrücke eben diese gestört habe. So heißt es in der Erklärung: „Les Cours d’Autriche, de Prusse et de Russie se sont convaincues que le libre passage de la Vistule par le pont de Podgorze compromettrait essentiellement la tranquillité et l’ordre public, tant à Krakovie [!] que dans les provinces avoisinantes. En effet, il est constant que des gens sans aveu ou poursuivis pour crime trouvent par cette facilité de communication un refuge et abri, tantôt de l’autre côté de la Vistule, et se soustraient ainsi à l’action de la police. Cette facilité de la communication étant une conséquence de la liberté de commerce accordée à la ville riveraine de Podgorze et à son rayon, les Cours d’Autriche, de Prusse et de Russie, subordonnant à l’intérêt de l’ordre public toute autre considération, sont convenues de retirer à la ville libre de Podgorze et à son rayon, le privilège de la liberté de commerce. Les soussignés commissaires extraordinaires et plénipotentiaires ont l’honneur d’informer le louable Sénat que cette mesure est seulement suspensive, ne devant rester en vigueur qu’aussi longtemps que les circonstances exigeront une surveillance plus sévère de cette partie des frontières. Les autorités compétentes autrichiennes ont déjà reçu ordre de mettre à exécution la suppression temporaire de la liberté de commerce de la ville et du rayon de Podgorze, en y apportant toutefois les ménagements nécessaires pour les intérêts de commerce de la ville de Krakovie, mais aussi en limitant les rapports trop multipliés qui ont subsisté jusqu’à présent entre cette ville et le rayon de Podgorze. Les soussignés aiment à croire que le louable Sénat ne méconnaîtra pas les avantages que l’État libre de Krakovie retirera de la mesure en question, sous le rapport de l’ordre public, en ce qu’elle facilitera essentiellement aux autorités du pays les moyens d’entretenir une bonne police.”¹⁴

Trotz der Aufhebung des Freihandelsprivileg für die Stadt Podgórze und der in der Erklärung angekündigten verschärften Überwachung war die Grenze zwischen der Freien Stadt Krakau und Galizien dennoch recht durchlässig, wie die Beispiele der polnischen Schriftsteller Seweryn Goszczyński (1801-1876) und Wincenty Pol (1807-1872) zeigen, die im

¹⁴ Déclaration de la commission extraordinaire austro-prusso-russe, adressée au sénat de la république de Krakovie, vom 30. September 1833, gezeichnet von dem österreichischen Bevollmächtigten Pflügel, dem preußischen Residenten August von Forckenbeck und dem russischen Bevollmächtigten Tengoborski, in: Recueil des traités, 962f.

Jahre 1834 ohne Ausweispapiere in die Stadt gelangten. Wincenty Pol hatte sich bereit erklärt, den an Konspirationen beteiligten und daher von der österreichischen Polizei gesuchten Bekannten bei seiner Flucht aus der Umgebung Lembergs nach Krakau zu begleiten. Verwandte Pols versorgten Goszczyński mit einer Kutsche und Geld, damit er nach Krakau gelangen konnte, um vor den Zugriffen der österreichischen Polizei sicher zu sein. Ihr erstes näheres Ziel bei Krakau war Wieliczka, von wo aus Goszczyński, der hier über zahlreiche Verbindungen verfügte, alleine weiter nach Krakau gelangte. Wie den Erinnerungen Pols zu entnehmen ist, machte sich Goszczyński über die Grenze lustig, denn er betonte, dass er entweder mit Hilfe der Polizei oder der Kamedulensermönche aus Bielany die Brücke nach Krakau überschreiten werde. Tatsächlich begab sich Goszczyński in das Zollamt von Podgórze, wo er von dem Polizeikommissär Dutkiewicz herzlich begrüßt wurde. Dieser stellte ihn seinen Kollegen als nahen Verwandten vor und begleitete dann den Schriftsteller über die Weichselbrücke nach Krakau. Der gelungene Grenzübertritt soll dann von beiden in Kazimierz mit einer Flasche Wein begossen worden sein.

Der sechs Jahre jüngere Wincenty Pol dagegen musste eine unbequemere Art des Grenzübertritts wählen, da er nicht über vergleichbare Beziehungen verfügte. Hier kam ihm ein ehemaliger Studienkollege aus Lemberg zu Hilfe, der in seinen Heimatort Wieliczka zurückgekehrt war. Pol fuhr mit seinem Freund durch die galizische Stadt Podgórze, in der die Wachsamkeit der Polizei besonders groß gewesen sei, wie er in seinen Erinnerungen betont, und von dort aus in das Dorf Kapelanka, wo Goszczyński einen Zimmermann empfohlen hatte, der täglich zur Arbeit nach Krakau bei dem an der Weichsel gelegenen Dorf Rybaki mit der Fähre übersetzte. Im Gegensatz zur Brücke bei Podgórze habe hier keine so große Wachsamkeit seitens der Grenzposten geherrscht, so dass auf diesem Weg die Polonia, wie Pol hervorhob, nach Bielany und Krakau zog. Der Zimmermann schlug den beiden Freunden vor, den nächsten Tag abzuwarten und sich zur Überfahrt als Gesellen zu verkleiden, was Pols Freund allerdings ablehnte, da er als Bürger von Wieliczka über einen Passierschein nach Krakau verfügte. Am nächsten Morgen bekleidete sich Pol daher mit dem Krakauer Bauernmantel des Zimmermannssohnes sowie mit dessen viereckigen Mütze mit der Pfauenfeder und zog dann in Begleitung des Zimmermanns und seiner Frau in das Dorf Rybaki. Am Schlagbaum wurde das Ehepaar von den Wachleuten zwar nach dem unbekanntem Begleiter gefragt, dieser durfte dann aber nach einem Wortwechsel ebenfalls auf das andere Weichselufer hinüberfahren, nachdem der Zimmermann dem Fährmann pro Person

einen Groschen gezahlt hatte. Aus dem Ausflug nach Krakau wurde übrigens dann für Pol ein sechsmonatiger Aufenthalt in der Stadt seiner Träume.¹⁵

Die Grenzbrüche

Der wichtigste Übergang nach Galizien war und blieb die „schwimmende“ Brücke bei Podgórze, die jedoch aus Geldmangel der Stadt Krakau zunächst nicht durch eine feste Brücke ersetzt werden konnte. Aber dennoch versprach auch diese provisorische Brücke recht große Geldeinnahmen, so dass beispielsweise der Krakauer Senat am 1. Dezember 1835 die Geldeinnahme aus der Überschreitung der Weichsel-Schiffbrücke, wie sie in den Dokumenten bezeichnet wurde, zwischen Krakau und Podgórze auf drei Jahre an den Warschauer Bankier Steinkeller verpachtete.¹⁶

Aufgrund der Ermordung eines Agenten bei Krakau, der für die zaristische Polizei arbeitete, kam es im Jahre 1836 zu einer militärischen Intervention der Truppen der drei Teilungsmächte, die die Grenzen der Stadt überschritten und Krakau besetzten; im Gegensatz zu den preußischen und russischen Truppen, die nur einige Monate in der Stadt blieben, verließen die österreichischen Truppen die Stadt erst 1841. Ziel dieser Besetzung war – wie es in der Note der Konferenz der drei Residenten vom 16. Februar 1836 angekündigt wurde – die Ausweisung der „revolutionären Flüchtlinge, der Propagandaemissäre und Landstreicher“, die sich seit Ausbruch des Novemberaufstandes in Krakau und Umgebung versammelt hatten. Einen Tag später gab der die Besatzungstruppen kommandierende Generalmajor Franz Kaufmann von Trauensteinburg bekannt, dass die nicht aus Krakau stammenden Polen innerhalb von sechs Tagen die Stadt über die Brücke nach Podgórze zu verlassen haben. Andernfalls sollten sie von den Truppen der Teilungsmächte aufgegriffen und des Gebietes der Freien Stadt

¹⁵ Karol Lewicki (Hg.), Wincenty Pol, Pamiętniki, Kraków 1960, 216-222. Seweryn Goszczyński gehörte der Geheimorganisation „Stowarzyszenie Ludu Polskiego“ (Gesellschaft des Polnischen Volkes) in Krakau an, deren Mitglieder oder Sympathisanten von dem Krakauer Polizeidirektor Guth gnadenlos verfolgt. Große Empörung und Proteste unter der Krakauer Bevölkerung lösten seine unerlaubten Verhörmethoden aus. So wurden in seiner Amtszeit Häftlinge, meist Studenten, geschlagen, in Ketten gelegt und unter Drohungen zu Aussagen gezwungen. Vgl. hierzu: Janina Bienarżówna, *Z dziejów liberalnego i konspiracyjnego Krakowa (1833-1848)*, Biblioteka Krakowska 106, Kraków 1948, 60-70.

¹⁶ Bericht des preußischen Residenten Otto Emil von Hartmann in Krakau an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin vom 19. November 1835, GStA PK Berlin, III. HA, MdA Abt. I, Nr. 5733.

verwiesen werden.¹⁷ Allerdings erwies sich schnell, dass für die polnischen Emigranten die Brücke nach Podgórze nicht die einzige Möglichkeit war, das Gebiet der Freien Stadt Krakau zu verlassen. Trotz Strafandrohung versuchten manche von ihnen, die Grenze nach Galizien auch in der Umgebung von Plaszów bewaffnet zu überschreiten, wo sie durch das Gegenfeuer der österreichischen Truppen zurückgedrängt wurden.¹⁸

Die Unterhaltung der „schwimmenden“ Weichselbrücke fiel in den Zuständigkeitsbereich der Freien Stadt Krakau, die sich aufgrund fehlender Mittel erst im März des Jahres 1841 mit dem Gedanken trug, eine stabile, aus Holz errichtete Brücke bauen zu lassen. Nach einer öffentlichen Ausschreibung beauftragte der regierende Senat den Krakauer Juden Loebel [Leibl] Judkiewicz mit dem Bau der Holzbrücke, doch kam es wenig später aufgrund erhöhter Geldforderungen zu Auseinandersetzungen. Die Streitigkeiten zogen sich bis Oktober 1841 hin, als schließlich eine gütliche Einigung zwischen dem Senat und dem Unternehmer Judkiewicz getroffen wurde. Von österreichischer Seite wurde der Brückenbauingenieur von Kutschera mit der Aufsicht über den Brückenbau beauftragt, der am 23. Mai 1842 einen Vertrag mit dem königlich-preußischen Maschineninspektor Karl Schottelius über die Lieferung einer Dampfmaschine mit vier Pferdstärken zum Bau der Brückenpfeiler schloss. Allerdings verzögerte sich der Baubeginn ein weiteres Mal, da der Senat erneut Vorwürfe gegenüber Judkiewicz erhob.¹⁹

¹⁷ Note de la conférence des trois résidents austro-prusso-russes, au président du sénat de Krakovie, en le pressant d'exécuter les ordres des trois puissances copartageantes, Krakovie, le 16 février 1836, in: Recueil des traités, 978f. sowie ebenda, 980, Deuxième notification du général Kaufmann de Trauensteinbourg, prescrivant la manière dont seront expulsés les Polonais réfugiés, Krakovie le 17 février 1836: „Tous les individus qui ne sont pas natifs du territoire de L'État libre de Krakovie, qui comme officiers, sous-officiers ou soldats, ont servi dans l'ancienne armée polonaise ou ont pris en quelque manière que ce soit une part active à la dernière révolution polonaise, ou qui ne peuvent justifier leur séjour dans la ville ou dans le territoire de Krakovie par la production d'un passe-port ou d'un permis de séjour spécial, délivrés par les autorités des trois puissances protectrices, doivent, quand même ils seraient entrés au service militaire ou civil de l'État libre ou auraient postérieurement obtenus le droit de cité, quitter, dans le délai de six jours, la ville et le territoire et dans ce but leur sera ouverte la voie de Podgorze.“ Gezeichnet von François [Franz] Kaufmann von Trauensteinburg, k.k. Generalmajor und Kommandant der Besatzungstruppen des Gebietes der Freien Stadt Krakau.

¹⁸ Quatrième notification du général Kaufmann, de Trauensteinbourg, relative aux Polonais réfugiés et aux insurgés polonais du côté de Pleszow [], Krakovie, le 21 février 1836, in: Recueil des traités, 981.

¹⁹ Państwowe Archiwum w Krakowie (PAwK) [Staatliches Archiv in Krakau], Archiwum Wolnego Miasta Krakowa [Archiv der Freien Stadt Krakau], Sign. WMK VI-10, 1816-1846, Fasz. 8: Mosty [Brücken], Bl. 189, 197-199, 205-207.

Als im Februar 1846 schließlich der lange von den polnischen Emissären vorbereitete Aufstand in Krakau ausbrach, besetzten österreichische Truppen mit Einverständnis des Senatspräsidenten die Stadt, allerdings gelang es den polnischen Aufständischen nach wenigen Tagen, den österreichischen Kommandanten zurückzudrängen. Als ein „Manifest an die polnische Nation“ von der zuvor gegründeten „Nationalregierung“ erlassen und den Bauern umfangreiche Verbesserungen ihrer Lage zugesagt wurden, besetzten schließlich erneut russische und preußische Truppen die Stadt. Am 16. November wurde nach längeren Verhandlungen zwischen den drei Teilungsmächten Krakau als Kreisstadt in das österreichische Teilungsgebiet eingegliedert. Die Bestimmung des ersten Artikels des additionellen Vertrages vom 3. Mai 1815, dass die Stadt Krakau mit ihrem Territorium „auf immerwährende Zeiten als eine freie, unabhängige und streng neutrale Stadt angesehen werden“ solle, verlor somit nach 31 Jahren ihre Gültigkeit.

Auch wenn man bedenkt, dass der drei Jahrzehnte andauernde Status als Freie Stadt nur ein künstlicher Zustand war und wohl keiner der verhandelnden Staaten diesen Status für Krakau, trotz der im Vertrag gewählten Formel „auf immerwährende Zeiten“, tatsächlich als langfristige Lösung betrachten konnte, so ermöglichte gerade dieser Status der polnischen Bevölkerung in Krakau sowie den dort Zuflucht suchenden politisch verfolgten Polen aus den drei Teilungsgebieten eine relativ freie Entfaltung der nationalen und politischen Ideen. Im Rahmen dieses künstlichen Zustandes konnte sich die traditionsbewusste Bevölkerung der Pflege der nationalen Identität an historischen Stätten intensiv widmen, wodurch der Freien Stadt Krakau mit ihrem Gebiet trotz der Einschränkungen durch die Grenzziehungen als einer von einem polnischen Senat regierten Stadt eine besondere Rolle zwischen 1815 und 1846 zufiel.

Hugo Lane
(New York)

The Galician nobility and the border with the Congress Kingdom before during and after the November Uprising

Within the historiography of partitioned Poland, the period between 1815 and 1831 stands as a relative bright spot in what is largely the story of frustrated nationalism. The revival of a Kingdom of Poland by the Congress of Vienna constituted a major concession by the partitioning powers, which only twenty years earlier had sworn never allow the name Poland be used again. What is more the new kingdom had considerable autonomy, including its own army, and the voting franchise and political power granted the legislature by its constitution was commensurate with those introduced in France in the wake of Napoleon's defeat.

Of course, from the outset the new kingdom was far from a complete vindication of Polish national sovereignty. Most notably it was smaller than the short-lived Duchy of Warsaw it replaced, let alone the rump Commonwealth of 1793-95, and hence came nowhere close to restoring Poland to the borders of 1772. Still, as bearer of the name of Poland, and site of the most widespread defense of Polish sovereignty from 1815 until the suppression of the November Uprising in 1831, it has been natural that historians working on this period of Polish history have devoted most of their attention to the Congress Kingdom. Moreover, the conventional approach to other former parts of the Commonwealth during this period has been to stress events and actions that seem to have confirmed that Poles living outside the Congress Kingdom cared as much about Polish national sovereignty as those living in the revived Poland.¹

In the case of Galicia, perhaps the most important and most celebrated evidence that Galician Poles retained an emotional bond to the Congress Kingdom was the readiness of a significant number of young Galicians to

¹ In respect to Galicia this tendency is exemplified by Marian Tyrowicz, *Galicia od pierwszego rozbioru do wiosny ludów*, Kraków 1956; Antoni Knot, *Dążenia oświatowe młodzieży galicyjskiej w latach 1815-30*, *Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* A 64, Wrocław 1959 which cast the Austrian imperial use of German in the provinces political, cultural educational institutions as Germanization and denationalization. The influence of such scholarship has been far reaching so that otherwise measured and thorough accounts such as Piotr Wandycz, *The Lands of Partitioned Poland, A history of East Central Europe* 7, Seattle 1974, 94. In the less dogmatic atmosphere of contemporary Poland that tendency seems to be fading. According to Andrzej Chwalba (*Historia Polski 1795-1918*, Kraków 2000), the Polish nobles not living in the Congress Kingdom were passive and not especially concerned with affairs elsewhere.

cross over the border to join the Polish Army during the November Uprising of 1830-31. At least 177 students from Lemberg University (or 10 percent of the student body) took part in the Polish struggle to end Russian interference in the Congress Kingdom.² But if that number is a clear sign that Galician Poles cared about the fate of the Congress Kingdom, recent scholarship about the Polish nobility and its collective sense of identity has called into question the extent to which Polish nobles really had understood themselves to be part of a nation as scholars now use the term.³ At the same recent work on Galicia has suggested that Galician Polish nobles adapted fairly quickly to becoming subjects of the Habsburgs in the period prior to 1815. Thus, while we cannot dismiss outright the possibility that Galician participants in the November Uprising did so because of a deep commitment to defending Poland's freedom, as scholars have long assumed, it is conceivable that their motivations do not readily fit our modern preconceptions of why people fight wars. This paper is an effort to explore more deeply what taking part in the November Uprising meant to these Galician participants, as well as the meaning of the Uprising for Austrian officials and the broader Galician Polish elite.

Ultimately the roughly 170 Galician Polish students who crossed the border and joined the Polish forces did so as individuals, even if they did so

² Galician participation in the November Uprising has been the topic of three works. The first was Józef Białyna-Cholodecki, *Młodzież szkół lwowskich w Powstaniu Listopadowem*, Lwów 1905. The second was Zygmunt Zborucki, *Lwów w Dobie powstania listopadowego (szkic historyczny w 100-letnią rocznicę powstania 1830/1)*, Lwów 1930. The third and most authoritative work on the subject, however, is Karol Lewicki, *Uniwersytet Lwowski a Powstanie Listopadowe*, Lwów 1937. Lewicki maintains that a total of its list numbers 177 students, of whom 164 came from the university's three faculties, and a further thirteen from the surgical institute. Yet, there are some signs that this list is not definitive. While longer than a list compiled by Józef Białyna-Cholodecki Lewicki omitted some names on that list without explanation. Also see Student Catalogues for the Philosophical, Theological, and Law Faculties for the 1829-30 academic year. *Derzhavnyi Arkhiv Lvivs'koho Oblasti (DALO)* 26/15/698 (Philosophy), pp. 1-59; 26/15/1040 (Theology), pp. 1-9, 29-36, 69-86; 26/15/420 (Law), pp. 97-103, 119-27, 145-41, 172-8.

³ In *That noble quest: From true nobility to enlightened society in the Polish Lithuanian Commonwealth 1550-1830*, Ph. D. Diss., two vols, Ann Arbor 2001 David Althoen analyzes a wealth of material that challenges head on the long accepted view that the Polish nobles had a deep sense bond to one another. Important parts of his argument appeared in David Althoen, *Natione Polonus and the Naród Szlachecki: Two myths of national identity and noble solidarity*, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 52 (2003) 475-508. Focusing specifically on Galicia, I have likewise argued that despite the rhetorical idea use of a unified Polish national identity in some documents, the implicit bonds did not really shape how Polish nobles in Galicia approached Austrian rule in the period prior to 1815. See Hugo Lane, *Szlachta Outside the Commonwealth. The Case of Polish Nobles in Galicia*, *ibid.*, 526-542.

in groups. As such, a full investigation of their rationale for joining the rebellion would require a thorough search of archives, which may or may not actually yield much information, since the most likely sources would be personal correspondence that often only reaches archives in the most haphazard manner. Other materials such as records from trials and tribunals are more likely to be found, but may not offer as clear a view of participants' motivations, since the outcomes of those events were so important to individuals' futures that explanations given would likely downplay the depth of their patriotic feelings to Poland. Perhaps, some scholar better placed than an American living far from the relevant archive will succeed in accumulating the material for a definitive study of what the November Uprising meant to Galicians. In the meantime, the argument presented here seeks to provide insights into this question by drawing largely on published primary and secondary sources supplemented by some archival material originally collected for a larger project in which the events of 1830-31 were only a brief moment. Nonetheless, the evidence presented should suffice to demonstrate that while Galician Poles' involvement in the November Uprising undoubtedly reflected cultural and political sympathy for the Congress Kingdom, it did not usually reflect a rejection of Austrian rule over Galicia.

Galician Poles' Isolation and Connection to the Congress Kingdom prior to 1830

In 1814 Prince Klemens von Metternich wrote a letter to his sovereign offering his advice on how best to secure Galician Poles' loyalty given the decision to reestablish a Kingdom of Poland in dynastic union with the Russian Empire. It shows Metternich not overly concerned with Galician attitudes in the present, but reveals anxieties about the persistence of Polish identity, while also recognizing that putting too much pressure on the Poles might actually alienate them. As a middle course, he suggested that while the long-term goal should be to encourage Polish nobles to become Germans, it would be best to start this process by developing their identification with Galicia in ways that were sensitive to their Polish cultural identity:

„[The] tendency [of our policy] must primarily go not towards making Poles into Germans all at once, but above all first making them true Galicians – thereby halting them from perceiving themselves as Poles. Only through this step-process can it be hoped that the final goal is reached and

any other behavior by the Government may not only lead away from [that goal], but could be dangerous at the present moment."⁴

Like his advisor, Emperor Francis I. does not seem to have been overly concerned about the loyalty of his Galician subjects in the near future. He did not rush to fulfill obligations made at the Congress of Vienna to establish a Diet for the kingdom, and he appears not to have encouraged Metternich or anyone else to consider more closely what might constitute Galician identity and how it would be distinguished from either an Austro-German or Polish identity. Only began to act after a spy in Warsaw reported in 1817 that a Polish memorandum had been submitted to the Viceroy of the Congress Kingdom calling for Galicia to be unified with the Polish Kingdom was Metternich able to convince the Emperor to act to strengthen the administration's relationship with his Galician subjects.⁵

As a result, the Emperor planned an imperial visit to his Polish subjects, where he convened the long promised Diet of Estates for its first meeting. While in the provincial capital of Lemberg, he also announced his plans to reverse his decision of 1805 that had demoted Lemberg University to a lyceum and elevate the institution to status of university again. In so doing he made clear his readiness to support Polish culture by announcing the establishment of a chair for Polish language and literature at the university – a move that had reflected the views of faculty at Lemberg University rather than any demands made by Galicians.⁶ He gave further substance to that readiness to acknowledge and support Galicians' native Polish culture by granting a 2,000 gulden subsidy to the director of the Polish language theater company, Jan Nepomucen Kamiński, who had been staging plays in the city since 1809.⁷

If the Emperor's gestures towards Galician Poles came slowly, there are few signs that Galician Poles had any serious grievances with Austrian rule. Indeed, while 213 Polish nobles came to the first session of the Diet, their numbers quickly dissipated in subsequent years so that by 1819 only 73 came to the Diet, a figure that would be about average for the 1820s. To some extent, Galician nobles' lack of enthusiasm can be attributed to the Diet's weakness. It was an advisory body only, and early on the administra-

⁴ Metternich to Franz I, April 18, 1815, printed in its entirety in Arthur Haas, *Metternich, reorganization and nationality*, Wiesbaden 1963, 167-169.

⁵ Wandycz, *Lands*, 72.

⁶ Ludwik Finkel - Stanisław Starzyński, *Historia Uniwersytetu Lwowskiego*, Lwów 1894, 198.

⁷ In his audience with Kamiński, Emperor Francis reportedly declared, „It would please me if through the Polish theater the pure vitality of the [province's language] were enhanced, so that Galicia would look after its national [culture] as my Bohemia does.” See Bronisław Czarnik, *Z życia J. N. Kamińskiego*, Warszawa 1891, 6.

tion even undermined that stated function by unilaterally declaring the tax rate for the year⁸, while repeated calls by the Diet for lowering the rate of taxation failed to lead the government to reduce the taxes in Galicia.

That said, Galician Poles never offered any collective resistance during this period beyond their complaints about being overtaxed. Nor did their discontent lead them to consider supporting the Congress Kingdom's efforts to maintain influence among Poles living beyond its borders. Thus, during most of the 1820s the Warsaw-based Polish Patriotic Society was unable for much of that time to find a representative for its interests for Lemberg.⁹

Within the arena of culture, Galician nobles likewise seemed largely unconcerned with developing Polish cultural life in their homeland or developing ties with fellow Poles in the Congress Kingdom. Thus, while in 1819 the Galician Diet did approve the establishment of the Ossolineum, a library and cultural institute based on the collection of Józef Maksymilian Ossoliński then serving as Imperial librarian¹⁰, there was no expression of exasperation when negotiations for establishing the Polish chair broke down and the matter was dropped until 1823.¹¹ The same held true when even after a professor had been selected, the chair was not established for another three years, just as the language of instruction at the university was changed from Latin to German.

The situation at the Polish theater offers a somewhat brighter picture, but not in terms of creating some kind of Polish culture that was autonomous and independent of the imperial culture. Although there had been Polish performances staged regularly at the German theater in Lemberg in the late nineties of the 18th century¹², they had disappeared after the Governor's office rule that Polish plays violated the German in 1803. During the brief occupation of Lemberg by Polish troops from the Duchy of Warsaw, however, the Polish theater director Jan Nepomucen Kamiński once again was staging Polish plays, and the German theater director Franz Bulla

⁸ Bronisław Łoziński, *Galicyski Sejm Stanowy (1817-1845)*, Lwów 1905, 31.

⁹ Wandycz, *Lands*, 72.

¹⁰ Łoziński, *Galicyski Sejm*, 61, 76.

¹¹ Between 1817 and 1818 considerable progress on setting up the chair was made, but fell apart when the salary proposed Austrian *Studienhofcommission* refused to authorize the salary the Galician governor Krieg had proposed at the suggestion of Count Ossoliński. Report of meeting by the directors of the Philosophy Faculty at Lemberg University to Galician Governor's Office, Lemberg 1823 September 2, *Tsentrálny Derzhavnyi Istorychnyi Arkhiv Ukraïny v Lvovi (TsDIAU-L) Fond 146, Opys 85, 1718*, pp. 30-1. See also Krieg to Ossoliński, 1817 September 3, and Jerzy Samuel Bandtkie to Ossoliński, 1818 May 28, in Władysława Jabłońska (ed.), *Korespondencja Jozefa Maksimiliana Ossolińskiego*, Wrocław 1975, 257, 283.

¹² See Jerzy Got, *Na Wyspie Guaxary*, Kraków 1971, *passim*.

allowed his Polish troupe to continue performing even after control of the city returned to Austria at the end of 1809.

Happy as Kamiński's was to have a regular venue, he was not entirely satisfied with the turn of events that had left him an Austrian subject. During the Russian occupation of Lemberg which followed the departure of the Polish troops in July 1809 he had twice publicly proclaimed his support of Napoleon.¹³ Kamiński's relationship with Bulla was also strained because of the latter's demand that he receive two thirds of the gross for Polish theater performances. Thus in 1811 Kamiński decided to try to find an alternative venue for his theater in what was then the Duchy of Warsaw, but would become the Congress Kingdom four years later.

With the leading Polish theater of Wojciech Bogusławski resident at the national theater in Warsaw, Kamiński took his troupe to Lublin in the Congress Kingdom. Lublin, however, did not have a public theater, nor were there any prospects he could get funding to build one. So he returned to Lemberg despite the difficult financial arrangements.¹⁴

Important as that Lemberg's infrastructural advantage may have played in that decision, there were also aesthetic reasons for Kamiński's to return. Whatever his political attitudes, his cultural proclivities were much closer to those of Vienna than Warsaw. In the Polish capital French classical aesthetics remained in vogue, but from 1809 on Kamiński demonstrated a real interest in recent trends in German theater. In a flurry of activity between 1809 and 1821, he staged a number of Polish productions of Shakespeare based on German stage versions that drew on German Romantics' fascination with the English bard, including *Hamlet*, *Macbeth*, *King Lear*, *Othello*, and *A Midsummer Night's Dream*, most translated by Kamiński himself. In addition during this same period, his company also performed several works by Schiller, including *Die Räuber*, *Kabale und Liebe*, *Maria Stuart*, *Die Braut von Messina*, *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua*, and *Die Jungfrau von Orleans* (Kamiński translate the first three, as well as notable poems by Schiller including *Die Glocke*).¹⁵

Such plays just did not get performed in Warsaw. Indeed, when a member of Kamiński's company Antoni Benz staged *Hamlet* at the National Theater in 1816, the play was attacked for its failure to adhere to the

¹³ One of the plays his troop had performed had been Wojciech Bogusławski's *Krakowiacy i Górale* (Crakovians and Mountain-folk), in which he had added the line „that tomorrow the French will be in Cracow, that soon we will be Poles again like before.” Stanisław Schnürr-Peplowski, *Teatr Polski w Lwowie 1780-1881*, Lwów 1889, 54. He also publicly honored Napoleon's nameday.

¹⁴ Barbara Lasocka, *Teatr Lwowski. 1809-1842*, Warszawa 1967, 52-55.

¹⁵ Kamiński's repertoire as compiled by Lasocka, *Teatr*, 299-383 *passim*.

three unities.¹⁶ That said, it is important not to exaggerate the extent the romantic aesthetic overtook Galician theater audiences. With the exception of *Hamlet* most of these plays were performed only once or twice during the period in question, suggesting that while there was sufficient interest for Kamiński to go to the trouble of translating and staging these plays, the broader theater going public was not enthralled by Shakespeare or Schiller. By contrast, Alexander Fredro's first plays, which Kamiński's company also premiered during this period not only won over audiences in Lemberg but made it to Warsaw fairly quickly, where they were likewise well received.¹⁷

Even so, it is clear that Kamiński was not a prophet without respect in his own town. Over the course of the tens and twenties of the 19th century he developed a loyal following among students at Lemberg University. They championed his translations of Schiller in the pages of *Pamiętnik Lwowski*, a journal set up and published by some university students in 1818.¹⁸ When Kamiński made the final list of candidates for the chair for Polish language and literature in 1823, the police found it necessary to note, that Kamiński's popularity might lead to problems.¹⁹ What is more, the fact that today Kamiński is barely known except among specialists in Polish theatrical history only underscores the dispersed and localized nature of Polish cultural life during the period in question, which David Althoen has demonstrated by analyzing the Polish book trade in the 18th and early 19th centuries.²⁰

The appearance of Fredro and Mickiewicz as authors and their works demonstrably transcended that the local appears to mark the end of that phase. Seen in this context, Kamiński represents a final flowering of the local literary figure, who could achieve local renown but whose talent was insufficient for him to transcend Galician provincialism. When he published a book of poetry in 1827 it fell flat in Warsaw²¹, and even his supporters among Lemberg's cultural mavens seem to have begun to recognize that their hero's talents were more modest than they had originally be-

¹⁶ See X (Franciszek Morawski) „Dotyczy ona wystawienia ‘Hamleta’ w dn. 30 VII 1816”, in: *Gazeta Korespondenta Warszawskiego* 63, Warszawa, 1816 August 6, reprinted in Jacek Lipiński, *Recenzje teatralne Towarzystwo Iksów, Materiały do dziejów teatru w Polsce* 4, Wrocław 1958, 163-167.

¹⁷ Kamiński's repertoire in Lipiński, *Recenzje*, 163-167; Eugeniusz Szwanowski, *Teatry Warszawy w latach 1765-1918*, Warszawa 1979, 77, 85.

¹⁸ Krystyna Poklewska, *Galicja romantyczna, Historia i Teoria Literatury. Studia* 40, Warszawa 1976, p. 53.

¹⁹ Police Report to Governor's Office, 1823 August 24, TsDIAU-L 146/6/309, pp. 146-53. Interestingly, Kamiński's activities in 1809 were not actually mentioned.

²⁰ Althoen, *Noble Quest*, 439-560 *passim*.

²¹ Kamiński to Matija Čop, 1828 May 28, in: Rožka Stefanova - Niko Jež (eds.), *Čopovi Galicijski Dopisniki*, Ljubljana 1989, 264f.

lieved. Thus while the future Galician governor, Waclaw Zaleski, then an adjunct professor at Lemberg University, was prepared to defend Kamiński's reputation to a friend in a letter, his words seem to suggest that a realization was taking place: „but the work of a Kamiński, even if it were so bad, deserves a dignified, substantial treatment”.²²

In 1830, the theater director's further demonstrated how out of touch he was with his young fans, who by then had become enraptured by Mickiewicz's *Konrad Wallenrod*, when Kamiński published an article entitled *Is our Language Philosophical?* in the first volume of a new Galician literary journal *Haliczanin*, early in 1830.²³ Inspired by the power of German philosophy, Kamiński argued in this essay that Polish culture was as yet insufficiently philosophical and that improving this situation should be a main aim of Polish cultural activity.²⁴ Not surprisingly the article was ignored in Warsaw, but while respect for Kamiński still restrained some young Galicians from criticizing him overtly, others were ready to be more blunt. Assessing the piece, one young man wrote disparagingly, „For Kamiński we [the Poles] are too stupid; for the others we are too bright.”²⁵

Kamiński would remain an important figure in Galician culture for more than a decade, and some of his theater's greatest successes were still ahead of him in 1830. From then on, however, he would be known first and foremost as a theater director rather than as an author. Of course, the decline of his literary reputation at the same time as the political situation in the Congress Kingdom is only coincidental. The fact that young Galicians found *Konrad Wallenrod* more inspiring than Kamiński, however, may well have had something to do with their readiness to rally to the side of the young Polish officers who had been inspired by that work to lead their rebellion against Russian domination.

Galician Nobles and the November Uprising

Given that Galician nobles had become more aware of cultural trends outside their kingdom, it was hardly surprising that they were profoundly affected when news of the more dramatic outbreak of the November Up-

²² Waclaw Zaleski to Matija Čop, 1828 May 28, in: Stefanova - Jež, Čopovi, 264f. Kamiński's book is so forgotten that Barbara Lasocka did not even mention it in her short biography of Kamiński.

²³ The name was derived from the Ruthenian name for Galicia *Halychyna*, the choice of names itself suggests the continuing local orientation of the Polish literary community in Lemberg.

²⁴ Poklewski, *Galicja*, 157-9.

²⁵ Albina Antoniewicz to Čop, 1830 August before 21, in: Poklewski, *Galicja*, 113f.

rising reached Lemberg at the end of November.²⁶ During the first couple of weeks, students stayed put as in as they watched events unfold in part because the insurrectionary leadership in the Congress Kingdom had indicated it did not want outside help. That decision, however, was soon reversed, and as soon as news of the change reached Galicia students began to make their way to the border. By the first half of January there were reports that around 70 Galicians, mostly students, had already made it across the border.²⁷

In the coming weeks more came, although increasing concerns within the Austrian administration led to a number of arrests of individuals and groups as they made their way to the border. Yet, one of the great problems in interpreting these students' actions is the rather ambivalent attitude Austrian authorities had towards the Polish Kingdom, and the legitimacy of Galician Poles' patriotic support for the uprising. For even as the Galician administration began to show serious concern about the growing number of students crossing the border, publishing a decree on 4 January 1831 that called on all who had crossed the border to return home or else be charged for illegally leaving the country, many officials were sympathetic to the Congress Kingdom. Leopold Sacher-Masoch, a police official stationed near the Polish border at the time, cited an event, where a junior police officer was reprimanded by a superior for not allowing two young Poles to cross the border.²⁸ Perhaps even more striking was the seeming public endorsement the history professor at Lemberg University Joseph Mauß gave to his students' participation in the Uprising. After learning that another one of his students had gone to Poland, Mauß responded, „He has done his duty. Surely you will do yours!”²⁹ Moreover, when the most prominent group of volunteers caught trying cross the border were tried, the Austrian court ultimately declared the students innocent because Austria was not at war with the Congress Kingdom and hence could not prevent students from crossing the border.³⁰

Seen in this light, while it may be correct that the students and others from Galicia who crossed over the border were disobeying Austrian decrees, it is a stretch to say that the Galicians were actually demonstrating

²⁶ Klemens Mochnacki maintains news of the uprising reached Lemberg on 30 November, while Count Ludwik Jabłoński recollection was that the event did not become known until 1 December. Lewicki, *Uniwersytet*, 20.

²⁷ Lewicki, *Uniwersytet*, 24.

²⁸ Leopold Sacher-Masoch, *Polnische Revolutionen*, Prag 1863, 3.

²⁹ Anonymous (probably Józef Reitzenheim), *Maus (Józef)*, in: Ksawery Bronikowski (ed.), *Pamiętniki Polskie*. Volume 1, Paris 1844, 11. Reportedly, the student to whom Mauss addressed the comment went to Poland the very next day.

³⁰ Lewicki, *Uniwersytet*, 71.

their disloyalty to the Austrian state.³¹ Indeed, as the Uprising collapsed Austrian authorities not only allowed Galician citizens to return, but Galicia became a haven for Polish soldiers fleeing the Russians. That said, the returning Galicians did face punishment. They were forbidden from reentering the same university they had fled, unless they repented their actions. Nor could they get credit for the year they had missed even by taking exams, but had to retake the whole year.³²

On the face of it this was pretty harsh punishment, and certainly stood as a reminder to the young men who were forbidden from returning to their studies that they had not been dutiful subjects. Still it probably did not change those young men's lives much. According to Michael Stöger a professor at Lemberg University in the early 1830s the vast majority of Polish nobles who completed law studies did not seek to make a career in government service, but returned home to manage their estates or at most took positions in the communal level of government.³³ But while such men were in the majority, 46 of the 177 university students did manage to return to their studies and so carried on with their lives more or less as if they had never participated in the Uprising.³⁴

Moreover, with the exception of Jan Tyssowski, who became dictator during the abortive Cracow Uprising in 1846, none of the returning Galicians challenged Austrian rule in coming years, and even if the first conspiratorial groups coalesced in Galicia in the wake of the 1831 Uprising, their efforts were aimed at the Congress Kingdom, not at Habsburg rule.³⁵ Thus, even if crossing the border and joining the Uprising may well have been one of the most exhilarating events in these men's lives, for most of them it seems was a fleeting Byronic adventure rather than a reflection of a continued transcendent Polish patriotism among Galicia's Polish elites.

In so doing, they gave way to a sentiment that had prevailed in Galicia for sometime³⁶, and which, if anything, strengthened Galicians' sense of the difference between their lives under reasonably benevolent and Catholic Austrian rule and the less fortunate fate of theirs who lived under Russian control. Indeed, while there is no direct evidence linking developments in

³¹ Compare with Lewicki, *Uniwersytet*, 78.

³² Lewicki, *Uniwersytet*, 111.

³³ Michael Stöger, *Notizen über das Rechts-Studium an der Seiner k.k. apostolischen Majestät allerhöchsten Nahmen führenden Universität zu Lemberg*, in: *Österreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur* 1, Wien 1831 November 10, 135.

³⁴ Lewicki, *Uniwersytet*, 143-152.

³⁵ Leopold Karl Schulz pl. Straznicky to Matiji Čop, 1834 August 31, in: *Stefanova - Jež, Čopovi*, 307f.

³⁶ See Lane, *Szlachta*.

Galicia in the thirties of the 19th century to the less than happy fate that befell the Congress Kingdom in the wake of the Uprising, it is striking that this period saw Galician nobles show greater interest in the Galician Diet as a vehicle to promote reform. The Diet ultimately had only the most limited success in winning Austrian approval for proposed reforms, but the fact that they could even hope to work with the Austrian administration whereas their fellow Poles in the Congress Kingdom could not helped giving Galicia a distinct identity. Meanwhile, the much more strict censorship in the Congress Kingdom also reduced what influence Galician cultural trends might have had, so that Fredro's play *Zemsta*, which centered around a border dispute between two neighbors was kept off the Warsaw stage for about a decade and was first performed in 1834.

Of course, had the November Uprising turned out differently and the Congress Kingdom managed to assert a new level of independence; the effect of that victory on the Galician participants would have been quite different, and might well have led them to draw different conclusions. It might also have forced the Austrian administration to take more severe action against returning Galicians for fear they might spread a new, broader commitment to Polish independence. For the most part such thoughts must remain idle speculation, but it should be noted that involvement in the November Uprising did change a few Galicians' relationship to Polish identity. Rather than return to Galicia as the Uprising had collapsed, three joined what would become known as the great emigration in Paris. Of these two were sons of Austrian officials: Karol Tytz and Józef Reitzenheim.³⁷ But if they found it impossible to return home, there are signs that despite the emigrés' professions that Poland needed to be restored to the boundaries of 1772, only the Galician emigrés appear to have really thought of Galicia as a concrete part of Poland. Some thirteen years after the Uprising some emigrés published a commemorative volume entitled *Pamiętniki Polskie*. In it, Reitzenheim pled for his fellow emigrés to remember Galicia's Polish heritage. In closing he cited not Mickiewicz, but Aleksander Fredro's *Zemsta*.³⁸ It was a peculiar gesture and poignant gesture, since Fredro had been accused in 1835 of not being sufficiently patriotic by Seweryn Goszczyński, a Pole associated with the Hotel Lambert.

³⁷ Lewicki, Uniwersytet, 127f.

³⁸ Józef Reitzenheim, Galicia (dalszy ciąg), in: *Pamiętniki Polskie* 4, 29.

Conclusion

For most of the twentieth century, Polish historiography has placed great emphasis on the Polish noble nation and its role at the forefront of preserving a Polish national identity. Given the general docility of Galician Poles, the fact that a significant number of students from Lemberg University' took part in the November Uprising has been a useful exhibit for demonstrating the persistence of Polish political aspirations among Polish nobles. Yet, closer examination of Galician students' participation suggests that the most striking feature of these Galicians' adventure is how little it changed the way most of them understood their relationship to Poland or their understanding of it meant to be part of a political community of Poles and nobles.

Whether or not these students volunteered with the notion of taking part in a larger project of liberating Poland, such thinking did not and probably could not germinate in the geopolitical environment created by Russia's successful repression of the Uprising. Thus, even if we cannot deny the fleeting potential for history to have taken a different course, the real lesson of the Uprising was how weak a common Polish identity remained among Galician nobles. True, growing cultural contacts between Galicia and other Polish territories towards the end of the twenties of the 19th century coupled with the volunteers' actions do suggest that the idea of a common Polish community was becoming stronger, but that was only a first step.

The very fact that most Galician volunteers, along with Austrian officials did not regard their act as a serious transgression against the Austrian state may well have hindered them from taking further steps towards becoming Poles and only Poles, rather than Galicians who happened to be Poles. Indeed, they reintegrated into Galician society too easily after the Uprising was over for one to argue otherwise. As a result, rather than drawing Galicians closer to a collective Polish political consciousness, the Galician response to the Uprising actually served to reinforce the distinctive advantages of living under Austrian rule. That in turn actually added to the development of a distinct Galician experience for Polish nobles, even if the case of Józef Reitzenheim, who fled to Paris rather than return to Lemberg stands as a reminder that a different turn of events during the Uprising could possibly have drawn Galician Poles closer to Poland.

Svjatoslav Pacholkiv
(Lemberg)

Entstehung, Überwachung und Überschreitung der galizischen Grenze 1772-1867¹

Das Problem

Im Zentrum dieser Betrachtung über die Grenze steht der Staat. Erst wenn ein Territorium begrenzt ist, kann Staatsgewalt und damit der Staat überhaupt in Erscheinung treten.² Der absolutistische österreichische Staat bestimmte den Verlauf seiner Grenze in Galizien, er überwachte sie und regelte, auf welche Art und Weise man diese überqueren durfte.

Die Staatsgrenze in Galizien formierte sich als Folge der Teilungen Polens in der Zeit zwischen 1772 und 1846 als eine vollkommen neue Grenze. Sieht man von den „natürlichen“ Grenzen – den Bergkämmen und Flüssen – ab und konzentriert sich auf die sozialen Implikationen der Grenze, war die Entstehung der neuzeitlichen Grenzen mit dem Übergang von der ständischen Verfassung zum modernen Flächenstaat verbunden. Der neuzeitliche Staat ignorierte alle früheren feudalen Konstellationen, indem er die alten Herrschaftsbereiche zerschlug und allmählich die neue, von ihm gezogene Grenze im Bewusstsein der Bevölkerung verankerte.

Das Besondere im Fall Galiziens liegt darin, dass in einem Raum eine Grenze gezogen wurde, wo nie zuvor eine war. Man kannte in dieser Region lediglich die alte Grenze zu Ungarn, wobei der Karpatenkamm die natürliche Trennlinie bildete.³ Obwohl man bei der neuen Grenzziehung zunächst im Geiste des ausgehenden 18. Jahrhunderts auch aus militärischen Überlegungen, auf eine „von der Natur des Terrains herrührende Haltbar-

¹ Der vorliegende Beitrag ist die gekürzte und leicht überarbeitete Fassung von *Das Werden einer Grenze: Galizien 1772-1867*, in: Waltraud Heindl - Edith Saurer (Hgg.), *Grenze und Staat. Passwesen; Staatsbürgerschaft; Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867*, Wien 2000, 517-618. Wir danken dem Böhlau-Verlag für die Erlaubnis zur Publikation des Textes.

² Nach Lucien Febvre ist nicht von der Grenze selbst auszugehen, wolle man diese erforschen, „sondern vom Staat“: Lucien Febvre, „Frontière“ – Wort und Bedeutung, in: Lucien Febvre, *Das Gewissen des Historikers*, Berlin 1988, 27-37, hier 32. Vgl. Hermann Martinstetter, *Die Staatsgrenzen*, Berlin ²1952; Manfred A. Danses, *Die Grenze des Staatsgebiets im Raum*, Berlin 1972.

³ Vgl. Ellinor von Puttkamer, *Die polnisch-ungarische Grenze im Mittelalter*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 4*, (1956), 369-386.

keit der Gränzen” reflektierte und versuchte, möglichst an die „natürlichen” Grenzen anzuknüpfen⁴, verlief die endgültige Grenze größtenteils im Flachland. Die galizische Grenze folgte nicht einem „natürlichen” Lauf, sondern sie entstand zunächst allein aus dem politischen Willensakt des aufgeklärt-absolutistischen Staates.

Auch wenn der Staat im Bereich Grenze auf den ersten Blick als einziger Akteur erscheint und die Bevölkerung lediglich als Objekt, ist er auf deren Akzeptanz und Mitwirkung angewiesen. Sobald nämlich die Grenze mit den vitalen Interessen der Bevölkerung in Widerstreit gerät, kommen von dieser Impulse, welche den Staat zur Korrektur seines Handelns zwingen können. Entsteht eine neue Grenze auf der Landkarte, entsteht sie schließlich irgendwann auch in den Köpfen. Der Fall Galizien – einer multiethnischen und multikulturellen Landschaft – ist in diesem Sinne ein besonderer. Die österreichische Staatsgrenze formierte sich in diesem Raum als eine neue Grenze, die einen von seiner wirtschaftlichen und sozialen Struktur her homogenen, von seiner ethnisch-kulturellen und konfessionellen Zusammensetzung her aber heterogenen Raum des vormals polnisch-litauischen Staates, teilte.⁵

Die neu entstandene Grenze in Galizien brachte gewaltige politische, soziale und kulturelle Veränderungen für die dortige Bevölkerung mit sich. Die vertraute gemeinsame Lebenswelt⁶ von Polen, Ukrainern und Juden wurde zwischen drei Großmächten durch die neu entstandenen Staatsgrenzen geteilt. Dabei stellt sich allerdings die Frage, wie weit diese Trennung ging, beziehungsweise in welchem Maße die verbreitete Vorstellung von der galizischen Grenze als einer dichten Grenze zwischen den ehemals polnischen Gebieten der Wirklichkeit entsprach.

⁴ Gabriel von Spleny, Beschreibung des Bukowiner Districts nach der vorherigen und jetzo noch bestehenden Beschaffenheit deßelben nebst ohnmaaßgebigen Vorschlag, wie deßen bisherige Landesverfaßung sowohl in Politicis als Oeconomicis in das künftige verbessert werden könnte, in: Johann Polek (Hg.), General Spleny's Beschreibung der Bukowina, Czernowitz 1893 [Reprint Černivci 1995], 63.

⁵ Vergleichend sei auf das Beispiel der Reichsgrenze im Saar-Lor-Lux-Raum im 17. und 18. Jahrhundert verwiesen. Claudia Ulbrich, Grenze als Chance? Bemerkungen zur Bedeutung der Reichsgrenze im Saar-Lor-Lux-Raum am Vorabend der Französischen Revolution, in: Arno Pilgram (Hg.), Grenzöffnung, Migration, Kriminalität, Baden-Baden 1993, 140-144.

⁶ Zum lebensweltlichen bzw. alltagsgeschichtlichen Ansatz siehe: Alf Lütke, Alltagsgeschichte: Aneignung und Akteure. Oder – es hat noch kaum begonnen!, in: WerkstattGeschichte 6, Hamburg 1997, 83-91; Heiko Haumann, Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien: Das Basler Beispiel, in: Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes, Innsbruck 2003, 105-122.

Die alte Gesellschaftsstruktur des südöstlichen Teils des früheren polnischen Staates kennzeichnete seine Gebiete auch nach ihrer Teilung durch die neue Staatsgrenze. Wirtschaftlich prägten Galizien zwei wesentliche Züge: gutsherrlich-bäuerliche Verfassung und die Rolle Galiziens als einer Drehscheibe des Handels zwischen Ost und West.⁷

Vor dem neoabsolutistischen österreichischen Staat stand nun die Aufgabe, einen sozial und wirtschaftlich spezifischen Raum mit eigener Entwicklungstradition zu integrieren. Ein Wohlstandsgefälle bestand dabei nicht etwa entlang der Staatsgrenze, sondern innerhalb des österreichischen Staatsgebiets.

Eine Grenze entsteht

Das Problem des *Gränz-Zugs* entstand sofort nach der Besetzung der neuen Gebiete. Zwar war der Befehl zum Einmarsch schon im März 1772 erteilt worden, doch die vorläufige Demarkationslinie wurde von den Teilungsmächten erst mit der Konvention vom 5. August 1772 festgelegt.⁸ Da sich die drei Teilungsmächte auch jetzt nicht auf eine endgültige Grenzziehung einigen konnten, blieb sie in dem Traktat ausgeklammert und einer dafür speziell einberufenen gemeinsamen österreichisch-polnischen Grenzkommision überlassen.

Im Briefwechsel mit seiner Mutter und seinem Bruder Leopold zeigt sich Joseph II. am neuen Kronland aus drei Gründen interessiert: Sicherung der Verbindung zwischen Schlesien und Mähren, Erwerb der galizischen Salinenwerke und die günstige Lage der künftigen Landeshauptstadt

⁷ Zum einen war es die vom Kaspischen Meer ausgehende tatarische Straße, zum anderen der vom Schwarzen Meer ausgehende moldauische Weg, beide führten nach Lemberg und von dort weiter nach Krakau und Breslau bzw. Nürnberg. Fernand Braudel erwähnt noch einen anderen traditionellen Handelsweg, die Achse Lyon-Genf-Basel-Ulm-Augsburg-Wien-Krakau-Lemberg, die er „als wichtiges Scharnier des europäischen Festlandes“ bezeichnet: Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Frankfurt a. M. 1990, Bd. 1, 319, auch: Isabel Röskau-Rydel, *Die Stadt der verwischten Grenzen. Die Geschichte Lembergs von der Gründung bis zur ersten Teilung Polens (1772)*, in: Peter Faßler - Thomas Held - Dirk Sawitzki (Hgg.), *Lemberg – Lwów – Lviv: Eine Stadt im Schnittpunkt europäischer Kulturen*, Köln/Weimar/Wien 1993, 18-45, hier 26 f.; Henryk Grossmann, *Österreichs Handelspolitik mit Bezug auf Galizien in der Reformperiode 1772-1790*, Wien 1914, 123-128, 134, 182.

⁸ Horst Glassl, *Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien (1772-1790)*, Wiesbaden 1975, 19, 68.

Lemberg.⁹ Das Interesse des Kaisers galt vor allem der neuen Grenzziehung.¹⁰ Bereits im Sommer 1773 bereiste Joseph II. die neue Ostgrenze über Pokutien, dem Fluss Zbrucz entlang, bis zur Stadt Zbaraž. Von Zbaraž führte die kaiserliche Reiseroute in Richtung der Grenz- und Handelsstadt Brody. Schon zu Beginn einer Grenzbegehung in Pokutien (der Grenze zur Moldau) verordnete der Kaiser eine Lockerung der Zollvorschriften an dieser Grenze, um den Handelsverkehr zwischen Galizien und Südosteuropa nicht zu behindern.¹¹

Die formelle Anerkennung der Gebietsabtretungen an Österreich durch den polnischen Staat erfolgte durch die Unterschriften der polnischen Reichstagsdelegation unter den von den Österreichern vorgelegten Vertrag am 18. September 1773. Ein endgültiger Grenzvertrag konnte aber erst 1776 abgeschlossen werden. Die nach der ersten Teilung Polens entstandene galizische Grenze war 244 Meilen lang: Gegen Polen waren es 101, gegen die osmanische Moldau 37, gegen die habsburgischen Bukowina, Siebenbürgen und Ungarn 106 Meilen.¹²

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Geschichte der Grenzziehung in der Bukowina.¹³ Ohne Vereinbarung mit dem Osmanischen Reich marschierten die österreichischen Truppen dort zwischen dem 31. August und dem 2. September 1774 ein. Ziel dieser Aktion war die Arrondierung des Staatsgebietes sowie die Verbindung zwischen Siebenbürgen und Galizien zu sichern, da das bukowinische Gebiet einen Keil zwischen diesen Teilen der Monarchie bildete. Als rechtlicher Vorwand dienten dabei die halitsch-wolhynischen Ansprüche auf die Bukowina aus dem 13./14. Jahrhundert. Offizielle Abtretungsverhandlungen mit dem Osmanischen Reich wurden erst ab dem 1. Februar 1775 geführt und am 7. Mai 1775 mit dem Abtretungsvertrag abgeschlossen.¹⁴ Ähnlich wie im Falle der

⁹ Joseph II. an Leopold, 1772 Juni 17, in: Alfred von Arneth (Hg.), Maria Theresia und Joseph II. Ihre Correspondenz sammt Briefen Josephs an seinen Bruder Leopold, Bd. I, Wien 1867, 369-370.

¹⁰ Joseph an Maria Theresia, 1774 Oktober 2; Joseph an Leopold, 1774 November 23; Joseph an Leopold, 1775 Jänner 13, in: Alfred von Arneth (Hg.), Maria Theresia und Joseph II., Bd. 2, 40, 47, 54.

¹¹ Reisejournal Josephs II. 1773 in HHStA [Haus-, Hof- und Staatsarchiv] Wien, Hofreisen, Kt. 5, fo1. 330-331.

¹² Adolf Beer, Die erste Teilung Polens. 4 Bde., Wien 1873, Bd. 2, 277; Karol Lutostanski, Les partages de la Pologne et la lutte pour l'indépendance, Recueil des Actes diplomatiques, Traités et Documents concernant la Pologne 1, Lausanne/Paris 1918, 43.

¹³ Vgl. Daniel Werenka, Ueber die Grenzregulierung der Bukowina zur Zeit der Vereinigung mit Oesterreich. Vortrag, gehalten am 24. März 1895 in der III. Hauptversammlung des Vereines Bukowinisches Landes-Museum, Czernowitz 1895.

¹⁴ Daniel Werenka, Die Verhandlungen Oesterreichs mit der Türkei bezüglich der Erwerbung des Bukowiner Districts nach der Convention vorn 7. Mai 1775. Separat-Abdruck

Teilung Polens wurde die Frage der Grenzziehung separat von einer eigens gegründeten bilateralen Grenzziehungskommission geklärt. Am 12. Mai 1776 konnte in Konstantinopel ein Vorvertrag unterzeichnet werden, und am 2. Juli 1776 folgte eine Konvention über die Grenze zwischen der osmanischen Moldau und der Bukowina.

Ähnlich war es bei der dritten Teilung Polens von 1795 und bei der danach erfolgenden Grenzziehung: Die vorläufige Demarkationslinie zwischen den besetzten Gebieten wurde von Russland vorgeschlagen, und zwar in Gestalt gerader Linien, welche das polnische Gebiet diagonal teilten. Erst als das Gebiet besetzt wurde, berieten in Krakau ab Dezember 1795 die Kommissare der Teilungsmächte über die genauere Grenzziehung. In beiden Fällen – 1772 wie 1775 – wurden die örtlichen Verhältnisse vollständig ignoriert.¹⁵

Bereits während der Entstehung neuer Grenzen gab es ernsthafte Bedenken: die Staatsgrenze solle sich möglichst an den „natürlichen“ Grenzen orientieren. Bezüglich der eilig durchgeführten neuen Grenzziehung in der Bukowina bemerkte General von Spleny kritisch, dass

„man einestheils die Gränzen von der Landstraße und von dem nach Siebenbürgen angetragenen Communicationsweg zu entfernen, antheils selbe so abzumessen trachten mußte, daß sie kennbar und von der Natur so viel möglich marquiirt, folglichen von gewöhnlichen Gränzdisputen und Chicanen befreyt seyn sollten. Gleichwie aber die zuallererst angetragene Gränze an vielen Orten kaum eine halbe Stund von der Landstraße entfernt und außer deme über Berge, Hügel, Thäler, Äcker, Wiesen, Flüße, Bäche, Moräste etc. durchschneidend, und diesem nach sowohl in Ansehung der Contumace unvorteilhaft gezogen war.“¹⁶

Doch von „Gränzdisputen und Chicanen“ war auch eine den natürlichen Grenzen entsprechende Grenzziehung nicht frei. Dies beweist die Entstehung der Grenze entlang des Flusses Zbrucz. Der Teilungsvertrag vom 5. August 1772 bestimmte nämlich, dass die künftige Grenze zwischen Österreich und Polen in Podolien am Flüsschen Podhorce verlaufen sollte, das – nach den vorhandenen Landkarten – in nord-südlicher Richtung in den Dnjester floss. Trotz aller Bemühungen konnten aber die österreichischen Militärs diesen Fluss im Terrain nicht finden. Man sah sich daher gezwungen, einen anderen Fluss zu suchen, der mit dem im Vertrag genannten hätte identifiziert werden können. Dazu boten sich zwei Flüsse an:

aus dem 17. Jahresberichte der k.k. Staats-Unterrealschule im V. Bezirke von Wien, Wien 1892.

¹⁵ Vgl. Friedrich Martens, *Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères, publié d'ordre du Ministère des Affaires Etrangères*. Bd. 2: *Traité avec l'Autriche 1772-1808*, St. Pétersbourg 1875, 305-358.

¹⁶ Spleny, *Beschreibung*, 63-65.

der nahe an der Stadt Zbaraż vorbei fließende Sereth und der Zbrucz. Da die Stadt Zbaraż von der Staatskanzlei ohnehin schon als einer der östlichsten Punkte des österreichischen Teilungsgebietes benannt wurde, gab man sich in Wien zunächst mit der Grenzziehung entlang des Sereths zufrieden. Doch auf Betreiben Josephs II. wurde entschieden, dass der deutlich östlicher fließender Zbrucz mit dem unauffindbaren Podhorce identisch sei. Dadurch vergrößerte sich das an Österreich fallende Territorium.¹⁷ Die Staatskanzlei vertrat die Ansicht, dass, solange kein Fluss mit dem Namen Podhorce zwischen Zbaraż und Dnjestr gefunden werden könne, nur der Zbrucz als Grenzfluss in Frage käme.¹⁸

Aufgabe der österreichischen Diplomatie war nun, diese Grenzziehung – in Petersburg, Berlin und Warschau – außenpolitisch so zu interpretieren, dass der Zbrucz als Grenze zwischen Österreich und Polen akzeptiert wurde. Durch die österreichische Zustimmung zu einigen preußischen Gebietserweiterungen wurde schließlich die Akzeptanz Preußens und Russlands für die Zbrucz-Grenze erreicht. Auch während der dritten Teilung Polens kam es bei der Demarkation am Bug zu außenpolitischen Komplikationen.¹⁹

Der Grenzverlauf in Galizien und Bukowina erlebte im Laufe der nachfolgenden Jahrzehnte zahlreiche größere und kleinere Korrekturen, wobei die größeren Korrekturen in die Zeit von 1795-1846 fielen. Lokale Korrekturen der Grenzlinie fanden laufend statt. Meistens ging es um Korrekturen der infolge von Überschwemmungen oder Abweichungen des Flussbetts eingetretenen natürlichen Veränderungen der Grenzlinie.

Nach den Erfahrungen der Teilungen Polens erfolgte die Abtretung des sogenannten Tarnopoler Rayons an Russland²⁰ entsprechend dem Friedensvertrag von Schönbrunn vom 14. Oktober 1809, bzw. seine baldige Rückgabe nach dem Wiener Kongress 1815 unter strengster Berücksichtigung bestehender Orts- und Grundstücksgrenzen.²¹ Außer dem allgemei-

¹⁷ Arneth, Geschichte Maria Theresias 8, 424.

¹⁸ Beer, Teilung 3, 229-232.

¹⁹ Vgl. Zbigniew Góralski, Die Grenzdemarkationen in Polen nach der dritten Teilung (1795-1797), in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, N.F. 19, (1971), 220.

²⁰ Die Unterzeichnung des entsprechenden österreichisch-russischen Abtretungsvertrages erfolgte offiziell in Lemberg am 19. März 1810: CDIAU [Central'nyj Deržavnyj Istoryčnyj Archiv u L'vovi], F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 462, Ark. 11-14.

²¹ Als Grundlage diente das „Summarium über diejenigen Landes-Antheile Galiziens, welche nach dem, in der Conferenz vom 8ten März 1810 von den österreichisch-kaiserlichen und russisch-kaiserlichen Bevollmächtigten Herren Hofkommissaren gemeinschaftlich gefaßten Beschlusse, an Rußland gänzlich abgetreten werden sollen, und die nach einem eigens angedeuteten Gränz-Zuge den ganzen Tarnopoler Kreis, einen Theil des Złoczówer und des Brzezaner, dann den größten Theil des Zaleszczykier Kreises in

nen *Register der Gränz-Ortschaften Galiziens*²² wurde für jeden durch die Abtretung betroffenen Kreis ein Ausweis jener Dominien und Ortschaften sorgfältig angefertigt, um der möglichen Trennung letzterer vorzubeugen.

Eine der ersten Aufgaben des Staates war, eigene Macht an der neu entstandenen Grenze für jedermann sichtbar zu manifestieren. 1772 galt es, die polnischen Wappen und Hoheitszeichen überall zu entfernen und an ihrer Stelle die kaiserlichen Adler anzubringen. Die neuen Hoheitszeichen wurden an der Grenze meist gleich nach der Besetzung von den Militärs angebracht. Es ging dabei vor allem um die symbolische Präsenz der Staatsgrenze. Ihr sollten alle anderen Grenzen untergeordnet werden: „und können, wie es sich von selbst ergibt, bei solchen Gelegenheiten die den Partheyen bestimmten neuen Gränzen mit Marksteinen, oder auf was immer für andere Art bezeichnet werde[n], jedoch sind die politische Gränzzeichen je und unberührt zu lassen“.²³

Ein wichtiger Bestandteil der Symbolik der Grenze ist der Anspruch auf ihre Unantastbarkeit. Mit dem Hofkanzleidekret an das galizische Gubernium vom 28. März 1805 wurden die Dominien und Kreisämter zur Aufrechterhaltung der Grenzmarkierung verpflichtet:

„den auf ihrem Grunde aufgestellten k. k. Gränz-Säulen fleissig nachzusehen, und so bald damit etwa eine Veränderung vorgehet, d. i. wenn irgend davon das k. k. Gränz-Zeichen sich verlieret, oder eine Gränz-Säule umgeworfen würde usw. sogleich längstens binnen drei Tagen die Anzeige an das Kreisamt zu erstatten, im letzteren Falle aber das k. k. Gränz-Zeichen einstweilen abzunehmen, und bis zur Ankunft der kreisämtlichen Kommission bei sich wohl aufbewahren; (...) und falls lediglich das Grenz-Zeichen verloren gegangen oder herabgefallen wäre, das herabgefallene, oder ein neues Gränzzeichen auf die Gränz-Säule befestigen zu lassen.“

Für den Fall, dass „eine Säule selbst umgefallen oder gar verschleppt worden seyn sollte“, war nach der Verständigung des nächsten Kommandanten des Militär-Kordons und der zuständigen Kreis- oder Distriktstelle „eine neue (...) anzuschaffen (...), mit dem gehörigen Zeichen zu versehen und vorzüglich, daß diese Säule mit der fortlaufenden Nummer bezeichnet werde, Acht zu tragen“.²⁴

Die Grenze bedeutete einen massiven Eingriff in den Alltag breiter Bevölkerungsschichten. Zwar bemühten sich noch 1772 Staatskanzler Kau-

sich fassen“. CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 4, Spr. 408-416.

²² CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 462, Ark. 1-10.

²³ Hofdekret vom 19., kundgemacht in Galizien den 21., in Mähren den 27., in Böhmen den 28., und in Niederösterreich den 29. Dezember 1789, Gesetze, Joseph II., II, 316.

²⁴ Hofkanzleidekret an das Galizische Landesgubernium vom 28. März 1805, Gesetze, Franz II. (I.) 20, No. 6575, 282-285, hier 283.

nitz wie Kaiser Joseph II. um einen den örtlichen Bedingungen angepassten Verlauf der Grenzlinie²⁵, Realität aber war, dass die galizische Grenze in mehreren Fällen quer durch Dörfer und Grundstücke verlief.

Die Folgen blieben nicht aus, und bald reagierte die Bevölkerung auf die neue Grenze mit zahlreichen Beschwerden. Vor allem waren es die Grundbesitzer, welche sich an die staatliche Verwaltung wandten. In ihren Bittschreiben an die Organe der Staatsadministration sprachen die Gutsherren und -herrinnen auch stellvertretend für ihre Untertanen. Eine Gruppe von Grundbesitzern weist auf die durch das komplizierte Zollverfahren erschwerte Lage ihrer Untertanen, „dieser schon ohnehin von allen Seiten bedrängten Landesbürger“, hin sowie auf die daraus resultierende Gefahr steigender illegaler Auswanderung. Die Grundbesitzer ersuchten die Behörden daher um einen Zollnachlass für alle von ihren Bauern zum eigenen Gebrauch verwendeten Artikel.²⁶

Nach den Bestimmungen vom 2. Jänner 1778 betrug beispielsweise der Zoll auf ein- oder ausgeführtes Bau- und Brennholz einen Kreuzer pro Gulden des Schätzwertes. Diese Regelung traf vor allem die Bauern sehr hart. Da der Betrag von einem Kreuzer zugleich als Mindestbetrag galt, musste ihn auch ein Bauer entrichten, welcher z. B. von jenseits der Grenze eine Holzmenge von kaum 10 Kreuzern Wert transportierte. Er musste sogar, um sich vor dem Staat nicht strafbar zu machen, jedes Mal einen Umweg bis zum nächsten Zollamt machen. Zusätzlich hatte er oft noch Wegmauten bis zu 16 Kreuzern zu zahlen. Mit dem Hofdekret vom 15. März 1781 wurden diese Erschwernisse teilweise aufgehoben und die für den täglichen Gebrauch notwendigen Artikel im kleinen Grenzverkehr von allen Zollabgaben befreit.²⁷

Nach der Dritten Teilung Polens versuchte der Staat von Beginn an, lokale Gegebenheiten zu berücksichtigen, indem er sofort den rechtlichen Rahmen für den lokalen Grenzverkehr absteckte. Bereits am 9. September 1796 erging ein Hofdekret an die neu entstandene Westgalizische Hofkommission, in dem den Grenzbewohnern erlaubt wurde, „zu Bestellung ihres Feldbaues ohne Paß über die Gränze (zu) treten“. Den „die jenseitigen getheilte Güter besitzenden Grundherren“ wurde ebenfalls erlaubt, „ihre diesseitigen Untertanen zur Beurbarung der Gründe (zu) verwenden, dann die diesseitigen Untertanen ihre jenseitigen Erzeugnisse zollfrei herüber führen“.²⁸ Ohne Pass durften Personen die Grenze nur überqueren,

²⁵ Beer, Teilung 2, 228; 3, 70 f, 229.

²⁶ Grossmann, Handelspolitik, 191 Anm. 2.

²⁷ Grossmann, Handelspolitik, 192 Anm. 1.

²⁸ Hofdekret vom 9. September kundgemacht von der Westgalizischen Hofkommission den 19. September 1796, Franz II. (I.) 8, Nr. 2530, 185.

„in so weit sie kennbar sind“, die in der Gegend Fremden mussten sich hingegen „gehörig ausweisen“.²⁹

Das Problem der Regelung des lokalen Grenzverkehrs war nicht nur ein spezifisch galizisches Problem. Während des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts entwickelte sich parallel zum modernen Begriff der Staatsgrenze der Begriff der Grenzzone und des kleinen Grenzverkehrs. Die Regelung der Fragen des lokalen Grenzverkehrs zwischen Nachbarstaaten wurde allmählich zum selbstverständlichen Bestandteil neuzeitlicher Grenz- und Handelsverträge. In diesem Prozess kristallisierte sich schließlich auch eine völkerrechtliche Norm bezüglich der Grenzzone heraus: Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wird darunter gewöhnlich ein jeweils 10 km breiter Landstreifen beiderseits einer Staatsgrenze verstanden, dessen Bewohner beim Grenzübertritt begünstigt sind.

Mit der Einführung des neuen Passrechts für den österreichischen Kaiserstaat im Jahre 1857 wurde es schließlich für alle Grenzbewohner möglich, einen Passierschein für den lokalen Grenzverkehr zu beantragen.³⁰ Damit war der Prozess der Transformation der galizischen Grenze von einer willkürlich gezogenen Trennlinie zu einer den Bedürfnissen der Bevölkerung angepassten und – zumindest für den lokalen Grenzverkehr – durchlässigen Grenze abgeschlossen.

Eine bemerkenswerte Flexibilität zeigte der absolutistische Staat im Bezug auf diejenigen polnischen Hochadeligen, deren Güter sich auf verschiedenen Seiten der Grenze befanden. Grundbesitz war neben dem Geburtsort und dem ständigen Wohnsitz bei der Feststellung der Staatsangehörigkeit der Einwohner der Teilungsgebiete ausschlaggebend. Doch bei der Anwendung dieser Kriterien ergab sich eine Kategorie von Personen – sogenannte *sujets mixtes* –, die Anspruch auf zumindest zwei Staatsbürgerschaften hatten.

Zunächst scheint man diesem Problem keine allzu große Bedeutung beigemessen zu haben und glaubte, es auf administrativem Wege rasch in den Griff zu bekommen. In einer Anordnung an den ersten galizischen Gouverneur Graf Anton Pergen verlangte Maria Theresia, dass alle adeligen Grundbesitzer Galiziens, die sich außerhalb der Demarkationslinie aufhielten, bis zu einem bestimmten Zeitpunkt in das nun von Österreich beherrschte Gebiet zurückkehren sollten. Die Herrscherin forderte von diesen Personen lediglich, sich im Lande sesshaft zu machen und die könig-

²⁹ Verordnung des galizischen Landesguberniums vom 13. September 1793, Franz II. (I.) 3, Nr. 950, 225.

³⁰ Kaiserliche Verordnung für alle Erbländer über die Einfuhr eines neuen Passsystems vom 9. Februar 1857: CDIAU, F. 146 [Galizische Statthalterei – Praesidiale] Op. 7, Spr. 3454, Ark. 23-33.

lich-polnischen Staatsämter, die sie ausgeübt hatten, niederzulegen. Dies hätte gleichzeitig deren Entscheidung für die österreichische Staatsangehörigkeit bedeutet. Falls sie sich allerdings nicht in Österreich niederlassen wollten, sollten sie gezwungen sein, ihre Besitzungen ihren Bauern und Pächtern zum Kauf anzubieten.

Auf das energische Betreiben des Staatskanzlers Kaunitz wurden diese Anforderungen indessen sehr bald wesentlich abgemildert. Zum einen befürchtete man, den einflussreichen Adel durch diesen Schritt zum Feinde des österreichischen Staates zu machen. Zum anderen hoffte man, dadurch Einfluss auf die innenpolitische Entwicklung im polnischen Staat zu gewinnen. Eine Kompromissbereitschaft zeigten ihrerseits auch die Adeligen, indem die meisten von ihnen dem kaiserlichen Dekret vom 16. Oktober 1772 Folge leisteten und auf ihre galizischen Güter zurückkehrten.³¹ Im Gegenzug erlaubte der Lemberger Gouverneur den Betroffenen schließlich den Aufenthalt außerhalb Galiziens, ohne sie zum Verkauf ihrer Güter zu zwingen oder ihnen den Besuch ihrer Güter zu erschweren. Durch dieses Vorgehen akzeptierte der österreichische Staat de facto den Status der *subjects mixtes*. Dieser Status war also eine durch Grundbesitz gesicherte Option – kein Zwang. Niemand durfte wegen seiner Besitztümer zwangsweise eingebürgert oder wegen der nicht angenommenen Staatsbürgerschaft enteignet werden.³²

Dank dieser Bestimmung konnte z. B. eine führende Persönlichkeit des polnischen Exils in den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts, Fürst Czartoryski, trotz der Konfiskation seiner Güter in Kongresspolen nach der Niederschlagung des Novemberaufstandes seine beträchtlichen Güter in Galizien behalten und aus deren Erlös die Tätigkeit seines als Hotel Lambert bekannten Emigrantenzentrums in Paris finanzieren.

Die neu entstandene Staatsgrenze war zunächst weder eine sprachliche noch eine kulturelle Grenze – für Katholiken und Juden war sie auch keine konfessionelle. Immerhin wurden die römisch-katholischen Diözesan- und Ordensprovinzgrenzen sehr rasch der neuen Staatsgrenze angepasst, damit keine ausländische kirchliche Instanz in Galizien Jurisdiktionsgewalt ausüben konnte. Für die Unierten dagegen wurde sie allmählich zu einer konfessionellen Grenze. Nach der Dritten Teilung Polens befand sich die bisherige unierte Kiewo-Haliczer Metropole samt einem Großteil der Kirchenprovinz im russischen Herrschaftsbereich. Der Lemberger unierte Bischof Leo Szeptycki wandte sich deshalb an Maria Theresia mit der Bitte,

³¹ Vortrag Kaunitz vom 9. März 1773: HHStA Wien, Staatskanzlei, Vorträge 1773.

³² Extrait de l'Acte de S : M : l'Empereur des Romains à la Convention du 26/15 Janvier 1797 entre S : M : l'Empereur de toutes les Russies, et S : M : Prussienne, CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 21, Ark. 3-5.

die Lemberger Metropole wiederherzustellen und somit das Zentrum der unierten Kirche nach Galizien zu verlegen. Dies entsprach auch dem Wunsch der Wiener Regierung, doch erst im Jahre 1805, nach dem Tod des letzten unierten Kiewo-Haliczer Metropoliten in der St. Petersburger Verbannung, waren schließlich die rechtlichen Voraussetzungen zur Gründung der Lemberger unierten Metropole vorhanden. Formell erfolgte diese im Jahr 1806.³³ Nach der sukzessiven Zurückdrängung der unierten Kirche in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch die vom russischen Staat durchgeführte Zwangskonversion war die unierte Kirche schließlich nur noch in Galizien vertreten.³⁴

Grenzbewachung

Die Bewachung einer zur Grenze erklärten Linie, beziehungsweise eines als Grenzland deklarierten Raumes, wird als wesentlicher Bestandteil des politischen und wirtschaftlichen Komplexes Grenze verstanden. Die an der Grenzlinie vom Staat ausgeübten diversen Kontrollfunktionen lassen sie als eine gesetzliche, fiskalische, ökonomische Grenze erscheinen, ebenso aber ist sie eine Machtgrenze.³⁵ Die Grenzwahe tritt dabei, wie Edith Saurer betont, „als ausführendes Organ politischer Praktiken im weitesten Sinne“ auf, sie bildet einen „konstituierenden Bestandteil des Konzeptes Grenze“.³⁶ So gesehen fungiere die Grenze als Haut und Machtlinie, an der sich Stärke und Autorität eines Staates gegenüber anderen sowie gegenüber seinen Bürgern erweise.³⁷ Mit der Dritten Teilung Polens 1795 wird die Grenze in Galizien zu einer politisch wichtigen Trennlinie gegenüber der Großmacht Russland.

³³ Julian Pelesz, *Die Geschichte der Union der ruthenischen Kirche mit Rom*. 2 Bde., Würzburg 1878-1880, Bd. 2, 377-397, 682 f; ausführlicher darüber auch bei: Emanuel Turczyński, *Orthodoxe und Unierte*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*. Bd. 4: *Die Konfessionen*, Wien 1985, 399-478; Anton Korczok, *Die griechisch-katholische Kirche in Galizien*, Leipzig 1921, 66-73; Rudolf A. Mark, *Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung – Kirche – Bevölkerung*, Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien, 13, Marburg 1994, 13-41.

³⁴ Ausführlicher darüber im Beitrag von Oleh Turij in diesem Band.

³⁵ Vgl. Paul Guichonnet - C. Raffertin, *Géographie des frontières*, Paris 1974.

³⁶ Edith Saurer, *Zwischen dichter und grüner Grenze. Grenzkontrolle in der vormärzlichen Habsburgermonarchie*, in: Arno Pilgram (Hg.), *Grenzöffnung, Migration, Kriminalität*, Baden-Baden 1993, 169-177, hier 171.

³⁷ Vgl. Edith Saurer, *Strasse, Schmuggel, Lottospiel. Materielle Kultur und Staat in Niederösterreich, Böhmen und Lombardo-Venetien im frühen 19. Jahrhundert*, Göttingen 1989, 137.

In den Berichten galizischer Grenzkommissare kommt die Grenze als Ausdruck des politischen Machtwillens des Staates explizit vor. Von der Grenze aus beobachtete man alles, was für den Staat wichtig war oder werden konnte. Unter diesem Blickwinkel kann sie als Angriffs-, Lauer-, Schutz-, Gleichgewichts- und Zersetzungsgrenze erscheinen.³⁸ In seiner Betrachtung über die Grenze in der Bukowina aus dem Jahr 1775 stellt General Gabriel von Spleny aus militärischer Sicht vor allem den Gesichtspunkt ihrer Haltbarkeit im Kriegsfall in den Vordergrund.³⁹

Alles zu beobachten, was für die Sicherheit des Staates und die Erhaltung seiner Grenzen von Bedeutung sein konnte – Ereignisse jenseits der Grenze ebenso wie die Stimmung in der eigenen Bevölkerung – war Aufgabe der Grenzkommissare. Sie informierten regelmäßig das Landespräsidium vor allem über das Geschehen auf der russischen Seite, sei es über eine Truppeninspektion an der Grenze zu Österreich im Jahre 1817 durch Zar Alexander I.⁴⁰, seien es Spannungen zwischen Russland und dem Osmanischen Reich sowie deren beider Vorbereitungen zum Krieg, Bewegungen von Truppen etc.⁴¹ Daneben galt die besondere Aufmerksamkeit des Staates der Spionage und dem Schmuggel. Besonders empfindlich reagierte der Staat in bestimmten Krisensituationen: So stammten die meisten Stimmungsberichte der Grenzkommissare aus der Zeit der napoleonischen Kriege, vorzüglich aus den Jahren 1812-1815.⁴²

In ihrer Funktion als *cordon sanitaire* zeigte sich die neue Staatsgrenze wirksam bei der Bekämpfung von Epidemien. Schon mit dem Patent vom 29. Jänner 1773 wurde der Pestkordon, der bereits an der siebenbürgisch-moldauischen Grenze bestand, in Richtung Norden auf den pokutisch-moldauischen Abschnitt der Grenze ausgedehnt.⁴³ Die Einführung der Sanitärgränze war auch deshalb wichtig, weil man das polnische Sanitätswesen für unzureichend hielt. Mit dieser Aufgabe wurden von der österreichischen Administration eigene Contumaz- oder Quarantänebeamte betraut, welche im Notfall auch die Grenze sperren konnten. So erfüllte die Staatsgrenze auch eine sanitäre Funktion während Epidemien, vor allem während der Pestepidemie in der Moldau 1794-1798, der Choleraepidemie in Russ-

³⁸ Vgl. Karl Haushofer, *Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung*, Berlin 1927, 152-154.

³⁹ Spleny, *Beschreibung*, 63.

⁴⁰ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 741, Op. 5, Spr. 1733.

⁴¹ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 1810.

⁴² CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 4, Spr. 2168-2171.

⁴³ *Statuit Provincialis medicos ex eorumque consilio, praescribit, quid reliqui in usu artis medicae observare debant, in: Edicta et mandata 1772*, 45-50.

land und der Bukowina 1797 sowie der Pestepidemie in Bessarabien und Odessa in den Jahren 1829-1830 und 1837-1838.⁴⁴

Die Grenze ist jener Bereich, der das überwachende und strafende Element im Wesen des Staates besonders deutlich zur Erscheinung kommen lässt. Leichter als anderswo können an der Grenze Gegenstände beschlagnahmt und Personen kontrolliert oder durchsucht werden. Darüber hinaus erscheint die Grenze als eine Barriere, die den freien Austausch von Waren, Finanzen und Personen beschränkt. Doch in der praktischen Ausführung der Kontrolle stieß der Staat bald auch an die Grenzen seiner Möglichkeiten.⁴⁵

Grundsätzlich war die Grenzüberwachung eine zivile Angelegenheit. Nur in Ausnahmefällen rückte das österreichische Militär zur Überwachung und Sicherung der galizischen Grenze ein. Eine entscheidende Rolle spielten Armeetruppen bei der Errichtung und anfänglichen Sicherung der neuen Grenze.⁴⁶ Der polnische Aufstand von 1830 beschäftigte das Militär erneut: Durch ein Militärcordon an der Grenze zum Königreich Polen und zu Russland sollten flüchtige polnische Aufständische abgehalten werden. Eine weitere militärische Sperre in den Karpaten sollte verhindern, dass flüchtige Polen nach Ungarn gelangten.⁴⁷ Ein weiteres Mal übernahm das Militär die Grenzkontrolle während und unmittelbar nach der Revolution von 1848. Gesperrt wurde sowohl die österreichisch-russische Grenze⁴⁸ als auch jene zwischen Galizien und Ungarn.⁴⁹ Nachher machte sich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine verstärkte militärische Präsenz an der galizischen Grenze nur noch zweimal bemerkbar: Während des Krimkrieges 1853-1856⁵⁰ und während der polnischen Insurrektion des Jahres 1863, als wegen „Gefährdung des Besitzes Galiziens“ über das gesamte

⁴⁴ Über die sanitäre Funktion der Grenze: CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Sanitätswesen] Op. 86.

⁴⁵ Vgl. Leopold von Sacher-Masoch, *Das schwarze Kabinett und soziale Schattenbilder. Aus den Memoiren eines österreichischen Polizeibeamten*, Berlin 1990, 50.

⁴⁶ Dekret Pergens an galizische Bevölkerung, 1772 Dezember 23 in HHStA Wien, Hofreisen, Kt. 5, fol. 264, Abschrift der Note Pergens an das General-Militär-Commando 1773 Februar 3 ebd, 265-266; Alphons Heinrich Traunpaur *Chevalier d'Ophanie, DreiBig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unparteiischen Mannes*, Wien 1787, 19 f.

⁴⁷ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 2031. Vgl. Gernot Seide, *Regierungspolitik und öffentliche Meinung im Kaisertum Österreich anlässlich der polnischen Novemberrevolution (1830-31)*, Wiesbaden 1971, 153.

⁴⁸ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 4, Spr. 2028.

⁴⁹ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 2786, Spr. 1870. Auf Anordnung des Ministeriums für Inneres wurde damals für die Überwachung der Grenze in den Karpaten ein Sonderbataillon ruthenischer Bergschützen gebildet: CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 2869.

⁵⁰ CDIAU, F. 146 [Galizische Statthalterei – Praesidiale] Op. 7, Spr. 3363.

Kronland der Ausnahmezustand verhängt wurde.⁵¹ Allerdings dürften die militärischen Sperren nicht allzu dicht gewesen sein, da nach dem Scheitern des Aufstandes zahlreiche Flüchtlinge aus dem Königreich Polen sowie am Aufstand beteiligte Polen mit österreichischer Staatsangehörigkeit in Galizien Zuflucht fanden.⁵²

Noch wohlwollender als das Militär verhielten sich den polnischen Flüchtlingen gegenüber die meist polnischstämmigen galizischen zivilen Grenzwächter und Zollbeamten. Gleich nach der Revindikation Galiziens wurden die niederen Zollbeamten der Adelsrepublik vom habsburgischen Staat übernommen.⁵³

Bei einer Gesamtlänge der neuen galizischen Grenze von 244 Meilen war eine wirksame Überwachung nur schwer zu erreichen. Eine Kontrolle nach Art des böhmischen Kordons hätte 1.061 Beamten erfordert. Die dafür nötigen Mittel hätten die gesamten Zolleinnahmen an dieser Grenze überstiegen. Deshalb war man gezwungen, sich mit weniger Personal zu begnügen.⁵⁴

Insgesamt scheint das Problem politischer Loyalität viel gewichtiger gewesen zu sein als das Problem der Korruption unter den galizischen Grenzbeamten.⁵⁵ Die meisten Akten über Verfehlungen von Beamten stammen aus den Dreißiger- und der ersten Hälfte der Vierzigerjahre des 19. Jahrhunderts, also aus der Zeit des Metternichschen Poizeystaates. In die gleiche Zeit fallen jedoch auch die Aktivitäten verschiedener polnischer

⁵¹ CDIAU, F. 146 [Galizische Statthaltereie – Praesidiale] Op. 7, Spr. 3655. Vgl. Friedrich Walter, *Die österreichische Zentralverwaltung. III. Abteilung: Von der Märzrevolution 1848 bis zur Dezemberverfassung 1867. 3. Band: Die Geschichte der Ministerien vom Durchbruch des Absolutismus bis zum Ausgleich mit Ungarn und zur Konstitutionalisierung der österreichischen Länder 1852 bis 1857*, Wien 1970, 245-264.

⁵² CDIAU, F. 146 [Galizische Statthaltereie – Praesidiale] Op. 4, Spr. 1193, Ark. 23.

⁵³ Auch die alten polnischen Zolltarife behielt man zunächst bei: *Instruktarz Celny z Taxą różnych Towarów per Alphabetum wypisany*, o.O., o. J.

⁵⁴ Adolf Beer, *Die Zollpolitik und die Schaffung eines einheitlichen Zollgebietes unter Maria Theresia*, Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung 14, Innsbruck 1893, 249. Das gesamte galizische Beamtentum bestand im Jahre 1831 aus 8.000 Beamten, von denen sich lediglich etwa 2.600 als Deutsche bezeichneten, vgl. CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Commercialia] Op. 80, Spr. 277-278.

⁵⁵ Dem Übel der Bestechlichkeit versuchte man mit Entlassungen oder Versetzungen beizukommen. Die Disziplinarakten für das Jahr 1833 enthalten sowohl Ergebnisse dienstinterner Ermittlungen der Kreisämter als auch entsprechende Interventionen russischer Stellen: CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 5, Spr. 1620, Ark. 2, 5-7; Op. 7, Spr. 2053, Ark. 14-15; 21-28. Als besonders harte Strafe galt der Entzug der Pension, der auch Witwen und Waisen treffen konnte. CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Commercialia] Op. 80, Spr. 284, Spr. 285, Spr. 286. Vgl. Waltraud Heindl, *Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848*, Studien zu Politik und Verwaltung, 36, Wien/ Köln/ Graz 1990, 40-42.

Konspirationsgruppen.⁵⁶ In den Akten aus den Jahren 1830-1831 finden sich mehrere Hinweise auf polnischstämmige Grenzbeamte und deren Verwicklung in polnisch-nationale Verschwörungen. So wurde z. B. im Herbst 1834 gegen die Grenzbeamten in Brody und Złoczów ermittelt, da diesen unterstellt wurde, aus Sympathie für den Novemberaufstand mehrfach Hochverrat begangen zu haben.⁵⁷ Dabei stand der österreichische Staat dem polnischen Aufstand überaus ambivalent gegenüber: Einerseits pflegte man geheime Kontakte zu den Führern des Aufstandes und tolerierte auch illegale Grenzüberschreitungen seitens der Aufständischen, andererseits aber war man nicht bereit, Sympathisanten des Aufstandes unter den lokalen Beamten zu dulden.⁵⁸

Wegen der Rolle, die die Krakauer Republik in der polnischen Nationalbewegung in den Jahren 1815-1846 spielte, war die Grenze zur Freistadt Krakau politisch besonders brisant. Trotz der Beschränkungen ihrer Souveränität durch die Teilungsmächte und einer dort stationierten österreichischen Garnison konnte in der Stadtrepublik die Literatur gedruckt werden, welche dann illegal über die Grenze gebracht wurde.⁵⁹ Ähnliches wurde von der mährisch-schlesischen Grenze berichtet. 1839 wurde dort die geheime Organisation *Heilige Fahne*, in der sowohl polnische als auch deutsche Grenzwächter mitwirkten, aufgedeckt.⁶⁰ Dabei wurde die Anziehungskraft der polnischen Nationalidee für revolutionäre Elemente in der Monarchie von Metternich erkannt, der das Polentum überhaupt mit Revolution gleichsetzte. So wurde eine vollständige Unterwanderung der galizischen Grenzverwaltung durch polnische Aufständische befürchtet. Polnischstämmige österreichische Beamte wurden verdächtigt, polnischen Revolutionären geholfen zu haben, im österreichischen Staatsdienst unterzukommen. Diese Angelegenheit beschäftigte 1833 sowohl die Landesstelle in Lemberg als auch die Hofkammer in Wien. Schließlich wurde auch in anderen Kronländern, wie z. B. in Mähren und in Schlesien, nach untergetauchten Aufständischen unter den Beamten gesucht.⁶¹

⁵⁶ Dazu: Leopold von Sacher-Masoch (Senior), *Polnische Revolutionen. Erinnerungen aus Galizien*, Prag 1863; Stefan Kieneiewicz, *Konspiracje galicyjskie 1831-1845*, Warszawa 1950.

⁵⁷ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 2063.

⁵⁸ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 5, Spr. 1257, Ark. 2; Spr. 1332-1335.

⁵⁹ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 5, Spr. 1133.

⁶⁰ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 5., Spr. 1440, Ark. 2-4.

⁶¹ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium - Praesidiale] Op. 5, Spr. 100; Spr. 564, Ark. 1f, 7f, 23f, 60, 63.

Mit der Überwachung der Grenze beziehungsweise mit der Kontrolle der Pässe wurden allerdings nicht nur staatliche Institutionen betraut. Der österreichische Staat griff auch auf die Tradition der bäuerlichen Selbstverwaltung und deren Bauernwache zurück. Nachdem die Bauern während des polnischen Aufstandes 1846 ihre Loyalität dem Staat gegenüber bewiesen hatten, wurde die Bauernwache von der österreichischen Regierung offiziell anerkannt. Sie durfte laut Strafgesetzbuch wie die Gendarmerie Waffen tragen und wurde besonders in Zeiten polnischer Aufstände aktiviert.⁶²

Die Entstehung der galizischen Grenze fiel in die Epoche merkantilistischer Wirtschaftspolitik, die die einheimische Industrie fördern wollte. Im Habsburgerstaat fand diese Politik vor allem im Schutzzollsystem aus der Zeit Karls VI., das unter Maria Theresia mit Erlass vom 24. März 1764 weiter ausgebaut wurde, ihren Ausdruck. Die Einfuhr ausländischer Waren in die Erblande, mit Ausnahme Tirols, war entweder verboten oder wegen der hohen Einfuhrzölle wirtschaftlich uninteressant.⁶³ Parallel dazu wurde die Ausfuhr der für die Ernährung der arbeitenden Bevölkerungsschichten notwendigen Lebensmittel verboten. Um Schmuggel zu unterbinden wurde auch der Transithandel erschwert. Dieses Prohibitivzollsystem, erweitert durch die Reform Josephs II. vom Jahre 1784, wurde in der Monarchie bis 1851 beibehalten.⁶⁴

Eine kompromisslose und rasche Anwendung dieser Politik in Galizien gleich nach 1772 hätte für die Wirtschaft des neuen Kronlandes verheerende Folgen gehabt. Das Land besaß zu jener Zeit, mit Ausnahme der Salinenwerke, so gut wie keine Industrie. Die importierten ausländischen Waren dienten nur in geringem Maße dem Verbrauch im Lande selbst. Das Gros war zur Weiterbeförderung nach Osten bestimmt. Zwischen dem agrarisch bestimmten Osten und dem industriellen Westen spielte Galizien historisch die Rolle eines Vermittlers. Eine Politik der dichten Grenze sowie Importverbote hätten daher lediglich den galizischen Transithandel zum Erliegen gebracht, ohne dass eine einheimische Industrie davon hätte profitieren können, weil es eine solche schlicht nicht gab.

Joseph II. war sich, wie aus seiner Stellungnahme zum Handelsvertrag mit Polen 15. März 1775 hervorgeht, über diesen Stand der Dinge vollkommen im Klaren:

⁶² Eine Amtshandlung dieser Bauernwache im Jahr 1863 wird beschrieben in: Leopold von Sacher-Masoch, Don Juan von Kolomea. Galizische Geschichten, Bonn 1985, 19 f.

⁶³ Paul von Mitrofanov, Joseph II. Seine politische und kulturelle Tätigkeit, Wien/Leipzig 1910, 405.

⁶⁴ Vgl. Saurer, Strasse, 146-162, insbes. 149.

„Galizien nothwendig auf einem anderen Fuß behandelt und für dieses Erbland allein gedachte gänzliche Maut-Freyheit zu erhalten gesucht werden müsse. (...) Galizien hat bisher mit denen teutschen Erblanden fast gar keinen, mit denen Hungarn einen sehr geringen, mit Pohlen aber den größten, engsten und unmittelbarsten Handlungs nexum gehabt. (...) Wollte man in diesem Handels nexus nur die geringste Veränderung machen, so würde solches (...) nicht nur für die galizische Handlung und Industrie, sondern selbst für den Ackerbau und den gesamten Nahrungsstand die nachtheiligsten, nicht zu übersehenden Folgen hervorbringen. Alle Vortheile, so Galizien durch eine gleiche Behandlung in Mautsachen mit denen übrigen Erblanden erhalten kann, können diese Nachtheile nicht ersetzen, und sind daher nicht für rücksichtswürdig zu achten.“⁶⁵

Es lag auch auf der Hand, dass die oft noch in den Kinderschuhen steckende und zum großen Teil sich in staatlicher Hand befindende erbländische Industrie außerstande sein würde, die galizische Nachfrage nach Industriewaren zu decken, und zwar sowohl in Bezug auf Quantität als auf Qualität. Es fehlte der Regierung auch an jeglichen Mitteln, mit welchen man die aus Polen und Russland kommenden Handelsleute zur Abnahme österreichischer Erzeugnisse anstelle der aus Nürnberg, Leipzig, Frankfurt oder England kommenden Waren hätte bewegen können.

Diese Realität führte zur dauerhaften Anerkennung der besonderen Interessen des neuen Kronlandes und folglich zur besonderen Stellung Galiziens innerhalb des österreichischen Zollgebietes. Die zollpolitische Eingliederung Galiziens in die Monarchie verlief überaus vorsichtig und in mehreren Etappen. Nur eine prinzipielle Änderung der bisherigen Ordnung im Sinne des absolutistischen Staates wurde konsequent vorgenommen: Die Aufhebung der seit 1507 in Polen bestehenden Zollfreiheit für Adelige.

Obwohl 1775, fast gleichzeitig mit der Entstehung der galizischen Grenze, ein großer Teil der Binnenzollgrenzen im Herrschaftsgebiet der Habsburger fiel⁶⁶, entschied sich die Wiener Regierung für ein gesondertes galizisches Zollsystem mit weiterhin niedrigen Zöllen, um dem galizischen Handel nicht zu schaden. Dadurch erhielt das Kronland de facto den Status einer Freihandelszone. Wurden ausländische Waren über Galizien in die Erblände gebracht, musste die Differenz zwischen den niedrigen galizischen und höheren erbländischen Zöllen beglichen werden. In den Erblan-

⁶⁵ Bei Grossmann, Handelspolitik, 147 f.

⁶⁶ Vgl. Saurer, Zwischen dichter und grüner Grenze, 170; Andrea Komlosy, Waren- und Reiseverkehr zwischen den österreichischen und den böhmischen Ländern (1740-1918), in: Andrea Komlosy - Václav Buzek - František Svátek (Hgg.), Kulturen an der Grenze. Waldviertel – Weinviertel – Südböhmen – Südmähren, Wien 1995, 59.

den verbotene Waren durften aus Galizien nicht ausgeführt werden. Im „Sonderfall“ Galizien wurden sogar noch zusätzliche Ausnahmen gemacht, wie man am Beispiel der Grenzstadt Brody sehen kann. Schon 1773 wurde die Stadt aus dem galizischen Zollgebiet ausgenommen und zu einer freien Handelsstadt erhoben.⁶⁷ Erst als den galizischen Sonderinteressen Genüge getan war, versuchte man den galizischen Wirtschaftsraum dem Rest der Monarchie als Abnehmer von Produkten und als Rohstofflieferant zu öffnen.

Zu einer grundsätzlichen Änderung dieser Politik kam es mit der Zollreform des Jahres 1784, welche die volle Integration Galiziens in das Zollgebiet des Kaiserstaates einleitete. Die rasche Aufhebung der Sonderstellung geschah gegen den Willen des Kaisers, der diese Sonderstellung seit 1773 auch gegen den Widerstand der österreichischen und böhmischen Industrie durchzusetzen verstanden hatte. Der eigentliche Grund für diesen Schritt war die Lahmlegung des galizischen Außenhandels durch die preußischen Zollrepressionen. Die Weichsel floss nun teilweise durch das preußische Gebiet, und Preußen führte in dieser Zeit hohe Schutzzölle ein. Dadurch wurden alle österreichischen Begünstigungen für den galizischen Handel und die Aufrechterhaltung vorteilhafter traditioneller Handelsbeziehungen zunichte gemacht.

Die Eingliederung Galiziens in den Wirtschaftsraum der Monarchie wurde durch drei Patente erreicht: Das Patent über das Verbot ausländischer Waren vom 27. August 1784⁶⁸, das Stempelungspatent vom 30. August 1784, welches die Stempelung der aus- und inländischen Erzeugnisse regulierte⁶⁹ und das Patent über die Mautordnung vom 16. September 1784⁷⁰. Der Transithandel wurde durch diese Reform nicht berührt. Im Gegenteil wurde dieser auch weiterhin vom Staat gefördert. Erschwert wurde lediglich die Einfuhr ausländischer Waren in das nun einheitliche Zollgebiet. Das Patent vom 27. August 1784 enthielt ein „Verzeichniß derjenigen Waaren, welche künftig aus fremden Landen nicht anders, als gegen Pässe und besondere Bestellungen einzuführen erlaubt sind.“⁷¹

Die Einführung der Prohibition in Galizien führte, trotz der im Rahmen der Reform erfolgten drastischen Erhöhung der Zollsätze, zur Senkung der Einfuhrzolleinnahmen. Noch 1783 betragen die Zolleinnahmen in Galizien 315.859 fl., im Jahre 1785 sanken sie auf 188.672 fl., 1786 stie-

⁶⁷ Zu Brody vgl. den Beitrag von Börries Kuzmany in diesem Band.

⁶⁸ Patent über das Verbot ausländischer Waren, 1784 August 27, in: *Edicta et mandata* 1784, 199-211.

⁶⁹ Stempelungspatent, 1784 August 30, in: *Edicta et mandata* 1784, 211-216.

⁷⁰ Patent über die Mautordnung 1784 September 16, in: *Edicta et mandata* 1784, 233-280.

⁷¹ In diese Kategorie gehörten z. B. Glas, Galanteriewaren, Spitzen, Tücher, Weine und Wollerzeugnisse. *Edicta et mandata* 1784, 203-211.

gen sie wieder auf 205.952 fl.⁷² Mit der Einführung des neuen Zollsystems wurde die bisher zwischen den Erblanden und Galizien bestehende Zolllinie aufgehoben. Gleichzeitig sollte nun aber die Nord- und Ostgrenze genauer überwacht werden, was auch eine Aufstockung des Grenzpersonals auf 108 Personen bedeutete. Die Staats- und die Zollgrenze wurden somit vereinigt. Seit der Zollreform des Jahres 1784 galt auch für Galizien, dass die „Grenzlinie, welche das Staatsgebiet von dem Auslande scheidet“ zugleich auch „die Zolllinie“ ist.⁷³ Somit fügte sich das nordöstliche Kronland in den 1775 begonnenen Prozess ein. Dem Fall der galizischen Zwischenzollgrenze folgte 1822 die Aufhebung der Zollgrenzen zwischen Lombardei und Venetien, 1825-26 zwischen den Erblanden, Lombardo-Venetien, Tirol und Vorarlberg und – für Galizien von großer Bedeutung – zwischen der österreichischen und der ungarischen Reichshälfte im Jahre 1850.⁷⁴

Die spätere Entwicklung bestätigte die Wichtigkeit der freien Handelszonen an der Grenze. Als während der napoleonischen Kontinentalsperre Österreich infolge des Wiener Friedens 1809 alle seine Seehäfen verlor, kam der Stadt Brody dank ihrer zollpolitischen Sonderstellung eine besonders wichtige Rolle in den europäischen Handelsbeziehungen zu. Dies führte dazu, dass Österreich, Russland und Preußen im Artikel 28 ihrer dreiseitigen Konvention vom 3. Mai 1815 den Transithandel zwischen Brody und Odessa regelten.⁷⁵

Grenzüberschreitungen

Bis 1848 waren in Galizien Aufenthalt und Bewegungsfreiheit der Untertanen rechtlich durch das Untertänigkeitsverhältnis bestimmt. Wer das Gebiet seiner Herrschaft verlassen wollte, benötigte dafür das Einverständnis der Obrigkeit. Allgemein aber stand für die meisten Menschen im ausgehenden 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Verlassen ihrer Umgebung nicht zur Debatte.⁷⁶ Wirtschaftlich waren die Bauern für

⁷² Vgl. Grossmann, Handelspolitik, 258, 385, 388.

⁷³ Hermann Blodig, Die österreichische Zoll- und Staatsmonopolordnung. Mit einer geschichtlichen Einleitung, Wien ²1863, 1.

⁷⁴ Vgl. Saurer, Straße, Schmuggel, Lottospiel, 139.

⁷⁵ Blodig, Zoll- und Staatsmonopolordnung, XXXIV, XLV; Wenzel Gustav Kopetz, Allgemeine österreichische Gewerbs-Gesetzkunde, oder systematische Darstellung der gesetzlichen Verfassung des Manufacturs- und Handelsgewerbe in den deutschen, böhmischen, galizischen, italienischen und ungarischen Provinzen. 2 Bde., Wien 1829-1830, hier: II, § 514.

⁷⁶ Vgl. Komlosy, Waren- und Reiseverkehr, 62 f.

den Gutsbesitzer unentbehrlich, da ohne sie die Latifundien nicht zu bewirtschaften waren. Da jedoch weder der Grundherr noch der Staat über die Mittel verfügte, die Flucht von Untertanen in so einem gewaltigen Raum zu unterbinden, wanderten viele Bauern unter polnischer Herrschaft nach Wolhynien und Podolien ab, wo sie für ihre neuen Herren weniger Frondienste leisten mussten.⁷⁷ Die de facto bestehende Möglichkeit zu fliehen war ein Druck- und Schutzmittel der Bauern gegen die Willkür des Grundherren, was diesen zu einem gewissen Konsens mit seinen Untertanen zwang. Nicht selten unterstützten die Grundherren in Notlagen ihre Untertanen mit Naturalien, um diese von einer Abwanderung abzuhalten.⁷⁸

Gleich nach der Besetzung Galiziens durch die österreichischen Truppen im August 1772 wurden die Militärs angewiesen, die Bevölkerung aus den besetzten Gebieten von der Abwanderung in den polnischen Reststaat abzuhalten.⁷⁹ Ursache dafür waren beunruhigende Berichte vom Befehlshaber der österreichischen Einmarschtruppen, General Andreas Hadik, ganze Dörfer würden unter Mitnahme ihrer beweglichen Habe aus Angst vor den anrückenden österreichischen Truppen fliehen.⁸⁰ In dieser Situation versuchte die Besatzungsmacht die Bevölkerung zu beruhigen und sie zur Wiederaufnahme ihrer gewohnten Tätigkeit zu bewegen, um das Land vor größerem wirtschaftlichem Schaden zu bewahren. Dafür versprach der österreichische Staat in seinen ersten Manifesten Sicherheit und Schutz für Leben und Besitz, verbot aber die Auswanderung ausdrücklich.⁸¹

Eine deutliche soziale Differenzierung in Bezug auf die Auswanderung trat mit Patent vom 1. März 1777 ein, wodurch die Auswanderung der diesseitigen Untertanen verboten, dem Adel und Bürger-Stande aber eine sechsjährige freie Emigration gestattet wird.⁸² Diese Differenzierung blieb bis 1848 aufrecht. Am 29. Dezember 1781 wurde die Administration des Bukowiner Distrikts von der Böhmisches-österreichischen Hofkanzlei, dem Hofkriegsrat und dem Generalkommando in Galizien und Lodomerien darauf hingewiesen, dass umsiedelnden Bauern aus Galizien die Niederlassung in der Bukowina verboten sei und dass es zur Pflicht der Distriktsad-

⁷⁷ Roman Rozdolski, *Stosunki poddańcze w dawnej Galicji*. 2 Bde., Warszawa 1962, Bd. 2, 47 f.

⁷⁸ Rozdolski, *Stosunki* 2, 48, 51; Vgl. Adam Krasiński, *Geschichtliche Darstellung der Bauernverhältnisse in Polen und der wirtschaftlich-rechtlichen Reformen im ersten Decennium der Regierung Stanislaus Augustus (1764-1774)*. 2 Bde., Krakau 1898, Bd. 1, 59f.

⁷⁹ Resolution Maria Theresias, 1772 August 28, KA [Kriegsarchiv] Wien, Hofkriegsrat, 1772 – 29-177.

⁸⁰ Hadik an den Hofkriegsrat, 1772 August 23, KA Wien, Hofkriegsrat, 1772 – 29-177.

⁸¹ Dekret Prohibitur Subditi in aliud exire territorium, in: *Edicta et mandata 1772*, 11.

⁸² *Edicta ei mandata 1777*, 4-7.

ministration gehöre, Zuwiderhandelnde zurückzuschicken.⁸³ Damit sollte das wegen der josephinischen Reformen ohnehin angespannte Verhältnis zum galizischen Landadel etwas entspannt werden.

Um illegale Auswanderung zu verhindern, war es den Bauern verboten, ihr Zugvieh ohne Bewilligung der Grundobrigkeit zu verkaufen. Mit der Gubernialverordnung vom 2. November 1793 wurde von den Gemeinden verlangt:

„a) daß sie jeden mit einer Familie, Gerätschaften, mehreren Zug- oder Nutzvieh reisenden Unterthan anzuhalten, um den Paß zu befragen, und wenn er sich nicht legitimieren kann, an das Ortsgericht als Emigrationsverdächtig abzuliefern haben, und

b) daß jeder Unterthan unter den auf die Verheimlichung festgesetzten Strafen der Grundobrigkeit anzuzeigen habe, wenn er einige Inzichten zur Auswanderung bey seinem Nachbarn wahrnimmt. Und endlich

c) die Donlinien zu verhalten eigene Stempel oder Amtsinsiegel mit der Aufschrift des Dominiums anzuschaffen, und sich derselben bey Pässen und anderweitigen Amtsurkunden zu bedienen.“⁸⁴

Auf die mit der allgemeinen Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage verbundenen Auswanderungswellen der Bauern, z. B. in den Jahren 1817-1818 in Richtung Walachei, reagierten die Behörden mit der Sperrung der Grenze für den Personen- und Güterverkehr.⁸⁵ Die illegale Abwanderung der Untertanen war sowohl in Österreich als auch in Russland ein Problem. In Galizien mussten die Bauern bis 1848, in Russland bis 1861 Frondienste entrichten. Von der Flucht über die Staatsgrenze versprachen sich die Bauern in ihren Notsituationen daher weniger eine radikale Verbesserung der eigenen Lage als bloß eine Möglichkeit, einem Konflikt mit dem Gutsherren zu entkommen. Im Juli 1822 kam es deshalb zu einer österreichisch-russischen Konvention über die gegenseitige Auslieferung flüchtiger Bauern.⁸⁶

Legale Migrationsbewegungen der galizischen bäuerlichen Bevölkerung wurden überhaupt erst nach 1848 denkbar. Es hat aber bis 1863 gebraucht, dass die Bauern als letzte Berufsgruppe im Zuge der liberalen Epoche das formelle Recht erhielten, einen Pass beim zuständigen Kreisamt zu bean-

⁸³ DAČO [Deržavnyj Archiv Černivec'koï Oblastī], F. 1178, Op. 1, Spr. 143, Ark. 5.

⁸⁴ Gubernialverordnung in Gallizien vom 2. November 1793, Franz II. (I.) 4, Nr. 1572, 663-667.

⁸⁵ CDIAU – F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 474.

⁸⁶ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 1440, Ark. 1-3, 13-14, 20-21, 43-44.

tragen.⁸⁷ Infolge der wachsenden Bodenknappheit führte dies in den nachfolgenden Jahrzehnten zu großen Auswanderungswellen galizischer Bauern nach Russland, Brasilien, USA und Kanada.

Die meisten von Adeligen beim Präsidialreferat des Landesguberniums beantragten Reisen führten entweder auf deren ausländische Güter oder dienten Verwandtenbesuchen⁸⁸, so auch jene des Grafen Kasimir Rzewuski, der im Jahr 1796 um einen Reisepass ansuchte, um seine nun im Ausland befindlichen Güter zu besuchen.⁸⁹ Obwohl ab 1800 die Adeligen ihre Pässe bei der Landesstelle beantragen durften, dauerten manche Verfahren sehr lange.⁹⁰ Betrafen Passanträge aus dem 18. Jahrhundert vor allem Reisen in die Teilungsgebiete, so nahmen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge der fortschreitenden Integration Galiziens in den Reichszusammenhang die Reisen in die anderen Kronländer und vor allem nach Wien zu.⁹¹

Die Zahl der städtischen Bürgerfamilien, die sich mit Handel oder Handwerk beschäftigten, war in Galizien traditionell relativ niedrig. Anders als Adelige beantragten die Bürger ihre Pässe bei den Kreisämtern. Um die Genehmigung für Auslandsreisen suchten vor allem Handwerker und Kaufleute an. So wollte beispielsweise der Lemberger Tischler Mathias Baumzieher im Jahre 1827 nach Russland reisen, um dort Holz für seine Werkstatt günstig einzukaufen; anders als die Adelige brauchte er auf die Genehmigung nicht lange zu warten.⁹²

Die korrekte Ausstellung der Pässe durch die Kreisämter und Magistrate wurde vom Landesgubernium stichprobenartig kontrolliert.⁹³ Bei der Regelung der Überschreitung der neu entstandenen Grenze ging es dem Staat zunächst darum, die Grenze im Bewusstsein der Bevölkerung fest zu verankern. Dementsprechend war die Grenzüberschreitung zunächst streng

⁸⁷ CDIAU, F. 146 [Galizische Statthaltereie – Praesidiale] Op. 7, Spr. 3649.

⁸⁸ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 4, Spr. 2055; Op. 4, Spr. 2083; Op. 4, Spr. 2085; Op. 4, Spr. 2086; Op. 5, Spr. 826; Op. 5, Spr. 827.

⁸⁹ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 4, Spr. 2055.

⁹⁰ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium. – Praesidiale] Op. 4, Spr. 1229; Op. 4, Spr. 1183; Op. 4, Spr. 1257.

⁹¹ So wollte im Jahre 1835 einer der größten Magnaten Galiziens, der Besitzer der Stadt Radziechów, Titus Graf Dzieduszycki, nach Wien reisen. Im gleichen Jahr reisen auch Fürst Stanislaw Lubomirski und viele anderen (Groß)Grundbesitzer, darunter auch zwei Frauen, die Gutsbesitzerinnen Elzbieta Modzalewska und Rozalia Najmałowska, nach Wien. CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 5, Spr. 442, Spr. 443, Spr. 444, Spr. 445, Spr. 446.

⁹² CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 1690.

⁹³ 1805 überprüfte Hofrat Lachnit im Auftrag des Landesguberniums die Ausstellung der Pässe in der Handelsstadt Brody. CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 154, Ark. 1-3.

reglementiert und eingeschränkt. Erst nachdem die Grenze ein fester Bestandteil des Alltags geworden war, wurden die strengen Bestimmungen allmählich gelockert. Die für das Passwesen und die Grenzüberschreitung maßgeblichen Bestimmungen waren im Auswanderungspatent vom 10. August 1784 verankert, auf welche sich alle späteren Verordnungen für Galizien, wie die Gubernialverordnung vom 13. Juli 1794, beriefen. In dieser war festgelegt, „was bei Ertheilung der Pässe zu beobachten ist“:

„1tens. Muß die Zeit nicht mit Zahlen, sondern ausdrücklich mit Buchstaben, auf wie lange er giltig seyn soll, bestimmt werden.

2tens. Alle mitgehenden Personen, Bediente etc. müssen namentlich aufgeführt werden.

3tens. Wenn Bediente, oder sonst Leute von niederer Klasse Pässe erhalten, muß in selben eine Art Personenbeschreibung gemacht werden.

4tens. Wenn Partheien ohne Pässe ankommen, und sich nicht ausweisen können, daß sie unverdächtig, so sind selbe zur Erhaltung eines Passes von jenem Orte, wo sie herkommen, anzuhalten.“⁹⁴

Für den Fall der nachgewiesenen Auswanderung drohte der Verlust aller bürgerlichen Rechte. Das wirksamste Instrument in der Hand des Staates war die Einziehung des beweglichen und unbeweglichen Vermögens, „welches der Entwichene zur Zeit der Entweichung eigenthümlich besessen hat“. Doch die Konfiskation war nur bei kinderlosen Personen möglich, „bey jenen, die Kinder haben“, wurde das „väterliche Vermögen den Kindern als heimgefallen gelassen“.⁹⁵

Die Verordnung der westgalizischen Hofkommission vom 8. Juni 1798 richtet sich gegen „alle ohne Paß betretene Individuen, und überhaupt alle Vagabunden, sie mögen christlicher oder jüdischer Religion seyn“. Diese sollten vom zuständigen Kreisamt, „wenn selbe tauglich befunden werden“, zum Militärdienst abgegeben, „widrigenfalls aber in ihren Geburtsort“ zurückgeschickt werden.⁹⁶ Die Abschiebung scheint eine häufig angewandte Form des Umgangs mit unerwünschten Personen gewesen zu sein. So wurde im Jahre 1805 von der Hofkanzlei die Zwangsabschiebung von Juden mit ausländischer – russischer oder osmanischer – Staatsangehörigkeit aus der Bukowina angeordnet. Anlass dazu gab der „Bukowiner Jude Salomon Bayer“, der in seiner an das Landesgubernium gerichteten Beschwerde „um Abwendung der ungeordneten Grenzüberschreitung“ und Ausweisung „aller fremden Juden aus der Bukowina“ angesucht hatte.⁹⁷

⁹⁴ Gubernialverordnung in Gallizien, 1794 Juli 13, Franz II. (I.) 4, Nr. 1392, 376.

⁹⁵ Hofkanzleydekret vom 1798 Mai 27, Franz II. (I.) 11, Nr. 3467, 346.

⁹⁶ Verordnung der westgalizischen Hofkommission, 1798 Juni 8, Franz II. (I.) 11, Nr. 3485, 466.

⁹⁷ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium - Praesidiale] Op. 7, Spr. 155, Ark. 1.

Offensichtlich bereitete dem jüdischen Kaufmann die Konkurrenz seiner Glaubensbrüder Sorgen, da die aus dem Osmanischen Reich illegal zugewanderten Juden ebenfalls Handel betrieben, ohne Steuerabgaben zu leisten. Die riesigen Aktenbestände des galizischen Präsidialreferates zum Thema Schub, reichen bis in die Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts.⁹⁸

Aber auch im Falle der legalen Grenzüberschreitung wurde ein strikter Rahmen für alle sozialen Schichten gesetzt. Jeder Landeseinwohner, der mit einem Gubernial- oder kreisämtlichen Pass ins Aus- oder in ein anderes Erbland reiste, sollte „gehalten seyn, den Tag seiner Zurückkunft, und zwar Bürger und Unterthanen mittels der Obrigkeit, die Obrigkeiten und adeliche Personen aber unmittelbar bey dem vorgesetzten Kreisamte mit Zurückstellung des Passes zu melden“. Für den Fall der Nichteinhaltung dieser Vorschrift drohte den Adeligen eine Geldstrafe „zu Händen des Kreispolizeyfonds“, den Untertanen wurde „mit angemessenen körperlichen Strafen“ gedroht.⁹⁹

Während der Napoleonischen Kriege sah sich der Staat mit dem Problem der illegalen Grenzüberschreitung durch Deserteure konfrontiert. 1808 schlossen Österreich und Russland einen Vertrag über die wechselseitige Auslieferung von Deserteuren ab.¹⁰⁰ Beide Seiten verpflichteten sich darin, dass ein Deserteur „selbst, wenn er sich an einem Orte, in einer Stadt oder einem Dorfe Unseres Gebietes ansässig gemacht hätte“, unverzüglich ausgeliefert werden solle.¹⁰¹ Bei der Verfolgung von Straftätern, Deserteuren oder Schmugglern waren die staatlichen Behörden mit dem Problem konfrontiert, dass der Verfolgte relativ mühelos die Grenze überqueren konnte, während die Kompetenzen der Behörden an der Staatsgrenze endeten.¹⁰² Im Vertrag wurde versucht, dieses Problem zu lösen:

„Ein jedes Detachement, welches zum Nachsehen eines Deserteurs abgeschickt wird, hat auf der Gränze abzuhalten, dergestalt, daß von dem Augenblicke an, wo er solche überschreiten hat, derselbe nur durch einen oder zwey Mann, welche mit dem Paß oder Cartouche versehen seyn müssen, bis zum nächsten Ort verfolgt werden könne, um die daselbstbefindli-

⁹⁸ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium/Galizische Statthaltereie – Praesidiale] Op. 4, Spr. 627, Spr. 1802-1831; Op. 7, Spr. 293, Spr. 457, Spr. 1176, Spr. 1444, Spr. 1445, Spr. 1556, Spr. 1681, Spr. 1682, Spr. 3082, Spr. 3178, Spr. 3275, Spr. 3355, Spr. 3791, Spr. 3819.

⁹⁹ Hofkanzleydekret, 1798 Mai 27, Franz II. (I.) 11, Nr. 3467, 345-347.

¹⁰⁰ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 377, Ark. 4-9; Ark. 10-17; Wiener Zeitung (7. 5. 1808).

¹⁰¹ § 3 des Vertrages: CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 377, Ark. 4.

¹⁰² Vgl. Roland Girtler, Schmuggler. Von Grenzen und ihren Überwindern, Linz 1992, 425. Vgl. Heiner Busch, Grenzenlose Polizei? Neue Grenzen und polizeiliche Zusammenarbeit in Europa, Münster 1995, 319-332.

che Militär- oder Civil-Behörde zu requirieren, die sodann schuldig ist, auf der Stelle Assistenz zu leisten, um den in Frage stehenden Deserteur zu entdecken, oder zu verhaften.“¹⁰³

Ein dauerndes Problem der galizischen Grenze war das polnisch-nationale. Da die neue Grenze infolge der Teilung des polnischen Staates entstanden war, stellte sie von Anfang an potentiell eine konfliktbeladene Linie dar. Die polnische Frage galt generell als eine gemeinsame Angelegenheit der Teilungsmächte – Russland, Österreich und Preußen. Bei jeder Auseinandersetzung zwischen diesen und ihren polnischen Untertanen waren die anderen mit betroffen.¹⁰⁴

Am polnischen Aufstand gegen die russische Herrschaft im November 1830 hatten sich viele junge Leute aus Galizien beteiligt, keineswegs nur Polen, sondern auch vom polnischen Patriotismus miterfasste Deutsche und Ruthenen. Bis zum 10. Januar 1831 überschritten die Grenze zum Königreich Polen lediglich 500 bis 600 Freiwillige.¹⁰⁵ Bis Juli 1831 kamen nach den offiziellen Angaben des galizischen Statthalters Fürst von Lobkowitz schon 3.000 Freiwillige über die Grenze, andere Schätzungen, allerdings anonym und inoffiziell, schätzten die Zahl der Freiwilligen auf 15.000 bis 20.000.¹⁰⁶

Für den österreichischen Staat galt es – zumindest nach außen – die Teilnahme eigener Staatsangehöriger an den Ausschreitungen gegen das verbündete Russland zu unterbinden. Als rechtliche Grundlage dafür wurde das josephinische Auswanderungspatent vom 10. August 1784 herangezogen; seine Bestimmungen wurden der Krisensituation entsprechend verschärft.¹⁰⁷ Nach der Niederschlagung des Aufstands durch die russischen Truppen strömten mehrere Flüchtlingswellen in umgekehrter Richtung über die Grenze. Im April 1831 überschritt der polnische General Dwernicki mit seiner etwa 5.000 Mann starken Truppe unter dem Druck der angreifenden russischen Verbände als erster die Grenze Galiziens. Diese Truppen wurden von den österreichischen Behörden entwaffnet und interniert.¹⁰⁸ Die Bewachung der Internierten im Lager in Klebanowska durch

¹⁰³ § 8 des Vertrages: CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiale] Op. 7, Spr. 377, Ark. 8.

¹⁰⁴ Vgl. Hans-Werner Rautenberg, *Der polnische Aufstand von 1863 und die europäische Politik im Spiegel der deutschen Diplomatie und der öffentlichen Meinung, Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa* 10, Wiesbaden 1979, 1-27, hier 3; Michael G. Müller, *Die Teilungen Polens 1772, 1793, 1795*, München 1984, 56-64.

¹⁰⁵ Seide, *Regierungspolitik*, 99. Vgl. auch den Beitrag von Hugo Lane in diesem Band.

¹⁰⁶ Vgl. Seide, *Regierungspolitik*, 101f, 104-106.

¹⁰⁷ Kreisschreiben vom galizischen k. k. Landes-Gubernium Nr. 73, 1831 Jänner 4.

¹⁰⁸ Arnon Gill, *Die Polnische Revolution von 1846. Zwischen nationalem Befreiungskampf des Landadels und antifeudaler Bauernerhebung*, München 1974, 109.

das k. k. Militär war äußerst nachlässig. Mit Hilfe der Zivilbevölkerung und sogar einiger k. k. Offiziere verschafften sich die Internierten Zivilkleider. Besonders Frauen sollen den Aufständischen bei der Flucht geholfen haben, indem sie ihnen als Bedienstete oder als Kutscher Tarnung verschafften. Das Überschreiten der Grenze geschah dann in Gruppen von 20, 30, 50 oder sogar 200 Mann.¹⁰⁹ Ende September überschritten etwa 9.500 Mann und einige Tage später noch etwa 5.000 Mann auf ihrem Rückzug die galizische Grenze.¹¹⁰ Die polnische Hauptarmee, ca. 29.000 Mann, überschritt am 5. Oktober 1831 bei Brodnica die preußische Staatsgrenze. Insgesamt schätzt man die Zahl der polnischen Flüchtlinge im Jahre 1831 auf etwa 50.000, die Zahl jener, die nach Österreich flüchteten, belief sich nach Schätzungen auf 20.000.¹¹¹

Das Verhalten des österreichischen Staates, das aus der Verpflichtung gegenüber dem verbündeten Russland eigentlich hätte repressiv sein sollen, war in der Praxis den aufständischen Polen gegenüber sehr milde. Den mit den polnischen Truppen nach Galizien geflüchteten k. k. Untertanen wurde vom galizischen Landespräsidium bei ihrer Rückkehr völlige Amnestie zugesichert und die Rückgabe ihres eingezogenen Vermögens angeordnet, sofern es sich nicht um Militärpersonen handelte, die aus der Armee desertiert waren. Auch die russischen Repressionen waren sehr selektiv. Nach der Amnestie des Zaren Nikolaus I. im Februar 1832 kehrten zwei Drittel der Soldaten und rund 1.500 Offiziere in ihre Heimat zurück.¹¹²

Rund 9.000 Flüchtlinge – drei Viertel davon waren adelige Offiziere und nur ein Viertel einfache Soldaten, Bauern und Handwerker, – entschieden sich für die Emigration. Als Internierungsländer für polnische Flüchtlinge waren für Soldaten und Unteroffiziere Siebenbürgen und für Offiziere Mähren vorgesehen. Es kam jedoch nur knapp ein Drittel der Flüchtlinge in den Internierungsorten an. Einige tauchten in Galizien unter, um von hier für die Unabhängigkeit Polens zu kämpfen; alleine vom Korps des Generals Ramorino verschwanden innerhalb von vier Wochen 3.200 Mann. Oft waren es örtliche k. k. Behörden, welche diesen Flüchtlingen auf eigene Faust Pässe bzw. Aufenthaltsgenehmigungen erteilten.¹¹³

Auch beim gegen Russland gerichteten polnischen Januaraufstand von 1863 übte Österreich äußerste Zurückhaltung. Die Aufmerksamkeit der

¹⁰⁹ Seide, Regierungspolitik, 106, 146.

¹¹⁰ CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiaie] Op. 4, Spr. 357-375 (Bd. 1-19).

¹¹¹ Zygmunt Kaczkowski, *Mój pamiętnik z lat 1833-1843*, Lwów 1907, 39.

¹¹² Seide, Regierungspolitik, 153.

¹¹³ Aufenthaltbewilligungsanträge polnischer Flüchtlinge: CDIAU, F. 146 [Galizisches Landesgubernium – Praesidiaie] Op. 4, Spr. 901, Spr. 1130, Spr. 1109. Einbürgerungsanträge polnischer Flüchtlinge ebd. Spr. 1260, Spr. 2390, Spr. 2391.

österreichischen Staatsführung war damals ganz auf die Entwicklung in Deutschland, vor allem auf die wachsenden Spannungen mit Preußen, gerichtet. Außerdem fühlte man sich in Österreich von dem Aufstand nicht direkt bedroht und nahm die Nachrichten darüber mit Gelassenheit auf.¹¹⁴ Wegen des nach außen hin so zurückhaltenden Auftretens geriet Österreich in den Augen der russischen Regierung und vor allem der Warschauer Statthaltertschaft in den Verdacht, die polnische Insurrektion insgeheim zu begünstigen.¹¹⁵

Tatsächlich wurden aber von der österreichischen Regierung sehr wohl Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Schon seit 1861 wurde die militärische Präsenz an der Grenze zu Russland und zum Königreich Polen aufgestockt und eine verstärkte Überwachung der Grenze angeordnet.¹¹⁶ Doch als es zu Ende des Aufstandes im Norden Galiziens an der Grenze zu blutigen Auseinandersetzungen kam, rief die kaiserliche Regierung am 24. Februar 1864 den Belagerungszustand in Galizien aus. Dieser blieb länger als ein Jahr, bis zum 18. April 1865, in Kraft. Während des Belagerungszustandes kam es zu rund 8.000 Verhaftungen, und in den an der Staatsgrenze liegenden Wahlkreisen konnten wegen der Unruhen Anfang 1865 keine Landtagswahlen stattfinden.¹¹⁷

Gleichzeitig aber verhandelte die galizische Landesadministration zwischen 1863 und 1866 mit den russischen Staats- und Militärstellen über das Schicksal der Aufständischen mit österreichischer Staatsangehörigkeit, die in russische Gefangenschaft geraten waren. Anhand der von der Statthalterei erstellten genauen Listen dieser Gefangenen verlangte man die Zurückgabe jedes einzelnen von ihnen.¹¹⁸ Die praktische Abwicklung erfolgte über das österreichische Generalkonsulat in Warschau.¹¹⁹ Polen mit russischer Staatsangehörigkeit dagegen wurden nur auf Anfrage der russischen Behörden ausgeliefert und nur wenn nachweisbar war, dass die konkrete Person sich auf österreichischem Territorium befand.¹²⁰

Nach der Niederschlagung des Aufstandes von 1863 durch Russland, der nachfolgenden Aufhebung der Reste der polnischen Autonomie und infolge einer nun stark einsetzenden Russifizierungspolitik wurde die galizi-

¹¹⁴ Donau-Zeitung (15. Feber 1863).

¹¹⁵ Vgl. Rautenberg, *Der polnische Aufstand*, 81.

¹¹⁶ CDIAU, F. 146 [Galizische Statthalterei – Praesidiale] Op. 7, Spr. 3655.

¹¹⁷ Das kaiserliche Manifest vom 24. Februar 1864, in: Gustav Kolmer, *Parlament und Verfassung in Österreich*. Bd. 1: 1848-1869, Wien/Leipzig 1902, 160 f; Walter, *Die österreichische Zentralverwaltung* 3, 245-264.

¹¹⁸ CDIAU, F. 146 [Galizische Statthalterei – Praesidiale] Op. 4, Spr. 1192-1193, Bd. I-II, 1864-1866.

¹¹⁹ CDIAU, F. 146 [Galizische Statthalterei – Praesidiale] Op. 4, Spr. 1193, Ark. 23.

¹²⁰ CDIAU, F. 146 [Galizische Statthalterei – Praesidiale] Op. 7, Spr. 3790.

sche Grenze von den polnischen Patrioten zunehmend als eine Schutzlinie wahrgenommen. In diesem Kontext kam es in den Sechzigerjahren zum sogenannten galizischen Ausgleich. In der berühmten Kronadresse des galizischen Sejm vom 10. Dezember 1866 wurde auch die alte Vorstellung von Polen als *antemurale christianitatis* angesprochen. Nun sei die Rolle des Grenzhüters Europas an Österreich übertragen.¹²¹

Zusammenfassung

Das Werden der österreichischen Staatsgrenze in Galizien lässt sich mit den Begriffen Grenzziehung – Grenzüberwachung – Grenzüberschreitung erfassen. Im Gegensatz zu den anderen Grenzen Europas, die meistens gewachsene Wirtschafts- und Kulturraumgrenzen waren, entstand diese Grenze infolge eines politischen Willensaktes. Bei ihrer Entstehung war das territorialstaatliche Denken entscheidend gewesen. Ein geschlossenes Staatsgebiet sollte geschaffen werden. Nicht die Kernregionen und Herrschaftsbereiche, sondern die Grenzlinie bestimmte den Raum.

Die Grenze griff tief in das alltägliche Leben ein, indem sie die gewachsenen örtlichen Strukturen zerteilte. Geteilte Güter, Diözesen und Ordensprovinzen und die auf beiden Seiten der Grenze begüterten *sujets mixtes* markieren die infolge der neuen Grenzziehung entstandenen Probleme. Eine Antwort des Staates auf diese Probleme stellte die Entfaltung des lokalen Grenzverkehrs dar. Die Grenze in Galizien war eine Barriere, die den freien Austausch von Waren, Finanzen und Personen beschränkte, doch die staatliche Überwachung war von Pragmatismus und Kompromissbereitschaft gekennzeichnet. Ausgangspunkt dabei waren Überlegungen über die Herstellung eines politischen und wirtschaftlichen Raumes. In Bezug auf die polnische Frage war die Bedeutung der Grenze eine ambivalente. War sie auch das unmittelbare Produkt der Teilungen Polens, so entwickelte sie sich doch im Laufe der Zeit zu einer Schutzlinie für polnische Flüchtlinge.

Das Werden der Staatsgrenze in Galizien scheint die These zu widerlegen, dass die „eindeutigen“ Grenzen, die „gleichzeitig ethnische, sprachliche und kulturelle Grenzen darstellen“¹²², auch die stabilsten seien. Auch die Vorstellung, eine Grenze müsse, um haltbar zu sein, irgendeinem physischen Raummerkmal entsprechen – etwa einem Gebirgskamm oder einem

¹²¹ Zit. nach: Christoph Marschall von Biberstein, Freiheit in der Unfreiheit. Die nationale Autonomie der Polen in Galizien nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867. Ein konservativer Aufbruch im mitteleuropäischen Vergleich, Wesbaden 1993, 50 f.

¹²² Barbag, Gegenwärtige Probleme, 5.

Wasserlauf, – wird durch die galizische Grenze widerlegt. Sie war vielmehr eine Linie, die das aktuelle politische Gleichgewicht zwischen den Mächten repräsentierte. Solange der Wille der angrenzenden Großmächte sie zu akzeptieren, zu erhalten und zu sichern, vorhanden war und solange die existierende Grenze als eine nützliche angesehen wurde, wurde sie auch nicht in Frage gestellt.

Oleh Turij
(Lemberg)

Der „ruthenische Glaube“ zwischen Katholizismus und Orthodoxie 1772-1848

Die besondere Rolle der Unierten Kirche im Leben der galizischen Ruthenen sowie in der Formierung ihres Nationalbewußtseins und der Entwicklung ihrer Nationalbewegung ging keineswegs aus dem inneren Wesen der Kirche als einer geistlichen Institution oder vom Charakter der kirchlichen Union aus, die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts die Unierte Kirche mit dem Heiligen Stuhl und der westlichen Christenheit verband. Noch weniger war sie das Ergebnis eines selbst erdachten und darauf ausgerichteten Wunsches, eine solche Rolle zu spielen. Dabei ist in Erinnerung zu rufen, dass die Unierte Kirche in der früheren Rzeczpospolita, wenn wir uns der gegenwärtigen geographischen Terminologie bedienen, fast bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ein eher „weißrussisches“ als „ukrainisches“ Phänomen war. Ziehen wir sprachlich-kulturelle Kriterien in Betracht, so läßt sich in der Zeit zwischen der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine deutliche Tendenz der fortschreitenden Polonisierung der Kirche ausmachen. Ebenso ist im theologisch-liturgischen Zusammenhang eine zunehmende Latinisierung der Kyjiver christlichen Tradition festzustellen und zwar sowohl generell wie auch insbesondere seitens der höheren unierten Hierarchie und Geistlichkeit. Wir können vermuten, dass gerade dieser Umstand eine der Hauptursachen für die relativ rasche Liquidierung der Union und die Massenübertritte zur Orthodoxie in den ukrainisch-weißrussischen Ländern darstellte, die nach der Teilung der Rzeczpospolita zu Russland gehörten.

Abgrenzung der Ruthenen von den Polen

Weshalb aber sollte die Unierte Kirche in Galizien eine andere Rolle spielen? Unter den Hauptfaktoren, die eine identitätsmarkierende Rolle der Griechisch-Katholischen Kirche bestimmten, muss man zunächst erwähnen, dass gerade die kirchlich-rituelle Zugehörigkeit (verstärkt durch die kulturell-sozialen Unterschiede) angesichts ihres unterentwickelten nationalen Selbstbewußtseins den griechisch-katholischen Ruthenen die Möglichkeit gab, sich deutlich von den römisch-katholischen Polen abzugrenzen. Entgegen den ständigen Bemühungen polnischer politischer und kirchlicher Führungskräfte, die Union als eine Brücke für die völlige Latinisierung

und Polonisierung zu benutzen, entwickelte sich diese allmählich für alle Gläubigen des östlichen Ritus in Galizien zu demselben „ruthenischen Glauben“ und zu demselben Identifikationsfaktor, den vormals die Zugehörigkeit zur Orthodoxie ausmachte. Dieser Faktor hatte im Alltagsleben des durchschnittlichen Galiziers (sei es ein Ukrainer oder Pole) eine viel größere Bedeutung und eine höhere „praktische Aktualität“ als die dogmatischen und jurisdiktionellen Postulate, nach denen die griechisch-katholische und die römisch-katholische Bevölkerung zu einer einzigen Konfession gehören sollten. Zur Festigung dieser Mauer trugen auch die faktische Ungleichheit und die permanente Unterdrückung der Hierarchie und der Gläubigen der östlichen Tradition seitens ihrer polnisch-lateinischen „Brüder im Glauben“ bei, was durch die offizielle römische Doktrin der „*praestantia ritus latini*“, den Vorrang des lateinischen Ritus, unterstützt wurde.

Zweitens existierte außer der Geistlichkeit, dank der erwähnten Eigenheiten der historischen Entwicklung in der galizisch-ruthenischen Gemeinschaft, im Grunde genommen keine andere gesellschaftliche Kraft, die in der Lage gewesen wäre, ein Programm der national-politischen Bewegung auszuarbeiten und diese Bewegung anzuführen. Eine solche Rolle im „*nationalen Erwachen*“ der sogenannten „nichtstaatlichen“ oder „kleinen“ Völker¹ bezog sich größtenteils auf die geistige Elite.² Und, wie der bekannte ukrainische Denker Ivan Franko schrieb: „Vor der Aufhebung der Leibeigenschaft bei uns von der Intelligenz zu sprechen, das bedeutet, von der Geistlichkeit zu sprechen, denn eine andere Intelligenz gab es bei uns einfach nicht“.³

Aber obwohl diese Prämissen für das historische Schicksal des unierten Klerus maßgeblich waren, erwiesen sie sich als ungeeignet, eine Umfor-

¹ Vgl.: M. Hroch, Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas. Eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Entwicklung der patriotischen Gruppen, Praha 1968; ders., Social Preconditions of National Revival in Europe. A Comparative Analysis of the Social Composition of Patriotic Groups among the Smaller European Nations, Cambridge 1985; P. R. Magocsi, The Ukrainian National Revival: A New Analytical Framework, in: Canadian Review of Studies in Nationalism 16 (1989), 45-62; A. Kappeler, Aspekte der ukrainischen Nationalbewegung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: G. Hausmann - A. Kappeler (Hgg.), Ukraine: Gegenwart und Geschichte eines neuen Staates. Baden-Baden 1993, 70-81; J.-P. Himka, Stratificazione sociale e movimento nazionale Ukraino nella Galizia dell'ottocento, in: Quaderni storici 84/3, Bologna 1993, 657-678.

² Vgl. die jüngste Publikation zu dieser Problematik von R. Vulpius, Ukrainische Nation und zwei Konfessionen. Der Klerus und die ukrainische Frage 1861-1921, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 49 (2001), 240-256 mit weiterführender Literatur.

³ I. Franko, Krytyčni pys'ma o halyc'kij intelihencii, in: I. Franko, Zibrannia tvoriv u 50-ty tomach, Bd. 26, Kyiv 1980, 87.

mung der „*Seelenhirten*“ zu politischen Führern und nationalen Patrioten zu bewirken.

„Ganze Jahrhunderte inmitten ungünstiger Bedingungen für das ruthenische Volk hatten es gefügt, dass der ruthenische Ritus und die ruthenische Kirche in ihren Rechten eingeengt waren, dass Bildung und Erziehung der Geistlichkeit verfallen, die ruthenische Geistlichkeit und das Kleinbürgertum in einer fremden Kultur versunken waren; die unmittelbare Folge davon war, dass die ruthenische Geistlichkeit in Galizien auf geistiger und sozialer Ebene an der Wende des 19. Jahrhundert mit wenigen Ausnahmen nicht viel höher stand als die riesigen Massen des ungebildeten und erniedrigten einfachen Volkes. Auf ökonomischer Ebene befand sie sich in einem beklagenswerten Zustand, und es kam nicht selten vor, dass der Landpfarrer selbst hinter dem Pflug schritt und andere Landarbeiten verrichtete“, so der ukrainische Historiker und Bibliograph des 19. Jahrhundert, Ivan Levyč'kyj.⁴

Notwendig war eine bis an die Wurzel gehende Umgestaltung in der Stellung und der Weltanschauung der Geistlichkeit, damit diese die Nöte des Volkes erkannte und mit diesem eine Zusammengehörigkeit auf einer viel breiteren Basis als nur der kirchlich-rituellen Gemeinschaft entwickeln konnte. Das behinderte nicht nur das niedrige Niveau der Bildung und des wirtschaftlichen Wohlstandes der Pfarrer, sondern auch die erniedrigende Situation der ganzen Griechisch-Katholischen Kirche und die durch Jahrhunderte polnischer nationaler und religiöser Vorherrschaft erfolgte Polonisierung der unierten kirchlichen Oberschicht, der geschlossene Kastencharakter der Priesterschaft, die Unterschiede unter dem Klerus selbst, der in eine niedere (auf dem Land) und in eine höhere kirchliche Hierarchie aufgeteilt war.

„Die höhere Geistlichkeit, meist adliger Herkunft, seit langem von den herrschenden Kreisen der Rzeczpospolita ignoriert, war schon lange daran gewöhnt, ihre Ansichten nach eben diesen höheren Kreisen auszurichten, sie strebte nach Senatorensesseln, Ämtern und Privilegien und nahm wenig Kenntnis vom Zustand ihrer Pfarreien ... Schon durch die Art ihres Lebens allem vom Volk getrennt, dem Adel nahestehend, konnten diese Menschen so gut wie keinen Einfluss auf die ukrainische Gesellschaft haben. Was den niederen, den Landklerus betrifft, so gelangte er im 18. Jahrhundert auf die letzte Stufe der Erniedrigung, der Finsternis und der Armut ... Diese Leute waren weder geistig noch moralisch für eine nationale Führung geeignet.“⁵

⁴ I. E. Levyč'kyj, *Prikarpatskaja Rus' v XIX-m vece v biografijach i portretach ei dejatelej*. Bd. I, L'viv 1898, 8.

⁵ I. Franko, *Narys z istorii ukrajins'koï literatury*, in: *Zibrannja tvoriv* 26, 130.

Die Auswirkungen der habsburgischen Politik gegenüber der Griechisch-Katholischen Kirche

Aus diesem Grunde ist die aufklärerische Politik der Habsburger, die sich grundlegend von den Ansichten der Unierten in der Rzeczpospolita und im russischen Imperium unterschied, ein bedeutender Umstand, der zur Änderung der gesellschaftlichen Rolle der Unierten Kirche in Galizien führte. Die griechisch-katholische Hierarchie (so wurden die ehemaligen Unierten gemäß dem Dekret von Maria-Theresia 1774 in Hinblick auf ihren östlichen „griechischen“ Ritus und ihre westliche „römische“ Jurisdiktionszugehörigkeit genannt) erhielt die umfassende Unterstützung und den Schutz der kaiserlichen Regierung. Dies zeigte sich in der formellen rechtlichen Gleichberechtigung mit den Angehörigen der Römisch-katholischen Kirche, in der Möglichkeit der allgemeinen wie auch theologischen Ausbildung (sogar in der Muttersprache), in der Garantie eines minimalen materiellen Wohlstandes, in der Einrichtung kirchlich-administrativer Strukturen (Erneuerung der Galizischen Metropole) und weiteren Veränderungen im Zuge der sogenannten „Josefinischen Politik“, die einen neuen Typus der unierten Seelsorger schufen. All dies führte zu einer engen Einbindung der Griechisch-Katholischen Kirche als eine selbständige Institution in die staatlich-politischen Struktur, was im Gegensatz zur früheren Distanz in der ehemaligen polnischen Adelsrepublik und zur „Verstaatlichung“ der Kirche in Russland stand, und verwandelte sie in eines der Instrumente der österreichischen Provinzverwaltung, die eine aktive Teilnahme der Priester am öffentlichen Leben ihrer Pfarrgemeinden mit sich brachte und ihre kulturell-aufklärerische und später (seit der Mitte des 19. Jahrhunderts) auch ihre national-politische Tätigkeit bewirkte.⁶ Weil sie die „Wohltaten“ der Regierung schätzte, wurde die Treue zum Thron Österreichs ein ständiger und unerschütterlicher Charakterzug der unierten Hierarchie, und sie versuchte (und nicht erfolglos) dies dem ganzen Volk zu vermitteln. „Diese grosse Abhängigkeit und fast schon Kriecherei vor den Habsburgern, hatte - so meint Orest Subtelny - auch ihre negativen Folgen. Sie nährte das sogenannten „*Rutenstvo*“ (Ruthenentum), die allgemeine Stimmung, die unter der westukrainischen Elite fast bis zu den 1830-er Jahren herrschte. Ihren Anhängern, hauptsächlich Priestern, war ein extremer Provinzialisismus eigen, der die Ukrainer ausschliesslich mit Galizien, mit der Grie-

⁶ Ausführlicher darüber: I. L. Rudnytsky, *The Ukrainians in Galicia under Austrian Rule*, in: P. L. Rudnytsky (ed.), *Essays in Modern Ukrainian History*, Edmonton 1987, 315-352; J.-P. Himka, *The Greek Catholic Church and Nation-Building in Galicia, 1772-1918*, in: *Harvard Ukrainian Studies* 8, Cambridge, Mass. 1984, 435f; sowie auch: O. Turij, *Hrekokatolyc'kyj svjaščenyk v Avstrijs'kij monarchii seredyny XIX st.: deržavnyj službovec' čy dušpastyr?*, in: *Materialy II Mižnarodnoho konhresu ukraïnistiv: istorija*. L'viv 1994, 56-62.

chisch-Katholischen Kirche und mit der Priesterkaste gleichsetzte... Die Geistlichkeit pflegte nur in Richtung Wien zu schauen, akzeptierte sklavisches alles, was ihr die Hauptstadt herablassend gewährte, und stellte keine eigenen Forderungen".⁷ Mit Recht bemerkte der Historiker F. Svystun am Ende des 19. Jahrhunderts:

„Aus einer Mischung von uniert-polnischen Anschauungen und dem Einfluss der österreichischen Politik bildete sich namentlich in den Jahren 1800-1848 ein eigener Typus des '*ruthenischen*' Priesters. Ein solcher Priester war der Union mit der Seele verbunden und mit dem Leib der Regierung ergeben. Durchdrungen vom Einfluss der österreichischen Politik, war er sich seiner Zugehörigkeit zu irgendeiner '*ruthenischen Nation*' zwar bewußt, doch das Wesen dieser Nationalität sah er im griechisch-katholischen Ritus. Er sprach polnisch, aber polnisch-nationale Bestrebungen waren ihm fremd, in jedem Moment konnte ihn die Regierung gegen die Polen aufhetzen. In den Seminarien wurde er nicht klösterlich, sondern für das Leben erzogen. Infolgedessen liebte er das lustige Leben, war Freund von Witzen, von Gastmählern und Lustbarkeiten und ein beliebter Kumpan des polnischen Gutsbesitzers und des deutschen Beamten, die er mit seinem Scharfsinn zu erheitern verstand. Der frühere 'Pope', der den Acker bearbeitete, und seine Frau mit einem Kopftuch, die im Garten arbeitete, gehörten der Vergangenheit an. Sein Nachkomme, an staatlichen Schulen gebildet, in Soutane oder modernem Gehrock, schaute nicht mehr nach seiner Landwirtschaft, an den Feiertagen vergnügte er sich in Gesellschaft von Freunden des geistlichen und weltlichen Standes.“⁸

Eines der Paradoxa des Einflusses der österreichischer Aufklärungspolitik war, dass ein Teil der griechisch-katholischen Geistlichkeit, der dank der höheren Bildung in die Kreise des polnischen Adels gelangte, sich dann nicht nur die Manieren des Adels, die polnische Sprache und Kultur aneignete, sondern auch seine politischen Überzeugungen.

„Von der Denkart der polnischen Gesellschaft wurde auch ein bedeutender Teil der Intelligenz ruthenischer Abstammung erfaßt, der eigentlich dazu berufen war, dem ruthenischen Volk zu dienen; er aber zählte sich nicht mehr den Ruthenen zu, sondern den Polen, lebte nach deren Idealen und war vom gleichen Geist durchdrungen wie die polnische Gesellschaft. Dieser, der Abstammung nach ruthenischen, aber der Überzeugung nach polnischen Intelligenz begegnen wir zuerst unter den Alumnen des ruthenischen Geistlichen Seminars in Lemberg, dann auch unter den Priestern. Sehr früh erfaßte sie der konspirative Geist, der natürlich die gleichen Züge hatte wie der der polnischen Konspiranten, denn er war nicht eine eigene

⁷ O. Subtel'nyj, Ukraïna: istorija, Kyïv 1991, 198.

⁸ F. Svystun, Prikarpatskaja Rus' pod vladeniem Avstrii. Teil I, L'viv 1895, 71f.

Bewegung, sondern identisch und gemeinsam mit dem polnischen konspirativen Leben”,

schrieb K. Studyns'kyj.⁹ Mehrere ukrainische Alumnen und Priester waren in den 1820er und 1830er Jahren Mitglieder der polnischen Geheimorganisationen und mussten wegen der „polnischen Sache“ sogar Haftstrafen erdulden. Es hatte auch später nicht an Personen gefehlt, die sich als „Polen des östlichen Ritus“ oder sogar als Personen „*gente rutenus, natione polonus*“ bezeichneten.¹⁰

Hinwendung der Geistlichkeit zur Nation

Gleichzeitig begann unter dem Einfluss der österreichischen Aufklärung, der Ideen der slavischen Wiedergeburt der Völker in der Habsburger Monarchie, der Erweckung des nationalen Lebens im russischen Teil der Ukraine und insbesondere der polnischen revolutionären Bewegung ein Teil der niederen Geistlichkeit sein Augenmerk auf das eigene einfache Volk zu richten. Die Hinwendung zur Tradition, das Sammeln des nationalen Erbes, veranlassten sie, über die aktuelle Lage und die Perspektiven der Entwicklung der Nation nachzudenken. Wie in einem geheimen Polizeibericht gesagt wird, „entstand in Kreisen der jüngeren griechisch-katholischen Geistlichkeit und besonders der Alumnen des griechisch-katholischen Seminars eine Partei, die sich dem Polonismus widersetzte und eifrig die zur Gänze vergessene ruthenische Sprache wieder pflegte“¹¹. Diese Vereinigung, bekannt unter dem Namen „Ruthenische Triade“, geleitet von den jungen Theologen Markyjan Saškevyč, Ivan Vahylevyč und Jakov Holovac'kyj, verfolgte anfangs rein kulturell-aufklärerische Ziele, sehr bald aber zeigte sie politische Tendenzen, die zur Grundlage der ukrainischen nationalen Bewegung in Galizien wurden.

Die Hauptideen dieser Bewegung wurden von Holovac'kyj in seinem Artikel „Die Zustände der Russinen in Galizien“ 1846 unter einem Pseudonym in Leipzig veröffentlicht. Man kann sie tatsächlich als das erste national-politische Programm der galizischen Ukrainer betrachten. Ihr Hauptpostulat war die Bestätigung der Existenz eines „ruthenischen oder kleinruthenischen“ Volkes, das zwischen zwei Imperien geteilt sei und sich von

⁹ K. Studyns'kyj, Pol's'ki konspiracii sered rus'kich pytomciv i duchovenstva v Halyčyni v rokach 1831-1846, L'viv 1908, 3.

¹⁰ Vgl.: O. Turij, Nacional'ne i polityčne polonofil'stvo sered hreko-katolyč'koho duchovenstva Halyčyny pid čas revolucii 1848-1849 rr., in: Zapysky Naukovoho Tovarystva im. Ševčenko. Praci istoryčno-filolohičnoï sekcii. Bd. 228, L'viv 1994, 183-206.

¹¹ Zitat nach: „Rusalka Dnistrova“: Dokumenty i materialy, Kyiv 1989, 213.

Polen wie von Russen durch seine Sprache, Kultur und historischen Traditionen unterscheidet. Der Autor des Artikels ist überzeugt, dass die nationale Emanzipation der galizischen Ruthenen den staatlichen Interessen Österreichs entspreche, deshalb könnten und müssten sie eine Unterstützung von Seiten der Regierung erwarten. Ja. Holovac'kyj und seine Gleichgesinnten begriffen, dass die weiteren Perspektiven bei der Entwicklung der nationalen Bewegung vor allem von der Ausweitung ihrer sozialen Basis abhängen, diese aber war unmöglich ohne die Befreiung der Bauern. Solche Reformen müssten die Anhängerschaft der galizischen Ruthenen zu Thron und Monarchie stärken und zur Vermehrung des Einflusses Österreichs bei der ukrainischen Bevölkerung Russlands beitragen.¹²

Die Leitung der Griechisch-Katholischen Kirche konnte einem solchen geradezu maßvollen Programm der national-politischen Entwicklung nicht beistimmen, weil sie die vorgeschlagenen Reformen nicht nur nicht gutheißen konnte, sondern sich auch wegen ihres Konservatismus und der übergroßen Ergebenheit vor jeglicher Veränderung fürchtete. In dem erwähnten Artikel analysiert Ja. Holovac'kyj die Ursachen der schweren geistigen und politischen Krise der ukrainischen Gesellschaft und schreibt dazu:

„Vor allem fehlen dem ruthenischen Volk entsprechende Führer und Wegweiser, ein einigendes Zentrum und organisatorische Bindungen der einzelnen Teile, und den gebildeten Ruthenen die notwendige moralische Kraft, Sachkenntnis, Liebe zum Vaterland und Eigenaufopferung. Das isolierte und unterdrückte Volk lebt ohne Selbstbewußtsein gerade so dahin, und seine denationalisierten und ihm entfremdeten Führer schläfern es weiterhin ein“.¹³

Andererseits waren die Perspektiven für die Entstehung eines solchen national-politischen Zentrums außerhalb der Kirche unrealistisch angesichts der Unvollkommenheit der sozialen Struktur der galizisch-ruthenischen Gesellschaft (es fehlte faktisch eine weltliche Intelligenz, die von den Gutsherren unterdrückten Bauern waren vom politischen Leben isoliert). Selbst die Vertreter des national bewussten und liberal gesinnten niederen Klerus konnten ihre Aktivität nur in bestimmten Grenzen ausüben; sie mussten mit harten Repressionen rechnen (bis zum Verlust ihres geistlichen Standes, und das bedeutete einen bestimmten Status in der Gesellschaft), wenn diese Tätigkeit die Grundlagen der bestehenden Ordnung zu bedrohen schien. Außerdem befürchtete das Metropolitankonsistorium unter der Leitung von Mychajlo Levyč'kyj, dass die Tätigkeit dieser jungen „Erwecker“ „denjenigen einen Anlass geben könnte, die geneigt sind, an der Er-

¹² Havrylo Rusyn (Ja. Holovac'kyj), Zustände der Russinen in Galizien. Ein Wort zur Zeit. Von einem Russinen, Leipzig 1846, 10f.

¹³ Havrylo Rusyn, Zustände, 13.

gebenheit des lokalen, griechisch-katholischen Klerus und der galizisch-ruthenischen Nation gegenüber dem österreichischen Kaiserregime zu zweifeln und den genannten griechisch-katholischen Klerus und die ruthenische Nation der Sympathie zu Russland und der nichtunierten Kirche zu verdächtigen".¹⁴ Das Verbot des ersten ukrainischen Jahrbuches „Rusalka Dnistrova“, das von der „Ruthenischen Triade“, unter Umgehung der Zensur, in der Landessprache verfasst war, die Verfolgung der Autoren und die Unterdrückung jeglicher anderer Erscheinung des nationalen Lebens führten zur offenen Opposition der in der nationalen Bewegung engagierten Priester gegenüber der eigenen Hierarchie am Vorabend des „Völkerfrühlings“.¹⁵ Die Situation änderte sich von Grund auf nach den Wiener Ereignissen im März 1848.

Die Revolution von 1848 und die österreichischen Behörden

Die Träger der revolutionären Elemente in Galizien konnten sich sofort nach Bekanntwerden der Veränderungen in der Hauptstadt schnellstens der polnischen Nationalbewegung bemächtigen; sie traten mit einem Programm weiterer demokratischer Reformen und der Wiedergeburt einer eigenen Staatlichkeit auf. Obwohl die nahenden Veränderungen sich lange vor der Revolution selbst bemerkbar gemacht hatten, war ihr Anfang so plötzlich und gewaltig, dass die österreichische Verwaltung im Lande faktisch gelähmt war. Der Gouverneur Graf Franz von Stadion äußerte in seinen Berichten nach Wien sogar Zweifel an der Möglichkeit, die Provinz in ihrer früheren Beziehung zur Monarchie zu bewahren, und schlug vor, sich entweder völlig von Galizien zu trennen, das Militär abzuziehen und das Land seinem Schicksal zu überlassen, oder eine „nationale (polnische) Regierung unter einem österreichischen Protektorat einzurichten“.¹⁶

Die Leitung der Griechisch-Katholischen Kirche war durch die plötzlich veränderte Lage ebenfalls desorientiert. „Die heutigen Ereignisse, deren Folgen schwer abzusehen sind“, so schrieb an Metropolit Levyc'kyj sein Weihbischof Jachymovyč, „zwingen mich, mich an Eure Exzellenz zu wenden mit der Bitte, Anordnungen herauszugeben hinsichtlich der Haltung, die das Konsistorium einnehmen soll, um das Gewissen nicht zu ver-

¹⁴ „Rusalka Dnistrova“, 61f.

¹⁵ J. Kozik, *The Ukrainian National Movement in Galicia: 1815-1849*, Edmonton 1986, 107-125, 161-173.

¹⁶ R. Rozdolski, *Nowe dokumenty do historii znesienia pańszczyzny w Galicji w r. 1848*, in: *Przegląd Historyczny* 53 (1962), 120. Vgl.: *Die Protokolle des österreichisches Ministerrates 1848-1867. Abteilung I: Die Ministerien des Revolutionsjahres 1848*, Wien 1996, 78-80.

letzen und die Interessen der Regierung und des Ritus nicht zu kompromittieren".¹⁷ Am meisten befürchteten die Bischöfe eine mögliche Proklamation der Wiederherstellung der polnischen Herrschaft, denn sie sahen in der österreichischen Regierung ihre einzige Stütze¹⁸. Und das ist auch verständlich, denn eine Wiederherstellung des polnischen Staates stellte ebenso wie die mögliche Besetzung Galiziens durch russisches Militär die ganze Existenz der Unierten Kirche in Frage.¹⁹

Die österreichischen Behörden erkannten rechtzeitig die wesentlichen Widersprüche in der polnischen revolutionären Bewegung in Galizien, bedingt durch ihren Adelscharakter: Nichterfüllung der Forderung der Bauern und Ignorierung der nationalen Rechte der Ukrainer. Der Gouverneur Stadion vermochte mit Hilfe einiger energischer Maßnahmen die „Umsturz-Partei“ zu spalten, indem er, um die Regierung zu schützen, die Sympathien eines bedeutenden Teils der Bevölkerung des Landes auf die Seite der Regierung zog. Die wichtigste dieser Maßnahmen war die Proklamation vom 22. April 1848 „über die Aufhebung der Robot“, beginnend mit dem 15. Mai dieses Jahres.²⁰ Dadurch gelang es, „die Anhängerschaft der einfachen Dorfleute in Galizien an die österreichische Regierung zu stärken“ und sie von der Revolution abzulenken.²¹ Um seine Anhänger zusammenzuhalten, gründete der Gouverneur den sog. „Beirat“, ein Komitee mit beratenden Funktionen, das der Tätigkeit des Polnischen Nationalkomitees (*Rada Narodowa*) entgegenwirken sollte.²²

Die aktiven Gegenmaßnahmen der österreichischen Behörden gegen die polnische revolutionäre Bewegung machten auch der griechisch-katholischen Hierarchie Mut, die sich mit ihrer Loyalität und treuen Ergebnisvolles Vertrauen bei Stadion erkämpft hatte.²³ Bischof Jachymovyč wurde der Ehre gewürdigt, zusammen mit dem Gouverneur die polnische

¹⁷ Hryhorij Jachymovyč an Mychajlo Levyc'kyj, 1848 März 21, in: K. Studyns'kyj (Hg.), *Materialy do istorii kul'turnoho žyttia v Halyčyni v 1795-1857 rr. Zamitky j teksty*, L'viv 1920, 302.

¹⁸ In seinem Brief an den Metropolitens schrieb Bischof Jachymovyč: „Es gehen Nachrichten um, dass die Patrioten andere Absichten haben und in kurzer Zeit die Rzeczpospolita herstellen möchten und deswegen wollen sie darauf drängen, dass sich alle mit ihnen vereinen; in einem solchen Falle wird unsere Lage sehr schwer werden. Was mich persönlich betrifft, so bin ich zu allem bereit und habe schon gestern ein Testament geschrieben, denn ich gedenke auf keinen Fall die Regierung zu wechseln“, *Materialy*, 304.

¹⁹ M. Levyc'kyj an H. Jachymovyč, 1848 März 25, *Materialy*, 308.

²⁰ *Gazeta Lwowska*, 1848 Mai 15.

²¹ Rozdolski, 122.

²² *Gazeta Lwowska* 1848 Mai 2.

²³ Kyrylo Chomyns'kyj an Antonij Petruševyč, 1848 Ende April, L'vivs'ka naukova biblioteka im. V. Stefanyka NAN Ukraïny (weiter – LNB L'viv), Handschriftenabteilung, Bestand von A. Petruševyč, Sign. 469/p.12, Nr.443-B.

Deputation zu empfangen²⁴, und wurde zusammen mit dem Kanoniker Kuzems'kyj und dem Priester Malynovs'kyj Mitglied des „Beirates“²⁵, obwohl er dort wegen seiner Inkompetenz kaum aktiv werden konnte.²⁶

Kein Zweifel, gerade die Position Stadions, vor allem sein Mitwirken, trugen dazu bei, dass das Metropolitankonsistorium sich entschloss, die Führung der nationalen Bewegung der galizischen Ruthenen zu übernehmen.²⁷ Ein wesentlicher Stimulus für diesen Beschluss war dabei die Unzufriedenheit mit der Passivität der Hierarchie seitens des niederen Klerus, sowie seine Verwirrung bei dem Durcheinander der politischen Parteiungen. „In welche Richtung sollen wir unsere Anstrengungen richten, mit wem uns vereinigen, welchen Geistern soll man folgen?“, fragten die Priester des Dekanates Berežany in einem Schreiben an das Metropolitankonsistorium.²⁸ Ähnliche Anfragen kamen auch direkt an Suffraganbischof Jachymovyč, „dessen Fähigkeit zum moralischen Oberhaupt und Vertreter der ruthenischen Sache und des ruthenischen Volkstums sie instinktiv erkannten - er sollte die ruthenischen Galizier zu einer nationalen Volksversammlung (viče) aufrufen und unser Führer werden“.²⁹

Und auch die Leitung der Unierten Kirche selbst begann die Gefahr einer weiteren Verzögerung zu begreifen in bezug auf eine Bestimmung ihrer politischen Position, besonders angesichts der weit verbreiteten polonophilen Stimmung unter der Geistlichkeit. Diese drohte, der ukrainischen Bewegung eine revolutionäre, antimonarchistische Richtung zu verleihen. Besonders gefährlich für die österreichischen Behörden und für die griechisch-katholische Hierarchie waren die Versuche polnischer Führer, „das Volk für ihre Absichten zu gewinnen“.³⁰

Dank der Unterstützung Stadions, der für eine schnelle und für die Ruthenen wohlwollende Antwort der Regierung auf ihre Forderungen³¹ gesorgt hatte, übernahm die Leitung der Griechisch-Katholischen Kirche Schritt für Schritt die Initiative. Metropolit Levyc'kyj, schon in fortgeschrittenem Alter, oft krank, befand sich als Oberhaupt der Kirche zu dieser Zeit in dem von Lemberg fernen Kloster Univ. Er hielt sich praktisch von der

²⁴ H. Jachymovyč an M. Levyc'kyj, 1848 März 28, Materialy, 322.

²⁵ Denys Zubryc'kyj an Jakiv Holovac'kyj, 1848 Mai 20, K. Studyns'kyj (Hg.), Korespondencija Jakova Holovac'koho v litach 1835-1849, L'viv 1909, 246.

²⁶ H. Jachymovyč an M. Levyc'kyj, 1848 Mai 7, Materialy, 315.

²⁷ Zapysky Alekseja Zaklyn'skoho, pryhodnyka Starych Bohorodcan, L'viv 1890, 38.

²⁸ LNB L'viv, Bestand von T. Pavlykiv, Sign. 2/p l. Nr. 9, S. 20.

²⁹ I. Sozans'kyj, Z literaturnoi spadščyny Vasylja I'nyc'koho, in: Zapysky Naukovoho Tovarystva im. Ševčenko. Bd. 66, L'viv 1905, 15.

³⁰ M. Levyc'kyj an H. Jachymovyč, 1848 Mai 26, Materialy, 318.

³¹ Centralnyj deržavnyj istoryčnyj archiv Ukraïny u m. L'vovi (weiter CGIAL L'viv), Fond 180, Opy. 1, Sprava 49, Arkuš 50-51.

Tätigkeit seiner Untergebenen fern und man stellte ihn vor vollendete Tatsachen. Aber auch er erklärte sich post factum mit der Bildung besonderer Organisationen, die die nationalen Interessen bei den galizischen Ruthenen vertreten sollten, einverstanden. „Mit einem Komitee, das sich mit der Sicherung unserer Interessen beschäftigt“, schrieb er an seinen Suffragan, „bin ich einverstanden, dies umso mehr, als es mit dem Einvernehmen des Gouverneurs geschieht; das Komitee wird sicher nichts unternehmen, was der bestehenden Regierung widerspräche“.³²

Nachdem sie so die Genehmigung der österreichischen Behörden erhalten hatten,

„kamen im St. Georg-Gebäude am 20. April/2. Mai 1848 um 18.00 Uhr viele Ruthenen, Geistliche und Laien, zusammen. Der hochwürdigste Schlüsselbewahrer und Scholar (Sakristan) Mychajlo Kuzems'kyj, zum Vorsitzenden gewählt, bat, dass alle, die bei dieser Versammlung zugegen waren, folgende Übereinkommen unterzeichneten: a) dass sie in aller Treue zur Königlich-Kaiserlichen Hoheit Ferdinand, dem konstitutionellen Kaiser Galiziens und Lodomeriens, und zu Seinen Habsburgisch-Lothringischen Nachfolgern stehen, b) dass unser ruthenisches Volkstum so gestärkt und entwickelt werde, c) wie es in der Bitte des ruthenischen Volkes in Galizien vom 19. April 1848 vorgelegt wurde, auf der Grundlage des Konstitutionellen Patents, das jedes, auch unser Volkstum, sichert und Volksversammlungen erlaubt“.³³

Somit hatten auf den Organisationsprozess dieser Bewegung zwei Kräfte einen entscheidenden Einfluss: die unierte kirchliche Hierarchie und die österreichischen Behörden; sie haben maßgebend seine politische Basis, seine Struktur und die Methoden der Tätigkeit bestimmt.

Die Griechisch-Katholische Kirche mit ihrem östlichen Ritus hatte eine bedeutende Rolle beim Bewahren der Besonderheiten der ukrainischen Bevölkerung Galiziens während der jahrhundertlangen polnischen Herrschaft gespielt, was eigentlich als Bedingung zur „nationalen Wiedergeburt“ nötig wäre. Das Ernstnehmen dieser Rolle der Kirche tritt schon in der ersten Petition der galizischen Ruthenen an den Kaiser vom 19. April 1848 ganz deutlich zutage. Hier geht es darum, dass im Laufe einiger Jahrhunderte der Fremdherrschaft „das ruthenische Volk in allen politischen und religiösen Stürmen mächtig und unerschüttert blieb, die eigene Sprache und Schrift erhielt sowie die Bräuche und Sitten ungeachtet der Gewaltpolitik der fremden Herrscher und den Glauben der Väter und die Nationalität wie eine besondere Kostbarkeit für uns gerettet hat. Unsere heilige Pflicht sei, die jedem echten Ruthenen übergebene Nationalität zu bewahren und

³² M. Levyc'kyj an H. Jachymovyč, 1848 Mai 15, Materialy, 313.

³³ CGIAL L'viv, F. 180, Op. I, Spr. 2 Ark. I.

unverändert den späteren Generationen weiterzugeben".³⁴

Die Mitglieder der „kleineren ruthenischen Rada“ aus Pidbuža schrieben in ihrem Brief an die Rada in Sambir: „Die Frömmigkeit hat den Glauben der Ruthenen bewahrt, den Glauben der Ruthenen - die Nation, und rettete sie vom Tode (...) Der Glaube und die Nation der Ruthenen sind so tief miteinander verbunden, dass es ohne eines von beiden kein Leben mehr gäbe".³⁵

Der kirchlich-rituelle Faktor war vor allem für das Unterscheiden zwischen den galizischen Ruthenen und den Polen von Bedeutung. Aber es wäre falsch, diesen zu verabsolutisieren. Je nach der politischen Situation haben die führenden galizischen Ruthenen die konfessionelle und nationale Zugehörigkeit gleichgesetzt oder umgekehrt deren Unterschied hervorgehoben. An die Teilnehmer des *Rus'kyj Sobor* (des Ruthenischen Konzils), die sich als „echte Ruthenen“ repräsentierten, seine Worte richtend, fragte der Reporter von *Zorja Halyc'ka*: „Sie bestehen auf ihrer ruthenischen Herkunft, sogar auf der Beziehung zur ruthenischen Nation, wobei die meisten den lateinischen Ritus haben, was den Ruthenen fremd sei, und behaupten, dass der Ritus keine Nation formiere. – Wir geben ihnen Recht, aber dürfen auch eine Frage stellen: Was bedeutet die Nation, betrachtet als Idee und in der Realität?"³⁶ Ein anderer Reporter dieser Zeitschrift gab folgende Antwort: „Es stimmt schon, dass der Ritus die Nation nicht verneint, aber seit der Zeit, als die Bojaren ihren Ritus gewechselt haben und sich polonisieren ließen, herrschte die Meinung in Ruthenien, ein dem lateinischen Ritus Angehöriger sei ein Pole."³⁷

Die Originalität und Einzigartigkeit der Griechisch-Katholischen Kirche bestand darin, dass ihre Geistlichen und Gläubigen ein Doppelantlitz besaßen, und je nach Situation entweder ihre „orthodoxe Herkunft“ betonten konnten oder mit nicht geringerer Überzeugung ihre „katholische Zugehörigkeit“ bezeugten. Freilich, sobald es um den Status der ruthenischen Kirche innerhalb der staatlichen Struktur und der gesellschaftlichen Beziehungen ging, so appellierte die Hierarchie an die vom Staat garantierte „Gleichberechtigung aller katholischen Riten“. Aber hinsichtlich der national-politischen Probleme verhielt es sich genau umgekehrt: Betont wurden in solchen Fällen die Besonderheiten der eigenen „griechischen“ („östlichen“ oder oft auch „orthodoxen“) kirchlichen Tradition.

So gesehen gab es in den Kreisen der griechisch-katholischen Geistlichkeit zwei entgegengesetzte Standpunkte zur Frage des inneren Aufbaus und

³⁴ Zorja Halyc'ka, 1848 Mai 23.

³⁵ CGIAL L'viv, F. 180, Op. I, Spr. 37 Ark. 209.

³⁶ Zorja Halyc'ka, 1848 Juni 6.

³⁷ Zorja Halyc'ka, 1848 Juli 18.

der Perspektiven der kirchlichen Entwicklung, die zwei einander ausschließende Tendenzen widerspiegeln:

1) Eine enge Integration in die katholische Welt mit Anleihen bei den Lateinern,

2) die Hervorhebung der östlichen Tradition und die Erneuerung der „ursprünglichen Reinheit des griechisch-slavisches Ritus“. Beide erwähnten Tendenzen hatten ihre Grenzen: Im ersten Fall bestanden sie in der vollständigen Latinisierung, die unter den damaligen Zeitumständen die Polonisierung mit sich gebracht hätte, im zweiten Fall in der Rückkehr zur Orthodoxie, die die Gefahr der Russifizierung in sich trug. Deshalb hätte der Sieg einer der beiden Tendenzen nicht nur zur Liquidierung der Union und der Kirche selbst führen können, sondern wäre auch eine potenzielle Bedrohung der nationalen Selbstständigkeit der galizischen Ukrainer gewesen.³⁸

Deshalb hätte die kirchlich-rituelle Zugehörigkeit der Griechisch-katholischen rein objektiv deren Identifizierung mit den Polen oder Russen verhindern können.

„Aber, wie John-Paul Himka treffend bemerkte, es gab nicht genügend negative Antworten auf die Frage bezüglich der nationalen Selbstbestimmung. Obwohl theoretisch von Anfang an einige unpolnische und unrusische Lösungen der Krise der galizischen nationalen Identität möglich gewesen wären, ließ die historische Realität nur zwei Auswege zu: Entweder österreichische Ruthenen zu sein (d. h. die Nation in territorialer Hinsicht auf Galizien, die Bukowina und Transkarpatien zu beschränken), oder aber Großukrainer zu sein (d.h. sich mit der ukrainischen Nation im südwestlichen Russland zu identifizieren).“³⁹

Somit bestimmte nicht nur die „*unierte Vergangenheit*“ die „*ukrainische*“ Variante bei der Lösung des Problems der nationalen Identität der griechisch-katholischen Intelligenz in Galizien. Sehr zu bezweifeln ist, dass die österreichischen Machthaber ein besonderes Interesse an einer derartigen Lösung gehabt und ihre Untertanen zur ukrainophilen Orientierung angeregt hätte. Nach Roman Szporluk waren zwei Momente entscheidend:

„Erstens war die Ukraine im Besitz kultureller Ressourcen, die das Ringen zwischen den in kultureller Hinsicht erniedrigten und in sozialer Hinsicht diskriminierten Ruthenen Galiziens und der polnischen Kultur ermöglichten. Zweitens wurden die Ukrainer durch den Anschluss an die Ukraine zu Mitgliedern einer Nation, die größer war als die polnische.“

³⁸ A. Korczok, Die griechisch-katholische Kirche in Galizien, Leipzig/Berlin 1921, 121-136.

³⁹ I.-P. Chymka, Greko-katolyc'ka Cerkva i nacional'ne vidrodžennja u Halyčyni, 1772-1918, in: Kovčeh. Zbirnik statej z cerkovnoï istorii. Red. Ja. Hrycak, B Sudzjak. Č. 1, L'viv 1993, 87.

Nicht umsonst nannten sie diese 'die große Ukraine' (...) Eben diese Gefühle, die Hoffnung auf das Überleben unter der polnischen Herrschaft gaben, ermöglichten es der griechisch-katholischen Bevölkerung Galiziens, sich mit den orthodoxen 'Ostlern' gegen die polnischen Katholiken zu vereinigen".⁴⁰

⁴⁰ R. Szporluk, *Ukraine: From an Imperial Periphery to a Sovereign State*. Zitat nach Jaroslav Hrycak, *Narys istorii Ukraïny: Formuvannja modernoi ukrains'koï nacii XIX-XX st.*, Kyiv 1996, 82.

Andreas Kappeler
(Wien)

Die galizische Grenze in den Reiseberichten
von William Coxe (1778), Carl Feyerabend (1795-98)
und Johann Georg Kohl (1838)

Galizien wurde von der österreichischen Bürokratie im Jahre 1772 erfunden. Die Grenzen des Kronlandes Galizien und Lodomerien wurden in Verhandlungen mit den anderen Teilungsmächten festgelegt. Vor der Ersten Teilung Polens war das Gebiet des späteren Kronlandes Bestandteil des Königreichs Polen-Litauen gewesen und hatte Außengrenzen vor allem zum Königreich Ungarn und (viel kürzer) zur osmanischen Moldau im Süden, in kurzen Abschnitten zum österreichischen und preußischen Schlesien im Westen. Erst mit der Zweiten und Dritten Teilung Polens erhielt Galizien eine gemeinsame Grenze mit Russland im Osten und mit der Erwerbung Westgaliziens gleichzeitig eine längere Grenze mit Preußen im Norden. Nach den mehrfachen Grenzveränderungen der napoleonischen Zeit war seit 1815 die Grenze zu Russland die längste Außengrenze Galiziens. Zu den schon vor 1772 bestehenden kurzen Grenzen zu Preußen und dem Osmanischen Reich kam zwischen 1815 und 1846 die Grenze zur Republik Krakau hinzu.¹

Die territoriale Abgrenzung machte aus dem heterogenen Gebiet noch keine Einheit. Das konnte auch die fragwürdige historische Legitimation der Annexion mit alten Ansprüchen Ungarns auf „Galizien und Lodomerien“ nicht leisten. Die österreichische Politik strebte deshalb während der ersten Jahrzehnte die administrative, politische, ökonomische und soziale Integration des neuen Kronlandes an. Gleichzeitig verlief die kulturelle Konstruktion einer plausiblen Einheit Galizien im Rahmen eines aufgeklärten Fortschrittsdenkens. Die „Erfindung Galiziens“ hat vor kurzem Larry Wolff am Beispiel der drei österreichischen Autoren Franz Kratter, Alphons Heinrich Traunpaur und Ernst Traugott von Kortum untersucht. Er knüpft damit an sein viel diskutiertes Buch „Inventing Eastern Europe“ an. In dessen erstem Kapitel *Eighteenth-Century Travelers on the Frontier* entwickelt Wolff an den Beispielen des Briten William Coxe und des französischen Grafen Louis-Philippe de Ségur, die in den Jahren 1778 und

¹ Vgl. Svatoslav Pacholkiv, Das Werden einer Grenze: Galizien 1772-1867, in: Waltraud Heindl, Edith Saurer (Hgg.), Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867, Wien 2000, 517-618, und der Beitrag Pacholkivs im vorliegenden Band.

1784 von Preußen über Polen nach Russland und zurück reisten, seine These von der Erfindung Osteuropas. Für die beiden Aufklärer sei die Grenze zu Polen die Ostgrenze des zivilisierten Europa gewesen. Polen und Russland seien zwar nicht ganz aus Europa ausgegrenzt, doch als eine Region voller Widersprüche zwischen Barbarei und Zivilisation betrachtet worden.² Wolffs anregende These ist mit unterschiedlichen Argumenten kritisiert worden, so damit, dass der Begriff Osteuropa erst im 19. Jahrhundert anstelle des Begriffs Nordeuropa aufgekommen sei und dass sich die auf diesen Raum bezogenen negativen Stereotypen auch in Berichten aufklärerischer Reisender über die ländliche Provinz Frankreichs und anderer Länder fänden.³

Welchen Niederschlag fand die Überquerung der galizischen Grenze in zeitgenössischen Reiseberichten? Wie wurde die Grenzkontrolle geschildert und welche Reflexionen stellten Reisende dabei an? Inwiefern wurde Galizien schon als Einheit akzeptiert und welcher Platz wurde ihm zwischen dem zivilisierten Westen und dem zurückgebliebenen Norden oder Osten Europas zugeordnet? Diesen Fragen will ich in diesem Beitrag nachgehen. Dafür habe ich drei Berichte ausländischer Reisender aus unterschiedlichen Perioden ausgewählt. Es geht also nicht um die Konstruktion Galiziens und seiner Grenzen durch österreichische, polnische, ukrainische oder jüdische Autoren, sondern um Außensichten.

Für die Zeit zwischen der ersten und zweiten Teilung Polens steht der oben erwähnte William Coxe (1747-1828), der die neue galizische Grenze 1778, sechs Jahre nach der Ersten Teilung, überquerte. Coxe war ein britischer, in Eton und Cambridge ausgebildeter anglikanischer Geistlicher, der als Privatlehrer eines jungen Hochadligen eine fünfjährige *Grand Tour* durch Europa unternahm, die ihn auch nach Polen und Russland führte. Sein Reisebericht erschien 1784 in London in englischer Sprache; schon 1785 kam in Zürich eine deutsche Übersetzung heraus, aus der ich im folgenden zitiere. Coxe führt die Erste Teilung sowohl auf die Mängel der polnischen Verfassung und Regierung (Anarchie) wie auf die aggressiven

² Larry Wolff, *Inventing Galicia: Messianic Josephinism and the Recasting of Partitioned Poland*, in: *Slavic Review* 63 (2004), 818-840; ders., *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994, 17-49.

³ Frithjof Benjamin Schenk, *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 493-514; Bernhard Struch, *Von Sachsen nach Polen und Frankreich. Die These der „Erfindung Osteuropas“ im Spiegel deutscher Reiseberichte um 1800*, in: *COMPARATIV. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung* 14, 3 (2004), 125-143. Vgl. schon Hans Lemberg, *Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 33 (1985), 48-91.

Absichten der Teilungsmächte, vor allem Preußens, zurück und zeigt Sympathie für den letzten König Stanisław August, dem er in Warschau persönlich begegnete. Später wurde Coxe bekannt durch seine Chronik des Hauses Habsburg und mehrere Biographien.⁴

Über den zweiten Reisenden, Carl Borromäus Feyerabend, wissen wir nicht viel mehr als, dass er in Danzig aufwuchs, eine schwierige Kindheit und Jugend hatte, dennoch an einer Universität studierte, (wie Coxe) als Hauslehrer und später als Lehrer in Danzig wirkte und 1809 eine Geschichte Polens publizierte. Feyerabend reiste in den Jahren 1795 bis 1798 aus Berlin über das heimatliche Westpreußen, Ostpreußen, die seit 1795 zum Zarenreich gehörenden Litauen und Kurland, weiter über Riga und Estland nach Petersburg und Moskau, dann über Litauen und die seit 1793 russische Ukraine (Wolhynien, Kiev, Podolien) zurück über das österreichische Galizien ins preußische Schlesien. Sein vierbändiger Reisebericht kam unter dem Titel „Cosmopolitische Wanderungen“ in der literarischen Form von fünfzig „Briefen an einen Freund“ 1798 bis 1803 in Danzig heraus. Als Druckort des Werks ist allerdings nicht Danzig, sondern „Germanien“ angegeben, was den nationalen preußisch-deutschen Standort des Verfassers markiert, der gleichzeitig mit den Jakobinern und den Polen sympathisiert. Er verurteilt die Teilungen Polens, die „sich schlechterdings nicht entschuldigen“ ließen, und ist gleichzeitig ein glühender Verehrer Friedrichs II. Feyerabend verfolgt in seinen Briefen auch literarische Ambitionen, so dass gegenüber dem Wahrheitsgehalt mancher seiner Erzählungen besondere Vorsicht geboten ist.⁵

⁴ Wilhelm Coxe, Reise durch Polen, Rußland, Schweden, und Dänemark. Mit historischen Nachrichten, und politischen Bemerkungen begleitet. Aus dem Englischen von J. Pezzl, Bd. 1, Zürich 1785. Zu Coxe vgl. Anthony Cross, *By the Banks of the Neva. Chapters from the Lives and Carriers of the British in Eighteenth-Century Russia*, Cambridge 1997, 349-353; Peter Putnam (Hg.), *Seven Britons in Imperial Russia 1698-1812*, Princeton 1952, 234-249; Wolff, *Inventing Eastern Europe*, 25-38.

⁵ *Cosmopolitische Wanderungen durch Preußen, Curland, Liefland, Litthauen, Vollhynien, Podolien, Gallizien und Schlesien in den Jahren 1795 bis 1798*. In *Briefen an einen Freund*, Bd. 1-4, Germanien (Danzig) 1798-1803. Zitat Bd. 4, 2. Abt., 61. - Feyerabend wird von den gängigen deutschen und polnischen biographischen Enzyklopädien nicht erfasst. Über ihn und sein Werk informiert Stanisław Schnür-Pełowski, *Cudzoziemcy w Galicyi (1787-1841)*, Kraków 1898, 66-82. Nur kurz wird er erwähnt in Robert F. Arnold, *Geschichte der Deutschen Polenliteratur von den Anfängen bis 1800*, Halle 1900, 249f.; Maria Kłańska, *Daleko od Wiednia: Galicja w oczach pisarzy niemieckojęzycznych 1772-1918*, Kraków 1991, 44. Feyerabends Werk gehört zu den Untersuchungsobjekten der unpublizierten Wiener Dissertation von Wasyl Gawlitsch, *Ostgalizien im Spiegel der deutschen Reiseliteratur am Ende des 18. Jahrhunderts. Ein kulturhistorischer Beitrag zur Darstellung Ostgaliziens nach der Eingliederung in die österreichische Monarchie*, Phil. Diss. Wien 1943, hier 63-70.

Der dritte Reisende, Johann Georg Kohl (1808-1878), bereiste im Jahre 1838 die Ukraine und Polen und publizierte drei Jahre später zwei mehrbändige Werke über seine Reise. Kohl stammte aus Bremen, studierte (ohne Abschluss) in Göttingen, Heidelberg und München. Er war seit 1830 wie Coxe als Hauslehrer in Kurland und Russland tätig und unternahm in dieser Funktion seine ausgedehnten Reisen. Im Jahre 1838 kehrte er nach Dresden zurück, setzte seine Reisetätigkeit in West- und Südosteuropa und in den USA fort. Er wurde zu einem anerkannten Geographen, Historiker und frühen Ethnographen. Seine Haltung ist recht nüchtern, und er bemüht sich um ein tieferes Verständnis der fremden polnisch-russisch-ukrainischen Welt, doch scheinen auch bei ihm wie bei den beiden anderen Reisenden westeuropazentrische Vorurteile einer zivilisatorischen Überlegenheit deutlich durch.⁶

Ein gebildeter Brite im „elenden“ „Österreichischen Polen“

„Wir traten gerade bey Bilitz in Polen ein, indem wir über das Flößchen Biala giengen, das in die Weichsel fällt, und setzten unsere Reise nach Krakau durch jene Landschaften fort, welche das Haus Oesterreich bey der letzten Theilung an sich gebracht“, notierte William Coxe am 24. Juli 1778. Er hebt damit die alte Grenze Polens zu Österreichisch-Schlesien bei Bielsko-Biala hervor, die seit sechs Jahren keine Staatsgrenze mehr, sondern eine österreichische Binnengrenze war.⁷

Daran schließt sich ein Zitat aus dem Teilungsmanifest der „deutschen Kaiserin“ an, in dem von den Grenzen des österreichischen Anteils und besonders vom „kleinen Fluss Podorze“ [für Podhorce] die Rede ist, der „zur östlichen Gränze der abgesonderten Provinz bestimmt“ worden sei. Coxe zeigt sich wohlinformiert, wenn er auf den „merkwürdigen Umstand“ hinweist, „welcher beweiset, mit welcher Ungewißheit zu erst die Grenzen sind ausgesteckt worden“. Denn man habe einen Fluss dieses Namens nicht gefunden; „sie steckten also die Gränze noch weiter Ostwärts hinaus, nahmen den kleinen Fluß Sebrawce oder Sobrucze [Zbrucz] zum Gränzpunkt und nannten ihn Podorz“. Dieses merkwürdige diplomatische Missverständnis in der Markierung der Ostgrenze Galiziens ist bis heute nicht endgültig geklärt.⁸

⁶ J.G. Kohl, Reisen im Inneren von Rußland und Polen, 3. Teil. Die Bukowina, Galizien, Krakau und Mähren. Dresden, Leipzig 1841; J.G. Kohl, Reisen in Südrußland, Teil 1-2, Dresden, Leipzig 1841. Vgl. über Kohl Hans-Albert Koch in: Deutsche Biographische Enzyklopädie Bd. 6, München 1997, 2; Schnür-Peplowski, Cudzoziemcy, 206-247.

⁷ Coxe, Reise, Bd. 1, 103.

⁸ Vgl. dazu Pacholkiv, Werden, 537-542.

Coxe ist sich der Tatsache der Erfindung Galiziens bewusst: „Diese abgetretene Landschaft hat seit der Theilung ihren Namen verändert, und ist nun den österreichischen Erbländern unter dem Namen der Königreiche Galizien und Lodomerien einverleibt, von welchen Königreichen alte Urkunden melden, daß sie in Polen liegen, und einst den Königen von Ungarn angehört haben“. Kritisch-ironisch stellt er die historische Legitimation gleich in Frage: „Zur Deutlichkeit der Beweise mögen wohl auch die Armeen der drey theilenden Mächte was beigetragen haben, denen sich die schwachen Polen nicht widersetzen konnten“. Dann fährt er fort: „Wir durchreisten nur einen schmalen Strich des Oestreichischen Polens, ungefähr 32 deutsche Meilen lang, von Bilitz an bis nach Krakau (...) Die Strassen waren schlecht, die Dörfer an denselben wenig, und über alle Beschreibung elend; die Hütten waren alle von Holz, höchst unreinlich und armseelig; überhaupt hatte alles den Anschein der äußersten Armuth“.⁹

Coxe bezeichnet das Gebiet allerdings nicht mit dem neu konstruierten Namen Galizien, sondern als Österreichisch-Polen. Sein erster Eindruck gibt die Stereotypen von schlechten Straßen, von Elend und Schmutz wieder, wie sie für das zeitgenössische Nord- oder Osteuropabild ebenso wie das spätere Galizienbild charakteristisch waren. Am nächsten Tag erreichte er die Staatsgrenze: „Gegen Mittag langten wir bey der Weichsel an, deren südliches Ufer die Gränze der Oesterreichischen Besitzungen ist. Zufolge des Theilungs-Traktates ward dieser Fluß für die Gränze zwischen den Oesterreichischen und Polnischen Provinzen angenommen. Oestreich steckte anfangs den alten nun ausgetrockneten Kanal dieses Flusses, die alte Weichsel genannt, zum Gränzpunkt aus, und nahm vermöge dieser Erklärung auch Kasimiers [Kazimierz] mit zur abgerissenen Provinz; bald aber gab Maria Theresia den Polen Kasimiers wieder zurück, und nahm die Weichsel, so wie sie itzt ihren Rinsal hat, zur Gränze ihrer Besitzungen“. Auch hier zeigt sich Coxe gut informiert über die Entstehung der galizischen Grenze.¹⁰

„Wir giengen mittels einer Brücke, an derer einem Ende eine östreichische und am andern eine Polnische Schildtwache stand, über die Weichsel nach Kasimiers, dann über den obmeldten trocken Kanal, die alte Weichsel genannt, mittels einer zwoten Brücke, und kamen nun in Krakau an“.

⁹ Coxe, Reise Bd. 1, 103f. Zur Konstruktion Galiziens äußerte sich kurz vor der Dritten Teilung Polens der bekannte Forschungsreisende Hacquet, indem er kritisiert, dass es nicht (nach dem mittelalterlichen Halyč) den Namen Halizien erhalten habe, zumal "schon ein Galizien in der Welt bestehe" (gemeint ist wohl das spanische Galicien). Lemberg möchte er den Namen Löwenberg geben (Hacquet's neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1788 und 1789 durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen, Bd. 1-4, Nürnberg 1790-1796, hier Bd. 3, 169f.)

¹⁰ Vgl. Pacholkiv, Werden, 538-540.

Die Grenzbrücke charakterisierte der schlesische Arzt Johann Joseph Kausch dreizehn Jahre später als primitive „sogenannte“ Knippel- oder Klippelbrücke, die an beiden Ufern mit Hanfseilen befestigt sei. Coxe beschreibt dann die „hübsche alte Stadt“ Krakau. „Sie war einst die Hauptstadt Polens... sie war der Mittelpunkt der Polnischen Ländereyen, und ist itzt eine Gränzstadt; ein Beweis, wie sehr die Macht dieser Republik gesunken ist!“ Doch nicht nur Krakau hatte unter der neuen Grenzziehung zu leiden, sondern, wie Coxe anlässlich eines Besuchs in Wieliczka feststellte, auch die zu Österreich geschlagenen dortigen Salzbergwerke: „Allein zur zeit, da wir sie besuchten, warfen sie bei weitem nicht so viel Gewinnst ab, als der König von Polen daraus gezogen hatte“, da österreichische Kommissare unbesonnen die Preise erhöht hätten, worauf das Salz gegenüber aus Preußen nach Polen importiertem Salz nicht mehr konkurrenzfähig gewesen sei.¹¹

Coxe charakterisiert in der Folge die Polen, „ein lebhaftes munteres Volk“: „Ueberhaupt sehen die Polen in ihren Gesichtszügen, ihren Mienen, ihrer Kleidungsstracht, und ihrem ganzen äußerlichen Ansehen nach mehr den Asiaten als Europäern ähnlich; auch stammen sie unstreitig von Tataren her“. Als Beweis dafür dient ihm die polnische Haartracht, die von den antiken Skythen stamme. Coxe spielt hier wohl auf den Sarmaten-Mythos des polnischen Adels an. Jedenfalls grenzt er damit Polen (und Galizien) mindestens partiell aus der eigenen europäischen Welt aus.¹² Die Stereotypen der osteuropäischen Rückständigkeit findet er dann auf dem Weg nach Warschau bestätigt: „In meinem Leben hab ich keinen an interessanten Auftritten so ganz nackten und öden Weg angetroffen, als den von Krakau nach Warschau“. „Die Eingeborenen dieser Landschaft waren ärmer, niedergeschlagener, und elender, als irgend ein Volk, das wir auf unseren Reisen angetroffen haben“; besonders schlimm erschienen ihm die von Juden betriebenen Wirtshäuser, „Scheunen voll Unflaths und Elends“.¹³

Warschau charakterisiert er als eine Stadt der Widersprüche: „Die Stadt überhaupts genommen, hat ein trauriges Aussehn, weil sie einen stark abstechenden Kontrast von Wohlstand und Armuth, Luxus und Elend darstellt, der durch dieses ganze unglückliche Königreich herrscht“.¹⁴ Auf seiner Weiterreise durch das östliche Polen und durch Litauen registriert er erneut das Elend: „Ungesehn hätte ich mir kaum jemals Leute von solcher

¹¹ Coxe, Reise, Bd. 1, 104f., 120-123. [Johann Joseph Kausch], Nachrichten über Polen, Bd. 1-2, Graz 1793-1795. Kausch korrigiert Coxe, indem er darauf hinweist, dass Krakau nie im Zentrum, sondern immer nahe an den Grenzen Polens gelegen habe (127f.).

¹² Coxe, Reise Bd. 1, 119f.

¹³ Coxe, Reise Bd.1, 120-124.

¹⁴ Coxe, Reise Bd. 1, 125.

Armuth und solchem Elende vorstellen können". „Auf unsrer Reise durch Litauen fielen uns besonders die unendlichen Schwärme von Juden auf".¹⁵

Am 20. August erreichte Coxe die Grenze Polens zu Russland: „Wir traten bey dem kleinen Dorf Tolitzin, das im Jahr 1772 noch zu Polen gehörte, durch den Theilungstraktat aber mit in dem der Russischen Kaiserin abgetretenen Strich Landes begriffen ward, in Rußland ein". Als ersten Eindruck notierte er den geringen Preis der Postpferde und der Unterkunft, und neben dem Elend fielen ihm in den Dörfern von Katharina II. errichtete Schulhäuser auf.¹⁶ Eine Zivilisationsgrenze wie die Grenze zum polnischen Galizien war die Grenze zu Russland für Coxe jedenfalls nicht.

Preußischer Patriot versus Österreich und „halbbarbarische" Polen

Carl Feyerabend, der Osteuropa kurz nach der Dritten Teilung Polens bereiste, berichtet ausführlicher und emotionaler über seine Grenz-Erfahrungen als Coxe. Als er im Jahre 1796 an der Memel die neue Grenze Preußens zu Russland überquert, nimmt er „Abschied vom Vaterlande" und küsst noch einmal die heimatliche (preußische) Erde, ohne zu erwähnen, dass er als Danziger Bürger noch drei Jahre zuvor, vor der Zweiten Teilung, ein Untertan Polen-Litauens und nicht Preußens gewesen war. Die bis 1795 bestehende alte preußisch-litauische Grenze war allerdings noch nicht verschwunden, und Feyerabend musste dort „lästige Zollvisitationen" über sich ergehen lassen, „als wenn ich in ein fremdes Land überginge". An der neuen Grenze zu Russland bereitete ihm ein Kosakenoffizier Schwierigkeiten, der seinen „deutschen Pass" nicht lesen konnte. Es war indessen nicht die neue Staatsgrenze, sondern die alte Grenze Preußens zu Polen-Litauen, die für Feyerabend die Zivilisationen schied: „Mit unwillkührlichem Schauder betrat ich ein Land, wo der greuelvollste Despotismus seit Jahrhunderten seine eiserne Zuchtrute schwang". Die Polen bezeichnet er als „Halbbarbaren", und schon im seit einem Jahr preußischen Litauen westlich der Memel begegnet ihm „überall derselbe Schmutz, dieselbe elende Lebensart, dieselben sklavischen Bewohner, dieselben hölzernen den Einsturz drohenden Hütten, dieselben verfallenen Gotteshäuser..., überall das Bild des Elends und des Mangels". Die überaus zahlreichen Juden bezeichnet er als „notwendiges Übel", da sie wichtige wirtschaftliche Funktionen wahrnahmen.¹⁷

¹⁵ Coxe, Reise Bd. 1, 153, 166.

¹⁶ Coxe, Reise Bd. 1, 177f.

¹⁷ Feyerabend, Wanderungen Bd. 2, 358-366, 377-382, 421-422.

Darauf reiste Feyerabend über Kurland, Livland und Estland nach Petersburg und Moskau und kehrte erst im Jahre 1798 nach Litauen zurück, das er wieder ganz negativ charakterisiert: „Ich sahe ein unterdrücktes Volk, dem man alle seine Menschenrechte gestohlen, und in das viehische Joch einer ertöndenden Sklaverey gewaltsam eingezwängt hatte“. „Der Anblick des Eelends ist überall derselbe. Überall nackte Kinder, zerlumpfte Weiber und Männer, kleine räuchige Hütten, verfallene Heiligenbilder, hölzerne, halb verwüstete Kirchen, gemästete Pfaffen, und schmutzige Juden - das ist das ewige Einerley, welches man auf diesem Weg ansichtig wird“.¹⁸

An der Memel bei Kowno [Kaunas], die seit der Dritten Teilung Polens die Grenze zu Preußen markierte, blickte er „über die Memel hinweg in die ruhigen Gefilde meines Vaterlandes (...) Der Gedanke, daß ich jezt weiter als jemals mich von den vaterländischen Fluren entfernte, lokte mir unwillkürlich eine stille Thräne ins Auge. (...) Doch konnte ich mich nicht enthalten, über die Memel zu sezen, und einen Augenblick auf den jenseitigen Ufern zu verweilen. Mit dem heiligsten Gefühl eines Kindes, das seinen verehrten Vater wiedersehen soll, betrat ich den neuen vaterländischen Boden, warf mich nieder und küßte die Erde“. Nicht nur Ostpreußen, sondern auch das litauische Gebiet westlich der Memel, das erst 1795 zu Preußen geschlagen worden war und bald wieder verloren gehen sollte, betrachtet Feyerabend also voller Rührung als sein Vaterland. Dann ruderte er über die Memel zurück, ohne eine Grenzkontrolle zu erwähnen.¹⁹

Er reiste dann weiter nach Brest am Bug, der hier seit 1795 die Grenze zum österreichischen Westgalizien bildete. „In dieser Gegend stoßen, seit der gänzlichen Zerstückelung Polens, die Grenzen der drey vereinigten Mächte zusammen, und bilden eine Art von Triangel. Das Oestreichische ist ganz nahe, und man darf nur einige hundert Schritte vor der Stadt auf einem über den Morast geführten und mit Bäumen bepflanzten Damm fortgehen, so hat man dieselbe erreicht. Man kommt dann sogleich in eine ordentliche Stadt, Namens Therespol [Terespol], die ehemals eine Vorstadt von Brzesc ausgemacht hat. Die preußische Grenze ist noch ungefähr zwei Meilen entfernt. Oestreich und Rußland sind hier nur durch einen Morast getrennt, über den eine Brücke führt. Auf der einen Seite dieser Brücke steht die russische, auf der anderen die kaiserliche Schildwache.“

Der Grenzübergang war offensichtlich auch hier kein Problem, und Feyerabend kam im äußersten Nordosten des Reiches erstmals in Kontakt mit Österreich: „Hier sahe ich die ersten österreichischen Soldaten; ich hatte aber eben nicht viel Freude daran. Sie bestanden aus einer einzigen

¹⁸ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4, 1, 109, 154.

¹⁹ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4, 1, 113-115. Ich schließe allerdings nicht aus, dass Feyerabend den Bootsausflug frei erfunden hat.

Compagnie alter abgelebter, invaliden Ungarn, die weder deutsch noch russisch, noch polnisch verstanden. Der Herr Oberlieutenant, der sie kommandierte, war ein echter Kaiserlicher, der die Lutheraner für keine Menschen hielt, und die Franzosen bloß Hundsfötter und Königsmörder nannte. Mit diesem närrischen Patrioten, der alles schön fand, was sein Kaiser thät, habe ich mir manchen Spaß gemacht”.

Die gegenseitigen Vorurteile des lutherischen Danzigers und der katholischen Österreicher wiederholen sich während seiner ganzen Reise durch Galizien. Feyerabend beschreibt Terespol aber immerhin als „ein artiges Städtchen”, dessen jüdische und deutsche Bewohner recht wohlhabend seien. Er trank dort ungarischen Wein, der wegen der hohen russischen Zölle viel billiger als in Brest gewesen sei. Der neuen Staatsgrenze am Bug, der damaligen Nordostgrenze Westgaliziens, die hier mit der alten Grenze zwischen dem Königreich Polen und dem Großfürstentum Litauen zusammenfiel, schrieb Feyerabend also eine gewisse kulturelle Bedeutung zu.²⁰

Sechs Jahre später überquerte der Wiener Arzt Josef Frank, der zusammen mit seinem Vater auf eine Professur an der Universität Wilna berufen worden war, die österreichisch-russländische Grenze bei Terespol. Er schildert die Begegnung mit Kosaken bei Brest-Litovsk, „die uns sehr höflich den Schlagbaum öffneten, der den Weg in den weiten russischen Staat versperrte”. Er betont, dass die Kosaken „nicht schrecklich waren und dass man sich mit ihnen leichter verständigen konnte als mit den russischen Beamten des Zollamtes”. Der Kosakenoffizier lud sie zum Tee ein, und „dem freundlichen Empfang folgte die Enttäuschung auf dem Fuße”; die Reisenden konnten nämlich nur durch ein Bestechungsgeld die Bezahlung eines hohen Zolles verhindern.²¹

Feyerabend reiste weiter durch die zu Russland gehörende Ukraine. In der kleinen wolhynischen Stadt Konstantinov [Starokonstantinov] spielt er auf den Schmuggel über die nahe österreichische Grenze an, denn „hier fand man schon selten andere als ungarische und österreichische Weine, die man größtentheils über die Gränze schlich”. Ein russischer General, den man hierher versetzt hatte, sei „in dieser halben Wüste, umlagert von stinkenden Juden”, sehr unglücklich gewesen.²² Die Städte, die er auf seiner Reise von Kiev nach Kamjanec'-Podil'sk besuchte, „verdienen eigentlich den Namen nicht; ich sage auch nichts von ihnen, als daß ich sie alle, mehr oder weniger, schlecht, baufällig, beräuchert, schmutzig, kurz, echt pol-

²⁰ Feyerabend, *Wanderungen*, Bd. 4, 1, 210-212.

²¹ Zit. nach Jan Gintel (Hg.), *Cudzoziemcy o Polsce. Relacje i opinie*. Bd. 2: Wiek XVIII-XIX, Kraków 1971, 214f.

²² Feyerabend, *Wanderungen* Bd. 4, 1, 326-330.

nisch gefunden habe".²³ Damit bringt Feyerabend seine den üblichen Osteuropa-Stereotypen entsprechenden antipolnischen Vorurteile erneut auf den Punkt. Als besonders schmutzig erscheinen ihm erneut die zahlreichen Juden. In Kamjanec' erwähnt er die nahe Grenze zum Osmanischen Reich und blickt auf die türkische Festung Chotyn, ohne darüber weiter zu reflektieren.²⁴

Seinen 48. Brief schrieb Feyerabend dann schon in Krakau: „Ach, Gott Lob! ich hole freier Athem; ich bin dem Gedränge entronnen; die Gefahr ist vorüber; Rußlands Grenzen liegen hinter mir!"²⁵ Die Gefahr, auf die er anspielt, waren angebliche politisch kritische Aussagen, die er in Russland machte. Russland gilt ihm trotz anerkennender Worte über die aufklärerischen Absichten Katharinas II. als Despotie, und die Grenze zu Österreich als Grenze zweier Herrschaftssysteme. Allerdings kritisiert er in der Folge auch die politische Ordnung in Österreich.

Ausführlich schildert Feyerabend den Übertritt über die Grenze zwischen Russland und Österreich, der keineswegs harmonisch verlief. Mit einem jüdischen Fuhrmann fuhr er von Starokonstantinov bis nach Brody, „der ersten Stadt in Galizien". Für Feyerabend war Galizien ein Vierteljahrhundert nach seiner Erfindung schon eine Realität.

„Cosaken bewachten den Ein- und Ausgang nach und von Rußland. So vortheilhaft und so deutlich auch mein Paß eingerichtet war, so mußte ich mich doch noch mehrere Stunden aufhalten, ehe ich abgefertigt wurde. Man schickte mich, wie man zu sagen pflegt, vom Pilatus zum Herodes, und mein Paß erhielt ein recht buntschekiges Ansehen, von allen den Unterschriften, womit er bekleckst wurde; sogar ein gemeiner Cosake kritzelte einige Buchstaben darunter. (...) Endlich ward ich denn abgefertigt. Daß ich nicht ohne eine ansehnliche Menge von trinkgeldern davon kam, versteht sich von selbst." „Wisnowitza hieß, wenn ich nicht irre, der Gränzort, der mich in die kaiserlichen Staaten brachte, und von dem ein Theil noch zu Rußland gehörte; der andere aber, der jenseits des Morastes lag, schon zu Gallizien gerechnet wurde. (...) An der Gränze fand ich, ausser einem einzelnen Mauthbedienten, weiter keine Wache; die Vaterlandsvertheidiger waren auf den Ruf ihres Franz gegen Frankreich gezogen. (...) Auch wurde ich nicht weiter um die Absicht meiner Reise befragt; ich zeigte bloß meinen russischen Paß vor, den Niemand verstand; sagte, daß ich durch Gallizien nach Schlesien gehen wolle, und somit war es abgethan. Doch musste ich mich den strengen Mauthgesetzen unterwerfen, und ich wurde von

²³ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4, 1, 476,

²⁴ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4, 1, 487.

²⁵ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4, 2, 3.

Kopf bis zu den Füßen nach Contrebande durchsucht. Mein Jude flüsterte mir ins Ohr, daß ich dem Visitator etwas geben sollte”.

Ein Viertelrubel hatte Erfolg, was „mir von dem Pflichtgefühl der österreichischen Zollbedienten einen sehr hohen begriff gab!”²⁶ Diese erste mir bekannte Schilderung der bürokratischen Schikanen und Korruption auf beiden Seiten der russländisch-österreichischen Grenze dürfte die Realität gut eingefangen haben, wie wir auch aus anderen Quellen, so dem oben erwähnten Bericht Josef Franks aus dem Jahre 1804, wissen.

„Mein erster Eintritt in diese österreichische Provinz war eben für mich mit keinem angenehmen Eräugniß bezeichnet”. In der Nacht, die er hinter der Grenze in seinem Wagen verbrachte, da er nicht im „elenden Judenkrug” mit seinem Schmutz und „pestilenzialischem Gestank” nächtigen wollte, wurden ihm eine goldene Uhr und Geld gestohlen. Ein herbeigerufener österreichischer „Commissair” schien mit den betrügerischen Juden gemeinsame Sache zu machen und verwies ihn an die Gerichte in Brody und Lemberg. Feyerabend ließ die Sache auf den Rat eines Einheimischen hin auf sich beruhen.²⁷

Immerhin bot ihm Brody ein „recht hübsches Wirthshause in der Stadt, wo ich alle nur mögliche Bequemlichkeit, eine schöne reine Stube, eine prompte Bedienung und eine trefliche österreichische Küche fand. (...) Die Stadt Brody ist eine recht hübsche Stadt, das heißt, was man hier in diesen immer noch vernachlässigten Provinzen hübsch nennen kann”. Sie sei fester gebaut und besser eingerichtet als die übrigen polnischen Städte; selbst die Juden seien weniger schmutzig hier.²⁸ Damit deutet Feyrabend an, dass Galizien während des Vierteljahrhunderts österreichischer Herrschaft der europäischen Zivilisation näher gekommen sei als das russische Polen. Trotz des schlimmen Erlebnisses der Beraubung repräsentiert Brody nicht zuletzt dank der guten österreichischen Küche ein höheres Kulturniveau als die Städte jenseits der Staatsgrenze. Galizien ist zwar vernachlässigt, aber weniger fremd, weniger „östlich” als die russische Ukraine.

Allerdings machte Feyerabend hier Bekanntschaft mit der österreichischen Bürokratie: „Die Herren, die daselbst zu Gericht saßen und die sogenannte Regierung ausmachten, welche der zu Lemberg untergeordnet ist, besaßen den ganzen bekannten österreichischen Stolz und Nationaldünkel im höchsten Grade, zeigten aber weniger von der Gutmüthigkeit und dem zuvorkommenden gastfreundlichen Wesen, das man sonst an dieser Nation rühmt”. Er beklagt sich über die Pedanterie und „Jakobinerriecherei” der Beamten. Als er sich beim Magistrat der Stadt anmeldete, ließ man ihn erst

²⁶ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4, 2, 5-8.

²⁷ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4, 2, 17-33.

²⁸ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4, 2, 37-38, 41-42.

eine Stunde warten und kam dann mit seinem Pass nicht zurecht. „Mein russischer Paß war den Herren, die dicht an der russischen Grenze regierten, und beständig mit russischen Unterthanen zu thun hatten, ein böhmisches Dorf; kein Einziger von ihnen verstand einen Laut dieser Sprache“. Ein Jude übersetzte dann gegen hohe Gebühren den Pass ins Deutsche. „So viel über meine erste Aufnahme auf österreichischem Gebiet!“ Bei der Abreise aus Brody erregte seine Reiselektüre den Argwohn der Beamten des kaiserlichen Mautamtes, der meinte: „Ja, Bücher sind durchaus unerlaubt; kaiserliche Verordnungen verbieten jedem Fremden, ein Lesebuch mitzuführen! ... Diese gefährliche Waare darf ich nicht passiren lassen“ Man verschloss darauf die Bücher in einer plombierten Kiste, die erst bei der Ausreise aus Österreich wieder geöffnet werden durfte.²⁹

Feyerabend geht auf den Status Brodys als „freie Reichsstadt“ ein und bemerkt, ihr einziges Vorrecht sei eine größere Handelsfreiheit, sonst sei der „Kaiser eben so unumschränkter Sultan als in seinen übrigen Staaten“. Er schränkt also die bei der Einreise aus Russland geäußerte Erleichterung darüber, dass er der russischen Despotie entronnen sei, wieder erheblich ein. Immerhin lobt er die Bemühungen Josephs II. um die Volksbildung und bemerkt, dass in Brody alle jüdischen Knaben deutsch lesen und schreiben könnten. Die über 4000 jüdischen Familien Brodys stellten den Hauptstock der Bewohner, und reiche Juden kontrollierten den Russlandhandel, aus dem sie großen Gewinn zögen. Wie schon in Terespol kommt Feyerabend ins Gespräch mit einem österreichischen Offizier der Garnison, der das österreichische Regierungssystem lobte und auf Preußen schimpfte.³⁰

Feyerabend reiste von Brody nach Lemberg, wo er drei Tage verweilte und weiter durch Galizien, dessen Landschaft ihm zusagte, während er die „erbärmlichen Judenkrüge“, in denen er übernachtete, nicht goutierte. Bei dieser Gelegenheit geht er auch auf die „Erfindung“ Galiziens und Lodomeriens, „dieser beiden sogenannten Königreiche“, im Zuge der ersten Teilung Polens ein. Kritisch bemerkt er in ähnlichen Worten wie vor ihm schon Coxe: „Auf diesen alten ungarischen Besitz gründeten sich die Ansprüche des Hauses Oesterreich im Jahr 1772, die denn auch, freilich mehr durch die Macht der Kanonen, als durch eigentliches Anspruchsrecht, genehmigt, und Gallizien an Oestreich abgetreten wurde“.³¹ Die Städte Jarosław und Tarnów gefallen ihm recht gut, und „je näher man der deut-

²⁹ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4, 2, 43-50, zit. 43, 47, 50; 95-100, zit. 97.

³⁰ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4, 2, 50-51, 56-78, 83. Zu den Juden Brodys und Galiziens im Lichte zeitgenössischer Reiseberichte, u.a. auch Feyerabends, vgl. Wolfgang Häusler, Das galizische Judentum in der Habsburgermonarchie im Lichte der zeitgenössischen Publizistik und Reiseliteratur von 1772-1848, Wien 1979.

³¹ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4,2, 163f.

schen Gränze kommt, desto blühender, angesehner und wohlhabender werden die Dorfschaften, Marktflecken und Städtchen".³²

Erstmals gebraucht Feyerabend hier den Begriff der deutschen Grenze, womit sowohl die Grenze des Heiligen Römischen Reiches wie die Preußens gemeint sein dürfte. Die „deutsche Grenze“, die Westgrenze Galiziens, stellt für den Danziger die Scheidelinie zwischen Zivilisation und Rückständigkeit dar, wobei die Grenze sogar auf naheliegende Gebiete Galiziens ausstrahlte. Zunächst besuchte er Krakau, das seit drei Jahren zu Österreich gehörte, und beklagte wie schon Coxe seinen Niedergang, der den Niedergang Polens symbolisiere. Dennoch sei Krakau von allen polnischen Städten, die er besucht habe, die reinlichste und angenehmste. Die Krakauer Vorstadt Podgurze [Podgórze] oder Josephstadt, wie sie offiziell hieß, die im Gegensatz zu Krakau in der Ersten Teilung Polens an Österreich gefallen sei, sei sehr gefördert worden und, wie Samuel Bredetzky sieben Jahre später ergänzte, zur Freistadt erklärt worden. Sie habe „fast lauter deutsche Einwohner, die den österreichischen Dialekt sprechen und alle Eigenheiten dieser Nation an sich haben“. Der Krakauer Handel habe durch die Privilegierung Josephstadts große Verluste hinnehmen müssen. Seit 1795 war Podgórze allerdings nicht mehr Grenzstadt und habe deswegen, so Bredetzky, an Bedeutung verloren. Während Johann Joseph Kausch, der Podgórze vor der Zweiten Teilung Polens besuchte, dessen militärische Bedeutung für die Kontrolle Krakaus betonte, berichtet Feyerabend, dass das österreichische Militär von hier nach Krakau verlegt worden sei. Dennoch wertet Feyerabend die alte Nordgrenze Galiziens als Grenze von einer deutsch zu einer polnisch und jüdisch geprägten Welt. „Das gemeine Volk in Krakau ist dumm, bigott, abergläubisch, falsch, boshaft und lüderlich“.³³

Aus Krakau reiste Feyerabend nach Auschwitz, wo „einige hundert Schritte hinter der Stadt ein kaiserliches Gränzamt ist, Biliz genannt“, das uns schon bei Coxe begegnet ist. „Mit raschen Schritten ging es nun auf die Gränze los. Noch trennte mich die Weichsel von Schlesien. Eine Überfahrt nahm uns auf; ich setzte über den vaterländischen Fluß, an dessen Ufern meine gute Vaterstadt liegt. (...) in wenig Augenblicken betrat ich preußischen Boden. Mir war wunderbarlich zu Muth; per tot varios casus sehe ich endlich nach einigen Jahren Abwesenheit den entferntesten Theil der vaterländischen Erde; wie mir das Herz schlug, wie meine Brust wallte, wie alles gewaltsam mich erinnerte an die Freunde meiner Jugend“.

³² Feyerabend, Wanderungen Bd. 4,2, 151.

³³ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4,2, 236-238, 267, 275; Samuel Bredetzky, Evang. Superintendent in beyden Galizien und erster Prediger A.C. in Lemberg, Reisebemerkingen über Galizien, Bd. 2, Wien 1809, 34f.; Kausch, Nachrichten Bd. 2, 126f.

Nicht der Wahlspruch *ubi bene, ibi patria*, gelte, sondern *ubi patria ibi bene!* Allerdings begegnete er im heimatlichen Schlesien nicht den Errungenschaften der westlichen Zivilisation, sondern er beklagt die schlechten Wege, nennt das erste Städtchen Berun ein „erbärmliches Loch mit ungepflasterten engen Straßen, wo man bei dem geringsten Regenwetter im Koth ersaufen kann, mit kleinen hölzernen niedern Häusern, bewohnt von polnischen Bauern und ekelhaften Juden“ „Man hört hier nur selten ein deutsches Wort, sondern immer den häßlichen groben polnischen Dialekt, der höchst unangenehm ins Ohr fällt“. Erst bei der Weiterreise durch Schlesien bestätigen gepflegtere Städte, deutsche Kolonien, Eisenwerke und Tuchmanufakturen seine Erwartungen einer zivilisierten Welt.³⁴

Die Grenze zwischen Österreich und Preußen, zwischen Polen und dem Heiligen Römischen Reich, die er so herbeigesehnt hatte und die weit nach Galizien ausgestrahlt hatte, erwies sich für Feyerabend in der Realität also zunächst nicht als Zivilisationsgrenze zwischen dem rückständigen Osten und dem fortschrittlichen Westen. Ganz im Gegenteil hoben sich die Städte des westlichen Galiziens vorteilhaft von der Grenzstadt im äußersten Osten Preußisch-Schlesiens ab. Dies ist nur einer der Widersprüche in Feyerabends Werk, in dem sein preußisch-deutscher Patriotismus mit seinen jakobinisch-französischen Neigungen und seiner Kritik an den Teilungen Polens kollidiert und seine Bewunderung „Friedrichs des Unsterblichen“ mit der harten Kritik am russischen und österreichischen Regierungssystem. Andererseits ist dem Danziger zugute zu halten, dass er seine Vorurteile des aufgeklärten Europäers gegenüber dem rückständigen Osteuropa nicht konsequent umsetzt. Er findet sowohl im russischen wie im österreichischen Teilungsgebiet immer wieder Anlässe für Anerkennung und Lob und schildert Begegnungen mit sympathischen Polen und Russen. Trotz seinem preußisch-deutschen Patriotismus und seinen antikatholischen, antiösterreichischen und antipolnischen Ressentiments versucht er dem im Titel seines Werks genannten „Cosmopoliten“ des aufgeklärten Zeitalters gerecht zu werden. Auf der anderen Seite macht Feyerabend die Realitäten der neuen Staatsgrenzen und der Probleme ihrer Durchquerung deutlich, die in seinem Kopf mit vaterländischen Inhalten gefüllt werden. Für die Untersuchung der galizischen Grenze in der Zeit kurz nach der Dritten Teilung Polens sind die Briefe Feyerabends jedenfalls eine bemerkenswerte Quelle, die bisher zu wenig gewürdigt worden ist.

³⁴ Feyerabend, Wanderungen Bd. 4, 2, 290-293.

Die „Zivilisierung“ Galiziens im Blick eines deutschen Reisenden

Als Johann Georg Kohl 1838 durch Galizien reiste, waren dessen Grenzen seit dem Wiener Kongress stabil geblieben. Galizien war kein neu erfundener Raum mehr, sondern ein fester Begriff, der sich zusehends mit kulturellen und politischen Inhalten füllte. Nicht nur der zeitliche, sondern auch der geographische Abstand des aus Bremen stammenden Kohl zu den Teilungen Polens und dem daraus hervorgegangenen Galizien war größer als der Feyerabends. So finden wir bei ihm einen nüchterneren, wissenschaftlicheren Ton als beim Danziger aufgeklärten Patrioten.

Kohl näherte sich der galizischen Grenze im Jahre 1838 von Südosten, aus dem seit 1812 zu Russland geschlagenen Bessarabien. „Die Haupt-Verkehrsstraße von Odessa und seiner Umgegend mit dem Wasser nämlich (gehe) eigentlich auf Radzivilow und Brody. Da man aber über NovoSselidze [Novoselice] um einige hundert Werste eher das Ausland, seine guten Straßen, besseren Wirtshäuser usw. erreicht, (...) so zieht jetzt Alles mehr und mehr den Weg über Novosselidze vor“. Das bessarabische Novosselidze an der Grenze zu Österreich habe „durch die Verlagerung der Mauth usw. an Bedeutung gewonnen“ und sei zur Stadt erhoben worden. Kohl beschreibt auf der russischen Seite den „großen Mauthof, der mit Bretern, hölzernen Wannen, Kübeln und anderen Holzwaaren bedeckt war. Vor der Tür saß der Director der Tomoschna (Mauth), mit dem wir Bekanntschaft machten“. Über die Grenze würden aus Österreich vor allem Holz und Tuche, aus Russland in erster Linie Vieh exportiert.³⁵

Während Feyerabend auf das preußisch-russländisch-österreichische Dreiländereck am Bug aufmerksam gemacht hatte, besuchte der geographisch interessierte Kohl das Dreiländereck am Pruth und einem in ihn mündenden Bach. „Der Pruth macht hier wie überall die Gränze zwischen Rußland und den kaiserlich türkischen Hoheitsrechten, und jener kleine Bach empfängt auf seinem linken Ufer Verfügungen aus Petersburg und erkennt auf dem rechten die Gesetze Wiens. Es ist hier hart am Ufer des Pruth also ein Punct, der einzig in der Welt ist, denn es verkeilen sich hier die drei Kaiserreiche, welche Europa hat, mit ihren Spitzen in einander“. Auch Erzherzog Ferdinand sei eigens hierher gereist, um diesen denkwürdigen Ort zu besuchen. Kohl findet den Anblick „ergreifend“: „Auf dieser Seite des Pruth streifen die grauen und grünen russischen „Objäschtschiki“ (Gränzreiter) und Kosacken, den Willen ihres Kaisers verrichtend. Jenseits des kleinen Baches ist ein Schilfhüttchen erbaut, vor dem im Grase auf und nieder ein weißer österreichischer Soldat einherschreitet, ruhig seinen Säbel im Arme. (...) Er blickt (...) stumm auf Alles, was sich auf russischer Seite

³⁵ Kohl, Reisen in Südrussland. Bd. 2, 55f.

an ihm vorüberbewegt, und läßt, stets wachsam, bald auf die Zarischen, bald auf die sultanischen Gefilde seine Blicke schweifen". Der osmanische Husar habe sich allerdings von der Grenze zurückgezogen, seit die Hoheitsrechte des Sultans über die Moldau 1828 von Russland in Frage gestellt würden.³⁶

Kohl unterstreicht in diesen bemerkenswerten Äußerungen die Bedeutung der Staatsgrenze als Grenze staatlicher Souveränität, die er als von den weit entfernten Hauptstädten ausgehende Kräftefelder veranschaulicht.

Den Grenzübertritt in die österreichische Bukowina, die 1838 noch Teil des Kronlandes Galizien war, beschreibt Koch in seinem Werk „Reisen im Inneren von Rußland und Polen". Er hält fest, dass die Bukowina „unter der jetzigen deutschen Regierung" viel gewonnen habe. Im Unterschied zu Bessarabien sei in Tschernowitz alles „deutsch steinern geworden". „Wir glaubten, aus den Niederungen Bessarabiens und von den gestalt- und ordnungslosen Ortschaften Podoliens kommend, bei diesem Anblicke uns in eine andere Welt versetzt, und allerdings war es denn auch wirklich so. Mit dem Überschreiten der österreichischen Gränze und der Kosakenlinien waren wir wie mit einem Zauberschlage Deutschland, Wien, Berlin, ja Paris, Spanien und Italien näher gerückt als vorher bei Hunderten von Wersten. Bei dem Anblicke von Tschernowize schien uns der ganze europäische Westen nahe vor die Augen gestellt zu sein, und wir glaubten, Deutschland deutlich durchzufühlen, ja wir wähten uns nun Italien, Wien und den Alpen ganz nahe; denn so groß auch die österreichische Monarchie, von den kleinen deutschen Staaten aus angesehen, erscheinen mag, so klein und manierlich kommt sie Einem vor, wenn man aus dem unbegrenzten russischen Reiche, wo alle Wege ins Endlose hineinschweifen, herannah."

Im Gegensatz zu Feyerabend erlebte Kohl vierzig Jahre später die russisch-österreichische Grenze als scharfe Kulturgrenze zwischen dem zivilisierten Westen, mit guten Straßen, Wirtshäusern und Steinbauten, und dem barbarischen Osten Europas. Dazu mag beigetragen haben, dass er im Gegensatz zu den meisten anderen Reisenden nicht von Westen, sondern von Südosten, aus dem besonders rückständigen Bessarabien, nach Galizien, in die aufstrebende österreichische Modellstadt Czernowitz, gelangte. Kohl legte damit einen der ersten Bausteine für den im Lauf des 19. Jahrhunderts konstruierten Czernowitz-Mythos.

Dennoch blieben auch ihm „mancherlei Kummer und Noth auf der österreichischen Gränze" nicht erspart; seine Erlebnisse mit der Bürokratie entsprachen weitgehend denen Feyerabends an der Grenze bei Brody vierzig Jahre früher. „Die Österreicher sind sehr misstrauisch und wenig gastfreundlich gegen Alles, was von der russischen Seite in der Bukowina an-

³⁶ Kohl, Reisen in Südrußland. Bd. 2, 59.

kommt. Ihre Generalconsuln geben das Visum nach Österreich nur sehr sparsam und nur den ihnen besonders Empfohlenen". Wer kein Visum habe, dessen Pass würde nach Lemberg oder Wien geschickt, und er müsse warten „innerhalb der Kosakenlinie, bis ihm vielleicht nach acht oder vierzehn Tagen die Thore des österreichischen Paradieses geöffnet werden. Die Gränze der Bukowina ist mit einem dreifachen Cordon umzogen, und wir mußten in so viele Paßbureaux, Zollhäuser und Inspectionszimmer wandern, daß ich mich gar nicht mehr aller der Stempel, Unterschriften, Siegel und Plomben erinnere, die man uns, unseren Pässen und Sachen gab. Das Aergerlichste für uns war, daß man sich aller unserer Papiere und lieben Bücher bemächtigte, die man nach Tschernowize zum „Hofrathe" schickte, der sie uns auch nicht herausgab, sondern sie alle der hohen Censurbehörde in Lemberg zusandte, die sie uns später ebenfalls nicht verabfolgen, sondern der höchsten Behörde in Wien zusenden wollte. Es häkelte an dieser Gränze überall etwas an unseren Kleidern, und wir mußten uns alle Augenblicke mit ein paar 'Zwanzigern' lösen...Ich möchte wissen, was die Russen bei diesem an ihrer Gränze aufgestellten Tableau der bei ihnen so gelobten deutschen Redlichkeit und Unbestechlichkeit denken. Alle Beamte an der Gränze sind Deutsche".

Nachdem die durch Bestechungsgelder beschleunigten Untersuchungen endlich abgeschlossen waren, fuhr Kohl über die Pruthbrücke nach Tschernowitz und erfreute sich dessen guter Küche und des reichen Warenangebots. Russische Beamte aus Podolien und Bessarabien kämen oft für ein paar Tage über die Grenze in die Stadt, um Waren einzukaufen und Ungarwein zu trinken. Und Kohl fasst zusammen: „Nirgends so schroff wie hier scheinen uns russisches und deutsches Wesen einander gegenüber zu stehen; die Stadt kam uns nicht anders wie eine Vorstadt von Wien vor."³⁷

Er unterstreicht noch einmal, dass „die Oesterreicher während ihres sechszigjährigen Besitzes von Galizien das Land bereits mit vielen vortrefflichen Straßen versehen (haben), und es ist dieß nicht der unbedeutendste Teil der Ordnung, welche die Polen den Deutschen verdanken." Auf der Weiterreise gibt ihm die gut gebaute Stadt Stanyslaviv das Gefühl von Urbanität, das er „in den weitläufigen, lockeren und windigen russischen Städten gar nicht kennt". Neben den geordneten, aus Stein erbauten Städten fallen Kohl in Galizien als weitere im Vergleich mit Russland „westliche" Elemente die moderneren Methoden der Landwirtschaft und die bessere Kleidung und Ernährung der polnischen Soldaten im österreichischen Dienst auf. Zusammenfassend nennt er zivilisatorische Vorteile, die das österreichische Polen gegenüber dem russischen und deutschen Provinzen

³⁷ Kohl, Reisen im Inneren, Bd. 3, 6-17, zit. S. 13-17.

Polens habe: die Übereinstimmung der (katholischen) Religion, die gut ausgebaute Verwaltung, den Schutz einer rechtsstaatlichen Ordnung, die Erschließung von Bodenschätzen und die Verbreitung von deutscher Sprache und Bildung. „Die deutschen Wohlthaten, welche Galizien durch Oesterreichs Vermittelung zuströmten, sind so augenscheinlich und manichfaltig“, dass es unmöglich sei, „nicht gleich davon frappirt zu werden und die Regierung zu preisen, die so segensreich in diesem Lande waltete“. Vor allem die Bürger und Juden seien mit der österreichischen Herrschaft zufrieden, weniger der polnische Adel. Kohls positives Bild von Galizien erklärt sich teilweise aus seinem deutsch-nationalen Standpunkt, der im Gegensatz zu Feyerabend Österreich mit einschließt, zum anderen aus seiner „östlichen“ Perspektive, die mit Russland vergleicht, während die meisten anderen Reisenden Galizien am „Westen“ messen.³⁸ An einer anderen Stelle weist Kohl auf den regen Handel über die österreichisch-russische Grenze hin: „Producte mährischer und schlesischer Manufacturen, welche die Juden von Brody in's russische Reich einschmuggeln, die Pelzwaren und der Karavanentheee, welche die Kiewer nach Westen schicken“.³⁹

Von Tschernowitz reiste Kohl nach Lemberg, wo er sich im luxuriösen *Hotel de Russie* erholte. Weiter ging es über Rzeszów und Tarnów zur österreichischen Grenze, die jetzt wieder vor Krakau lag. Wie Feyerabend geht er auf das auf der südlichen Weichelseite gelegene Podgórze/Josephstadt ein, das sich auf Kosten des verfallenden Krakaus gut entwickle. Er stieg in Podgórze ab und machte von hier einen Besuch in der Freien Stadtrepublik. Da wegen der Ermordung eines russischen Kundschafers die österreichischen Soldaten einige Tage zuvor in den Freistaat eingerückt waren, seien die Grenzkontrollen verschärft worden: „Wir mußten uns im österreichischen Paßbureau melden und erhielten gegen Deposition unserer Pässe Erlaubniß, auf sechs Stunden die gegenüberliegende Seite zu besuchen“. So passierte er wie Coxe sechzig Jahre zuvor den Schlagbaum vor der Weichselbrücke und kam nach Krakau, über das er ausführlich berichtet.⁴⁰

Wenig später fuhr Kohl Richtung Österreichisch-Schlesien, nach „Biala und Bielitz, zwei verschiedene Communen, jene noch in Galizien, diese schon in Schlesien, bilden eigentlich zusammen nur einen Ort“, der durch seine Textilmanufakturen bekannt sei. Die Industrie der neuen Stadt Biala „an den Grenzen Polens“ habe wichtige Impulse aus Preußisch Schlesien empfangen.⁴¹ Kohl reiste indessen nicht wie Feyerabend nach Preußen,

³⁸ Kohl, *Reisen im Inneren*, Bd. 3, 26, 53-55, 81; 135-144, zit. 136.

³⁹ Kohl, *Reisen im Inneren*, Bd. 3, 27.

⁴⁰ Kohl, *Reisen im Inneren*, Bd. 3, 258-260.

⁴¹ Kohl, *Reisen im Inneren*, Bd. 3, 320f.

sondern nach Österreichisch-Schlesien weiter, nahm also den umgekehrten Weg, den Coxe sechzig Jahre früher eingeschlagen hatte: „Denn wir freuten uns nicht weenig, daß wir endlich einmal wieder ein Stück unseres Vaterlandes unter den Füßen hatten, oder doch wenigstens waren wir glücklich in dieser Idee. Denn eine Realität ist es wohl kaum, obgleich, als wir über die Bialabrücke bei Bielitz fuhren, uns der Zolleinnehmer versichert hatte, wir müßten hier zum zweiten Male Brückengeld bezahlen, weil wir nun nach Deutschland kämen. Unser Vaterland, wenn ein Deutscher den deutschen Bund so nennen kann, ist ein wunderliches Ding und so bunt zusammengesetzt wie irgend eins“.⁴²

Kohl überquerte also im Westen die österreichische Staatsgrenze nur kurz, um Krakau zu besuchen, und setzte seine Reise auf österreichischem Territorium fort. Es ist aber bemerkenswert, dass er die Westgrenze Galiziens, die zugleich die Grenze zum Deutschen Bund (und ehemaligen Heiligen Römischen Reich) war, als Grenze Polens zu seinem Vaterland empfindet. Zwar sieht er in ihr keine Zivilisationsgrenze wie die zwischen Bessarabien und Tschernowitz, aber eine nationale Grenze. Obwohl Kohl diese Aussage gleich relativiert, zeigt er sich auch in anderen Passagen seiner Werke als deutscher Patriot, wobei Deutschland nicht wie bei Feyerabend praktisch mit Preußen gleichgesetzt wird, sondern auch die zum Deutschen Bund gehörenden Gebiete Österreichs mit umfasst. Ja seine emphatische Lobrede auf Czernowitz erweitert die Grenzen Deutschlands in seiner Vorstellung bis an den Pruth. Bemerkenswert ist seine Reflexion darüber, dass die realen Grenzen nicht mit seinen Grenzen im Kopf zusammenfielen.

Fazit

Der britische Kaplan Coxe, der Danziger Preuße Feyerabend, und der Bremer Johann Georg Kohl unterschieden sich in Herkunft, Interessen und im Charakter ihrer Werke voneinander. An Gemeinsamkeiten wären zu nennen, dass alle drei gebildet waren, als junge Menschen zeitweise als Hauslehrer ihr Auskommen fanden (und Coxe und Kohl) als solche ihre Reisen unternahmen, und dass sie dem östlichen Europa, das Polen und Russland und auch Galizien umfasste, als Vertreter einer überlegenen westlichen Kultur, als Träger einer zivilisatorischen Mission gegenübertraten. Aus dieser Sicht erschien Galizien wie andere Gebiete des ehemaligen Königreichs Polen-Litauen grundsätzlich als rückständig, elend, barbarisch und schmutzig (ganz besonders seine jüdische Bevölkerung). Die Absicht des aufgeklärten Absolutismus, diese Gebiete zu zivilisieren, wird von allen

⁴² Kohl, Reisen im Inneren, Bd. 3, 327.

drei Autoren gebilligt, auch wenn besonders Feyerabend den absolutistischen Herrschern und Vertretern der Teilungsmächte kritisch gegenübersteht.

Während der sechzig Jahre, die zwischen der Reise von Coxe und der Reise Kohls durch Galizien lagen, hatte sich die Perzeption von Galizien allerdings verändert. Für Coxe ist Galizien noch das neu konstruierte Territorium Polens, für Feyerabend schon ein fester Begriff. Für Kohl zeigt Galizien 1838 gewisse Tendenzen einer Entwicklung und ist schon näher an das zivilisierte Europa herangerückt. Kennzeichen dafür sind die effizientere österreichische Verwaltung und Rechtsordnung, der wirtschaftliche Fortschritt, die besseren Straßen, besser gebauten und weniger schmutzigen Städte, die Verbreitung deutscher Bildung und nicht zuletzt die gute österreichische Küche. Kohls Bild von Galizien, das aus einer „östlichen“ Perspektive entworfen wird und Züge eines „großdeutschen“ Nationalbewusstseins aufweist, unterscheidet sich damit wesentlich von den dominanten Stereotypen des Elends und der Rückständigkeit.

Die Reflexionen, die die drei Reisenden beim Überschreiten der Grenzen Galiziens anstellen, entsprechen mindestens teilweise diesen Grundsätzen. Während Coxe über die Formalitäten seines Grenzübertritts bei Krakau nichts aussagt, schildern Feyerabend und Kohl ausführlich die Kontrolle der Pässe, bürokratische Schikanen und die Bestechlichkeit der Grenzbeamten auf beiden Seiten sowie die besondere Aufmerksamkeit der österreichischen Beamten für politisch gefährliche Reiselektüre. Die praktischen Erfahrungen Kohls mit der österreichischen Bürokratie stehen damit im Widerspruch zu seinem generellen Lob für deren segensreiches Wirken. Die durch die Teilungen Polens neu gezogenen Staatsgrenzen zwischen den drei Imperien waren für die drei Reisenden durchaus ernsthafte Hindernisse, die die Reise komplizierten und verzögerten. Ausnahmen sind die möglicherweise fiktiven Grenzübertritte Feyerabends über die Memel und über den Bug zwischen Brest und Terespol. Auch auf die wirtschaftliche Bedeutung der Grenze (und besonders der Freistadt Brody) für Handel und Schmuggel wird wiederholt hingewiesen.

Neben den relativ jungen Staatsgrenzen bleiben ältere Zivilisationsgrenzen in den Köpfen der drei Reisenden bestehen, vor allem die alte Westgrenze Polens (und des späteren Galiziens), die von Kohl 66 Jahre nach der Ersten Teilung Polens weiter als Scheidelinie perzipiert wird, allerdings schon weniger als zivilisatorische denn als nationale Grenze. Für Feyerabend und Kohl vermischt sich die alte Vorstellung von der fortgeschrittenen abendländischen Zivilisation mit der nationalen Idee vom preußischen bzw. deutschen Vaterland. Beide werden allerdings durch die Realitäten daran erinnert, dass es sich dabei um Grenzen in ihren Köpfen handelte.

Gertraud Marinelli-König
(Wien)

Die galizische Grenze 1772-1867 als Gedächtnisort.
Kulturwissenschaftliche Betrachtungen.

In der Forschungsrichtung Kulturwissenschaften wird darauf Wert gelegt, historische Themen mit aktuellen Diskursen in Beziehung zu bringen. *Gedächtnis – Erinnerung – Identität* bilden dabei die Leitlinien. Es sei deshalb der Versuch unternommen, sich dem Thema der Galizischen Grenze von der Gegenwart aus anzunähern.

Nachdem die Frage der Entschädigung von Zwangsarbeitern während des Zweiten Weltkrieges große mediale Aufmerksamkeit erlangt und das Österreichische Parlament im Jahre 2000 durch das Versöhnungsfonds-Gesetz (BGBl. Nr. I/74/2000) eine späte politische Lösung präsentiert hatte, wurde in der Bevölkerung eine Debatte über dieses Thema geführt. Einem Salzburger Bergbauern war eine junge Zwangsarbeiterin im Gedächtnis geblieben. Genannt wurde sie Marusja. Der Altbauer fuhr in seine Landeshauptstadt und besorgte sich in der Versicherungsanstalt, bei welcher sein Vater die ihm zugewiesene Ostarbeiterin angemeldet hatte, Unterlagen. Und nun wollte dieser Bauer herausbekommen, was aus ihr geworden ist, und mit den Papieren wäre ihr auch eine Entschädigung zugestanden. Er wandte sich in dieser Angelegenheit an die Verfasserin mit der Bitte um Hilfe.

Das Arbeitsbuch nannte:

Vor- und Zunamen: *Kuchar Maria*; Geburtsdatum: *7.1.21*. Geburts-Ort: *Ustrzyki*. Geburts-Kreis: *Lisko*. Geburts-Land: *Ukraine*. Familienstand: *ledig*.

Maria Kuchar, Marusja gerufen, habe nicht lesen und schreiben gekonnt, und sie machte das „Kreuzzeichen anders“.

Zunächst wurde eine Anfrage an diejenige Stelle in Kiev geschickt, welche sich mit der Entschädigung von ukrainischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern befasst. Als Antwort kam, Ustrzyki liege nicht in der Ukraine, sondern in Polen. Was stimmte. Eine entsprechende Anfrage in Warschau ergab nichts. Anfragen in Bonn und Wien verliefen ergebnislos. Die Zeit verging, die Fristen verstrichen. Da entschloss sich die Verfasserin, auf dem Weg nach Budapest einen Umweg zu machen, um den Geburtsort von Maria Kuchar aufzusuchen; es müsse doch ein Standesamt geben, ein Geburtenbuch. Die Reise ging über Košice nach Stróže, von dort nach

Sanok. In dieser Stadt befindet sich ein Regionalarchiv, die Bestände können per Internet eingesehen werden.

In Sanok sitzt auf einer Bank in der ul. Jagiełłońska, jetzt eine Fußgängerzone, eine Bronzefigur in Lebensgröße. Es ist Švejk, die berühmte Romanfigur aus der Feder des tschechischen Autors Jaroslav Hašek. Gleich daneben, in der Auslage einer Buchhandlung, ein Bildband mit dem Titel: *O Szwejku i o nas* [Über Schwejk und über uns]. Verfasser ist Antoni Kroh.¹ Ustrzyki kann von Sanok aus gut erreicht werden. Es liegt schon nahe an der heutigen polnisch-ukrainischen Grenze. Die Stadt habe heute, so ist im Internet zu erfahren, 10.000 Einwohner; nach dem Zweiten Weltkrieg waren es 1.000. Bis 1952 habe die Stadt zur Sowjetunion gehört. 1914 gab es in Ustrzyki Dolne 4.500 Einwohner.² Die Standesbeamtin in Ustrzyki findet in ihren Unterlagen keine Maria Kuchar; die angegebene Bezeichnung des Kreises als „Lisko“ ist ihr auch fremd; es könne sich nur um den Ort Liskowate handeln.

Für das 91. Marsch-Bataillon, welchem Švejk und sein Vorgesetzter Lieutenant Lukeš angehören, sind Sanok und Liskowate Stationen auf dem Weg an die Front. Das Regiment hatte bereits eine zweimonatige Odyssee hinter sich, so lange dauerte nämlich der Bahntransport der Mannschaft von Budapest bis Sanok. Dieser Truppentransport in den Osten mit dem Ziel der Überschreitung der Grenze bildet Sujet und Handlungszeit des dritten und vierten Teiles³ des genialen Werkes, das uns im Gewand eines Schelmenromans das militärische Gewaltpotenzial, die Sinnlosigkeit, Ungeheuerlichkeit und Chaotik des Ersten Weltkrieges vor Augen führt. Besonders über Galizien, welches zum Kriegsschauplatz wurde, war unvorstellbares Leid hereingebrochen. In Liskowate tritt die Ordonanz Švejk als Quartiermacher auf. Die Bevölkerung ist ruthenisch. Der Starosta von Lisko-

¹ Antoni Kroh, *O Szwejku i o nas*, Warszawa 2002.

² Vgl.: *Illustrierter Führer durch Galizien* von Dr. Mieczysław Orłowicz und Dr. Roman Kordys. Mit einem Anhang: *Ost-Schlesien*, von Dr. Johann Kotas und Prof. Josef Londzin, Wien und Leipzig 1914, 204.

³ Der unvollendet gebliebene vierte Teil des Manuskriptes von Hašek, gestorben 1923 im Alter von vierzig Jahren, endet mit der Bemerkung des Protagonisten: „S okresním hejtnanem jsme vždy říkali: Patriotismus, věrnost k povinnosti, sebezpůsobení, to jsou ty pravé zbraně ve válce! Připomínám si to zejména dnes, kdy naše vojska v dohledné době překročí hranice.“ (Mit dem Bezirkshauptmann zusammen haben wir immer gesagt: Patriotismus, Pflichttreue, Selbstüberwindung, das sind die richtigen Waffen im Krieg. Ich erinnere mich gerade heute daran, wo unsere Armee in absehbarer Zeit die Grenzen überschreiten wird.) Aus: Jaroslav Hašek, *Osudy dobrého vojáka Švejka za světové války*. Díl 4: *Pokračování slavného výprasku*, Prag 1971, 236; bzw. aus: Jaroslav Hašek, *Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk*. (Vierter Teil: Fortsetzung des glorreichen Debakels). Aus dem Tschechischen von Grete Reiner, Reinbek 1960. Zitiert nach der Ausgabe im Aufbau Verlag, Berlin 2003, 682f.

wiec, wie der Ort im Roman genannt wird, will keine Einquartierung in seinem Ort und versucht, die Quartiermacher ins Nachbardorf zu schicken.

Antoni Kroh hat in dem erwähnten Werk auch über den literarischen Schauplatz Liskowiec (=Liskowate) recherchiert. Im 20. Jahrhundert hatte der Ort sieben Mal die Staatszugehörigkeit gewechselt: Zu Beginn des Jahrhunderts gehörte er zu Österreich-Ungarn, dann zu Russland, dann wiederum zu Österreich-Ungarn, danach zu Polen, dann zur UdSSR, danach zum Generalgouvernement, dann zur Sowjetunion, und schließlich zur Volksrepublik Polen. Einige Male sei Liskowate abgebrannt. In den Fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts sei der Ort einige Zeit entvölkert gewesen. Dann hätten sich Griechen angesiedelt, von Markos verfolgte Partisanen. Diese hätten unter den klimatischen Bedingungen gelitten, hätten ihre Ziegen vermisst. In den Siebzigerjahren sei wiederum eine Gemeinde entstanden.⁴

Die Staatszugehörigkeit von Maria Kuchar konnte auf keinen Fall „Ukraine“ gelaute haben; es kann aber angenommen werden, dass sie der ukrainischen Volksgruppe zugehörig war. Die Etymologie des Familiennamens deutet übrigens auf tschechische Wurzeln hin.⁵

Bei Sichtung von Sekundärliteratur zum Thema Zwangsarbeit hinterließ ein Bericht von Heinz Blaumeister einen tiefen Eindruck. Er trägt den Titel: „Die Tiroler ‚Russin‘ – von der Verschleppung zur Entschädigung. Ein Fallbeispiel aus der Werkstatt lebensgeschichtlicher Rekonstruktion“.⁶ Es ist die Geschichte einer Frau Kaser, die 1941 achtzehnjährig aus der Ukraine zur Zwangsarbeit nach Tirol gekommen, nach dem Krieg geblieben und hier alt geworden war. Auch sie Analphabetin. Es war nicht einmal zu klären, welchen Vornamen die Frau eigentlich hatte. In den aufbewahrten Papieren hätten die kyrillischen Namen sowohl die Lesart Juhanka (= Johanna) als auch Juganja (=Eugenia) zugelassen. In ihrem Dorf sei sie Anna gerufen worden. Aber wo war dieses Dorf? In ihren Papieren fand sich der Name eines Dorfes in dreierlei Schreibweisen, als „Czerneliwka“, „Cerne-livka“ und „Tschornoliwka“. Man griff zur Methode, Ortsnamen vorzulesen; bei der Nennung von Kamenec Podolski (Kamjanec-Podil'skij) habe die Frau die Aussprache des Befragenden nachdrücklich korrigiert. Auf solchen Wegen konnte ihr Heimatdorf Czernielewka ausgemacht werden: es liegt 11 km westlich von Krasilov, 40 km nördlich von Proskurov, am

⁴ Kroh, O Szewjku, 69.

⁵ Antoni Kroh geht in seinem Werk den tschechischen resp. österreichischen Spuren im heute polnischen Anteil des ehemaligen Galizien nach.

⁶ Heinz Blaumeister, Die Tiroler „Russin“ – von der Verschleppung zur Entschädigung. Ein Fallbeispiel aus der Werkstatt lebensgeschichtlicher Rekonstruktion, in: Zwangsarbeit/Lavoro coatto, Geschichte und Region/Storia e regione 12/1, Innsbruck u. a. 2003, 107-139.

Nordufer des Oberlaufs des Stucz (Sluc). Auch die Nachbarorte Czepielewka, Poniatówka, Sorokoduby, Wasowicze waren ihr ein Begriff. Ein markanter Erinnerungspunkt war auch eine Zuckerfabrik, welche in Krasiłow geortet werden konnte.

Nicht weit entfernt vom Heimatdorf von Frau Kaser verlief vor dem Ersten Weltkrieg die russisch-österreichische Grenze, welche Ende des 18. Jahrhunderts gezogen worden war. Der nächstgelegene Grenzübergang nach Österreich war Podwołoczyska (Pidwołocisk). Ein deutschsprachiger Reiseführer aus dem Jahre 1914 enthält folgende Informationen:

„Podwołoczyska (192 km), 276 m ü. M. Grenzstation. Restaurant am Bahnhof im Zentrum der Stadt; diese zählt 6.000 Einwohner. *Hotels*: „Odessa“ und Weigler (Nachtquartier 2 bis 3 K.) Zwei Metallwarenfabriken, Albuminfabrik.

15 km nördlich Dorf *Toki* am Zbrucz-Fluß. Östlich vom Dorf auf einer Halbinsel im Teich die mächtigen Ruinen des Schlosses der Fürsten Wiśniowiecki in *Ozohowce*; Vorderseite noch erhalten; Rückseite liegt in Trümmern; große viereckige Bastei. Schönstgelegene Ruine Podoliens; Eigentum des Landes.“ (299).⁷

Weitere Möglichkeiten, die Grenze zu passieren, hatten sich in Satanów (Sataniv) und Husiatyn geboten.

Als Anna 1923 auf die Welt kam, verlief hier nicht mehr die russische Grenze zu Österreich, sondern die sowjetische Grenze zum neuen polnischen Staat. Vorangegangen war ein bewaffneter interethnischer Konflikt, welcher in die Geschichte als „polnisch-ukrainischer Krieg 1918/1919“⁸ eingegangen ist, sowie eine Auseinandersetzung um den neuen Grenzverlauf, welcher von der polnischen und sowjetischen Partei ebenfalls mit den Waffen ausgetragen und im Friedensabkommen von Riga (unterzeichnet am 12. 10. 1921 und ratifiziert am 2. 11. 1921) geregelt wurde.⁹

Von Isaak Babel' (1894-1941) ist dessen Tagebuch aus dem Jahr 1920 erhalten geblieben und publiziert worden.¹⁰ Dieses Tagebuch sowie sein Meisterwerk *Konarmija* (1926, dt. Budjonnyjs Reiterarmee, 1926) halten

⁷ Illustrierter Führer durch Galizien, 222.

⁸ G. Lukomski - Cz. Partacz - B. Polak, *Wojna polsko-ukraińska 1918-1919. Działania bojowe – Aspekty polityczne – Kalendarium*, Koszalin/Warszawa 1994.

⁹ Aleksander Gieysztor u. a., *History of Poland*, Warszawa 1972, 552.

¹⁰ Исаак Бабель, *Сочинения. Рассказы 1913-1924 гг. Публицистика. Письма*. Bd. I. M.: „Художественная литература“, 1991, 362-435. Zitate: 420ff., bzw.: Peter Urban (Hg.), *Isaak Babel, Tagebuch 1920*. Berlin 1990, 129-131. (Der kritische Apparat umfasst eine „Kurze Chronologie des Polnisch-Russischen Krieges 1920“ und eine Karte, auf welcher die Route der 1. Reiterarmee eingezeichnet ist und jene Städte und Ortschaften, die Babel in seinem Tagebuch erwähnt, unterstrichen sind. Verwendet wurde die Generalkarte von A. Herrich, Galizien und Nordost-Ungarn, Berlin/Glogau 1910).

Momentaufnahmen vom Verlauf dieses polnisch-russischen Krieges fest. Die Idylle, welche der Reiseführer für kakanische Sommerfrischler und Galizien-Enthusiasten vorführte, war längst entzaubert.

„23.-24. 8. 20 Витков (...)

Дорога в Витков. Солнце. Галицийские дороги, нескончаемые обозы, заводные лошади, разрушенная Галиция, евреи в местечках, уцелевшая ферма где-нибудь, чешская, предположим, налет на неспелые яблони, на пасеки.

О пасеках подробно в другой раз.

В дороге, на телеге, думаю, тоскую о судьбах революции. (...)

Солдаты просят спектакля. Их кормят – "Денщик подвел."¹¹ (...)"

(23.-24. 8. 20 Witków. (...).

Die Straße nach Witków. Sonne. Die Straßen Galiziens, die endlosen Troßkolonnen, Fabrikpferde, das zerstörte Galizien, die Juden in den Städtchen, irgendwo ein heil gebliebenes Gehöft, ein tschechisches, nehmen wir an, Sturmangriff auf die unreifen Äpfel, auf die Bienenstöcke.

Über die Bienenstöcke ein andermal ausführlich.

Unterwegs, auf dem Wagen, denke ich nach, trauere um die Geschicke der Revolution. (...).

Die Soldaten bitten um eine Theatervorstellung. Man gibt ihnen – *Der Offiziersbursche hat ihm eins ausgewischt.*)

„26. 8. 20 Сокаль

Осмотр города с молодым сионистом. Синагоги – хасидская, потрясающее зрелище, 300 лет назад, бледные красивые мальчики с пейсами, синагога, что была 200 лет тому назад, те же фигурки в коботах, двигаются, размахивают руками, воют. Это партия ортодоксов – они за Белзского раввина, знаменитый Белзский раввин, удравший в Вену. Умеренные за Гусятинского раввина. Их синагога. Красота алтаря, сделанного каким-то ремесленником, великолепие зеленоватых люстр, изъеденные столики, Белзская синагога – видение старины. Евреи просят воздействовать, чтобы их не разорjali, забирают пищу и товары.

Жи́ды всё прячут. Сапожник, сокальский сапожник, пролетарий. Фигура подмастерья, рыжий хасид – сапожник.

Сапожник ждал Советскую власть – он видит жидоедов и грабителей, и не будет заработку, он потрясен и смотрит недоверчиво. Неразбериха с деньгами. Собственно говоря, мы ничего не платим, 15-20 рублей. Еврейский квартал. Неописуемая бедность, грязь, замкнутость гетто.(...). Ночью будет грабеж города – это все знают. (...)."

¹¹ Vaudeville von G. Chasani und S. Trubin.

(26. 8. 20. Sokal.

Stadtbesichtigung mit dem jungen Zionisten. Die Synagogen – die chassidische, ein erschütternder Anblick, 300 Jahre alt, blasse hübsche Knaben mit Pejess, die Synagoge, die 200 Jahre alt ist, dieselben kleinen Gestalten in Kapotess, bewegen sich, fuchteln mit den Armen, heulen. Das ist die Partei der Orthodoxen – sie stehen hinter dem Rabbiner von Belz, dem berühmten Rabbiner von Belz, der sich nach Wien abgesetzt hat. Die Gemäßigten stehen hinter dem Rabbiner von Husiatyn. Ihre Synagoge. Die Schönheit des Altars, angefertigt von irgendeinem Handwerker, herrliche grünliche Leuchter, wurmstichige Tischchen, die Synagoge von Belz ist eine Vision des Altertums. Die Juden bitten darauf hinzuwirken, dass sie nicht zerstört wird, sammeln Essen und Waren.

Der Jude versteckt alles. Der Schuster, der Schuster von Sokal, ein Proletarier. Die Gestalt des Gesellen, rothaariger Chassidim – ist Schuster.

Der Schuster hat auf die Sowjetmacht gewartet – und zu sehen bekommt er Judenfresser und Plünderer, und es wird nichts zu verdienen geben, er ist erschüttert und schaut argwöhnisch drein. Umrechnungsschwierigkeiten mit dem Geld. Im Grunde genommen bezahlen wir nichts, 15-20 Rubel. Das jüdische Viertel. Unbeschreibliche Armut, Schmutz, die Abgeschlossenheit des Ghettos. (...). In der Nacht werden sie die Stadt plündern – das ist allen klar.)

Ein weiterer Grenzort zwischen dem Habsburgerreich und dem Zarenreich war Stojanów, wo sich ein russisches Grenzzollamt befand. Man gelangte dorthin per Bahn von Lemberg aus; die Fahrt gehe, so der Reiseführer, durch eine „eintönige, fast ebene Gegend mit Wäldern, Torfwiesen, Sümpfen und Sanddünen.“ Auf der Strecke lagen die Stationen Dublany-Laszki, Kamionka Strumillowa, Pawłów, Radziechów.

Radziechów stellt uns der Reiseführer als eine Bezirksstadt von 4.000 Einwohnern vor. Zwölf Kilometer westlich davon das Städtchen Witków Nowy; in der Gruft der dortigen Pfarrkirche liege der Leichnam der Gertrude Komorowska begraben, der Heldin des Epos *Marya* von Antoni Malczewski (1793-1826). Achtzehn Kilometer östlich gelegen der Ort Łopatyn mit 3.500 Bewohnern. Dort befinde sich das Grab von General Josef Dwernicki (1779-1857), des „siegreichen Bekämpfers der Russen“.¹²

Befragt man heute eine Suchmaschine nach diesen Orten, so stößt man auf das *Memorial Book of Radikhov (Ukraine)*, verfasst 1976 in Tel Aviv.¹³ Aufgelistet finden sich die Namen der Holocaust-Opfer von Radziechów,

¹² Illustrierter Führer durch Galizien, 239.

¹³ Memorial Book of Radikhov (Ukraine) (50° 17' / 24° 39'). G. Kressel (Hg.), Translation of *Sefer zikaron le-kehilot Radikhov*, Tel Aviv 1976, <http://www.jewishgen.org/yizkor/Radekhov/Radekhov.html>, 23. 3. 2005.

Łopatyn, Witków Nowy. Und auch über die anderen Orte gibt es solche Erinnerungsbücher (*Yizkor books*) an die Vernichtung der dortigen jüdischen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg.

Dass der Reiseführer aus dem Jahr 1914 die Grabstätte der Heldin eines der berühmtesten Texte der polnischen Literatur, welcher 1825 erschienen ist, erwähnt, veranlasst uns zu einem Schwenk in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Da gab es doch 1843 eine Gedächtnisnotiz über Malczewski in einem Wiener Unterhaltungsblatt¹⁴, die da lautete:

„Malczewski ist einer der gefeyertsten Dichter der Ukraine; seine Poesien sind in das Fleisch und Blut seiner Nation übergegangen, doch blieben sie im Auslande lange Zeit unbekannt. Die größte Theilnahme erregte sein episches Gedicht: «Marie», welches nicht nur in Polen, sondern auch in Frankreich und England gedruckt worden ist. Von diesem Epos wird gesagt, dass es wenige Ukrainer geben dürfte, die nicht ganze Stellen aus demselben auswendig herzusagen wüßten. Der Inhalt ist kurz folgender (...)»

Der historische Vorfall, welcher den Stoff für dieses literarische Meisterwerk, einer byronesken Versdichtung, abgab, wird bereits in einer vierzig Jahre zuvor erschienenen Schrift erzählt, nämlich in den *Briefen über den itzigen Zustand von Galizien* (1784) von Franz Kratter (1758-1830). Im 22. Brief, welcher die „Fortsetzung der Anekdoten über den Adel“ enthält, kommt die Rede auf eine tragische Geschichte aus dem Hause Potocki, nämlich die gedungene Ermordung der nicht standesgemäßen Schwiegertochter Gertruda Komorowska.¹⁵

Die Grenze selbst wird in Kratters *Briefen* im Zusammenhang mit der Abschiebung von armen Judenfamilien angesprochen:

„Ich gieng einmal in Lemberg durch die Judengasse. Es war ein grosser Auflauf. Ich erkundigte mich um die Ursache. Etliche vierzig arme Judenfamilien, hieß es, werden über die Gränzen geführt. Wie ich weiter gieng, kam mir ein entsetzliches Geheul entgegen. Die Empfindlichkeit meines Herzens hieß mich fliehen. Wie ich floh, verfolgte mich ein vollstimmiges, gräßlich gällendes Jammern, Gewinsel, Angstgewimmer, Ach- und Wehgeschrei von Greisen, Wittwen, Müttern, unmündigen Kindern u. s. w. Aber keine Barmherzigkeit! Hinüber mit ihnen über die Gränze. Ich hörte dann

¹⁴ Vgl.: J. M.-r.: Malczewski, in: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode 179 (8. 9. 1843), 1426f. Zitiert nach: Gertraud Marinelli-König, Polen und Ruthenen in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805-1848). Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme der Beiträge über Galizien, die Bukowina und das polnische Geistesleben insgesamt, Wien 1992, 22f.

¹⁵ [Franz Kratter], Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Ein Beitrag zur Staatistik und Menschenkenntnis. Erster Theil, Leipzig 1786. Zitiert nach dem Neudruck im Helmut Scherer Verlag, Berlin 1990, 185f.

in der Folge, daß die Innwohner der polnischen Gränze, um nicht mit pesthaften, elenden, von Noth, Hunger, Blösse, und Witterung halb zugrundgerichteten Bettlern belästigt zu werden, mit Gewehren in sie geschossen, mit Prügeln auf sie zugeschlagen, und beinahe die Hälfte davon vertilgt haben. Die andere Hälfte fraß in kurzer Zeit das verlassene, hilflose Elend auf.

In einem Kreise wurden einmal gegen 20 Wägen mit Juden beladen. Es war im strengsten Winter. Das Rad knarrte auf der beeisten Strasse. Der schneidende Nordwind wüthete. Viele von den Juden waren kaum zur Hälfte bedeckt. Aber hinüber mit ihnen über die Gränze! Sie sind keine Menschen! – Was für barbarische Mishandlungen! Ist der Staat dem Juden weniger schuldig, als dem Christen? Die Sonne geht über den einen auf, wie über den andern! Weil der Mensch Jude ist, soll er nicht Mensch seyn, soll keine Freistätte, kein Vaterland, keine Sicherheit haben?“¹⁶

Wie Svjatoslav Pacholkiv in seinem profunden Beitrag *Das Werden einer Grenze: Galizien 1772-1867* einleitend feststellt, bestand das Besondere an der Grenze zwischen Russland und Österreich darin, dass in einem Raum eine Grenze gezogen wurde, wo nie zuvor eine war.¹⁷ So ist es auch verständlich, dass Joseph Rohrer (1769-1828), der zunächst als Polizeikommissär und später als Professor der Statistik in Lemberg und Olmütz wirkte, in seinem Buch *Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien*, welches 1804¹⁸ erschienen war, Russland im Visier hat. Wieso produziere Galizien kein feines Schreibpapier, welches im russischen Gebiet abgesetzt werden könne; so seien die Russen gezwungen, aus Breslau und Leipzig Papier zu beziehen.¹⁹ – Die acht bedeutenden Handlungshäuser in Lemberg versorgten zum Teil auch die neurussische „schöne Welt“ mit Luxusartikeln. – Die Adeligen aus Neurussland und Neupreußen schickten ihre Sprösslinge nach Lemberg zu den Kinderbällen. – Die Kerzenerzeugung sollte angekurbelt werden und fände in Russland und der russischen Ukraine ein Absatzgebiet, weil es dort nur eine einzige Wachs-

¹⁶ Kratter, Briefe Bd. II, 46-48.

¹⁷ Svjatoslav Pacholkiv, *Das Werden einer Grenze: Galizien 1772-1867*. In: Waltraud Heindl, Edith Sauer (Hgg.), *Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremdengesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867*, Wien u.a. 2000, 519-618.

¹⁸ Vgl. die biographische Skizze über Joseph Rohrer, in: Constant von Wurzbach, *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*. 13. Teil, Wien 1865, 144f.

¹⁹ Joseph Rohrer, *Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien*, Wien 1804. Neudruck: Helmut Scherer Verlag, Berlin 1989, 143.

bleiche, nämlich in Baturyn, gebe.²⁰ Eine gänzlich negative Haltung nimmt Rohrer den Juden gegenüber ein. Überhaupt wird das Land einer kritischen, kolonialistischen Bewertung unterzogen. Die notorisch dem Alkoholismus verfallenen Bauern werden als Problemfälle und Unmündige angesehen, denen die Gutsherrschaft verbesserte Arbeitsmöglichkeiten beschaffen sollte.

1881 veröffentlichte der Theaterdirektor Heinrich Börnstein (1805-1892) seine Memoiren betitelt: *Fünfundzwanzig Jahre in der Alten und der Neuen Welt*.²¹ Heinrich Börnstein spielte seinerzeit nicht nur im Theaterleben eine Rolle, sondern auch in der Journalistik: So gründete er in Paris 1844 das deutschsprachige Blatt *Vorwärts*, zu dessen Kontribuenden u.a. auch Bakunin, Marx und Engels zählten.²² 1849 emigrierte er nach Amerika.²³ Heinrich Börnstein wanderte 1812 im Alter von sieben Jahren mit seinen Eltern aus Hamburg nach Galizien aus. Sein Vater, der aus Leipnik in Mähren stammte und Mitglied im Freimaurerbund und im Tugendbund war, hatte in Stanislau eine dort verheiratete Schwester, zu welcher sich die Familie begab. Heinrich Börnstein schreibt, dass diese Reise und die Zustände in Galizien besonders für seine Mutter schockierend gewesen seien.

„Von Pflasterung, Straßenbeleuchtung, Wasserleitung und ähnlichen Annehmlichkeiten der Civilisation war in den Städten Galiziens mit alleiniger Ausnahme der Hauptstadt Lemberg, noch keine Spur zu finden, die Straßen wurden nie gekehrt und gereinigt, noch viel weniger wurde das Innere der Häuser einer gründlichen Reinigung unterzogen. Alles starrte von Schmutz und selbst in den adeligen Schlössern und Palästen wimmelte es von Ungeziefer aller Art, namentlich waren Läuse – Kopf- und Gewandläuse – ein niemals fehlender Bestandtheil des häuslichen Inventariums selbst in den reichsten Wohnungen (...).

Wer wissen will, wie es im ersten Viertel dieses Jahrhunderts in dieser Hinsicht in Galizien ausgesehen hat, der kann sich darüber aus Franz Kratter's *Briefen über Galizien* belehren, – „einem leider jetzt selten gewordenen Buche voll lebenswahrer Schilderungen des auch als dramatischer Schriftsteller rühmlichst bekannten Verfassers, welcher noch unter den

²⁰ Rohrer, Bemerkungen, 203.

²¹ Heinrich Börnstein, *Fünfundzwanzig Jahre in der Alten und der Neuen Welt*. Memoiren eines Unbekannten. 2 Bde., Leipzig [1881].

²² Vgl. Ralf G. Hoerig - Hajo Schmück, Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus (DadA) – Abteilung: Periodika 1798-2001ff., <http://www.free.de/dada/dadap/P0001112.HTM>, 15.04.2005.

²³ Vgl. Heinrich Börnstein, in: Martin Kühn - Gerd Behrens, 1848/49 Revolutionsflüchtlinge in den Vereinigten Staaten von Amerika. Datenbank der Forschungsstelle Deutsche Auswanderer in den USA, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, <http://www.uni-oldenburg.de/nausa/1848/namen48.htm>, 15. 4. 2005.

letzten Regungen der josephinischen Preßfreiheit gedruckt, dann aber unter Kaiser Franz streng verboten wurde und dem Verfasser schwere Verfolgungen zuzog. (...).²⁴

Heinrich Börnstein besuchte in Lemberg die Lateinschule und absolvierte den Militärdienst in der k. k. Armee.²⁵ Er studierte in Wien und betätigte sich als Journalist, bis er das Theater für sich und dieses ihn entdeckte. Für kurze Zeit kehrte er als Schauspieler nach Lemberg zurück. Zu den zahlreichen Maßnahmen, welche von Seiten der österreichischen Herrschaft nach Einverleibung der neuen polnischen Territorien ergriffen worden waren, hatten die Etablierung von deutschsprachigen Bühnen²⁶ und die Beförderung der deutschsprachigen Journalistik gezählt.²⁷ Theaterleute und Musiker überquerten die österreichisch-russische Grenze, wenn sie zur Kontraktenzeit nach Kiev oder nach Odessa zu Gastspielen reisten.²⁸

Oft liest man, dass sie eine „Kunstreise“ unternommen hätten. Börnstein beschreibt, was eine „Kunstreise“ ist. Als er sich zusammen mit seiner zukünftigen Frau, die zu dem Zeitpunkt erst fünfzehn Jahre alt war, von Lemberg nach Wien begab, um anschließend nach Ofen zu reisen, wo inzwischen sein Vater wohnte und eine Eheschließung möglich war, musste sich die Gesellschaft unterwegs durch Vorstellungen das Reisegeld verdienen, das nannte sich „Kunstreise“. Diese in den Memoiren beschriebene „Kunstreise“ nach Wien dauerte vierzig Tage; in Tarnów, im Schloss des Grafen Adam Potocki, der als junger, liebenswürdiger Kavalier beschrieben wird, gab man Abendunterhaltungen; in Krakau wurden die Schauspieler von Jan N. Kamiński (1777-1855), dem Theaterdirektor des Lemberger polnischen Theaters, freundlich empfangen, der ihnen zu Gastrollen verhalf.

An der Grenze wurde die Mitfuhr von Büchern, so genannter „schädliche Literatur“, von den Grenzorganen beider Mächte mit Strafen belegt.

²⁴ Börnstein, Fünfundzwanzig Jahre, 36.

²⁵ Besonders getroffen hätte den neunjährigen Knaben, mit ansehen zu müssen, wie einem heulenden und schreienden Rekruten die historischen „fünfundzwanzig Stockprügel“ aufgemessen worden seien. (34). Während seines Militärdienstes sei er mit der Aufgabe der Konskription betraut gewesen.

²⁶ Vgl. Jerzy Got, Das österreichische Theater in Lemberg im 18. und 19. Jahrhundert. Aus dem Theaterleben der Vielvölkermonarchie. Bd I., Theatergeschichte Österreichs 10: Donaumonarchie, Wien 1997. Nachweise über in Wiener Unterhaltungsblättern erschiene Notizen und Korrespondenznachrichten über das polnische Theater in Lemberg finden sich im Kapitel über Kunst bei Marinelli-König, Polen und Ruthenen, 327-411.

²⁷ Vgl. das Kapitel Zeitungen und Zeitschriften bei Marinelli-König, Polen und Ruthenen, 99-127.

²⁸ Es darf angenommen werden, dass der Flötenvirtuose des Fürsten Ferdinand v. Lobkowitz, Hodik, der 1847 erfolgreich in Kiev gastierte, diese Grenze passiert hat. Vgl. eine Meldung darüber in: Der Humorist 107 (5. 5. 1847), 428.

Bücher standen aber auch auf Verbotslisten für Waren, deren Import nicht gestattet war.

Es ginge weit über den Rahmen dieses Beitrags hinaus, auch nur ansatzweise auf die Entwicklungen eingehen zu wollen, welche die Gebiete der ehemaligen *Rzeczpospolita* diesseits und jenseits der neuen Grenzen – als *Neupreußen*, *Neurußland* und *Galizien*, nunmehr zu Provinzen von zwei Imperien und einem emporstrebenden Staat transformiert – hinsichtlich Ethnizität, Religion und Sprache durchmachten.

Bekanntlich sollte die deutsche Sprache nach den Plänen von Joseph II. in der österreichischen Verwaltung und mit der Zeit auch in den Schulen das Lateinische ersetzen, und Deutsch sollte sich als Staatssprache behaupten; Mehrsprachigkeit war also gewünscht bzw. gefordert. In Galizien kam hinzu, dass das Ukrainische als Schriftsprache sich erst herausbildete²⁹ und die Sprachträgergruppe vorwiegend das bettelarme Landvolk war, wohingegen die polnische Kultur – wenn dies auch von den „Besatzungsmächten“ nicht so gesehen werden wollte³⁰ – die Leitkultur war, die polnische Sprache sich bereits als europäische Literatursprache etabliert hatte und zur Sprachträgergruppe auch diejenigen zählten, die im Besitz der „Produktionsmittel“ standen, welchen die Ländereien, Paläste und Herrenhöfe gehörten. Darübergelegt muss man sich, was Galizien betrifft, das Metternich'sche „divide et impera“-Prinzip vergegenwärtigen.³¹ An Konflikten konnte es da nicht fehlen. Man denke an die Tragödie von 1846.

Plakativ formuliert, wie Heinrich Börnstein es tut, bot sich die Lage in Galizien so dar:

„Die Bevölkerung war in Polen und Klein-Russen, zwei sich feindlich gegenüberstehende Nationalitäten, geteilt, und der Kampf zwischen den eigentlichen Polen und den Ruthenen oder Klein-Russen dauert noch bis

²⁹ Dazu: Jan Fellerer, *Discourse and hegemony: The case of the Ukrainian language in Galicia under Austrian rule (1772-1914)*, in: Rosita Rindler Schjerve (Hg.), *Diglossia and Power. Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire*, Berlin/New York 2003, 107-166. Es werden die von der Wiener Verwaltung ergangenen Verordnungen und Erlässe hinsichtlich der verwendeten Sprachen untersucht.

³⁰ Darüber wurde z. B. 1812 in den *Annalen der Literatur und Kunst* in dem österreichischen Kaiserthum 1812 eine Polemik ausgetragen (vgl. Marinelli-König, *Polen und Ruthenen*, 88-92. Gerard Koziół führt in seiner Einleitung zu der Anthologie *Polenbild der Deutschen 1772-1848*, Heidelberg 1989, 21 ein Zitat von A. W. Schlegel aus dessen Vorlesungen über Enzyklopädie, gehalten 1803 in Berlin, an, in welchem nach dem Verlust der politischen Selbständigkeit und Einheit auch der polnischen Sprache und Nationalität das Ende prophezeit wird. Dies sei mit der Sicht der preußischen Regierung identisch gewesen.

³¹ Eine Rekonstruktion der Politik der Höfe, aus Quellen recherchiert, liefert die Schrift von Hanns Schlitter, *Aus Österreichs Vormärz. I. Galizien und Krakau*, Zürich/Leipzig/Wien 1920.

auf den heutigen Tag mit ungeschwächter Heftigkeit fort. Die Ruthenen sind Anhänger Rußlands und Todfeinde der Polen und die Polen sind Todfeinde Rußlands und der diesen befreundeten Ruthenen. Die polnischen Juden aber beuten in schlauer Weise beide Nationalitäten aus und sind mit schuld an dem gänzlichen Ruine dieses so fruchtbaren und gesegneten und doch so verwahrlosten und armen Landes.”³²

Diese Zustände mag eine Episode aus einer Erzählung von Leopold von Sacher-Masoch veranschaulichen. Leopold von Sacher-Masoch (1836-1895) gilt neben Karl Emil Franzos³³ (1848-1904) in der deutschsprachigen Literatur als derjenige Schriftsteller, welcher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Galizien und Klein-Russland der europäischen, einschließlich der russischen Leserschaft erschlossen hat.³⁴ Constant von Wurzbach (1818-1893), der phänomenale Alleinverfasser des 60-bändigen *Biographischen Lexikons des Kaiserthums Österreich*, der selbst in den 1840er Jahren in Lemberg gelebt hatte und mit der polnischen Kultur vertraut war³⁵, schreibt 1874 in seinem Lexikonartikel über Leopold von Sacher-Masoch, dieser habe seine Kindheitseindrücke von Galizien „später mit fast haarsträubender Wahrheit in mehreren seiner Schriften zum Ausdruck gebracht”.³⁶

In der Erzählung *Basil Hymen*³⁷ (1877) erinnert sich der Protagonist an seine Schulzeit in den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts in Lemberg:

„Damals bestand das Hauptvergnügen der Schüler der verschiedenen Gymnasien darin, sich gegenseitig Schlachten zu liefern, und wenn zwi-

³² Börnstein, Fünfundzwanzig Jahre I, 33.

³³ Dem vom Autor selbst 1893 verfassten Vorwort zu seinem Hauptwerk *Der Pojaz. Eine Geschichte aus dem Osten* (1905), ist zu entnehmen, dass Karl Emil Franzos am 25. 10. 1848 auf russischem Boden, im Gouvernement Podolien, nahe der österreichischen Grenze, auf die Welt gekommen sei, da sich die Polen in Galizien im Spätherbst 1848 gegen die Deutschen gestellt hätten und sein Vater, der als Bezirksarzt in Czortków in kaiserlich königlichen Diensten stand, zu den Bedrohten gehörte und deshalb seine Familie außer Landes, über die russische Grenze, in Sicherheit gebracht habe. Vgl. Karl Emil Franzos, *Der Pojaz. Eine Geschichte aus dem Osten*, Hamburg 2002, 5f.

³⁴ Vgl.: Stephanie Weismann, Leopold von Sacher-Masoch. Rezeption des Slavischen, Dipl.-Arb. Wien 2002.

³⁵ Vgl.: Maria Kłańska, Galizische Vormärzliteratur. Literatur an der Peripherie der Habsburgermonarchie (1772-1848), in: Isabel Röskau-Rydel (Hg.), *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Galizien – Bukowina – Moldau*, Berlin 1999, 388-394. Zu Wurzbach: Elisabeth Lebensaft - Hubert Reitterer, Wurzbach-Aspekte. *Österreichisches Biographisches Lexikon. Sonderdruck aus: Wiener Geschichtsblätter 47/1*, Wien 1992, <http://www.oeaw.ac.at/oebl/service/wurzbach.pdf>, 8. 9. 2005.

³⁶ Sacher-Masoch, Leopold Ritter von, in: Wurzbach, *Biographisches Lexikon* 28, Wien 1874, 22-28, hier 22.

³⁷ Leopold von Sacher-Masoch, *Mondnacht. Erzählungen aus Galizien*, Berlin 1991, 299-430, hier 325f.

schen ihnen Friede geschlossen wurde, so war es nur, um am Sabbat die armen Juden zu prügeln. (...) Ich war nie furchtsam, aber ich hielt mich bei diesen Kriegszügen ferne, und bald galt ich der ganzen Klasse als Memme, und alle spotteten über mich und ließen ihren Mutwillen an mir aus. Insbesondere war es ein junger polnischer Graf, der mich bei jeder Gelegenheit mißhandelte (...).

Eines Tages, der Professor erklärte eben den Krieg gegen Jugurtha, kitzelte er mich mit einer Feder in das Ohr. Ich zuckte zusammen und machte ihm Vorwürfe. Er lachte und setzte seine Folter mit unverschämtem Phlegma fort. Ich regte mich lange nicht, endlich wendete ich mich rasch zu ihm und sagte leise, aber entschieden: ‚Sobald du es noch einmal tust, nehm ich dich beim Schopf.‘

‚Was?‘ gab er zur Antwort, du Memme willst mir drohen, du rußniakischer Hundesohn –‘

Schon war ich aufgesprungen, hatte ihn beim Haar ergriffen, unter die Bank gedrückt und beutelte ihn hin und her, daß er laut zu schreien begann. Der Professor schob seine Brille auf die Stirne empor, ein Zeichen der höchsten Entrüstung, und begann in seinem seltsamen Latein: ‚Knabe, was schopfbeutelst du Kommilitonen deinen?‘

‚Ich schopfbeutelte ihn‘, erwiderte ich, indem ich fortfuhr, ihn beim Haar hin und her zu zerren, ‚weil er meinen Vater beleidigt hat‘.

‚Wie hat er Vater deinen beleidigt?‘

‚Er hat mich gemartert, seitdem ich in Klasse anwesend‘, sagte ich, ‚alles duldend, schwieg ich, Römertugend entwickelnd, aber jetzt eben mich einen Hundesohn nennend, schmährte er meines Vaters Angedenken.‘

Der Professor rief den Polaken heraus und ließ ihn zur Strafe knien, mir aber trat keiner mehr zu nahe.“

Abschließend sei die Frage in den Raum gestellt: War die österreichisch-russische Grenze ein Limes? Die Antwort lautet wohl: Nein. Hätte sie, wie der Limes, heute das Potential, als Tourismus-Attraktion wiederentdeckt, erforscht und genutzt zu werden? Vielleicht, oder eher: Nein. Auf jeden Fall kann diese nicht mehr existierende Grenze als ein nationaler und transnationaler „Gedächtnisort“ gesehen werden, welcher aus verschiedenen Gründen zu verschiedenen Zeiten erinnert wird, wie in diesem Band, oder aber aus verschiedenen Gründen zu verschiedenen Zeiten der Vergessenheit anheim gefallen ist.



Beata Blehova
Der Fall des Kommunismus in der Tschechoslowakei

Die vorliegende Arbeit untersucht die politische Entwicklung in der Tschechoslowakei in der Periode von 1969 bis 1989 und geht insbesondere auf die Ursachen der Krisenerscheinungen und ihre

gesellschaftlichen Folgen ein, sowie auf die Entstehung und das Wirken der Charta 77, das Phänomen des Widerstandes aus Glaubenstreue und die Rolle der römisch-katholischen Kirche.

Bd. 2, 2006, 272 S., 24,90 €, br., ISBN 3-8258-8664-6

LIT Verlag GmbH & Co. KG Wien

Auslieferung Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ GmbH & Co KG
IZ-NÖ Süd, Straße 1, Objekt 34, A-2355 Wiener Neudorf, Postfach 133

Tel.: +43 (0) 2236/63 535 - 290, Fax +43 (0) 2236/63 535 - 243, e-Mail: bestellen@medien-logistik.at

Auslieferung Deutschland: Fresenstr. 2 48159 Münster

Tel.: 0251 - 62 03 222 - Fax 0251 - 23 19 72

e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de - <http://www.lit-verlag.de>

Arbeiten zur Geschichte Osteuropas
hrsg. von Prof. Dr. Hans Hecker (Düsseldorf),
Prof. Dr. Frank Kämpfer
und Prof. Dr. Lothar Maier (Münster)

Christian Raitz von Frentz
A Lesson Forgotten
Minority Protection under the League of Nations. The Case of the German Minority in Poland, 1920 – 1934
Bd. 8, 2000, 312 S., 40,90 €, gb., ISBN 3-8258-4472-2

Kerstin Armbrorst
**Ablösung von der Sowjetunion:
Die Emigrationsbewegung der Juden und Deutschen vor 1987**
Juden und Deutsche gehörten zu den wenigen Bevölkerungsgruppen in der Sowjetunion, für die in den Nachkriegsjahrzehnten im Rahmen der Familienzusammenführung eine Möglichkeit auf Auswanderung bestand. Seit Ende der 1960er Jahre bemühte sich eine wachsende Zahl von Angehörigen der jüdischen und deutschen Minderheit auf dieser Grundlage und zahlreichen damit verbundenen Schwierigkeiten zum Trotz um die Emigrationsgenehmigung. In diesem Band wird der oft langwierige Prozeß von der Entstehung des Auswanderungswunsches bis zur letztendlichen Emigration beleuchtet, wobei das Interesse besonders den Reaktionen der Ausreisewilligen auf die restriktive Handhabung der Emigrationsfrage durch die sowjetischen Behörden und der Entwicklung der Konfrontation zwischen den Emigrationswilligen und dem sowjetischen Staat gilt.
Bd. 10, 2001, 464 S., 35,90 €, br., ISBN 3-8258-5306-3

Matthias Heeke
Reisen zu den Sowjets
Zur Geschichte des ausländischen Tourismus in Rußland 1921 – 1941. Mit einem bibliographischen Anhang von 96 deutschen Reiseautoren
Egon Erwin Kisch war da, Joseph Roth, konservative Politiker ebenso wie Kommunisten, Utopiesucher und jugendliche Abenteurer. Der Band „Reisen zu den Sowjets“ wertet über 100 Reise- und Erlebnisberichte aus, die einen Aufenthalt in der Sowjetunion zwischen 1921 und 1941 beschreiben. Dabei richtet sich das Interesse der vorliegenden Untersuchung weniger auf die Bilder und Stereotypen von Sowjet-Rußland als vielmehr auf die „Logistik der Fremdwahrnehmung“, auf das Reisen als organisatorischem Phänomen. Neben den Entwicklungsphasen der Rußlandreisen werden auch die zentralen sowjetischen Institutionen der Auslän-

derbetreuung *VOKS, Sovtorgflot* und insbesondere *Intourist* dargestellt. Bio-Bibliographien, auch zu vielen bislang unbekanntem Autoren, beschließen den Band.
Bd. 11, 2003, 696 S., 61,90 €, br., ISBN 3-8258-5692-5

Raoul Zühlke
Bremen und Riga: Zwei mittelalterliche Metropolen im Vergleich
Die hansische Geschichtsschreibung ist in den vergangenen zehn Jahren revolutioniert worden. Während früher hansische Geschichte häufig mit lübscher Geschichte gleichgesetzt wurde, hat sich mittlerweile die Erkenntnis von der Vielschichtigkeit hansischer Identität durchgesetzt. Die Interessen Lübecks werden nicht mehr verwechselt mit den Interessen „der Hanse“. Vielmehr wird von der Forschung heute akzeptiert, daß die einzelnen Hansestädte sehr unterschiedliche Ziele verfolgten und daß dieses Vorgehen auch keineswegs als illegitim anzusehen ist. An dieser Stelle setzt das vorliegende Buch an, indem zwei bedeutende mittelalterliche Metropolen der zweiten Reihe – also hinter den prominenten Vertretern Lübeck und Köln – aus dem hansischen Raum miteinander verglichen werden.
Bd. 12, 2002, 344 S., 25,90 €, br., ISBN 3-8258-5789-1

Hubert Gerlich
Organische Arbeit und nationale Einheit
Polen und Deutschland (1830 – 1880) aus der Sicht Richard Roepells
„Der Sohn einer anderen Nation war für uns Roepell. Er war uns nah als wohlgesinnter Freund, als guter Nachbar und Gelehrter.“ Dieser Nachruf zum Tode des deutschen Historikers und national engagierten Politikers Richard Roepell erschien 1893 in der polnischen Zeitschrift „Kwartalnik Historyczny“. Angesichts der deutsch-polnischen Gegensätze und der weit verbreiteten Meinung: „So lange die Welt bleibt Welt, der Deutsche niemals dem Polen als Bruder gefällt.“ überrascht uns die Würdigung eines deutschen Patrioten seitens der Polen. Doch um mit Roepell zu sprechen: „Allein zwischen Bruderschaft und Feindschaft liegt noch ein weites Gebiet, auf welchem die Verhältnisse beider Nationen sich wohl ihrer beiderseitigen Interessen gemäß und zu beiderseitiger Zufriedenheit gestalten ließen.“
Bd. 13, 2004, 240 S., 24,90 €, br., ISBN 3-8258-7903-8

LIT Verlag GmbH & Co. KG Wien

Auslieferung Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ GmbH & Co KG
IZ-NÖ Süd, Straße 1, Objekt 34, A-2355 Wiener Neudorf, Postfach 133
Tel. +43 (0) 2236/63 535 - 290, Fax +43 (0) 2236/63 535 - 243, e-Mail: bestellen@medien-logistik.at
Auslieferung Deutschland: Fresnostr. 2 48159 Münster
Tel.: 0251 - 62 03 222 - Fax 0251 - 23 19 72
e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de - http://www.lit-verlag.de

Osteuropa: Geschichte, Wirtschaft, Politik

hrsg. von Wolfgang Eichwede,
Frank Golczewski, Friedbert Rüb
und Günter Trautmann †

Heiko Pleines Wirtschaftseliten und Politik im Russland der Jelzin-Ära (1994 – 99)

Bd. 33, 2003, 448 S., 30,90 €, br., ISBN 3-8258-6561-4

Henrike Anders Ukrainisch-katholische Gemeinden in Norddeutschland nach 1945

Die Ukrainische Katholische Kirche (UKK) in Deutschland hat ihren zentralen Sitz seit 1945 in München. Henrike Anders untersucht die Entstehung der drei norddeutschen Gemeinden Berlin, Hamburg und Hannover nach 1945. Die Anwesenheit ukrainischer Displaced Persons (DPs) in Westdeutschland ermöglichte die Einrichtung dieser kirchlichen Zentren. Besonders interessiert der Einfluß der UKK auf das Selbstverständnis der „Heimatlosen Ausländer“ in ihrer religiösen und nationalen Identität unter den unterschiedlichen politischen Bedingungen vor 1945, danach und seit der Selbstständigkeit der Ukraine 1991.

Bd. 35, 2003, 176 S., 17,90 €, br., ISBN 3-8258-6606-8

Andreas Heinrich Globale Einflussfaktoren auf das Unternehmensverhalten

Die corporate governance des russischen Erdöl- und Erdgassektors
Die Untersuchung des Einflusses globaler Faktoren auf die corporate governance des russischen Erdöl- und Erdgassektors kommt zu dem Ergebnis, dass globale Einflüsse in Form der Internationalisierung mit einer Zeitverzögerung positiv auf die Qualität von corporate governance wirkten. Je stärker die Internationalisierung eines Unternehmens, desto höher ist der Druck zur Übernahme internationaler corporate governance-Standards.

Bd. 36, 2004, 304 S., 29,90 €, br., ISBN 3-8258-7708-6

Ulrike Preuß Stalin und die Kirchen – ein Bündnis für den Sieg

Eine Analyse der sowjetischen Presse während des Zweiten Weltkriegs

Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 änderte sich schlagartig der Umgang mit Religion in der sowjetischen Presse: Die Tageszeitungen *Pravda*, *Izvestija* und *Krasnaja Zvezda* stellten die zuvor vom Staat bekämpften

Kirchen nun positiv dar. Ulrike Preuß zeigt, wie die durch die äußere Bedrohung motivierte Zusammenarbeit zwischen Kirchen und Sowjetführung durch die Medien diskursiv vorbereitet wurde. Ihre Analyse basiert auf bisher zu diesem Thema nicht systematisch untersuchten Zeitungen und liefert eine differenzierte Sicht auf die liberale Phase von Stalins Religionspolitik in den frühen 40er Jahren.
Bd. 37, 2004, 160 S., 14,90 €, br., ISBN 3-8258-8009-5

Isabelle de Keghel Die Rekonstruktion der vorsowjetischen Geschichte

Identitätsdiskurse im neuen Russland
Diese Studie untersucht in Form einer Diskursanalyse die nostalgische Rückwendung zur vorsowjetischen Geschichte in Russland, die in den Jahren 1989 – 1993 Hochkonjunktur hatte und während der gesamten El'cin-Ära anhält. Durch diesen Rekurs sollte eine entschiedene Distanzierung vom sowjetischen Erbe erreicht und Traditionsbildung für das postsowjetische Russland betrieben werden. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen drei exemplarische Diskursstränge: 1) Die Debatte über Moral und Gewalt im Bürgerkrieg, vor allem über die Erschießung der Zarenfamilie. 2) Der Rekurs auf die Reformtradition der ausgehenden Zarenzeit, insbesondere auf die Stolypinschen Agrarreformen. 3) Die Wiederentdeckung vorrevolutionärer parlamentarisch-demokratischer Traditionen. Die Analyse stützt sich vorwiegend auf Schulbücher, fachwissenschaftliche und publizistische Texte.
Bd. 38, 2006, 680 S., 44,90 €, br., ISBN 3-8258-8201-2

Jin-Sook Ju Konstituierung der Programmatik russischer Parteien

Programmatische Differenzierung als Element der Parteibildung im post-sowjetischen Russland

Das Buch behandelt die Frage nach der Entwicklung des Parteiwesens in Russland mit der Fokussierung auf der Konstituierung der Programmatik als Element der Parteientwicklung. Der Konstituierungsprozess wird anhand von fünf internen und externen Bestimmungsfaktoren erfasst: Parteigenese, parteiinterne Interaktionsmodus, Translation der cleavage-Struktur, institutionelle Rahmenbedingungen und Strategie der Parteienkonkurrenz. Zur Untersuchung wurde die außenpolitische Programmatik der KPRF und Jabloko unter Berücksichtigung von Relevanz, Dynamik und Kontrast zweier Fälle, des Kosovo-Krieges und des Tschetschenien-Krieges, ausgewählt.

Bd. 39, 2005, 312 S., 24,90 €, br., ISBN 3-8258-8537-2

LIT Verlag GmbH & Co. KG Wien

Auslieferung Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ GmbH & Co KG
IZ-NÖ Stüd, Straße 1, Objekt 34, A-2355 Wiener Neudorf, Postfach 133

Tel. +43 (0) 2236/63 535 - 290, Fax +43 (0) 2236/63 535 - 243, e-Mail: bestellen@medien-logistik.at

Auslieferung Deutschland: Fresnostr. 2 48159 Münster

Tel.: 0251 – 62 03 222 – Fax 0251 – 23 19 72

e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de – <http://www.lit-verlag.de>



Die widersprüchlichen Prozesse der europäischen Integration und des Zerfalls der osteuropäischen multinationalen Staaten haben das öffentliche und das wissenschaftliche Interesse auf das Problem der Grenzen gelenkt. Auch der sogenannte *spatial turn*, die Rückkehr des Raumes in die Geschichte, hat zur Konjunktur der Erforschung von Grenzen beigetragen. Der vorliegende Band widmet sich beiden Seiten der infolge der vier Teilungen Polens (1772-1815) entstandenen neuen Grenzen des 1772 von der österreichischen Bürokratie erfundenen Kronlandes Galizien und Lodomerien gegenüber Polen-Litauen (1772-1795) und Russland (seit 1793 bzw. 1815) bis zum Jahre 1867.

LIT

3-8258-0095-4

3-7000-0608-X



9 783825 800956

gle